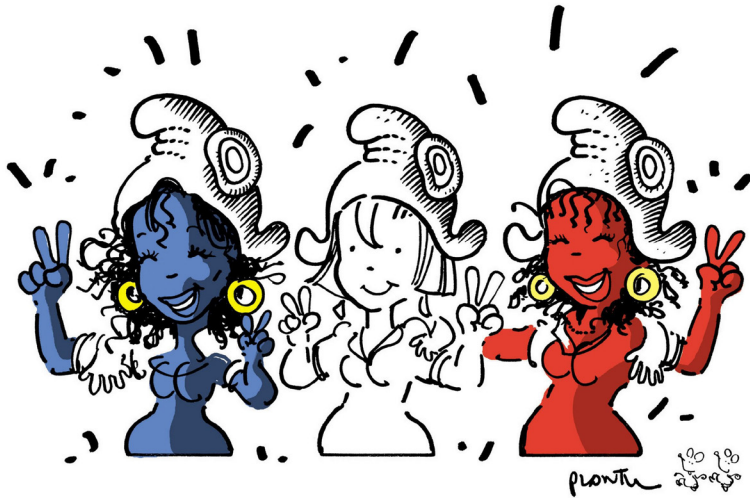


Dietmar Hüser (Hrsg.)  
in Zusammenarbeit mit Christine Göttlicher

# Frankreichs Empire schlägt zurück

## Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten und Migrationskulturen im frühen 21. Jahrhundert



Dietmar Hüser (Hrsg.)  
in Zusammenarbeit mit Christine Göttlicher

# Frankreichs Empire schlägt zurück

Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten und Migrationskulturen  
im frühen 21. Jahrhundert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN print: 978-3-89958-902-3  
ISBN online: 978-3-89958-903-0  
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-9037>

© 2010, kassel university press GmbH, Kassel  
[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Umschlagbild mit freundlicher Genehmigung des Zeichners Plantu aus dem Buch:  
Plantu, Je ne dois pas dessiner ..., Paris (Editions du Seuil) 2006, S.136-137.

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	5
----------------	---

## Einleitung

### **Dietmar Hüser**

Die sechs Banlieue-Revolten im Herbst 2005 – Oder: Überlegungen zur sozialen, politischen und kolonialen Frage in Frankreich	15
--	----

## I. Gesellschaftswandel

### **Henrik Uterwedde**

Gesellschaft und Politik in Frankreich – Eine schwierige Beziehung im Wandel	57
--	----

### **Sabine Ruß**

Die "sichtbaren" Franzosen und die Republik – Zur Frage der Ethnifizierung der französischen Politik	75
--	----

### **Dietmar Loch**

Gesellschaftliche Entsolidarisierung gegenüber den <i>banlieues</i> – Städtische Segregation und Stadtpolitik in Frankreich	95
---	----

### **Carola Hodyas**

Integrationsmodell in Flammen oder <i>crise sociale</i> ? – Deutsche und französische Presseberichterstattung über die <i>violences urbaines</i> im Herbst 2005	123
---	-----

## II. Kolonialdebatten

### **Nina Pauer**

Europa und die Frage der Gewalt – Die bundesrepublikana-	
--	--

nische Resonanz auf den Algerienkrieg am Beispiel des Massakers vom 17. Oktober 1961 in Paris 157

**Alice Ebert**

Frankreichs Umgang mit belasteter Vergangenheit – Die Debatten und Kontroversen um das "Kolonialismusgesetz" von 2005 189

**Sven Korzilius**

Erinnerungsforderungen von *descendants d'esclaves* – Berechtigtes Anliegen oder Missbrauch der Geschichte? 217

### III. Migrationskulturen

**Hans-Jürgen Lüsebrink**

*Black-Blanc-Beur* – Tendenzen der aktuellen französischen Kulturszene 253

**Daniela Hannig**

*Cinéma beur* – Maghrebinische Einwanderung und nationale Kinokultur in Frankreich 273

**Dietmar Hüser / Linda Schüssler**

Klänge aus Algerien, Botschaften für Frankreich – Der *Rai-Beur* als Musik französischer Jugendlicher aus maghrebinischen Migrationskontexten 299

**Eva Kimminich**

Ton-Macht-Musik – Populäre Rap-Lieder und die französische Gesellschaft 331

**Autorinnen & Autoren**

347

Dietmar Hüser

## Vorwort

Das Empire schlägt zurück. In vielerlei Hinsicht und mit vielfältigen Konsequenzen. Seit fast drei Jahrzehnten zeigt sich Frankreich als verunsicherte Republik. Als gespalten auch zwischen denen, die die immer offensichtlicheren Rück- und Einflüsse des früheren Kolonialreiches als Wohltat für Gesellschaft, Politik und Kultur des ehemaligen Mutterlandes empfinden, als Aufbruch zu neuen Ufern. Und denen, die dies prinzipiell anders sehen, die das Konfrontieren der *République une et indivisible* mit einer selbstbewussten *France au pluriel* für den Untergang des Abendlandes halten. Zwischen jenen auch, die negativ empfundene Folgewirkungen einer beschleunigten Welt in primär kolonial- bzw. migrationsdimensionierte Begründungskontexte einordnen. Und jenen, die auf das Versagen der "Großen Politik" verweisen, auf anachronistische Elitenrekrutierung, auf ein erstarrtes republikanisches Modell fernab der gelebten Realität breiter Bevölkerungskreise.

Ziel des einleitenden Beitrags "*Die sechs Banlieue-Revolten im Herbst 2005 – Oder: Überlegungen zur sozialen, politischen und kolonialen Frage in Frankreich*" ist es, erste Pflöcke einzustecken in das weite Forschungsfeld eines Empire, das mehr und mehr auf die Metropole zurückschlägt. Aufgezeigt werden mehrere Lesarten der damals landesweiten Proteste junger Menschen, um daran die zahlreichen Umbrüche der letzten Jahrzehnte zu beleuchten und im Sinne eines zurückschlagenden Empire zuzuspitzen. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem inneren Zusammenhang von gesellschaftlich-staatsbürgerlichen Ausgrenzungs- und ethno-kolonialen Zuschreibungsmechanismen in Frankreich. Gefragt wird zum einen nach der *fracture coloniale* hinter der vielzitierten *fracture sociale*, zum anderen nach einer *francophonie de l'intérieur*, nach Kolonialem als nunmehr integralem Bestandteil eines farbenfrohen kulturellen *patrimoine*, das längst begonnen hat, nationale Selbstbilder und Selbstverständnisse der "Mehrheitsgesellschaft" maßgeblich mitzuprägen.

## Gesellschaftswandel

Die folgenden elf Aufsätze greifen zentrale Aspekte der aufgezeigten Debatten heraus und vertiefen diese unter den Stichworten "Gesellschaftswandel", "Kolonialdebatten" und "Migrationskulturen". Dabei unterstreichen die Beiträge im Kapitel "Gesellschaftswandel", wie seit den langen 1980er Jahren im Zuge von Europäisierung und Globalisierung die tradierte Ideenwelt nationaler Selbstverständlichkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten sowie zentrale Pfeiler des französischen Politikverständnisses und Sozialmodells verstärkt an Strahlkraft verloren haben und mit neuen Herausforderungen konfrontiert worden sind: die Vorstellung staatlicher Machbarkeit hoher Wachstumsraten mit den Zwängen globaler Vernetzung; die Klassengesellschaft mit dem Trend hin zu einer Ausgrenzungsgesellschaft schichtenübergreifender sozialer Verletzlichkeit; die ehemals fortschrittlichen Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus mit der "Krise der Vorstädte"; der assimilatorische Diskurs gegenüber Arbeitsmigranten mit Ansprüchen auf Eigen-Sinn durch deren französische Kinder; der nach außen formal ad acta gelegte Dekolonialisierungsprozess mit einem nach innen zurückschlagenden Empire und gesellschaftlichen Grundsatproblemen, die bereits das koloniale Frankreich heimsuchten und häufig überforderten. Die Reihung ließe sich fortsetzen.

Zunächst beschäftigt sich Henrik Uterwedde: *"Gesellschaft und Politik in Frankreich – Eine schwierige Beziehung im Wandel"* mit dem Zusammenhang von Arbeitsmarktsituation und Jugendprotesten auf der einen Seite, politisch-systemischen und politisch-kulturellen Defiziten aktueller Reformimplementierung auf der anderen. Als eine der Hauptursachen für die Schwierigkeiten, Arbeitsmarkt- oder Bildungsreformen tatsächlich durchzusetzen, werden die weiter unzureichenden Vermittlungsprozesse zwischen Politik und Gesellschaft betont. Sabine Ruß: *"Die "sichtbaren" Franzosen und die Republik – Zur Frage der Ethnifizierung der französischen Politik"* fragt anschließend, ob der französische Universalismus, der strikte politische Gleichheit der Bürger jenseits von Religion, Rasse und Herkunft fordert, inzwischen in der politischen Praxis durch eine partikulare Logik "eingefärbt" wurde. Inwieweit heute ethnische Kategorien gesellschaftliche Wahrnehmungen und Auseinanderset-

zungen prägen, beleuchtet der Beitrag schlaglichtartig am Beispiel der Diskussion der Vorstadt-Unruhen von 2005, neuer Gruppierungen in der Interessenslandschaft und der Anti-Diskriminierungspolitik der Regierung.

Die prekarierten Verhältnisse vorstädtischer Quartiere à la française sowie die Etappen und Konzepte einer seit Ende der 1970er Jahre initiierten Stadtpolitik, die gerade sozial benachteiligte Jugendliche mit Migrationshintergrund in den Blick nehmen sollte, untersucht Dietmar Loch: *"Gesellschaftliche Entsolidarisierung gegenüber den banlieues – Städtische Segregation und Stadtpolitik in Frankreich"*. Ein Abgleichen von Programmen und Realitäten führt in seinen Augen zu ernüchternden Ergebnissen, sowohl was deren wohnräumliche und gesellschaftliche als auch deren schulische, berufliche und politische Integration anbelangt. Auf der Basis einer quantitativen wie qualitativen Presseanalyse der FAZ und taz, von Le Monde und Libération kommt Carola Hodyas: *"Integrationsmodell in Flammen oder crise sociale? – Deutsche und französische Presseberichterstattung über die violences urbaines im Herbst 2005"* zu dem Ergebnis, dass es zwar nationale Differenzen in der Berichterstattung gebe, dies freilich weniger grundsätzlich als ursprünglich angenommen und nicht allein aus Gründen unterschiedlicher, respektiv verinnerlichter Integrationskonzepte in beiden Ländern.

## **Kolonialdebatten**

Das ebenfalls drei Aufsätze umfassende Kapitel "Kolonialdebatten" offenbart, dass die 1980er Jahre auch in Fragen französischer Geschichtspolitik und Erinnerungskultur eine Sattelzeit darstellten. Weltweit konstatierte Phänomene wie Geschichtsboom, Jubiläumsflut und Gedächtniskonjunktur machten auch vor den Toren des Hexagons nicht halt und mündeten in einen drastisch veränderten Umgang gerade mit Geschichte und Geschichten. Davon zeugten nicht zuletzt die anhaltenden, öffentlich und leidenschaftlich geführten Debatten über dunkle Flecken auf der vormals weißen Weste einheitsstiftender Nationalgeschichte. Zunächst noch vorsichtig, bald schon selbstsicher eroberten Gruppen die Vergangenheitsbühne, die dort bislang kaum eine Nebenrolle spielten, nun aber als Betroffene finsterner Zeiten und furchtbarer Taten ins



Rampenlicht rückten. Weniger um das ruhmreiche Frankreich und die vergangene Größe ging es, eher um die ganze französische Geschichte, um Licht, Schatten und Grautöne. Und es ging um einen Platz von Opfern und Minderheiten in dieser Geschichte, um offizielle Anerkennung und symbolische Akte, um das Durchsetzen eigener Rechte, Interessen und Erinnerungen.

Dass im französischen Fall der Zweite Weltkrieg und die "schwarzen Jahre" des Vichy-Regimes unter deutscher Besatzung den Anfang machten, wird niemanden verwundern. Auch nicht, dass seit den frühen 1990er Jahren die Entzauberung des entlastenden Vichy-Mythos auf den Umgang mit dem "Krieg ohne Namen" in Algerien, dann auf die Kolonialgeschichte als solche überschwapen musste. Endgültig hielt damit das Empire wieder Einzug in Frankreich als Faktor innergesellschaftlicher wie innenpolitischer Auseinandersetzungen. Zunächst kehrt Nina Pauer: *"Europa und die Frage der Gewalt – Die bundesrepublikanische Resonanz auf den Algerienkrieg am Beispiel des Massakers vom 17. Oktober 1961 in Paris"* zurück in die frühen 1960er Jahre, schildert die Eskalation der Ereignisse in Nordafrika und Paris sowie den Tag des Protestmarsches algerischer Arbeitsmigranten, in dessen Folge mehr als zehntausend Menschen festgesetzt und malträtirt worden sind, über hundert, wenn nicht mehr, durch polizeiliche Übergriffe den Tod fanden. Das Auswerten der zeitgenössischen Presse führt zutage, dass westdeutsche Journalisten die Opferperspektive durchweg aussparten und das blutige Spektakel als eines unter vielen Kriegseignissen des Jahres 1961 verbuchten. Wie aus solch komplexen historischen Realitäten auf Verständigung zielende transnationale Erinnerungsräume in Europa entstehen sollen, in denen sich alle Betroffenen wiederfinden, wird abschließend kritisch hinterfragt.

Eine zentrale geschichtspolitische Auseinandersetzung der letzten Jahre rollt Alice Ebert auf: *"Frankreichs Umgang mit belasteter Vergangenheit – Die Debatten und Kontroversen um das "Kolonialismusgesetz" von 2005"*. Das akribische Nachzeichnen des Gesetzgebungsprozesses in Nationalversammlung und Senat veranschaulicht unterschiedliche Motivlagen, auch das Gewicht (wahl-)politischer Erwägungen einzelner Abgeordneter. Dass Staatspräsident Chirac bald zum Rückzug blasen musste und die Vorgabe für For-

schungs- und Unterrichtsprogramme, die positive Rolle französischer Präsenz in Übersee anzuerkennen, keine Geltungskraft erhielt, zeigt zugleich, wie medienwirksam und mobilisierungsfähig inzwischen schulische bzw. universitäre Öffentlichkeiten in solchen Fragen agieren können. Sven Korzilius: *"Erinnerungsforderungen von descendants d'esclaves – Berechtigtes Anliegen oder Missbrauch der Geschichte?"* schließt gleich da an, verband doch Chirac das Annullieren des inkriminierten Gesetzes mit dem Vorschlag eines nationalen Gedenktags für die Opfer der Sklaverei. Das Festschreiben eines solchen Tages im nationalen Gedenkkalender und das Einweihen eines Denkmals im Jardin de Luxembourg am 10. Mai 2007 wertet Korzilius auch als Erfolg der *descendants de l'esclavage*, deren Erinnerungsansprüche in seinen Augen keinen Missbrauch der Geschichte darstellen, eher ein legitimes Anliegen, dem sich Politik, Gesellschaft und Wissenschaft zu stellen haben.

## **Migrationskulturen**

Debatten über Immigration und Integration, über ein Empire, das zurückschlägt, werden im öffentlichen Raum eher unter negativen Vorzeichen problemdimensioniert geführt als unter positiven Vorzeichen inspirationsdimensioniert. Sei es, dass die soziale Marginalisierung junger Menschen aus Migrationskontexten verstärkt oder politische wie massenmediale *Insécurité*-Diskurse bedient werden sollen. Sei es, dass Ansätze kreativer Krisenbewältigung, zukunftssträchtiger Reflexionen und gesellschaftlicher Lösungsansätze, dass originelle Eigeninitiativen, Organisationsformen, lebendige Sprach- und Denkmuster weitgehend unbekannt bleiben. Sei es, dass das migrationskulturelle Anreichern des nationalen *patrimoine culturel* in einem Land mit langer Einwanderungstradition schlicht eine Selbstverständlichkeit bildet und für viele kaum mehr der Erwähnung bedarf. Die Gretchenfrage, was Kunst und Kultur in einem Ambiente des Elends bewirken können, ob sie über jede Demütigung hinwegtrösten oder aber Kraft zur Gegenwehr einflößen sollen, findet in den verschiedenen Sparten migrationskulturell inspirierter Ausdruckformen eine klare Antwort. Die vier Beiträge im Kapitel "Migrationskulturen" stellen nachdrücklich klar, dass das Empire nicht ausschließlich unter negativen, son-

dern ebenso unter positiven Vorzeichen zurückschlägt und es darum gehen muss, die damit verbundenen Chancen für die Gesamtgesellschaft in ein breiteres öffentliches Bewusstsein zu rücken.

Zunächst fragt Hans-Jürgen Lüsebrink: *"Black, Blanc, Beur – Tendenzen der aktuellen französischen Kulturszene"* nach Bedeutung, Breitenwirkung und konkreten Ausprägungen der unter fußballerischen Prämissen 1998 entstandenen modifizierten Nationaldevise *Black-Blanc-Beur* in der hexagonalen Kulturszene. Auch danach, ob es sich dabei tatsächlich um etwas grundlegend Neues handelt oder eher um ein modisches Etikettieren bereits seit längerem sichtbarer Trends in verschiedensten Sparten der französischen Kulturszene. Daniela Hannig: *"Cinéma beur – Maghrebinische Einwanderung und nationale Kinokultur in Frankreich"* zeichnet anhand ausgewählter Filmbeispiele die Presserezeption eines Kinogenres nach, das seit Mitte der 1980er Jahre die Innensicht auf Lebens- und Gefühlswelten nordafrikanischer Migrantenkinder auf die Leinwände französischer Kinosäle brachte, über Frankreich hinaus breite Aufnahme erfuhr und vielen journalistischen Beobachtern bald als produktive Erweiterung des cineastischen *patrimoine national* galt.

Dietmar Hüser und Linda Schüssler: *"Klänge aus Algerien, Botschaften für Frankreich – Der Rai-Beur als Musik französischer Jugendlicher aus maghrebinischen Migrationskontexten"* widmen sich einem populärmusikalischen Genre, das musikalisch wie sprachlich die Kultur des Heimatlandes Frankreich mit Versatzstücken der elterlichen Kultur kombiniert. Ein Sprachrohr, um die eigene facettenreiche Identitätsproblematik, aber auch andere Themen, die Jugendlichen am Herzen liegen, für ein breites Publikum zu verbalisieren. Mit Eva Kimminich: *"Ton-Macht-Musik – Populäre Rap-Lieder und die französische Gesellschaft"* tauchen Leserinnen und Leser schließlich in Frankreichs wortgewaltige Rap-Szene ein, die sich nicht ausschließlich, aber mehrheitlich aus Migrantenkidern zusammensetzt. Erkennbar wird das hohe Maß an Aktivierung und Politisierung junger Franzosen im Rahmen solcher nicht-institutionalisierten Formen öffentlicher Artikulationen. Auch die Bandbreite engagierter Botschaften an das eigene Umfeld und die Gesamtgesellschaft so-

wie deren sukzessive Neuaufladung je nachdem, welche öffentlichen Debatten die innerfranzösische und internationale Agenda gerade dominieren.

### **Zum Entstehen eines Sammelbandes**

Der vorliegende Sammelband "Das Empire schlägt zurück – Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten, Migrationskulturen in Frankreich zu Beginn des 21. Jahrhunderts" hat eine längere Geschichte.

Zum einen geht er zurück auf die Vortragsreihe "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? – Gesellschaft und Politik in Frankreich", die vor drei Jahren an der Universität Kassel stattgefunden hat. Organisiert durch den Arbeitskreis Frankreich und Deutschland in Europa, den meine Kollegin, die Politikwissenschaftlerin Sabine Ruß, im Jahre 2005 mit mir begründet hat und seitdem mit mir leitet, handelte es sich um eine erfolgreiche Veranstaltung. Über das engere universitäre Publikum hinaus lockten die Vorträge zahlreiche nordhessische Bürgerinnen und Bürger in den Eulensaal der Murhardschen Bibliothek in Kassel. Die Beiträge von Henrik Uterwedde, Dietmar Loch, Hans-Jürgen Lüsebrink und Eva Kimminich sind die ausgearbeiteten Fassungen der Präsentationen im Rahmen der Reihe, die Artikel von Sabine Ruß und mir basieren auf unserem gemeinsamen Eröffnungsreferat. Dank an alle, die damals den Weg nach Kassel gefunden und eine schriftliche Version des gehaltenen Vortrags abgeliefert haben. Auch an die Sponsoren der Veranstaltung, der B. Braun AG Melsungen, der ASKO Europa-Stiftung Saarbrücken, der Commerzbank Kassel, der Heinrich-Böll-Stiftung und der Universität Kassel.

Zum anderen beinhaltet der Sammelband Aufsätze, die als erfreuliches Ergebnis vorzüglicher studentischer Arbeit gelten können. Konkret sind es zusammenfassende bis thesenhafte Ausschnitte von Staats-, Diplom- und Magisterarbeiten, die zum Themenfeld "Das Empire schlägt zurück" bei mir in Kassel (Alice Ebert, Daniela Hannig, Linda Schüssler), bei Hans-Jürgen Lüsebrink in Saarbrücken (Carola Hodyas) und bei Axel Schildt in Hamburg (Nina Pauer) in den letzten Jahren entstanden sind. Dank für die Mühen des Resümierens trotz längst anstehender anderweitiger Verpflichtungen. Gedankt sei auch

Sven Korzilius für das Überlassen eines Textes, der weder aus der Vortragsreihe noch aus einer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit stammt, sich aber glänzend einfügt in das Kapitel "Kolonialdebatten".

Dass sich beim Herausgeben von Sammelbänden die Dinge meist mehr verzögern als es den Beteiligten lieb sein kann, ist keine neue Erkenntnis. Geduld brauchen gerade die, deren Artikel halbwegs fristgerecht eingegangen sind. Vielleicht heitert es die Autorinnen und Autoren etwas auf, zu erfahren, dass das Warten wohl noch andauern würde, hätte sich nicht Christine Göttlicher mit viel Umsicht, Freude am Detail und stets guter Laune dem Auf- und Nachbereiten, dem Korrigieren und Vereinheitlichen der Texte gewidmet. Ihr gilt deshalb mein ganz besonderer Dank.

D.H., März 2010

# Einleitung



Dietmar Hüser

## **Die sechs *Banlieue*-Revoluten im Herbst 2005 – Oder: Überlegungen zur sozialen, politischen und kolonialen Frage in Frankreich**

Mehr als drei Jahrzehnte sind vergangen, seit die Cité de la Grappinière in Vaulx-en-Velin östlich von Lyon im September 1979 zum Schauplatz gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Polizeikräften geriet und den Blick einer breiteren, massenmedial gespeisten Öffentlichkeit auf schwelende Brände in Betonklotz-Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus am Rande französischer Ballungszentren lenkte. Fast fünf Jahre sind vergangen, seit es im Oktober / November 2005 in Frankreich landesweit zu Vorstadt-Krawallen kam, die sich strukturell in den Bahnen vorangegangener Unruhen bewegten, nach Dauer und Raum, nach Intensität und Folgen freilich eine neue Dimension bargen. Zeit, Bilanz zu ziehen und nach den tieferen Ursachen, konkreten Umständen und stichhaltigen Deutungen zu fragen, die erklären helfen, weshalb an peripheren "Bann-Orten" sporadisch Frustration und Resignation in Rage und Revolte umschlagen.

### ***Banlieue*-Krawalle – 30 Jahre schon ...**

Dass das jugendliche Aufbegehren das letzte seiner Art sein könnte, das hat schon im Herbst 2005 niemand ernsthaft angenommen. Zu Recht, wie wir längst wissen. Gleichwohl war dieser hexagonale Flächenbrand etwas Besonderes und bescherte den Ereignissen auch international ein breites Medien-echo.<sup>1</sup> Dies aus mehreren Gründen. Einmal weil sich die Frage aufdrängte, ob es denn anderswo, in Deutschland zum Beispiel, zu vergleichbaren Protestausbrüchen kommen könne, gerade unter jungen Männern aus Migrationskontexten.<sup>2</sup> Dann, weil die Reaktionen der "Großen Politik" eher Panik-Anflüge als Staatsmännisches verrieten,<sup>3</sup> etwa bei der Dekretierung des Notstandes für das gesamte Gebiet der Metropole unter Rekurs auf ein Gesetz aus dem Irenkrieg, das bei vielen belastete koloniale Vergangenheiten und unangenehme Erinnerungen wachrief.<sup>4</sup> Auch schließlich weil Dauer und Ausmaß der



Jugendunruhen selbst für französische Verhältnisse ungewöhnlich bis einzigartig, weil Expansion und Eskalation sowie die Vektoren, die dafür verantwortlich zeichneten, erklärungsbedürftig waren.<sup>5</sup>

Dabei sind die Mechanismen von *Banlieue*-Krawallen bemerkenswert banal,<sup>6</sup> und auch der Auslöser im Herbst 2005 konnte "klassischer" kaum sein. Drei Jugendliche, die – ohne es zu wollen und ohne betroffen zu sein – in einen Polizeieinsatz hineingeraten sind und sich in ein Trafohäuschen der staatlichen Elektrizitätswerke flüchteten und denen, obwohl in Lebensgefahr, zumindest ein Polizist, der dies gesehen und seine Vorgesetzten darüber informiert hatte, nicht zur Hilfe eilte. Zwei kamen durch einen Stromschlag um, der dritte erlitt schwere Verbrennungen. Stets bildeten solche Zwischenfälle mit Polizeikräften den unmittelbaren Anlass, häufig – bei Ausschreitungen einer gewissen Tragweite – der Tod eines Jugendlichen aus dem Viertel im Kontext polizeilicher Interventionen. Dies war in Clichy-sous-Bois nicht anders.<sup>7</sup>

Dann aber sollten die Unruhen das Land drei Wochen in Atem halten. Was am 27. Oktober als Lokalkonflikt in Clichy-sous-Bois begann, weitete sich vier Tage später auf die Pariser Großregion aus, zwischen dem 3. und dem 8. November dann auf andere französische Agglomerationen sowie zahlreiche Mittelstädte, bevor sich ein langsamer Rückgang abzeichnete und Innenminister Sarkozy am 17. November die Rückkehr zur Normalität verkünden konnte. Kamen alles in allem die Menschen halbwegs glimpflich davon und gab es – wie Premierminister de Villepin gern betonte – kein einziges Todesopfer, so schlug die Bilanz materieller Schäden gewaltig zu Buche und lag bei geschätzten 200 Millionen Euro.<sup>8</sup> Insgesamt waren mehr als dreihundert beschädigte Gebäude, meist öffentliche Einrichtungen zu beklagen, etwa dreißigtausend angezündete Mülleimer und gut zehntausend abgepackelte Autos, seit langem *die* ikonographischen Symbole vorstädtischer Ausschreitungen.<sup>9</sup>

Rascher noch als sonst meldeten sich Politiker, Journalisten, Intellektuelle zu Wort und rangen um Deutungshoheit im öffentlichen Raum. Mit mehr oder weniger sachdienlichen, mehr oder weniger ideologisch eingefärbten Kommentaren, die mehr oder weniger zum Verständnis des Geschehens beitrugen.

Häufig weniger, wie die "Theorie" der organisierten Banden und kriminellen Vereinigungen etwa oder die der massenmobilisierenden politischen oder religiösen Agitatoren, die *Banlieue*-Jugendliche gegen die etablierte Politik- und Sozialordnung aufbrächten. Auch die "80%-Theorie" – 80% von den der Staatsanwaltschaft überstellten Jugendlichen seien "*bien connus des services de police*" – erwies sich rasch als völlig haltlos. Tatsächlich waren es etwa 25%.<sup>10</sup> Ebenfalls nicht fehlen durfte die "Rap-Theorie", die seit den frühen 1990er Jahren bei Bedarf immer wieder gern aus der Schublade gezogen wird.<sup>11</sup> Als gäbe es einen kausalen Nexus zwischen Vorstadt-Krawall und Rap-Musik, als könne Rap solche Revolten erklären. Allenfalls dient das Genre als Seismograph für Krisen und erlaubt – potentiell – zeitiges Gegensteuern. Jedenfalls denen, die die Symbole und Metaphern zu lesen wissen.<sup>12</sup>

Als Innenminister Sarkozy noch seinen Verschwörungstheorien nachhing, war es pikanterweise ein Geheimdienstbericht, der die Dinge differenziert auf den Punkt brachte. Wenige Tage nach den Unruhen an die Öffentlichkeit gedrungen, sprach der Rapport ausdrücklich von einem nicht-organisierten Aufstand, von populär-volkstümlicher Vorstadt-Revolution ohne Anführer und Programm und betonte "*un fort sentiment identitaire*" unter den Jugendlichen, das nicht allein auf ethnischer oder geographischer Herkunft beruhe, sondern "*sur leur condition sociale d'exclus de la société française*".<sup>13</sup> Auf's Neue bestätigt der Bericht, dass nicht die ethnische, vielmehr die soziale Frage – bei allen Überlagerungen beider Aspekte – die schwierigsten Vorortbezirke in allererster Linie prägt. Auch die wohnräumliche Segregation betrifft weder alle noch nur Immigrantenfamilien, sondern Menschen verschiedener Provenienz, deren gemeinsamer Nenner in prekären Lebenslagen und akkumulierten Schattenseiten besteht. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass trotz gesetzlicher Gegenmaßnahmen Akte negativer Diskriminierung, die ethnische Unterschiede festklopfen, um Menschen wegen eines Zugehörigkeitsmerkmals abzustempeln und auszugrenzen, weiter an der Tagesordnung sind.<sup>14</sup>

Auswertungen von Interviews mit Beteiligten während der Herbst-Ereignisse, auch erste Vor-Ort-Gespräche von Soziologen danach, wiesen in eine ähnliche Richtung. Zwar liefern die Ergebnisse alles andere als ein homogenes Bild der

Jugendlichen, was das individuelle Aneignen der Krawalle angeht, den Grad des Engagements und der Solidarität mit den am stärksten Involvierten sowie die Gesamtbeurteilung der Ereignisse. Zugleich aber äußerten sich die Jugendlichen recht ähnlich, brachten Groll und Wut zum Ausdruck, Gefühle der Chancenlosigkeit und Randständigkeit, der Demütigung und Diskriminierung, festgemacht an persönlichen Erlebnissen im Schulalltag etwa, bei Einstellungspraktiken oder im Umgang mit staatlichen Stellen und der Polizei. Längst vor Eintritt in das Erwachsenenalter – so das Empfinden – trügen Staat und Gesellschaft ein "gescheitert" in den Lebenslauf jedes *jeune de la cité* ein. Viele führten aus, Staatsbürger zweiter Ordnung zu sein, denen konsequent das republikanische Gleichheitsversprechen vorenthalten werde. Da blieben nur noch Gewalt und Krawall als Artikulationsformen übrig, als einzig wirksame Mittel, von sich reden zu machen und in den öffentlichen Fokus zu rücken.<sup>15</sup> Revolte als Ausdruck verletzter Würde und gesuchter Anerkennung.

Angedeutet sind damit schon sämtliche Facetten der Vorstadt-Unruhen, aus denen sich *die* Geschichte *der* Jugend-Revolte schreiben ließe. Möglich wäre aber auch, die maßgeblichen Faktoren, die fraglos eng miteinander zusammenhängen und nur gemeinsam den "französischen Herbst" 2005 begreiflich machen, idealtypisch voneinander zu trennen und Geschichten der Jugend-Revolten zu erzählen. Um anschaulicher noch die Ingredienzen der explosiven Vorfälle offenzulegen, um verständlicher noch die vielgestaltigen Wurzeln für Not und Wut, für Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit aufzuzeigen.

Denn mehrere Lesarten und Gewichtungen sind möglich für ein ches Ereignis,<sup>16</sup> das mehrere Jugend-Revolten zum Ausdruck bringt: eine *Revolte gesellschaftlicher Marginalisierung* angesichts konzentrierter Misere im eigenen Lebensumfeld und vergleichsweise geringer Chancen, sozial aufzusteigen und Anerkennung als vollwertige Gesellschaftsmitglieder zu finden; eine *Revolte wohnräumlicher Stigmatisierung* angesichts medial vermittelter, gesellschaftlich dominanter Repräsentationen und darin begründeter Ortseffekte, die den *Banlieue*-Bewohner fast unwiderruflich an seinen "Bann-Ort" fesseln; eine *Revolte massenmedialer Instrumentalisierung* angesichts jugendlicher Dauerkritik an vereinseitigten Reportagen über die *cités* auf der einen

und unverhoffter Nutzungschancen der Massenmedien für das eigene Gehört- und Gesehen-Werden auf der anderen Seite; eine *Revolte staatsbürgerlicher Diskriminierung* angesichts der Kluft zwischen den hehren Prinzipien des republikanischen Modells und einem gelebten Alltag, der regelmäßig Nachteile wegen sozialer Stellung, wohnräumlicher Herkunft oder ethnischer Zugehörigkeit generiert und dem Grundsatz der Gleichbehandlung aller Bürger widerspricht; eine *Revolte politisch-systemischer Distanzierung* angesichts krisenverschärfender *Banlieue*-Diskurse und Polit-Praktiken seit den Präsidentschaftswahlen 2002 sowie mäßiger Aussichten, eigenen Vorstellungen und Anliegen über institutionalisierte Partizipationsformen einen Platz im öffentlichen Raum zu verschaffen; schließlich einer *Revolte ethno-kolonialer Amalgamierung* angesichts virulenter Debatten über die französische Kolonialgeschichte in den letzten Jahren und weit verbreiteter Annahmen unter Vorstadt-Jugendlichen, gewisse Grundzüge kolonialen Denkens fielen weiter auf einen fruchtbaren Nährboden und manche im Hexagon läsen die gesellschaftliche Gegenwart durch die Brille einer kaum verdauten kolonialen Vergangenheit.

Auf den folgenden Seiten sollen nun diese sechs Jugend-Revolten vorgestellt werden. Dabei sind die einzelnen Aspekte stets auch in eine zeithistorische Warte zu rücken. Nicht um die Tragweite jüngerer Phänomene und Trends zu verharmlosen, wohl aber um dem Leser eine Matrix zum Verständnis der heutigen Lage an die Hand zu geben. Auch um das Spannungsverhältnis aufzuzeigen zwischen notwendigem Problembewusstsein als Voraussetzung für zielführendes Handeln und katastrophistischen Grundhaltungen, die dies erschweren und kritisch zu hinterfragen sind. Im Zentrum der Überlegungen stehen freilich die aktuellen Debatten, die sich um die Jugendunruhen 2005 selbst ranken. Beginnen wir mit der gesellschaftlichen Folie der Krawalle.

### **Die Revolte gesellschaftlicher Marginalisierung**

Von den zahlreichen Erklärungsmomenten für jugendliche *Banlieue*-Unruhen sind Indikatoren gesellschaftlicher Marginalisierung und Deklassierung zunächst einmal die greifbarsten. Zwar helfen Verweise auf strukturelle soziale Problemlagen nur bedingt, die Spezifik eines bestimmten Vorfalls zu einem

bestimmten Zeitpunkt zu durchschauen, die Eigenlogik und Eigendynamik eines Gewaltausbruchs zu erfassen oder den Schritt nachzuvollziehen vom passiven Erdulden unterprivilegierter Lebensumstände zum aktiven Eingreifen eines Jugendlichen in handgreifliche Auseinandersetzungen mit Polizeikräften. Gleichwohl besteht Konsens darüber, dass die *Banlieue*-Aufstände, die das Land regelmäßig heimsuchen, ohne "Sozialtheorie" unbegreiflich bleiben.

Mit dem Ende der *trente glorieuses* Mitte der 1970er Jahre begannen zentrale Pfeiler des französischen Politikverständnisses und Gesellschaftsmodells ins Wanken zu geraten. Soziale Krisensymptome drückten auch Frankreich den Stempel auf und prägen das Land bis heute.<sup>17</sup> Vorbei war es mit breiten Verteilungsspielräumen und weitgehender Vollbeschäftigung, die Arbeitslosigkeit stieg rapide an, gerade unqualifizierte Arbeitsplätze in der Industrie gingen zurück, prekarierte Arbeitsverhältnisse nahmen zu. Eine eher vertikal gegliederte Klassengesellschaft, deren Strukturen, Milieus und Konflikte durchaus gesellschaftlich integrative Wirkungen entfalteten, machte Platz für eine primär horizontal differenzierte Ausgrenzungsgesellschaft schichtenübergreifender Verletzlichkeit und dauerhafter gesellschaftlicher Disqualifikation: eine dominant dienstleistungsorientierte, postindustriell beschaffene Gesellschaftsformation, in der die soziale Frage neue Formen angenommen und andere gesellschaftliche Bruchlinien mit sich gebracht hat. Probleme neuer Armut und sozialer Exklusion, Mechanismen der Deklassierung und Prekarisierung, verschärfte Krisen sozialer Integration, Kohäsion und Promotion.

Weitgehend Einigkeit besteht darüber, dass sich diese Trends in den letzten Jahren eher verstärkt als abgeschwächt haben und das französische Sozialmodell struktureller Reformen bedarf, um die "*fracture sociale*" abzubauen.<sup>18</sup> Ohne Frage handelt es sich um Entwicklungen, die Frankreich als Gesamtgesellschaft berühren, die aber in den *quartiers sensibles* vorstädtischer Hochhaussiedlungen besonders drastisch zu Buche schlagen. *Banlieue* als Brennglas und Symbol aller gesellschaftlicher Übel, als *die* Räume des sozialen Abstiegs. Für Menschen, die dort und sonst nirgends auf dem Wohnungsmarkt ein Obdach finden, die schon immer in prekären Verhältnissen gelebt haben oder in die Armut abgerutscht sind.

Ein Blick auf das Sozialprofil derer, die in den 751, über das ganze Land verstreuten *Zones urbaines sensibles* (ZUS) ansässig sind, verdeutlicht dies. Zwar lassen sich die ZUS schwer über einen Kamm scheren, und es bleibt zu beachten, dass die Erwachsenen und die Jugendlichen, die dort leben, ein "*univers social différencié*" bilden.<sup>19</sup> Nichtsdestotrotz sind die Durchschnittswerte verglichen mit den landesweiten Zahlen beeindruckend genug. 2004 war die Arbeitslosigkeit dort mit über 20% mehr als doppelt so hoch, das gleiche gilt für den Anteil an Sozialhilfeberechtigten mit 7,1%. Das Kontingent an Sozialwohnungen lag drei Mal höher, das jährliche Haushaltseinkommen dagegen um gut ein Drittel, die Versorgung mit medizinischen Einrichtungen um weit mehr als die Hälfte niedriger. Mit einem 34%-Anteil an unter 20-Jährigen gegenüber 25% in ganz Frankreich waren die ZUS-Bewohner vergleichsweise jung. Allerdings lag die Jugendarbeitslosigkeit bei knapp 37%, in manchen Problemzonen noch deutlich darüber. Fast 40% der nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen über 15 Jahre besaßen keinen Abschluss. Die Quote der Personen ohne französischen Pass belief sich auf 17%, der Personen aus Migrationskontexten – auch wenn es keine offiziellen Zahlen gibt – weit darüber.<sup>20</sup>

Dass sich viele junge Menschen dort aufgrund ihres Wohnorts, ihres Namens oder ihrer Hautfarbe diskriminatorischen Praktiken ausgesetzt sahen und sehen, lässt sich belegen. Fünfmal geringer sind Erhebungen aus dem Jahr 2004 zufolge die Chancen auf ein Bewerbungsgespräch bei maghrebinischem Namen.<sup>21</sup> Auch im Umgang mit Polizei und Justiz sind Ungleichbehandlungen an der Tagesordnung.<sup>22</sup> Seit langem kontrovers diskutiert wird die Frage, ob Polizeikräfte eher Teil der Lösung oder eher Teil des Problems sind. Wegen unsachgemäßer Ausbildung und Einsatzstrategie, wegen selten geahndeter Übergriffe und Diskriminierungen, die alle Jugendlichen treffen, nicht allein Straftäter. Die Omnipräsenz von Ordnungskräften als solche provoziert, bildet mit hin einen Faktor der Unsicherheit. Das Verzicht auf eine "*police de proximité*" zugunsten eines rein repressiven Konzepts, das nicht mehr darauf setzt, "*de rassurer et protéger, mais d'interpeller*", hat die Lage verschärft.<sup>23</sup> Die Kriminalitätsraten in der *banlieue* liegen zumeist – bei allen Vorbehalten gegenüber Kriminalitätsstatistiken, was Datenmaterial und Deliktategorien anbelangt<sup>24</sup> –

über dem Landesdurchschnitt. Seit den 1980er Jahren lässt sich ein Anstieg feststellen. Bezeichnenderweise nicht bei Eigentums- und Sach-, wohl aber bei Personendelikten, besonders bei Beleidigungen und Tätlichkeiten gegenüber Institutionen und Amtspersonen, d.h. bei Deliktformen mit hoher symbolischer Aufladung.<sup>25</sup>

Über die nackten Zahlen angehäufter Benachteiligungen hinaus stellt sich die Frage, ob nicht die sozio-ökonomische Dauerkrise, der postindustrielle Strukturwandel und das brüchig gewordene Sozialmodell noch ganz andere Effekte in Politik und Gesellschaft nach sich gezogen haben. Ob sich nicht auch klassische Ablenkungsstrategien beobachten lassen, die ohnehin gesellschaftlich deklassierte Bevölkerungsgruppen auch noch moralisch stigmatisieren und den *Banlieue*-Jugendlichen symbolisch – wie die *classes dangereuses* des 19. Jahrhunderts – die ganze Last einer politisch ungelösten sozialen Frage aufbürden.<sup>26</sup> Nahegelegt wird, es genüge, repressive Maßnahmen zu verschärfen und dem "Mob" die nötige Moral beizubringen, um die sozialen Brüche zu kitten, ohne die strukturellen Misere zu beheben. Bei allen Geistern, die junge Krawallmacher selbst herbeirufen mögen: Etikette wie *racaille*, *caïds*, *cas-seurs*, *voyous* oder *sauvageons* unterstellen den *banlieusards* in Gänze asoziale Verhaltensweisen und kriminelle Machenschaften. Zu Sündenböcken werden diejenigen gestempelt, die mehr als andere Opfer der Krise sind und keine Verantwortung tragen für die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, für massenhafte Arbeitslosigkeit, für verschlechterte Wohn- und Arbeitsbedingungen, für faktische oder potentielle Spiralen des sozialen Abstiegs, für weit verbreitete Bedrohungs- und Unsicherheitsgefühle.

Junge *banlieusards* als die *classes dangereuses* des 21. Jahrhunderts: auf breiter Front haben solche Vorstellungen in den 1990er Jahren begonnen, öffentliche Deutungshoheit zu erlangen. In einer ersten Phase der sozio-ökonomischen Krise galten Jugendliche nicht zuletzt als Opfer, denen Aufmerksamkeit zu schenken und Mitgefühl entgegenzubringen war. Dann aber drehte sich der Wind, und gerade Vorstadtkinder, die – so schrieb François Dubet – "abgeschoben unter unerträglichen Bedingungen leben, Opfer aller denkbaren sozialen und rassistischen Benachteiligungen, gelten nun als Wilde,

als Barbaren, liefern Vorwände für spektakuläre Fernsehbilder oder in der Luft liegende Diskurse über innere Sicherheit und eine Politik der harten Hand." Und jeder – so hieß es weiter – "legt noch ein Schippchen nach, über den Verfall der Sitten, über abdankende Familien und, nicht zu vergessen, über das Ende der Republik, das an keiner Soße fehlen darf."<sup>27</sup>

Ein zyklisch wiederkehrendes Grundthema der Geschichte, das stets mehr über den Umgang mit Krisen ausgesagt hat als über die Menschengruppen, die Politik und Gesellschaft an den Rand der etablierten Ordnung gedrängt wissen wollten. Das stets auch aufschlussreiche Erkenntnisse geliefert hat über spezifische Zeitumstände, in denen solche Debatten und Strategien überhaupt erst Konjunktur erlangen, in denen Landstreicher, Proletarier oder eben Vorstadt-Jugendliche als Chiffre profunder Krisensymptome und Sozialängste fungieren. Ähnlich verhält es sich mit der gern politisch wie medial bedienten Banden-Thematik, die auch Innenminister Sarkozy im Herbst 2005 umstandslos bemühte. Seit den frühen 1990er Jahren erlebten die "*bandes de jeunes*" wieder einen Öffentlichkeitsboom und fanden sich einmal mehr gewürdigt als etwas grundsätzlich Neues.<sup>28</sup> Fluchtpunkte der Argumentation waren die denkbare Amerikanisierung "heißer Viertel" und urbane Ethno-Kriege zwischen *blacks*, *blancs* und *beurs*. Dabei lag über den Bandendebatten schon in den sechziger Jahren, als die *blousons noirs* die Gemüter bewegten, etwas Rituelles: als entdeckten Erwachsene von Zeit zu Zeit verblüfft, dass die Gesellschaft auch aus Jugendlichen besteht.<sup>29</sup>

Denn lange zuvor waren es bereits die *apaches*, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gerüchteküche brodeln ließen. Gerade in und um Paris, wo sie vornehmlich ihr "Unwesen" trieben und wo gut eine Million gedruckter Exemplare von Le Matin eine tägliche Chronik *Paris-Apaches* unter die Leute brachte.<sup>30</sup> Deren Alltag kennzeichneten Renitenz und Eigen-Sinn, Straßensozialisation und *débrouillardise*, Ehrenhändel und Positionskämpfe, Kleinräumigkeit und Lokalpatriotismus. Besonders konstitutiv war die Kluft zwischen den eigenen Aufstiegs- und Verdienstchancen und den zur Schau gestellten Offerten einer aufziehenden Konsumgesellschaft und Unterhaltungsindustrie. Immer eigendynamischer entwickelte sich das "*apacherie*-Problem" bis zum



Ersten Weltkrieg, mehr und mehr klafften historische Realität und dominante Wahrnehmung auseinander. Zugleich schaukelten sich die unmissverständliche Einordnung als Gauner, Störenfriede oder städtische Wilde und die planlosen staatlichen Repressionen wechselseitig hoch.<sup>31</sup>

Gewisse Parallelen sind offensichtlich. Ein diskursanalytischer Vergleich der Artikel in *Le Matin* mit denen, die *Le Parisien* acht Jahrzehnte später über Vorstadt-Banden verbreitete, förderte schon Anfang der 1990er Jahre gleiche Begriffe und Szenarien zutage, gleiche kollektive Einbildungen und "fantasmatische Schlussfolgerungen".<sup>32</sup> Zwar kann es nicht darum gehen, aktuelle gesellschaftliche Problemstellungen umstandslos mit historischen Phänomenen gleichzusetzen und künstliche Kontinuitäten zu konstruieren. Dennoch scheinen die aktuellen Konstellationen und Mechanismen weniger katastrophal anders, weniger fundamental neu als manchmal beschworen. Längst hat auch unter Soziologen die Einsicht an Terrain gewonnen, dass eine historische Dimensionierung zum Verständnis heutiger Problemlagen beitragen kann.<sup>33</sup> Für Fragen gesellschaftlicher, auch für Fragen wohnräumlicher Ausgrenzung, die – das haben wir gesehen – in enger Wechselwirkung zueinander stehen.

### **Die Revolte wohnräumlicher Stigmatisierung**

*Banlieue* lässt sich in andere Sprachen nicht wörtlich übertragen. Als allgemeine Bezeichnung umschlüsse der Begriff, auf den Pariser Großraum bezogen, sowohl die sozialen Brennpunkte schwieriger Hochhaussiedlungen als auch großbürgerlich geprägte Städte wie Neuilly-sur-Seine vor den Toren der Metropole oder die in den siebziger Jahren am Reißbrett entstandenen *villes nouvelles* wie Cergy-Pontoise, gut dreißig Kilometer nordwestlich, mit weitgehend aufgelockerter Bebauungs- und durchmischter Sozialstruktur. Wörtlich "Bannmeile", kennzeichnete *banlieue* im Mittelalter ein rechtliches Verhältnis zwischen Stadt, die Schutz bot, und dem Umland, das die Ernährung sicherte, ohne dem städtischen Gewerbe ins Handwerk zu pfuschen: ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit mit respektiven Rechten und Pflichten.

Die *banlieue* im modernen Verständnis entstand erst im 19. Jahrhundert. Ein-

setzende industriewirtschaftliche Produktionsweisen, demographisches Wachstum und massive Landflucht spielten eine Rolle, drastische städtebauliche Eingriffe durch Napoleon III. und seinen Seine-Präfekten Haussmann während des Zweiten Kaiserreichs trieben die Entwicklung voran.<sup>34</sup> Die Umgestaltung des Pariser Zentrums – Straßennetz und Sternplätze, Bau- und Wohnungssubstanz, Infrastruktur und Parkanlagen – und die 1859/60 gene Vereinigung mit der sogenannten *petite banlieue* beförderten die soziale Segregation. Menschen, die es sich leisten konnten, blieben im renovierten Stadtkern oder logierten künftig in den westlichen Neubauvierteln. Die ren verweilten in den Sträßchen, die Haussmanns Pläne aussparten, oder zogen in Randbezirke, die kaum untereinander verbunden, verkehrstechnisch schlossen und infrastrukturell ausgestattet waren.

Dort befanden sich dann auch die schlimmsten Elendsquartiere, Auffanglager für arbeitsuchende Neuankömmlinge, Zufluchtsort für Mittellose und Randexistenzen aller Art, für die Ärmsten der Armen, denen die bürgerlichen Eliten mit einer mythengetränkten Mischung aus Distanz und Furcht begegneten.<sup>35</sup> Zwei antithetische urbane Einheiten schälten sich heraus, gekoppelt an ein System dichotomischer Repräsentation: hier die Zivilisation, dort die Barbarei, hier die schönen, dort die schäbigen Viertel.<sup>36</sup> Immer mehr Arbeiter lebten nun in homogenen Gegenden am Rande oder gar außerhalb der Stadt. Endgültig schien die "soziale Gefahr" nicht mehr in den engen mittelalterlichen Gassen zu lauern, sondern in einem nach der Jahrhundertwende weiter anschwellenden "roten Gürtel", der Paris einzuschnüren drohte.<sup>37</sup>

*Banlieue*-Debatten als solche sind folglich für Politik und Gesellschaft alles andere als neu. Seit den 1850er Jahren hat die *banlieue* die Phantasie der Menschen beflügelt, soziale Ängste geschürt oder Hoffnungen geweckt, jedenfalls Bewohner wie Beobachter nie indifferent gelassen. Das Erleben der Menschen dort war vielschichtig, die Übergangszone zwischen Stadt und Land ambivalent, ein Raum der Ausgrenzung wie der Eroberung, ein Raum des Schreckens wie der Utopie, ein Raum des Mangels wie der Konvivialität und Kreativität. Der Blick von der "strahlenden" Mitte zum "düsteren" Rand hin besaß dagegen etwas Koloniales, mit all den Projektionen auf unheimliches, exotisches

und barbarisches "Niemandland", die dies einschloss. Sporadisch nahmen Gaukelbilder über die fremde, anonyme Peripherie im Zentrum überhand, eroberten die Mythen wirkungsvoll die Realitäten.

Ähnliche Szenarien sind es, die in Umgangssprache und Massenmedien mitschwingen, wenn heutzutage der Begriff "Banlieue" fällt, selbst ohne angefügtes *chaude* oder *sensible*, *en crise* oder *en difficulté*. Konkret gemeint sind die zwischen 1955 und 1975 zumeist im Schnellverfahren errichteten "Groß-Ensembles", Hochhaus-Ansiedlungen des sozialen Wohnungsbaus in urbanen Randzonen der Ballungszentren. Anfangs erfreuten sich diese durchaus positiver Wertschätzung, galten geradezu als Symbole der Moderne, beherbergten Bevölkerungsgruppen verschiedener sozialer wie geographischer Ursprünge, zumeist jung und ambitioniert. Die Klientel umfasste Familien Pariser Arbeiter, Angestellter oder gar Führungskräfte, die schon renovierten bzw. noch baufälligen Zentrumsvierteln den Rücken kehrten, Arbeitskräfte vom Lande oder aus Mittelstädten, die auf Tuchfühlung zur Hauptstadt gingen, oder auch aus Nordafrika repatriierte Franzosen, in sich selbst alles andere als eine homogene Gruppe.<sup>38</sup> Doch sollte sich das ziemlich rasch ändern.

Denn zahlreiche Erstbezieher verließen dank beruflichem Fortkommen und staatlicher Eigentumsförderung die Betonklötze bald wieder, Auslöser für eine Lawine weiterer Abwanderungen, häufig in Wohnparks standardisierter Einfamilienhäuser ganz in der Nähe. Zurück blieben die Ärmsten, dazu kamen andere Bedürftige und Benachteiligte, Menschen mit geringstem Kapital und schlechtester Ausbildung. Viele Franzosen nicht-hexagonaler Herkunft und viele Einwanderergruppen waren darunter.<sup>39</sup> Ursprünglich ohne Chance auf einen Platz in den Großsiedlungen, häufig über lange Jahre in jämmerliche "Kolonien" aus Wellblechbaracken einquartiert, profitierten sie nun von Quotierungsdekreten und Familienzusammenführung. Zeitgleich begannen mangelnde Investitionen und eine ohnehin anfällige Bausubstanz der *cités*, bei deren Konstruktion Quantität vor Qualität und Geschwindigkeit vor Bedachtbarkeit gegangen war, dem Verfall vieler Viertel Vorschub zu leisten.

Das Auslaufen der Nachkriegsexpansion spülte die zwischenzeitlich angehäuften

ten Probleme an die Oberfläche. Wieder trat die *banlieue* vorrangig als "Bann-Raum" für sozial Randständige ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. Spätestens in den 1980er Jahren offenbarten sich überdeutlich Trabantenstädte, die künftig den *Banlieue*-Begriff im Alltagsgebrauch aufs Neue stigmatisierend vereinseitigen sollten: als Chiffre akkumulierter Schief lagen, als eindeutig konnotierte "Bann-Orte", als baufällige Hochhaus-Siedlungen in peripheren Randzonen, als Räume massiver Arbeitslosigkeit, sozialer Ausgrenzung, illegaler Einwanderung, ethnischer Abschottung, religiösen Eifers, offener Kriminalität und randalierender Jugendlicher. Endgültig rückten nun die Wohnanlagen als *quartiers difficiles* in den Blickwinkel der Tagesaktualität und avancierten bis heute zum Dauerbrenner politischer Diskurse, öffentlicher Debatten und massenmedialer Aufarbeitung.<sup>40</sup>

Dass die Realität komplexer war, dass es stets auch begrenzte, aber reale soziale Aufstiegsmöglichkeiten gab, eine wenig spektakuläre *ascension silencieuse* in Richtung Mittelklasse,<sup>41</sup> stand auf einem ganz anderen Blatt. Auch dass es etliche wirksame Ansätze kreativer Krisenbewältigung durch lokale *Banlieue*-Initiativen gab, blieb einer breiten Öffentlichkeit unbekannt.<sup>42</sup> Selbst wenn einzelne Journalisten landesweit vertriebener Gazetten hier und da darauf verwiesen, dass vorstädtisches Leben vielfältiger sein kann als dies miserabilistische Diskurse und die meisten Bilder nahelegen, die Franzosen im Kopf haben. Dass da noch eine "andere *banlieue*" existiere, eine junge, gemischte, ideenreiche Welt, wie Alain Schifres Mitte der achtziger Jahre im *Nouvel Observateur* schrieb, ein Laboratorium für die Zukunft, das neue Sprach-, Humor- und Denkformen generiere und dessen Devise laute, mit Negativem Positives zu machen.<sup>43</sup> Rap und Hip-Hop steckten zu jener Zeit noch in den Kinderschuhen und fanden noch keine Erwähnung. Wohl aber staatlich oder anderweitig unterstützte Angebote sowie lokale Aktivitäten, die gerade im Kultursektor ein denkbar weites Feld markierten.<sup>44</sup>

Und schon damals spielte dabei die französische (Vor-)Stadtpolitik eine wichtige Rolle,<sup>45</sup> die stets auch eine Form territorialisierter Jugendpolitik, stets auch sozio-kulturelle Komponenten beinhaltete, um junge Menschen mit künstlerischen Ausdrucksformen zu konfrontieren und "sinnvolle" Freizeit-

gebote zu machen. Doch mehr noch. Spätestens mit dem Einzug von François Mitterrand in den Elysée-Palast und dem Amtsantritt von Jack Lang als Kulturminister im Mai 1981 verband sich damit das Ansinnen, Kultur – staatlicherseits kontrolliert, gefördert und republikanisch unterfüttert – als ein Mittel staatsbürgerlicher Partizipation, gesellschaftlicher Kohäsion und jugendlicher Integration zu nutzen.<sup>46</sup> Es ging weniger um ein Fortschreiben der Malraux-Politik einer Demokratisierung der (Hoch-)Kultur. Gemeint war vielmehr eine *démocratisation culturelle*, eine Demokratisierung *durch* Kultur, die darauf zielte, Jugendliche aller sozialen Schichten und geographischen Herkunft nach eigenem Gusto am kulturellen Leben teilhaben zu lassen, deren spezifische Kulturpraktiken ernst zu nehmen und der Gesamtgesellschaft nahezubringen.

Wie aus heutiger Sicht drei Jahrzehnte französischer Stadtpolitik insgesamt zu bewerten sind, daran scheiden sich die Geister. Während manche umstandslos von einem *"échec généralisé"*,<sup>47</sup> andere von einer äußerst mageren Bilanz sprechen,<sup>48</sup> gibt es auch Positionen, die kein eindeutiges Fazit ziehen,<sup>49</sup> der Stadtpolitik zumindest sektoral positive Wirkungen zugutehalten und eine Funktion als *"amortisseur de fractures sociales et de difficultés"* zuweisen.<sup>50</sup> Gewiss sind maßgebliche Strukturprobleme – von der verkehrstechnischen Abkoppelung über die soziale Segregation bis hin zur Arbeitslosigkeit – ebenso wenig beseitigt worden wie die Gräben zwischen stadtpolitischen Zielen und dem Lebensalltag der Betroffenen. In Flammen stand aber auch im Herbst 2005 bei weitem nicht die *banlieue* als Ganzes, nicht einmal ein *quartier* als Ganzes, selbst wenn Massenmedien manchmal den Anschein erweckten. Eher waren es ganz eng abgezielte Räume, Bühnen, die ein Minimum an Risiken und ein Maximum an Sichtbarkeit versprachen.<sup>51</sup>

### **Die Revolte massenmedialer Instrumentalisierung**

Wenig spricht dagegen, die *banlieue* eher vielschichtig als einseitig aufzufassen, denn weder besteht die *banlieue* einzig und allein aus sozialen Brennpunkten, noch liegen diese samt und sonders dort. Tatsächlich aber sind es eher schematische Wahrnehmungen als komplexe Wirklichkeiten, die "Fakten" schaffen. Das Verhältnis von Mythen zu Realitäten mag konjunkturellen

Schwankungen unterliegen, die letzten beiden Jahrzehnte haben das Pendel dominanter Repräsentationen weit ins Negative ausschlagen lassen, gerade bei Menschen, die sich selbst exponiert fühlen, ohne dort zuhause und real betroffen zu sein. Vielfach folgen die öffentlichen Diskussionen kollektiven Ängsten, die sie selbst mit befördern, und gewinnen damit eine symbolische Dimension, die tatsächliche Gegebenheiten transzendiert. Eine angemessene Vermittlung der Sachlage erlaubt dies kaum mehr, erklärt aber das Anschwellen der *Banlieue*-Diskurse wie das Herbeireden ghetto-ähnlicher Zustände.

Da Kenntnisse über *cités* nur vereinzelt existieren, gründet sich die städtisch-vorstädtische Nachbarschaft ganz wesentlich auf medienvermittelte *headlines* und *snapshots*, die wiederum die subjektive Scheu und soziale Distanz verstärken. "Ortseffekte"<sup>52</sup> entstehen, Wirkungskontexte, die Räume mehr und mehr mit unkontrollierbaren Konnotationen aufladen und den Einzelnen, schon von Hause aus selten mit symbolischem oder wirtschaftlichem Kapital ausgestattet, fest an die krisengeschüttelten Trabantenstädte urbaner Ballungsräume ketten. Ohne das Fernsehen hätten die *Banlieue*-Unruhen im Herbst 2005 nicht existieren können, hieß es.<sup>53</sup>

Schon lange wird dieser Zusammenhang diskutiert. Denn nicht das "Normale", sondern nur das Besondere hat einen Nachrichten- und Verkaufswert. Die Ausnahme setzt die Regel außer Kraft, tritt an die Stelle komplexerer Sachlagen, liefert die Stichworte für Alltagsgespräche, Politikdiskurse und Parteienwettbewerb. Perzeptionsketten und Rezeptionszwänge bilden sich, gespeist aus einem deutungsmächtigen Medienmarkt. Denn "was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien."<sup>54</sup> Anders gewendet: wer fernsieht, glaubt zu erfahren, was in der Welt passiert, doch erfährt nur, was im Fernsehen passiert.<sup>55</sup>

Erst recht bei Formaten und Stoffen, die sich für die "Jagd nach dem Sensationellen", für "pathetische Empörung" und "moralisierende Betrachtungen" besonders eignen,<sup>56</sup> etwa die Acht-Uhr-Nachrichten auf den meistgesehenen Kanälen. Formatzwänge und Konkurrenzdruck generieren schablonenhafte, aber wirksame gesellschaftliche Repräsentationen, ohne dem Zuschauer die Schlüs-

sel an die Hand zu geben, das Gesehene zu dekodieren und zu kontextualisieren. Dramatisierte Bilder und Worte üben "Trivialitätseffekte" aus, als handele es sich um unanfechtbare Wahrheiten und nicht um Ergebnisse scher Auswahl- und Bastelarbeit. Die unstrittige "Produktivität der Publika",<sup>57</sup> sich einen eigenen Reim auf populäre Medienprodukte zu machen und das Konsumierte aktiv mit Bedeutung zu füllen, trifft auf Grenzen und mindert die potentielle Ohnmacht angemessener Verortung solcher Phänomene nur schränkt. Über die realen Prekaritäten und Kalamitäten hinaus, die niemand ernsthaft bestreitet, schaffen bestimmte TV-Formate zusätzliche Vorstadt- und Gewaltprobleme virtueller Art, die noch dort, wo beides den Lebensalltag der Zuschauer völlig unberührt lässt, greifbare Konsequenzen in Denken und Handeln zeitigen. Im Grunde eine "*co-construction du problème*".<sup>58</sup> Das ist die eine Seite massenmedialer Instrumentalisierung jugendlicher Ausschreitungen.

Die andere ist, dass Massenmedien nicht nur als Betrachter ex post auftreten, sondern auch als Motivator ex ante, damit ein Rädchen im Räderwerk eines Vorstadtkonflikts bilden können, einen wichtigen Faktor seiner Eigendynamik.<sup>59</sup> Schon länger mediensoziologisch gut aufgearbeitet sind die alljährlichen Silvester-Unruhen in Strasbourg, die seit 1995 einem vorstädtischen Ritual gleichen und kaum mehr einen Zweifel zulassen an den Motivations- und Nachahmereffekten, die lokaler Medieneifer und massive Kamerapräsenz mit sich bringen.<sup>60</sup> Nur zu gut kennt jeder Vorstadt-Bewohner seit langem die einzig medienrelevante Recheneinheit: "*la voiture brûlée*".<sup>61</sup>

Letztlich war es eine doppelte Konkurrenz, die für die ungewöhnliche Expansion der Jugendkrawalle im Herbst 2005 eine wichtige Rolle gespielt hat, als nach gut einer Woche die räumliche Ausdehnung der Pariser Großregion erst einmal überschritten war: die zwischen den Medien und die zwischen den *ci-tés*. Denn die Jugendlichen bewegen sich meist in präzise konnotierten "Mikroterritorien", den Orten des unmittelbaren Lebensalltags, die Rückhalt und Orientierung bieten: der einzelne Wohnblock, das eigene Hochhaus, die eigene Straße. Oft sind nicht die Stadtzentren die primären Vergleichsobjekte von Zuordnung und Abgrenzung. Wichtiger sind zunächst innerperiphere Abwägungen, die das Nachbarviertel betreffen oder die angrenzende Siedlung.<sup>62</sup>

Medien als Vektoren einer "*révolte expressive*"<sup>63</sup> jugendlicher *Banlieue*-Bewohner: nachträglich geführte Interviews vor Ort bestätigen dies und dokumentieren die tiefe Befriedigung, die viele über die immense Medienaufmerksamkeit empfunden haben und darüber, endlich einmal im Fokus einer breiten Öffentlichkeit zu stehen sowie im medienvermittelten Wettbewerb zur *cité* nebenan. Und dies wochenlang.<sup>64</sup> Auch dürften die in TV-Nachrichten wie Presseberichten tagtäglich auf den neuesten Stand gebrachten Karten, die das Quantum abgeackelter Autos zu einem bestimmten Zeitpunkt von der nationalen bis hinunter auf die lokale Ebene veranschaulichten, den Wettbewerb zwischen benachbarten Vierteln eher stimuliert als deeskaliert haben. Gerade angesichts der fehlenden Abstimmung zwischen den Orten und Aktivisten der Zwischenfälle, angesichts der Struktur- und Organisations-, der Gesichts- und Inhaltslosigkeit, die zahlreiche Beobachter aufmerksam notierten.

### **Die Revolte staatsbürgerlicher Diskriminierung**

Rasch mündete der vordergründig unpolitische Charakter der "flammenden Nächte" in einen generalisierten Nihilismus-Vorwurf. Ein solches Klagen über die "Revolte ohne Plan und Projekt" spiegelte die Enttäuschung derer wider, die eine soziale Bewegung mit geschulten Köpfen, konstruktiven Vorschlägen und hohen Zukunftspotentialen gern gesehen hätten, doch in dem, was da geschah, nicht so recht erkennen mochten.

Gewiss war Politisches kaum unmittelbar greifbar. Es gab keine Parolen, Programme und Forderungskataloge, keine jugendlichen Protagonisten kristallisierten sich heraus, um den Ansprüchen Nachdruck zu verleihen und die Ziele nach außen zu vertreten, keine Koordinierungsgruppen, um sich einen öffentlichkeitswirksamen Termin beim Innen- oder Premierminister auszubitten. Stattdessen ein offenbar selbsterst rerischer, kontraproduktiver Protest, ebenso unbändige wie unpolitische Wut, ein Gewaltausbruch ohne Polit-Projekt und Polit-Perspektive. Doch ob der Abgesang auf eine politische Revolte gerechtfertigt war, ob die Krawalle wirklich nichts weiter ausdrückten als geradezu archaische, politisch allemal unmotivierte Gewalt: wer wollte das so eindeutig beantworten? Ließe sich nicht sogar das krasse Gegenteil argumentie-



ren: fundamental politisch, eben weil oberflächlich unpolitisch?

Die These simpler "*jacqueries de banlieue*"<sup>65</sup> macht es sich zweifellos zu einfach. Schon deshalb, weil die jüngere Mediävistik die Vorstellung vom unpolitischen Charakter der blutigen Bauernaufstände in Frankreich Mitte des 14. Jahrhunderts mehr und mehr ad acta legt. Deutlich wird vielmehr, dass die Jacquerie 1358 für die Aufständischen ein Mittel politischer Kommunikation darstellte. Ziel war, als Gesprächspartner wahrgenommen, anerkannt und schlicht ernst genommen zu werden, mittels Gewalttaten aktiv in einen politischen Raum einzudringen, der bislang verschlossen war, den die Obrigkeit verschlossen hielt. Diese wiederum nutzte die These einer zügellosen, illegitimen und gänzlich unpolitischen Blutorgie als strategisches Argument, um den Aufstand mit äußerster Brutalität niederzuschlagen und das eigene Gewalthandeln als gerechtfertigt zu präsentieren.<sup>66</sup> Ohne die Parallelen zu überzeichnen bewegten sich doch damit die *Banlieue*-Proteste vom Herbst 2005 voll und ganz in den Spuren "bester" politischer Tradition.<sup>67</sup>

Auch in der neuzeitlichen Geschichte Frankreichs reichen leidenschaftliche Formen politischer Streitkultur weit zurück, erst recht fachten die Französische Revolution, die "Kurzzeitregime" der Folgejahrzehnte und das "Langzeitringen" um die Republik das "Syndrom des radikalen Bruchs" an. Als brauche Frankreich in regelmäßigen Abständen Zäsurerfahrungen und innerfranzösische Bürgerkriege, um die Nationalgeschichte voranzutreiben.<sup>68</sup> Die Herbststürmen lassen sich darin verorten: das Entladen aufgetauter Wut als kommunikativer Akt derer, die schon am Rande sind, ohne Sprachrohr im Zentrum und ohne Zugriff auf institutionalisierte Formen politischer Interaktion. Ein Weg, versteckte Botschaften an die "Große Politik" zu senden in einem Land mit seit Jahren verschärfter Krise der Repräsentation und einem Bürgerverständnis, das die Sorge um die *cité* nie allein den Pariser Eliten überlassen mochte, sondern stets auch durch eine aktive Politik der Straße manifestiert hat. Es mag sein, dass "*la rue ne gouverne pas*", um den ehemaligen Premierminister Jean-Pierre Raffarin zu zitieren. Jedenfalls nicht im engeren Sinne. Doch als Faktor der Politik wird Frankreich die Straße erhalten bleiben.<sup>69</sup>

Nicht nur der diachrone Vergleich über die Jahrhunderte und Jahrzehnte, auch der synchrone Blick auf Großbritannien und die Vereinigten Staaten schärft den Sinn für den politischen Gehalt sprachloser Gewalt. Hier wie da sind seit den 1960er Jahren lokale oder nationale Polit-Kontexte auszumachen, durch die sich ganze Bevölkerungsgruppen nicht nur gesellschaftlich, sondern auch politisch an den Rand gedrängt sehen: ohne Zugriff auf die institutionellen Mechanismen des politischen Systems, ohne Chance auf Partizipation und Repräsentation nach tradiertem Muster. Überall signalisiert gewalttätiges jugendliches Aufbegehren eine Art "proto-politischen Protest". Dahinter steckt der Wille, den steinigen Weg vom Objekt der Politik zum Subjekt zu beschreiten, mit eigenen Gefühlen und Frustrationen einen Ball ins Rollen zu bringen, den Polit-Akteure nicht im Abseits liegen lassen, sondern zurückspielen müssen.<sup>70</sup> Nur ein arg verengtes Politikverständnis erlaubt es, eine politische Lesart sporadischer Krawalle in baufälligen Betonsilos französischer Randzonen grundsätzlich auszuschließen und abzustreiten, dass *"il y a du politique dans les quartiers"*.<sup>71</sup>

Den Trend verstärkter "Repolitisierung von unten" beobachten Soziologen seit Mitte der 1990er Jahre, zugleich einen gegenläufigen Trend der "Depolitisierung von oben", als handele es sich beim Aufruhr der Jugend um ein weniger legitimes Anliegen verglichen mit dem revoltierender Landwirte oder öffentlich Bediensteter.<sup>72</sup> Denn nicht allein Jugendunruhen, Massenmobilisierungen auf der Straße und Protestkundgebungen aller Art, von lothringischen Bergleuten über bretonische Bauern bis hin zu südfranzösischen Winzern, transportierten stets hohe Gewaltpotentiale und verwiesen auf eine defizitäre Dialogkultur. Um sich politisch Gehör zu verschaffen, um staatliche Subventionen durchzusetzen oder aufrechtzuerhalten, um Reformen auf den Weg zu bringen oder zu verhindern, waren und sind fast alle Mittel recht. Und umso mehr Staub die Selbstinszenierung öffentlich und massenmedial aufwirbelt, desto mehr springt in der Regel am Ende dabei heraus.

Das war im Oktober / November 2005 nicht anders. Und spätestens nachdem Premierminister de Villepin am 7. und 8. November, dann noch einmal am 1. Dezember 2005 eine ganze Palette staatlicher Maßnahmen zugunsten schwie-

riger Vorstadtviertel kundgetan hatte, dürfte auch der letzte unter den jugendlichen Krawallmachern das Prinzip der "Brandmodernisierung"<sup>73</sup> verstanden haben. Die angekündigten Schritte betrafen Schule und Beschäftigung, Chancengleichheit und Antidiskriminierung, auch die Finanzhilfen an die *tions de quartier*, die in den Jahren zuvor abgesenkt oder abgeschafft worden waren, fanden sich wieder eingeführt und um zusätzliche einhunderttausend Euro aufgestockt.<sup>74</sup> Frankreichs Staat als Moloch und Milchkuh in einem: klassisch etatistisch-republikanisches Politikverständnis à la française.

Einzelne Beobachter empfanden die Herbstunruhen 2005 im ganzen als durch und durch französisch, stellten einen ähnlich ausdrücklichen Zusammenhang her zwischen vorstädtischem Aufbegehren, politischer Streitkultur und gesellschaftlicher Integration im Land. "*Nos banlieues sont tout à fait françaises*", hieß es etwa bei André Glucksmann, die Feuersbrunst liefere den deutlichen Hinweis auf "*une intégration aboutie: tout dépend de comment et à quoi on s'intègre*".<sup>75</sup> Eine Integration wutschnaubender Jugendlicher, vielfach französische Migrantenkinder, in ein Land, das Gleichheit verheißt und Differenz nicht verhindert, das keine paradiesische Konsensgesellschaft für alle bietet, sondern für viele als gespaltene Konfliktgesellschaft daherkommt.

Zahlreichen Unkenrufen zum Trotz liegt die tiefere Ursache für Gewaltausbrüche weniger im etwaigen Scheitern eines republikanischen Modells, eher schon in dessen profunder Verinnerlichung durch junge Staatsbürger, deren tagtägliches Erleben sich immer weiter entfernt von den politischen Sonntagsreden, den hehren Werten von 1789 und den gepriesenen Erfolgskomponenten einer *intégration à la française*. Den Geist des Republikmodells zu verraten, den Gleichheitsgrundsatz auszuhöhlen und seinen alltagspraktischen Vollzug zu blockieren: das ist der Vorwurf an die Politik.<sup>76</sup> Gleichberechtigt gesellschaftlich dazugehören, wirtschaftlich teilhaben und sozial aufsteigen zu können: das ist das Ziel, und dafür habe der Staat gefälligst Sorge zu tragen. Eingeklagt wird nicht mehr und nicht weniger als das Einhalten republikanischer Versprechen, das Beheben staatsbürgerlicher Defizite und das volle Anerkennen der politischen und sozialen Staatsbürgerschaft.<sup>77</sup>

### **Die Revolte politisch-systemischer Distanzierung**

Neben politisch-kulturellen sind es politisch-systemische Dimensionen, die bei einer Betrachtung der Vorstadtrevolte im Herbst 2005 ins Auge springen und erst recht eine "politikfreie" Interpretation der Ereignisse ad absurdum führen. Zwar beschreibt die vielbeschworene Krise der Repräsentation für die Fünfte Republik kein neues Thema. Bereits in den sechziger Jahren, als die Wirtschaft florierte, als sich Entideologisierung und Mitte-Drift des Parteiensystems noch kaum absehen ließen, war davon die Rede. Zu keinem Zeitpunkt fielen im übrigen Parteibindung und Politisierung zusammen, der Marsch durch Parteien oder Gewerkschaften betraf nie mehr als einen kleinen Teil der potentiell politisch Engagierten. Und bis heute stellt sich Frankreich als hochpolitisiert dar, als *"un pays qui, pour le meilleur et pour le pire, continue de croire à la politique, et un pays, de ce fait, toujours capable de mobilisations collectives inattendues"*.<sup>78</sup>

Gleichwohl haben Krise der Repräsentation und Verlust des Vertrauens in die politisch-administrativen Eliten solche Ausmaße angenommen, dass selbst profunde Kenner der Materie mit Szenarien der 1930er Jahre aufwarten und auf das damals hochideologisierte Klima verweisen *"dominé par un sentiment de la chute nationale, de la fin de la nation et de la disparition de la puissance"*.<sup>79</sup> Solche Vergleiche auf der Zeitleiste mögen weit hergeholt sein, helfen aber, das jugendliche *Banlieue*-Aufbegehren im Herbst 2005, die Massenproteste von Studierenden und Schülern gegen das Ersteinstellungsgesetz *Contrat première embauche* (CPE) im Frühjahr 2006, aber auch die vielen spektakulären Protestwellen mit hunderttausenden Menschen in den 1980er und 1990er Jahren sowie die zahllosen kleineren Demonstrationen mit punktuelleren Anliegen in ganz Frankreich breiter politisch zu verorten: als Symptome nämlich für Funktionsschwächen des politischen Systems, der repräsentativen Demokratie und der politischen Willensbildung, die am laufenden Band direkte Beteiligungsformen der Betroffenen produzieren, wenn nicht provozieren.

Gerade die jugendliche Massenmobilisierung gegen den CPE zwischen März und April 2006 kann als "Lehrstück" gelten: für die pyramidale Konzen-

tration der Macht, die technokratische Versuchung der Regierung, die Schwäche der Vermittlungsprozesse zwischen Staat und Gesellschaft, die Defizite in Kooperationsklima und Verhandlungskultur, die Straße als Korrektiv und Machtbegrenzer der Exekutive, das Scheitern einer Reform durch harsches Kollidieren abgehobener Elitenpolitik und bürgernahe Massenmobilisierung.<sup>80</sup> Im Ergebnis: die wohl gewaltigste Protestbewegung seit mehreren Jahrzehnten und eine Debatte, in der es längst nicht mehr allein um die neue Vertragsform zur Ersteinstellung bis zum 26. Lebensjahr ging, die den Kündigungsschutz aushöhlte und es Arbeitgebern erlaubte, Berufsanfänger während einer zweijährigen Probezeit ohne Angabe von Gründen fristlos zu entlassen.

Vielmehr ging es um den symbolischen Gehalt dieser Maßnahme, um deren Durchpeitschen in der Nationalversammlung und um ein Ausbremsen der Sozialpartner, um einen einsamen Premierminister ohne Wahlamt, einen Staatspräsidenten im "Elysée-Urlaub" und einen Krieg der *présidentiabiles* unter Gaullisten, um Grundprinzipien des Arbeitsrechts, Sorgen der *génération précaire* und das "Gespenst" der Willkür. Und was meint denn Willkür in einem traditionsverhafteten und geschichtsbesessenen Land wie Frankreich anderes als das *Ancien Régime* und die Bastille, was anderes als all das, wovor das Prinzip republikanischer Gleichheit in Gesetzestexten den Bürger schützen soll? Und in diesem Punkt trafen sich schließlich die beiden Jugendproteste, die Revolte im Herbst als Phänomen der Randständigsten und die Demonstrationen im Frühjahr als Mittelklassephänomen: in einem Gefühl politischer Willkür und generationeller Zukunftsangst, das bereits 1986, 1990, 1994 und 1998 – fast im Rhythmus der Gymnasialgenerationen – jugendliche Massenbewegungen generiert und Reformvorhaben verhindert hatte.<sup>81</sup> Dabei schien eine solche Allianz, eine "*rencontre explosive de deux jeunesses en colère*",<sup>82</sup> zu Beginn der CPE-Krise noch mehr als unwahrscheinlich.

Denn fast alles trennte die aufbegehrenden *Banlieue*-Jugendlichen von den Studierenden an französischen Universitäten: Wohnorte, Lebensumstände, Finanzkraft, Ausbildung, Arbeitsmarktsituation und im Grunde auch das Ersteinstellungsgesetz selbst. Ließ es sich doch – mit einigem guten Willen – als Chance für diejenigen werten, die sich am schwersten taten, überhaupt auf

dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, und als Risikoverschärfung für diejenigen, die es dank Hochschuldiplom etwas leichter hatten. Gleichwohl marschierten beide Gruppen am 28. März 2006 Seite an Seite, zusammengeführt durch eine autistisch anmutende Regierung,<sup>83</sup> vereint im Misstrauen gegenüber den Eliten, im Ohnmächtigsein gegenüber der Zukunft und in der Indifferenz gegenüber den Institutionen.<sup>84</sup> Nicht der CPE als solcher mobilisierte die *Banlieue*-Jugend, sondern das Symbol, das dahinter zutage trat.

Noch zu frisch war in den Vorstadt-Vierteln die Erinnerung an einen Premierminister Dominique de Villepin, der wenige Monate zuvor nicht zuletzt deshalb den Notstand verhängt hatte, um auf dem Lieblingsterrain seines Mitbewerbers Nicolas Sarkozy um die Präsidentschaftskandidatur zu punkten und sich als durchsetzungsfähig und entscheidungsstark auf dem Gebiet der inneren Sicherheit zu präsentieren. Zu profund die Missbilligung des Innenministers selbst, der jahrelang sein Bild als *Law-and-order*-Mann gepflegt und den Polizeikräften vor Ort ein rein repressives Einsatzkonzept aufgebürdet hatte. Zu einhellig die Entrüstung über sein krisenverschärfendes Agieren in den *Banlieue*-Brennpunkten, das nicht allein Betroffene als völlig einseitig empfanden, als eine Politik, die noch Öl ins Feuer schüttete, wo eigentlich Brände zu löschen waren. Und zu massiv zuletzt die Empörung über seine Verunglimpfung der Vorstadtjugendlichen als Gesindel, die es mit einem Hochdruckreiniger wegzuspritzen gelte.<sup>85</sup>

Längst warfen die Präsidentschaftswahlen 2007 lange Schatten voraus. Dies unterstreichen öffentlichkeitswirksame Aufrufe von *Banlieue*-Größen an die Jugendlichen, sich in die Wählerlisten einzuschreiben, um der persönlichen Stimme politisch Gewicht zu verleihen.<sup>86</sup> Selbstverständlich war es nicht, dass ein *Streetwear*-Zar wie Mohamed Dia, Spitzenfußballer wie Lilian Thuram, Kinostars wie Mathieu Kassovitz, Alain Chabat, Jean-Pierre Bacri oder Jamel Debbouze, Musikeroen wie Joey Starr, Lady Laistee oder Tété nur wenige Wochen nach der Vorstadtrevolte die Jüngeren mahnten, auch institutionalisierte Beteiligungsformen gewinnbringend zu nutzen. Gerade in der kunterbunt-engagierten populären Musikszene gab es in der Vergangenheit ganz gegensätzliche Positionen, seit den Präsidentschafts- und Gemeindewahlen 1995

meist nur vereinzelte Aufrufe bekannter Künstler zum Bürger-Sein *und* Wählen-Gehen.<sup>87</sup> Ob der Appell dauerhaft Früchte trägt, wird abzuwarten sein. Erste Hinweise lassen dies ahnen,<sup>88</sup> deuten einen schon länger beobachteten vorstädtischen "*processus de conscientisation politique*" an.<sup>89</sup>

Bei den *présidentielles* im April / Mai 2007 befanden sich immerhin 3,3 Millionen Menschen mehr als noch vor fünf Jahren auf den Wählerlisten, davon waren 1,8 Millionen junge Wähler zwischen 18 und 30 Jahren.<sup>90</sup> Neben der hohen Wahlbeteiligung im allgemeinen fand die breite Mobilisierung unter gesellschaftlich und wohnräumlich benachteiligten Jungwählern im besonderen Beachtung: als Sieg für eine erweiterte Konzeption politischer Mitbestimmung "von unten" wie "von außen". Dass der neue Staatspräsident Sarkozy im zweiten Wahlgang bei Jungwählern und Studierenden, bei Arbeitern und Geringverdienern, nicht zuletzt in Wahlkreisen mit sozialen Brennpunkten französischer Trabantenstädte besonders schlecht abschnitt, wird niemanden wundern.<sup>91</sup> Stellenweise lag Ségolène Royal im Pariser bzw. Lyoner Großraum mehr als 20 Prozentpunkte über den nationalen Durchschnittswerten. Um nur einige Beispiele zu nennen: Im Département Seine-Saint-Denis erhielt die Sozialistin in Bobigny 66,8% der abgegebenen Stimmen, in Clichy-sous-Bois 61,7%, in La Courneuve 64,2%, in Saint-Denis und Villetanneuse 67,9%; im Rhône-Département waren es 64% in Vaulx-en-Velin, 60,7% in Vénissieux.<sup>92</sup>

Trotz des elektoralen Hoffnungsschimmers werden nicht-institutionalisierte Beteiligungsformen weiter eine wichtige Rolle in der französischen Politik spielen. *Banlieue*-Unruhen und Anti-CPE-Bewegung sind fraglos Anzeichen politisch-systemischer Funktionsdefizite. Doch die seit Jahren konstatierten Zuwächse an protestbereiten und protesterfahrenen Menschen, die neben traditionelleren Ansinnen – das Stornieren regierungsamtlicher Gesetzesinitiativen und Reformvorhaben oder das Bewahren berufsständischer Privilegien und Subventionen – vielfach staatsbürgerliche Anliegen transportieren, werfen auch Schlaglichter auf ein Führungspersonal, dem es nicht gelingen will, ein neues nationales Zukunftsprojekt im Zeichen von Europäisierung und Globalisierung auf den Weg zu bringen.<sup>93</sup> Dass dies in einem Land mit starker traditionsprägung, tief verankerten nationalen Selbstverständlichkeiten und hoher

Sensibilität für historische Sattelzeiten ein besonders heikles Unterfangen sein muss, liegt auf der Hand. Doch der verzweifelte Ruf nach neuen, die sich die verloren gegangene Wertschätzung französischer Bürger tugendhaft zurückerobern könnten,<sup>94</sup> der Ruf nach einer historischen Figur vom Schlage de Gaulles,<sup>95</sup> wird nicht ausreichen.

### **Die Revolte ethno-kolonialer Amalgamierung**

Zumal offensichtlich die französische Nationalgeschichte auch nicht mehr das ist, was sie früher einmal war. Eine wirksame Synthese nämlich, eine einheitsstiftende Mythologie, seit den späten 1870er Jahren geschaffen, um mitunter widersprüchliche bis konflikträchtige Facetten des historischen Erbes zu versöhnen und die Dritte Republik als Höhepunkt und Zukunftsentwurf der Nationalhistorie erstrahlen zu lassen. Nach republikanischem Selbstverständnis begann alles 1789, als es gelang, aufklärerischem Gedankengut gegen das Kleinhalten des Volkes, gegen absolutistische Despotie und klerikale Bedrückung, praktische Relevanz zu verschaffen. Eine Wende in der Geschichte der Menschheit, ein Sieg der Republik, der Moderne und der Vernunft, ein Sieg der Kräfte des Guten über die Kräfte des Bösen.<sup>96</sup> Solch dichotomischen Vorstellungen der National- und Weltgeschichte dauerhaft Präsenz in der Gegenwart zu verleihen, bemühten sich die Träger der Dritten Republik, wo sie nur konnten: vom Minister in Paris bis zum Volksschullehrer in der Provinz.

Offizielle Diskurse und Geschichtspädagogik, Bilder und Symbole, Marianne-Statuetten und Rathaus-Dekor, Schulgebäude und Kriegerdenkmäler sollten die Grundsätze der Französischen Revolution in Köpfe und Herzen der Menschen einpflanzen. In die gleiche Richtung wiesen 1879/80 die Entscheidungen, den 14. Juli zum Nationalfeiertag und die Marseillaise zur Nationalhymne zu erheben. In Stadt und Land galt es, Alltagskultur und Heimatwelten der Menschen einen republikanisch-nationalen Anstrich zu geben. Auf Schritt und Tritt war daran zu erinnern, dass ein Franzose nicht einfach Franzose, sondern *citoyen* war und die Republik eine hart erkämpfte Errungenschaft. Dafür bedurfte es – anders als vielfach kolportiert – keiner Pariser Dampfwalze, die kulturelle Besonderheiten im Land einfach glattbügelte. "Republikanische



tionsbildung" meinte vielmehr einen komplexen Aushandlungsprozess zwischen Zentrum und Peripherie mit hoher "Republiknachfrage" vor Ort.<sup>97</sup>

Produkt nachträglicher Konstruktion für Gegenwartszwecke, entsprang das Heldenepos dem erklärten Ansinnen, eine positiv besetzte nationale Identität zu schaffen und zu festigen. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein sollte diese Sicht der Dinge das Denken der politischen Klasse und öffentliche Diskurse über Geschichte dominieren und wenig Raum für alternative Sichtweisen bieten. Doch ganz so, wie das republikanische Modell der Jahrhundertwende durch die gaullistischen Institutionen und Politpraktiken wie durch den profunden Gesellschaftswandel der Zeit eine inhaltliche Neuaufladung erfuhr, keimten seit den 1960er und 1970er Jahren konkurrierende Geschichtsbilder auf und verschafften sich Gehör. Die nationale Meistererzählung, der stets auch etwas Selbstgefälliges und Überhebliches anhaftete, begann einem deutlich offeneren und kritischeren Umgang zu weichen und zerfiel förmlich – in den 1980er und 1990er Jahren – in einen Plural von Geschichten, die jeweils eigenen Logiken gehorchten und beanspruchten, mit gleichem Recht im öffentlichen Raum präsent zu sein und erzählt zu werden.<sup>98</sup>

Bislang – zwar nicht immer historiographisch, wohl aber offiziell – verschüttete Aspekte des historischen Geschehens förderte dies zutage. Raum tat sich auf für breitgefächerte Erzählungen von Opfergruppen und Minderheiten, die endlich das eigene Erinnern, die eigenen Erfahrungen als geschichtsmächtig einzuklagen gedachten, die fest gewillt waren, das jeweils Eigene an der Gesamtgeschichte zurückzuerobern, damit Staat und Gesellschaft die Würdigung der eigenen Existenz abzurufen: Opfer von Unterdrückung und Verfolgung, von Gewalt und Krieg, gesellschaftliche Minderheiten und generationelle, mehr noch regionale und koloniale.<sup>99</sup> Besonders im Umgang mit kolonialen Erbschaften lässt sich seit geraumer Zeit ein Paradigmenwechsel im ehemaligen "Mutterland" konstatieren. Eine ganze Kette symptomatischer Vorfälle und symbolträchtiger Kontroversen haben die letzten Jahre hervorgebracht und deuten auf eine *fracture coloniale* hin: eine Kolonialfraktur, die sich hinter den Diskursen über eine *fracture sociale* verberge, sich in den *Banlieue*-Krisen am sichtbarsten ausdrücke und auf konstant verankerte koloniale

Denkmuster in der Metropole verweise, die nunmehr auf Menschen mit Migrationshintergrund übertragen werde.<sup>100</sup>

Es lässt sich kaum auf Jahr und Tag datieren, ab wann sich ein solcher Paradigmenwechsel abzuzeichnen begann. Doch fest steht, dass die Kolonien zurückschlagen. Geradezu sprichwörtlich bei *Banlieue*-Krawallen minderen oder größeren Ausmaßes, die angesichts sozialer Unterprivilegierung in entsprechenden Vierteln zwangsläufig einen stattlichen Anteil junger Franzosen aus Migrationskontexten ausweisen. Aber auch im Rahmen zahlreicher anderer Debatten schlägt das frühere Kolonialreich zurück und konfrontiert die *République une et indivisible* nunmehr mit einer selbstbewussten *France au pluriel*. Manchmal handelt es sich dabei um Debatten mit verkrampfter Ernsthaftigkeit, die einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen.<sup>101</sup> Andere dagegen sind deutlich belangvoller. Etwa die Kontroversen um "sichtbare" Franzosen und die Ethnifizierung französischer Politik.<sup>102</sup> Oder die vehement geführten Auseinandersetzungen um den *Appel des indigènes de la République* vom 16. Januar 2005 und *die Assises de l'anticolonialisme post-colonial*, die genau drei Monate später in der Pariser Bourse du Travail stattfanden.<sup>103</sup> Oder die im folgenden Sommer in Gang gekommene Diskussion über journalistische *diversité culturelle* auf dem Bildschirm auch in seriösen Sparten.<sup>104</sup> Die Liste der Kolonialepisoden seit der Jahrtausendwende ließe sich fast beliebig verlängern.<sup>105</sup>

Immer wieder sind es belastete Vergangenheiten, an denen sich Kontroversen entzünden.<sup>106</sup> Nachdem 2002 der Algerienkrieg – zumindest staatlicherseits mit der nationalen Gedenkstätte am Pariser Quai Branly und dem oktroyierten Gedenktag am 5. Dezember – ad acta gelegt worden war,<sup>107</sup> holt nun der Kolonialismus auf breiterer Front das Land ein. Mosaiksteinchen aus verschiedenen Kontexten legen dies nahe, lassen aber am Gesamtbild massierter Präsenz solcher Fragen im öffentlichen Raum keinen Zweifel. Ebenso wenig daran, dass sich die Rechtfertigungszwänge zwischen republikanischer Kolonialutopie und Kolonialrealität inzwischen umgekehrt haben. Standen traditionell diejenigen im Abseits, die einen kritischen Diskurs gegenüber kolonialen "Er rungenschaften" pflegten, so sind es längst diejenigen, die dem Gesamtunternehmen "Kolonialismus" noch wirklich Positives abzugewinnen versuchen.

Mustergültig offenbart dies das Gesetz zur "Anerkennung der Heimkehrer durch die Nation" vom Februar 2005.<sup>108</sup> Das vor mäßig besetzten Parlamentsrängen verabschiedete Gesetz enthielt einen Passus zu universitären Forschungs- und schulischen Unterrichtsprogrammen, letztere sollten "insbesondere die positive Rolle der französischen Präsenz in Übersee, vornehmlich in Nordafrika" anerkennen. Im Frühsommer 2005 legte daraufhin ein pikierter algerischer Staatspräsident den angedachten bilateralen Freundschaftsvertrag auf Eis, Anfang Dezember sah sich Innenminister Sarkozy nach massiven Protesten in Gouadeloupe und Martinique gezwungen, eine lang geplante Reise in die Überseeterritorien abzusagen, und wenige Tage später meldeten sich angesehene Fachwissenschaftler zu Wort und fragten kritisch, was denn eigentlich staatliche Gewalten – ob Exekutive, Legislative oder Judikative – legitimiere, in einem freien Land historische Wahrheiten zu fixieren.<sup>109</sup> Chirac blies zum Rückzug, kündigte eine *mission pluraliste* an, Sarkozy eine konkurrierende Kommission. Schließlich annullierte der Staatspräsident das inkriminierte Gesetz und griff mit seiner "Aussöhnungsrede" am 30. Januar 2006 den Vorschlag eines nationalen Gedenktags für die Opfer der Sklaverei auf.<sup>110</sup> Es galt zum – zumindest politischen – Befreiungsschlag auszuholen.<sup>111</sup>

Unbehagen allenthalben. Auch unter Historikern, denn zum einen sind es seit den frühen Vichy-Kontroversen immer wieder Wissenschaftler, die einen kritischeren öffentlichen Umgang mit dunklen Flecken auf der nationalen schichtsweste anmahnen und dies als emanzipatorischen Akt begrüßen. Zum anderen aber zeigt sich die Zunft regelmäßig erstaunt, dass einmal angenehme Debatten aus dem Ruder laufen, kaum mehr den Maßstäben akademischer Kolloquien genügen, geschweige denn der komplexen historischen Realität als solcher.<sup>112</sup> Zwar mag es bedauerlich bis schmerzhaft sein, wenn ein schwarzes Bild ein weißes ablöst und die Grautöne weiter unsichtbar bleiben, wenn "Geschichtslobbies" im Interesse dieser oder jener Gruppe ein Vichy-Bild zeichnen, das der deutschen Besatzung, Ausbeutung und Drangsalierung keinen Federstrich mehr widmet, oder Frankreichs Kolonialgeschichte umstandslos mit einem Projekt genozidartiger Menschenvernichtung gleichsetzt.<sup>113</sup> Doch liegt es in der Natur der Sache, dass Geschichte als Wissenschaft keine

te Deutungshoheit beanspruchen und das zielgerichtete Funktionalisieren gerade belasteter Vergangenheiten nicht verhindern kann.<sup>114</sup> Höchstens noch staatliche "Übergriffe" auf die eigene Disziplin an Schule und Hochschule.

Gewiss lässt sich kein unmittelbarer Kausalzusammenhang zwischen Kolonial-Konjunktur und *Banlieue*-Krawallen herstellen. Auch haben die meisten Jugendlichen kaum mehr als eine vage Idee historischer Kolonialrealitäten.<sup>115</sup> Gleichwohl sehen sich "Bann-Orte"-Betroffene mit ethno-kolonialen Amalgamierungen konfrontiert, verstehen sich gewisse Analogieschlüsse zwischen damaliger und heutiger Ausgrenzung fast von selbst. Gerade im Falle Algeriens: mit hunderttausenden französischen und europäischen Siedlern und als integraler Bestandteil der einen und unteilbaren Republik *das* Prunkstück des Kolonialreiches, zugleich aber mit einer vielfach größeren autochthonen Bevölkerung ohne gleiche staatsbürgerliche Rechte *das* Symbol für den Grundwiderspruch der *République coloniale*. Doch nicht nur was algerische Migrationskontexte anbelangt bedarf es keines großen Denkschritts, um eine Brücke zu schlagen von deklassierten und diskriminierten Vorfahren zum eigenen Lebensalltag in vorstädtischen Betonklötzen, zu persönlichen Zukunftsängsten, auf Dauer dort "geparkt" zu sein und Menschen, Franzosen und *citoyens* am Rande zu bleiben. Die *banlieue* als "*théâtre colonial*"?<sup>116</sup>

Manches populärkulturelle Genre, allen voran die hochpolitische französische Rap-Szene, hat die Bühne dieses Kolonialtheaters schon besetzt, bevor Fragen eines möglichen "*transfert d'une mémoire de l'Algérie française au racisme anti-arabe*"<sup>117</sup> breitenwirksamer in wissenschaftliche und öffentliche Debatten einfließen. Mit Stücken, die den Bogen schlagen von kolonialem Denken gestern zu fremdenfeindlichen Äußerungen heute. Zu Formen eines *racisme colonial*, der sich festmacht an Bildern nicht-europäischer, besonders maghrebini-scher Migranten. An Bildern, die schon in der Zwischenkriegszeit entstanden sind und die es dem Ex-Algerienkämpfer Jean-Marie Le Pen und seinem Front National erlaubt haben, seit Mitte der 1980er Jahre einen Platz als "etablierte Protestpartei" in der französischen Politik zu erobern.<sup>118</sup>

Rap-Lieder und Künstler eroberten die jugendliche Musikwelt, und dies mit

zwei zentralen Botschaften. Zum einen, dass Menschen nicht "ungestraft" ins Hexagon einwandern, dass die eigenen Kinder "fremdeln" und keinesfalls in die elterliche Heimat zurückwollen. Zum anderen, dass Menschen ebenso wenig "ungestraft" andere Länder kolonisieren, dass sich die Metropole irgendwann den Grundsatzproblemen zu stellen hat, die bereits das koloniale Frankreich heimsuchten und die es hoffte, mit Verträgen wie denen von Evian aus der Welt zu schaffen. Grundsatzprobleme, deren Lösung nun junge Franzosen aus "kolonialen" Familien vehement einklagen: Würde und Respekt, Staatsbürgertum und Mit-Bürgerschaft, Chancengleichheit und Zukunftsperspektiven, Französisch-Sein und Eigen-Sinn, die Werte von 1789 in Wort und Tat.

Die Heftigkeit der Kolonial-Dispute wie der *Banlieue*-Krawalle speist sich aus ähnlichen Antrieben. Denn ganz so wie an der kolonialen Peripherie eindeutige Herrschaftsverhältnisse und stille Segregation weder Momente der Gegenakkulturation oder interkulturelle Berührungspunkte ausgeschlossen haben, noch eine gewisse Faszination für die Kolonialmacht und eine lange idealisierte Vorstellung von Frankreich als Träger westlicher Moderne und der Prinzipien von 1789,<sup>119</sup> lernen die Vorstadtkinder ihre republikanische Lektion und würdigen die inhärenten Versprechen auf ein individuell wie kollektiv verbessertes Leben, auf mehr Freiheit und Bildung, auf den Aufstieg der Kleinen und den Erfolg der Besten. Ganz so wie *Banlieue*-Botschafter n° 1 Jamel Debbouze in Rachid Boucharebs Film "Indigènes" ein Stückchen Trikolore für sich beansprucht, ein Plätzchen in der Geschichte des Staatsbürgerkundeunterrichts mit all den Kriegerdenkmälern, all den Symbolen, die eine Nation zusammenschweißen,<sup>120</sup> pochen tatsächliche oder virtuelle Nachfahren der Kolonialsoldaten auf Einlass in die französische Gesellschaft mit gleichen Chancen und Rechten. Und ganz so wie Frankreich im missionarischen Eifer seines zivilisatorischen Sendungsbewusstseins den Menschen in den Kolonien damals die Prinzipien an die Hand gegeben hat, sich gegen die Unterdrückung zu wehren, konfrontieren die *banlieusards* das Modell mit einer gelebten Wirklichkeit, die sich damit kaum in Einklang bringen lässt. Dies als junge französische Staatsbürger zu erfahren, steigert die Ansprüche und das Dilemma. Entsprechend liegen die Enttäuschungen auf der Höhe der Erwartungen.

### **Plurales Frankreich in der *République une et indivisible***

Nicht allein wegen grundsätzlich veränderter Rechtfertigungszwänge beschreibt die öffentliche Dauerpräsenz kolonialer Debatten einen Paradigmenwechsel. Denn fast scheint es, als habe sich neben das traditionelle Francophonie-Konzept, das über die Grenzen des Hexagons hinaus kulturelle Strahlkraft entwickeln sollte, eine *francophonie de l'intérieur* gesellt: Koloniales, ehemals Verpöntes aus den (groß-)elterlichen Herkunftsländern der Migrantenkinder, seit langem präsent in sportlich vermittelten *Black-Blanc-Beur*-Bildern französischer Nationalteams oder im farbenfrohen kulturellen *patrimoine* Frankreichs, das mittlerweile aber zurückwirkt auf alle Bereiche des gesellschaftlichen und politischen Lebens und beginnt, nationale Selbstbilder und Selbstverständnisse der "Mehrheitsgesellschaft" maßgeblich mitzuprägen.

Bewegt sich Frankreich in einem Übergangszeitraum, in dem sich Neues ausbildet ohne Älteres beiseite zu schieben? Ein Nationsverständnis, das sich anschickt, aus sozio-kulturellen Niederungen die Höhen politischer Deutungskultur zu erklimmen und über kurz oder lang die *francophonie de l'intérieur* als Normalität in einer *République une et indivisible* erscheinen zu lassen? Erstmals ein koloniales Problem in Frankreich selbst?<sup>121</sup> Oder eine Chance, Diskurs und Alltag zusammenzuführen, ohne das republikanische Kind mit dem Bade einer *France au pluriel* auszuschütten? Mitnichten steht jedenfalls die Vorstadt-Revolt für eine *Banlieue*-Jugend, die gar keine Integration will, die sich kommunitaristisch abschottet und republikanisch ausklinkt. Eher für ein Modell, das sich über abstrakte Prinzipien hinaus an den gelebten Praktiken orientiert, für einen Blick von unten statt für Universales, das Plurales verschleiert und das "*vécu anthropologique*" von Gruppen übergeht, die Frankreich als Nation ausmachen.<sup>122</sup> Schwarz-weiß-Denken bilde die Blockade, die es zu überwinden gelte, schrieb der Soziologe Alain Touraine 2005 nach zehn heißen Herbstnächsten brennender Autos und den vielen ratlosen Reaktionen französischer Politiker darauf.<sup>123</sup>

Nicht im Bruch mit der republikanischen Tradition und im Ersetzen von

Gleichheit durch Differenz besteht die Herausforderung. Auch nicht in einer Art symbolischem Pluralismus, der Staat und Politik endgültig davon enthebt, ein wegweisendes Zukunftsprojekt zu skizzieren, mit dem sich idealiter jeder Franzose und jede Französin identifizieren kann. Vielmehr darin, dass Frankreich als Republik seine Verschiedenheit respektiert und damit dem *principe d'égalité* seine ganze Wirksamkeit verleiht. Für junge Menschen aus Migrationskontexten wie für andere Jugendliche in der *banlieue*, in der Provinz, in den Überseegebieten.<sup>124</sup> Dass es volle Staatsbürgerschaft garantiert, eine politische und eine soziale Staatsbürgerschaft mit einem Minimum an Ressourcen und Absicherungen. Nicht nur, aber eben auch für Menschen aus Migrationskontexten.<sup>125</sup> Dass es mehr noch als bisher über- und internationale Vielfalt in der historischen "Meistererzählung" akzeptiert, Immigration und Kolonisation vorbehaltlos darin einbaut und die französische Nationalgeschichte auch als eine europäische bis weltweite Verflechtungsgeschichte schreibt.

Stets waren und sind es die besonders hohen Ansprüche an sich selbst, die das Land attraktiv machen und andernorts Erstaunen auslösen, die freilich den Umgang mit der Realität in einer Zeit beschleunigten Wandels und zugespitzter innerer wie äußerer Herausforderungen nicht gerade erleichtern. Frankreich weiß schon länger um den unvermeidlichen Aufbruch der Tradition, kultiviert aber die Grenzen des Wandels, gleicht fortwährend Neues und Altes ab. Dabei einen starken Akzent auf eigene Modelle und tradierte Prinzipien zu legen, meint nicht einfach banges Verteidigen von Besitzständen oder borniertes Festhalten an der Vergangenheit. Es hat auch zu tun mit einem gesunden Selbstbewusstsein, verinnerlichten Leitbildern und dem festen Wunsch, eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Nicht zuletzt geht es einher mit der bemerkenswerten Gabe, sich leidenschaftlich zu streiten über große zukunftsrelevante Gesellschaftsfragen. Frankreich beschreitet in seiner vielfach eher widerständigen Grundhaltung einen spezifischen Weg im Zeichen fortschreitender Europäisierung und Globalisierung. Gelingt es, die Kluft zwischen Eliten und Volk zu verringern, die Spirale sozialer Abwärtstrends zu stoppen und Horizonte für Buntes und Gelebtes im republikanischen Modell zu öffnen, dann hat das Land gerade als *France au pluriel* durchaus seine Trümpfe.

---

<sup>1</sup> Dazu die 16-seitige internationale Presseschau "La rage des banlieues vue par ... – Supplément spécial", in: *Courrier International* n° 784, 10.11.2005. Zur Rezeption in der deutschen und französischen Tagespresse vgl. den Beitrag von *Carola Hodyas* in diesem Band.

<sup>2</sup> Auf Deutschland bezogen vgl. den instruktiven Beitrag von Hradil, Stefan, *Brennende Vorstädte – auch in Deutschland?*, in: *Gesellschaft – Wirtschaft – Politik* n° 1 (2006) S. 9-12.

<sup>3</sup> Dazu der Leitartikel von Colombani, Jean-Marie, *Fébrilité*, in: *Le Monde*, 09.11.2005.

<sup>4</sup> Dazu das *Éditorial* von Siffert, Denis, *Fuite en avant*, in: *Politics* n° 875, 10.11.2005, S. 3, der nicht nur die koloniale Remineszenz betonte, sondern zugleich, dass der Notstand dazu diene, einer adäquaten Antwort auf die soziale Frage zu entgehen.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Dubreuil, Hériard, Bertrand, *Une crise sans représentants*, in: *Projet – Un avenir en commun* n° 299 (2007) S. 63-70, hier: S. 64f.

<sup>6</sup> Vgl. Avenel, Cyprien, *Sociologie des "quartiers sensibles"*, 2. Auflage, Paris (Colin) 2005, S. 84; Kokoreff, Michel, *Sociologie des émeutes*, Paris (Payot) 2008, S. 271.

<sup>7</sup> Zum genauen Hergang vgl. Vigoureux, Else, *Clichy-sous-Bois un an après. Retour sur un drame*, in: *Le Nouvel Observateur* n° 2190, 26.10.2006, S. 42-46.

<sup>8</sup> Vgl. Roché, Sebastian, *Le frisson de l'émeute. Violences urbaines et banlieues*, Paris (Seuil) 2006, S. 36.

<sup>9</sup> Auch was die massenmediale Vermittlung, Fernsehbilder, Zeitungs- und Zeitschriftenaufmacher oder auch Karikaturen anbelangte: vgl. z.B. Riss, *Les voitures en colère*, in: *Charlie Hebdo* n° 699, 09.11.2005, S. 1; Plantu, *Le dessin de Plantu*, in: *L'Express*, 17.11.2005, S. 3.

<sup>10</sup> Vgl. Lagrange, Hugues, *Autopsie d'une vague d'émeutes*, in: ders./Marco Oberti (Hg.), *Émeutes urbaines et protestation. Une singularité française?* Paris (Presses de Sciences Po) 2006, S. 37-58, hier: S. 49.

<sup>11</sup> Zu den vielfältigen, eben nicht einseitigen Wirkungen von Rap- und Hip-Hop-Kultur sowie den aktiv-differenzierten Aneignungsprozessen durch jugendliche Hörer vgl. Hüser, Dietmar, *RAPublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur*, Köln (Böhlau) 2004, S. 108-112.

<sup>12</sup> Vgl. das Interview mit Eva Kimminich: Jens Schmitz, "Jugendkultur ist ein Seismograph", in: *Badische Zeitung*, 11.11.2005, sowie das mit Dietmar Hüser: Michael Huber, *Die Propheten des Konflikts*, in: *Kurier am Sonntag – Unabhängige Tageszeitung für Österreich*, 13.11.2005. Vgl. auch den Beitrag von *Eva Kimminich* in diesem Band.

<sup>13</sup> Zit. nach: Le Goaziou, Véronique, *La classe politique française et les émeutes: une victoire de plus pour l'extrême droite*, in: Laurent Mucchielli/Véronique Le Goaziou (Hg.), *Quand les banlieues brûlent... Retour sur les émeutes de novembre 2005*, Paris (La Découverte) 2006, S. 31-52, hier: S. 51f.

<sup>14</sup> "Negative Diskriminierung", die Menschen wegen einer Eigenart stigmatisiert, in Abgrenzung zu Mechanismen positiver Diskriminierung, die Benachteiligte potentiell begünstigen. Dazu nun Castel, Robert, *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*, Hamburg (Hamburger Edition) 2009, S. 13f.

<sup>15</sup> Vgl. Cicchelli, Vincenzo/Galland, Olivier/de Maillard, Jacques/Misset, Séverine, *Les jeunes émeutiers de novembre 2005. Retour sur le terrain*, in: *Le Débat* n° 145 (2007) S. 165-181, hier: S. 171f.; Mucchielli, Laurent, *Les émeutes de novembre 2005: les raisons de la colère*, in: ders./Le Goaziou (Hg.), *Quand les banlieues brûlent*, S. 5-30, hier: S. 21ff.; *Enquêtes sur les violences urbaines. Comprendre les émeutes de novembre 2005: les exemples d'Aulnay-sous-Bois et de Saint-Denis*, hg. v. Centre d'analyse stratégique, Paris (La Docu-



---

mentation française) 2006, S. 65.

<sup>16</sup> Vgl. Cicchelli/Galland/Maillard/Misset, *Les jeunes émeutiers*, S. 170.

<sup>17</sup> Dazu auch der Beitrag von *Henrik Uterwedde* in diesem Band.

<sup>18</sup> Vgl. Trainar, Philippe, *L'exclusion sociale*, in: *Commentaire n° 115* (2006) S. 707-715.

<sup>19</sup> Vgl. Beaud, Stéphane/Pialoux, Michel, *La "racaille" et les "vrais jeunes"*. *Critique d'une vision binaire du monde des cités*, *liens socio n° 2* (2005) S. 4, [www.liens-socio.org/article.php3?id\\_article=977](http://www.liens-socio.org/article.php3?id_article=977) [06.10.2009].

<sup>20</sup> Zahlen zusammengestellt nach Neumann, Wolfgang, *"Banlieue" – Krise und Reformfähigkeit eines Integrationsmodells*, in: Joachim Schild/Henrik Uterwedde (Hg.), *Die verunsicherte Französische Republik. Wandel der Strukturen, der Politik – und der Leitbilder?*, Baden-Baden (Nomos) 2009, S. 139-162, hier: S. 145f.

<sup>21</sup> Zit. nach Castel, *Negative Diskriminierung*, S. 108.

<sup>22</sup> Vgl. Jobard, Fabien, *Police, justice et discriminations raciales*, in: Didier Fassin/Eric Fassin (Hg.), *De la question sociale à la question raciale? Représenter la société française*, Paris (La Découverte) 2006, S. 211-229; daneben Sire-Marin, Evelyne, *Mortels contrôles d'identité*, in: Clémentine Autain e.a., *Banlieue, lendemains d'une révolte*, Paris (La Dispute) 2006, S. 117-130.

<sup>23</sup> Zum Zusammenhang von *Banlieue*-Unruhen und einem dominanten Polizei-Modell des Innenministers Nicolas Sarkozy seit 2002 vgl. Roché, *Le frisson de l'émeute*, S. 212f.

<sup>24</sup> Die verfügbaren Statistiken sagten häufig mehr über den, der sie erhebt, und den Kontext, in dem dies geschieht, als über die Fakten, um die es geht, schrieb Wieviorka, Michel, *Les surenchères de l'insécurité*, in: *Le Monde des débats n° 23* (2001) S. 7-8, hier: S. 7.

<sup>25</sup> Vgl. Bailleau, Francis, *Consommation de masse et prédation de masse? La délinquance des mineurs en France 1972-2002*, in: René Lévy/Laurent Mucchielli/Renée Zauberman (Hg.), *Crime et insécurité. Un demi-siècle de bouleversements. Mélanges pour et avec Philippe Robert*, Paris (L'Harmattan) 2006, S. 63-89.

<sup>26</sup> Vgl. dazu – auch in historischer Dimension – Castel, *Negative Diskriminierung*, S. 60-68.

<sup>27</sup> *"Durant les vingt années qui ont été dominés par la crise économique, on a aimé se représenter les jeunes comme des victimes méritant attention et, parfois, compassion. Depuis quelques années, cette image s'est renversée. Les jeunes des banlieues, vivant dans des conditions de relégation insupportables, victimes de toutes les discriminations sociales et raciales, sont devenus des sauvages, des barbares, prétexte à des images spectaculaires à la télévision ou à des discours bien sentis sur l'insécurité et la fermeté. ... Et chacun d'en rajouter une couche sur la décadence des mœurs, sur les familles démissionnaires et sur la fin de la République conjuguée toutes les sauces."* – Dubet, François, *Non, la jeunesse n'est pas une "classe dangereuse"*, in: *Marianne*, 04.06.2001, S. 26-27.

<sup>28</sup> Vgl. *"Faut-il avoir peur des bandes"*, in: *Le Nouvel Observateur*, 09.08.1990, S. 4-13. Ausführlich mit dutzenden Beispielen für Dossiers in einschlägigen Wochenmagazinen: Hüser, *RAPublikanische Synthese*, S. 307-310.

<sup>29</sup> Dazu treffend Monod, Jean, *Les barjots. Essai d'ethnologie des bandes de jeunes*, Paris (Julliard) 1968, S. 11.

<sup>30</sup> Fize, Michel, *Les bandes. L'entre-soi adolescent*, Paris (Desclée de Brouwer) 1993, S. 18.

<sup>31</sup> Vgl. Schmidt, C. Bettina, *Jugendkriminalität und Gesellschaftskrisen. Umbrüche, Denkmodelle und Lösungsstrategien im Frankreich der Dritten Republik 1900-1914*, Stuttgart (Steiner) 2005, S. 366, die herausarbeitet, dass Wahrnehmung und Wirklichkeit weit auseinanderlagen, dass der "befürchtete subversive Großangriff" jenseits der Möglichkeiten der *apaches* lag, aber auch jenseits ihrer Zielsetzungen, Handlungslogiken und Motivationen.

- 
- <sup>32</sup> Vgl. Barreyre, Jean-Yves, *Les loubards. Une approche anthropologique*, Paris (L'Harmattan) 1992, S. 88f.
- <sup>33</sup> Zulezt Mohammed, Marwan/Mucchielli, Laurent (Hg.), *Les bandes de jeunes. Des "blousons noirs" à nos jours*, Paris (La Découverte) 2007; pointiert Monod, Jean/Kokoreff, Michel, *Des barjots aux bandes des cités. Discussion*, in: *Esprit* n° 322 (2008) S. 39-54.
- <sup>34</sup> Zur "*révolution haussmannienne*" Demier, Francis, *La France du XIXe siècle 1814-1914*, Paris (Seuil) 2000, S. 262ff.
- <sup>35</sup> Dazu Gueslin, André, *Gens pauvres, pauvres gens dans la France du XIXe siècle*, Paris (Aubier) 1998, S. 100.
- <sup>36</sup> Dazu ausführlich Gaillard, Jeanne, *Paris, la ville 1852-1870*, 2. Auflage, Paris (L'Harmattan) 1997, S. 67, 73.
- <sup>37</sup> Dazu Fourcaut, Annie, *Les banlieues populaires ont aussi une histoire*, in: *Projet – Un avenir en commun* n° 299 (2007) S. 7-15.
- <sup>38</sup> Anschaulich Vieillard-Baron, Hervé, *Les banlieues – Un exposé pour comprendre, un essai pour réfléchir*, Paris (Flammarion) 1996, S. 39-44.
- <sup>39</sup> Vgl. Blanc-Chaléard, Marie-Claude, *Histoire de l'immigration*, Paris (La Découverte) 2001, S. 79f.
- <sup>40</sup> Vgl. Kalifa, Dominique, *Des fortifs à la banlieue*, in: Jean-Pierre Rioux/Jean-François Sirinelli (Hg.), *La France d'un siècle à l'autre 1914-2000*, Bd. 2, 2. Auflage, Paris (Hachette) 2002, S. 511-518.
- <sup>41</sup> Vgl. Wihtol de Wenden, Catherine, *La crise des banlieues, une crise française*, in: *Esprit* n° 320 (2005) S. 22-25, hier: S. 25. Klassisch dazu dies./Leveau, Rémy, *La bourgeoisie. Les trois âges de la vie associative issue de l'immigration*, Paris (CNRS Editions) 2001.
- <sup>42</sup> Seit den frühen 1990er Jahren fanden sich erste Bilanzen gezogen: vgl. z.B. *Rencontres avec des citoyens extraordinaires. Douze expériences culturelles, artistiques et sociales en milieu urbain*, hg. v. d. Caisse des dépôts et consignations, Paris (Le Monde Edition) 1992; Jazouli, Adil, *Une saison en banlieue. Courants et prospectives dans les quartiers populaires*, Paris (Plon) 1995; Braustein, Mathieu, *Les acteurs de la culture*, in: Jacques Girault (Hg.), *Seine-Saint-Denis. Chantiers et mémoires*, Paris (Editions Autrement) 1998, S. 108-126.
- <sup>43</sup> Vgl. Schifres, Alain, *La banlieue de A à ZUP*, in: *Le Nouvel Observateur*, 12.7.1985, S. 44-48 (44f.).
- <sup>44</sup> Vgl. dazu auch die "Kultur-Beiträge" von *Daniela Hannig, Dietmar Hüser/Linda Schüssler, Eva Kimminich* und *Hans-Jürgen Lüsebrink* in diesem Band.
- <sup>45</sup> Zu drei Jahrzehnten Stadtpolitik vgl. den Beitrag von *Dietmar Loch* in diesem Band.
- <sup>46</sup> Vgl. Langs programmatische Ausführungen vor der Nationalversammlung am 17. November 1981, zit. bei Looseley, David L., *The politics of fun. Cultural policy and debate in contemporary France*, Oxford (Berg) 1995, S. 123. Dazu auch Urfalino, Philippe, *L'invention de la politique culturelle*, 2. Auflage, Paris (Hachette) 2007, S. 338f.
- <sup>47</sup> Vgl. z.B. Epstein, Renaud/Kirszbaum, Thomas, *Après les émeutes, comment débattre de la politique de la ville?*, in: *Regards sur l'actualité* n° 319 (2006): *Comprendre les violences urbaines*, S. 39-50, hier: S. 39.
- <sup>48</sup> Vgl. z.B. Neumann, "Banlieue", S. 160.
- <sup>49</sup> Vgl. Avenel, *Sociologie des "quartiers sensibles"*, S. 103.
- <sup>50</sup> Vgl. Chaline, Claude, *Les politiques de la ville*, 4. Auflage, Paris (PUF) 2006, S. 122.
- <sup>51</sup> Dazu Donzelot, Jacques/Estèbe, Philippe/Jaillet, Marie-Christine/Lagrange, Hugues, *Nuits de novembre 2005. Géographie des violences*, in: *Esprit* n° 320 (2005) S. 5-21, hier: S. 12f.

---

<sup>52</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre, Ortseffekte, in: ders., Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, 2. Auflage, Konstanz (Universitätsverlag Konstanz) 1998, S. 159-167, hier: S. 159, 164.

<sup>53</sup> Vgl. z.B. Daniel, Jean, Appeler un chat un chat, in: Le Nouvel Observateur n° 2143, 01.12.2005, S. 19; ähnlich Jacques Le Goff, Le nouveau "fossé des générations". De mai 68 au mouvement anti-CPE, in: Le Débat n° 141 (2006) S. 86-102, hier: S. 94.

<sup>54</sup> Vgl. Luhmann, Niklas, Die Realität der Massenmedien, 2. Auflage, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996, S. 9.

<sup>55</sup> Vgl. Battagay, Alain/Boubaker, Ahmed, Les images publiques de l'immigration. Média, actualité, immigration dans la France des années 80, Paris (L'Harmattan) 1993, S. 12.

<sup>56</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre, Über das Fernsehen, Frankfurt (Suhrkamp) 1999, S. 72f.

<sup>57</sup> Dazu Hepp, Andreas, Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung, Opladen / Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1999, S. 134f.

<sup>58</sup> Vgl. Avenel, Sociologie des "quartiers sensibles", S. 36.

<sup>59</sup> Vgl. Stébé, Jean-Marc, La crise des banlieues, 2. Auflage, Paris (PUF) 2002, S. 73f.

<sup>60</sup> Am Beispiel der Straßburger Silvester-Unruhen vgl. Roman, Joël, Violences urbaines à Strasbourg, in: Esprit n° 240 (1998) S. 187-189, hier: S. 187; allgemein zur Rolle lokaler Medien im Straßburger Fall vgl. Wieviorka, Michel, Violence en France, Paris (Seuil) 1999, S. 280-287, sowie Mucchielli, Laurent, Violences et insécurité. Fantômes et réalités dans le débat français, Paris (La Découverte) 2001, S. 19ff.

<sup>61</sup> Vgl. Donzelot/Estèbe/Jaillet/Lagrange, Nuits de novembre 2005, S. 12.

<sup>62</sup> Aufschlussreich die Feldstudie von Begag, Azouz/Rossini, Reynald, Du bon usage de la distance chez les sauvageons, Paris (Seuil) 1999, S. 144, 150ff., 158f., 170ff., die auf der Auswertung von Texten dreizehn- bis sechzehn-jähriger Vorstadtschüler sowie qualitativer Interviews zu empfundener Nähe und Ferne zwischen Zentrum und Peripherie beruht.

<sup>63</sup> Dazu auch Cicchelli/Galland/de Maillard/Misset, Les jeunes émeutiers, S. 174f.

<sup>64</sup> Vgl. Enquêtes sur les violences urbaines, S.65f.; daneben Frégnac-Clave, Françoise, Les "violences urbaines" de novembre 2005 en région parisienne – Fantômes et réalités, in: Contemporary French and Francophone Studies 12/4 (2008) S. 429-436, hier: S. 431.

<sup>65</sup> Vgl. Daniel, Jean, Une troisième "blessure identitaire", in: Le Nouvel Observateur n° 2141, 17.11.2005, S. 19.

<sup>66</sup> Bommersbach, Bettina, Gewalt in der Jacquerie von 1358, in: Neithard Bulst/Ingrid Gilcher-Holtey/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Gewalt im politischen Raum. Fallanalysen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York (Campus) 2008, S. 46-81.

<sup>67</sup> Vgl. Tilly, Charles, The contentious French, Cambridge/London (Harvard UP) 1986.

<sup>68</sup> Vgl. Marseille, Jacques, Du bon usage de la guerre civile en France, Paris (Perrin) 2006, zit. nach: ders., La France est schizophrène, in: Le Journal du Management – Lettre n° 107, <http://management.journaldunet.com/0510/0510107marseille.shtml> [03.10.2009].

<sup>69</sup> Von einem "épuiement du modèle" der Straßenpolitik kann keine Rede sein: vgl. dazu Tartakowsky, Danielle, Quand la rue fait l'histoire, in: Pouvoirs n° 116 (2004): La rue, S. 19-29, hier: S. 28.

<sup>70</sup> Vgl. Lapeyronnie, Didier, Les émeutes en France, en Grande-Bretagne et aux États-Unis, in: Regards sur l'actualité n° 319 (2006): Comprendre les violences urbaines, S. 5-14, hier: S. 13f.

<sup>71</sup> Vgl. Kokoreff, Michel, Il y a du politique dans les quartiers, in: Le Passant Ordinaire n° 44 (2003): Banlieue du monde, [www.passant-ordinaire.com/revue/44-516.asp](http://www.passant-ordinaire.com/revue/44-516.asp) [03.10.2009];

---

ausführlich ders., *Sociologie des émeutes*, S. 241-270.

<sup>72</sup> Vgl. Kokoreff, Michel, *Comprendre le sens des émeutes de l'automne 2005*, in: *Regards sur l'actualité* n° 319 (2006): *Comprendre les violences urbaines*, S. 15-25, hier: S. 22, 24.

<sup>73</sup> Begriff bei Dath, Dietmar, *Brandmodernisierung. Der französische Ausnahmezustand bestätigt die Realität*, in: *FAZ*, 09.11.2005, S. 39.

<sup>74</sup> Dazu die detaillierte Aufstellung der "*principales mesures annoncées par le Premier ministre pour répondre aux violences dans les banlieues*", in: *Regards sur l'actualité* n° 319 (2006): *Comprendre les violences urbaines*, S. 49.

<sup>75</sup> Vgl. Glucksmann, André, *Les feux de la haine*, in: *Le Monde*, 22.11.2005, deutsche Fassung: *Der Geist des Hasses*, in: *FAS*, 20.11.2005, S. 15. In einem Interview mit Ruthard Stäblein führte Glucksmann aus: "Das ist nicht das Ende der Integration. Im Gegenteil. Das sind jugendliche Franzosen. Gut, sie haben Eltern, die aus Schwarz- oder Nordafrika kommen, aber es sind junge Franzosen. Sie integrieren sich gerade dadurch, dass sie Autos anzünden, ... Es gibt eine typisch französische Integration durch Negation. Alle, alle Parteien in Frankreich, die Unternehmer, die Arbeiter denken, dass man durch Gewalt etwas erreicht. Es gab Streiks, z.B. bei Moulinex, bei denen die Arbeiter damit drohten, die Fabrik in die Luft zu sprengen. Es gab Streiks in Chemiefabriken, bei denen damit gedroht wurde, Säure in die Flüsse der Region zu kippen." Vgl. *Integration durch Negation*, in: *Frankfurter Rundschau*, 10.11.2005.

<sup>76</sup> Dies auch die Einsicht, die Laurent Joffrin, Mitherausgeber des *Nouvel Observateur*, aus den Vorstadtunruhen gewonnen hat: vgl. Joffrin, Laurent, *Encore un effort pour être républicain!*, in: *Le Nouvel Observateur* n° 2141, 17.11.2005, S. 28.

<sup>77</sup> Vgl. Castel, *Negative Diskriminierung*, S. 37, 54, 99.

<sup>78</sup> Vgl. Gauchet, Marcel/Rémond, René, *Le temps du marasme. Un échange*, in: *Le Débat* n° 141 (2006) S. 4-22, hier: S. 10.

<sup>79</sup> Vgl. Interview von Anne Chemin und Jean-Michel Dumay mit François Dubet, "*Le mouvement anti-CPE est la réplique, dans les classes moyennes, de celui des banlieues*", in: *Le Monde*, 19./20.03.2006.

<sup>80</sup> Pointiert Uterwedde, Henrik, *Der Konflikt um den CPE. Ein politisches Lehrstück*, in: *Dokumente* 62 (2006) S. 12-16.

<sup>81</sup> Padis, Marc-Olivier, *Une crise à répétition: l'entrée dans la vie active*, in: *Esprit* n° 324 (2006) S. 6-8.

<sup>82</sup> Attali, Jacques, *L'université, nouvelle banlieue*, in: *L'Express* n° 2856, 30.03.2006, S. 36.

<sup>83</sup> Vgl. Lagrange, Hugues, *Une unité improbable*, in: *Esprit* n° 324 (2006) S. 224-228; ähnlich die Vorsitzende der *Confédération Etudiante*, Coudry, Julie, *Les étudiants et le CPE: une mobilisation constructive*, in: *Esprit* n° 325 (2006) S. 172-175.

<sup>84</sup> Jacques Julliard, *Qui veut la crise?*, in: *Le Nouvel Observateur* n° 2160, 30.03.06, S. 33.

<sup>85</sup> Vgl. Barjon, Carole, *Sarkozy. Pourquoi il dérape*, in: *Le Nouvel Observateur* n° 2121, 30.06.2005, S. 22-25; Mongin, Olivier, "*Racaille*"? *Quel langage politique pour les banlieues?*, in: *Esprit* n° 322 (2006) S. 216-218.

<sup>86</sup> Vgl. "*Appel – Pour que nos voix comptent, fédérons-nous!*", abgedruckt in: *Le Nouvel Observateur* n° 2144, 08.12.2005, S. 19; de Montvalon, Jean-Baptiste, *La nouvelle fringale de politique*, in: *Le Monde*, 05.01.2006.

<sup>87</sup> Vgl. Hüser, Dietmar, *Populärkultur als Staatsbürgerkunde – Rapmusik und die Restauration politischer Streitkultur vom Rande*, in: *Französisch heute – Informationsblätter für Französischlehrerinnen und -lehrer in Schule und Hochschule* 34 (2003) S. 254-271, hier: 261f.

---

<sup>88</sup> Besonders für die Großräume Paris und Lyon: vgl. Jakubyszyn, Christophe, Les jeunes des banlieues veulent devenir électeurs – Afflux dans les bureaux des élections de nombreuses mairies, in: Le Monde, 29.12.2005; ders., L'inscription sur les listes électorales séduit les "quartiers", ebda.

<sup>89</sup> Vgl. das Interview von Marie Lemonnier mit dem Historiker Benjamin Stora, "Une génération entre en politique", in: Le Nouvel Observateur n° 2144, 08.12.2005, S. 14, wo es weiter heißt: "... derrière les 2000 ou 3000 inconscients qui brûlent des voitures, il y a des centaines de milliers de jeunes qui se politisent, qui sont mûrs, qui avancent et qui veulent tout savoir maintenant. ..."

<sup>90</sup> Vgl. Bronner, Luc, 3.3 millions d'électeurs inscrits en plus par rapport à 2002, in: Le Monde, 22./23.05.2007.

<sup>91</sup> Ausführlicher Hüser, Dietmar, Frischzellenkur in der Mediendemokratie – Lehrstück oder Mogelpackung?, in: Lendemains n° 126/127 (2007) S. 9-18, S. 14f.

<sup>92</sup> Vgl. Résultats du second tour des présidentielles, in: Le Monde, 08.05.2007.

<sup>93</sup> Vgl. Gauche/Rémond, Le temps du marasme, S. 11.

<sup>94</sup> Vgl. Winock, Michel, La chute. Chronique du quinquennat, in: Le Débat n° 141 (2006) S. 23-36, hier: S. 34.

<sup>95</sup> Schon für die 1990er Jahre vgl. die Essays aus der Feder vormals wenig gaullistisch angehauchter Intellektueller: Debray, Régis, A demain de Gaulle, Paris (Gallimard) 1990; Glucksmann, André, De Gaulle, où es-tu?, Paris (Lattès) 1995.

<sup>96</sup> Vgl. Berstein, Serge, Le modèle républicain: une culture syncrétique, in: ders. (Hg.), Les cultures politiques en France, Paris (Seuil) 1999, S. 113-143, hier: S. 123ff.; Duclert, Vincent/Prochasson, Christophe, La République et l'histoire, in: dies. (Hg.), Dictionnaire critique de la République, Paris (Flammarion) 2002, S. 17-35, hier: S. 24-32.

<sup>97</sup> Vgl. Hüser, Dietmar, Bauern und Franzosen, Integration und Eigensinn – Zur ländlichen Politisierung und kulturellen Nationsbildung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001) S. 409-431.

<sup>98</sup> Als eines der markantesten Beispiele in diesem Zusammenhang lässt sich der 17. Oktober 1961 aufführen, der Tag des Pariser Protestmarsches algerischer Arbeitsmigranten, in dessen Folge mehr als zehntausend Menschen festgesetzt und malträtiert worden sind. Über hundert, wenn nicht mehr, fanden durch polizeiliche Übergriffe den Tod. Dazu den Beitrag von *Nina Pauer* in diesem Band.

<sup>99</sup> Dazu auch Lebovics, Herman, Bringing the empire back home. France in the global age, Durham/London (Duke UP) 2004, S. 186-190.

<sup>100</sup> Vgl. Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal, De l'indigène à l'immigré, Paris (Gallimard) 1998, S. 94f. Ausführlicher zum Konzept einer mehrfach – historisch, erinnerungskulturell, identitär und gesellschaftlich – dimensionierten *fracture coloniale* vgl. Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal/Lemaire, Sandrine, La fracture coloniale: une crise française, in: dies. (Hg.), La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial, Paris (La Découverte) 2005, S. 9-30, hier: S. 13 sowie Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal, Culture post-coloniale – Le temps des héritages, in: dies. (Hg.), Culture post-coloniale 1961-2006. Traces et mémoires coloniales en France, Paris (Autrement) 2005, S. 6-20, hier: S. 12.

<sup>101</sup> Wenn z.B. Anti-Rassismusbewegungen das Streichen vorgeblich schönfärberischer Definitionen der Begriffe "*colonisation*" und "*coloniser*" im Petit Robert fordern sowie das Einstampfen der gesamten 2007er Ausgabe. Vgl. den Artikel "Polémiquer autour de la définition de 'colonisation' et de 'coloniser' par le Petit Robert", in: Le Monde, 06.09.2006.

<sup>102</sup> Zur Frage der Ethnifizierung französischer Politik in einer doch grundsätzlich farbenblind-

---

den Republik vgl. den Artikel von *Sabine Ruß* in diesem Band.

<sup>103</sup> Dazu M.F., *Les Indigènes s'invitent dans le débat*, in: *L'Humanité*, 21.03.2005.

<sup>104</sup> Selbstverständlich sehen sich Journalisten wie Audray Pulvar oder Harry Roselmack nicht als Minderheitensprecher, sondern als Produkte republikanischer Meritokratie, die sich den televisuellen Aufstieg hart erarbeitet haben. Dazu Airy Routier, *Ils voulaient le job*, in: *Le Nouvel Observateur* n° 2162, 13.04.2006, S. 12.

<sup>105</sup> Vgl. die Zusammenstellung in: *Le Monde – Dossiers & Documents* n° 348, Dezember 2005, Dossier 2: *La discrimination positive, défi au modèle républicain* / Dossier 3: *Les banlieues s'embrasent*; daneben Thomas, Johannes, *Koloniale Vergangenheit – Droht die Erinnerung die Nation zu spalten?* Kommentierte Dokumentation, in: *Dokumente – Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog* 62 (2006) S. 60-71.

<sup>106</sup> Mit zahlreichen anschaulichen Beispielen: *Le Monde diplomatique – Manière de voir* n° 58 (2001): *Polémiques sur l'histoire coloniale*. Aufschlussreich auch die regelmäßigen Dossiers und Sonderhefte der Zeitschrift "L'Histoire": z.B. *Les collections de L'Histoire* n° 11 (2001): "Le temps des colonies", 114 S. sowie die Dossiers "La colonisation en procès", in: *L'Histoire* n° 302 (2005) S. 40-89 und "Sétif, Madagascar, Cameroun – Les brûlures de la colonisation", in: *L'Histoire* n° 318 (2007) S. 30-56.

<sup>107</sup> Vgl. Hüser, Dietmar, *Quai Branly, Paris, 7<sup>ème</sup> – Ein Algerienkriegsdenkmal und (k)ein Ende des Gedenkstreits?*, in: *ders./Armin Heinen (Hg.), Tour de France – Eine historische Rundreise*, Stuttgart (Steiner) 2008, S. 479-488.

<sup>108</sup> Ausführlich dazu der Beitrag von *Alice Ebert* in diesem Band.

<sup>109</sup> Dazu Liauzu, Claude, "Non à la loi scélérate!", in: *L'Histoire* n° 302 (2005) S. 52-53.

<sup>110</sup> Zu Disputen über den Umgang mit Sklavenhandel und Sklaverei vgl. den Artikel von *Sven Korzilius* in diesem Band.

<sup>111</sup> Vgl. Gurrey, Béatrice, *Mémoire coloniale: Jacques Chirac temporise*, in: *Le Monde*, 11./12.12.2005; de Montvalon, Jean-Baptiste, *Nicolas Sarkozy s'engage dans la querelle des mémoires*, in: *Le Monde*, 25./26.12.2005; Gurrey, Béatrice/de Montvalon, Jean-Baptiste, *M. Chirac invite la France à assumer toute son histoire*, in: *Le Monde*, 31.01.2006.

<sup>112</sup> Als ein Beispiel sei zitiert: Nora, Pierre, *Malaise de l'identité historique*, in: *Le Débat* n° 141 (2006) S. 48-52, hier: S. 49f.

<sup>113</sup> Entschieden nun in diesem Sinne der Historiker Lefevre, Daniel, *Pour en finir avec la repentance coloniale*, Paris (Flammarion) 2006; pointiert *ders.*, *Halte à la repentance*, in: *L'Histoire* n° 318 (2007) S. 54-55.

<sup>114</sup> Dazu auch verwundert Mongin, Olivier, *Une précipitation à retardement. Quelques perplexités sur le consensus historien*, in: *Esprit* n° 322 (2006) S. 148-157, hier: S. 149, 156.

<sup>115</sup> Vgl. ausführlich Vidal, Dominique, *De l'histoire coloniale aux banlieues*, in: *Pascal Blanchard/Nicolas Bancel (Hg.), Culture post-coloniale 1961-2006. Traces et mémoires coloniales en France*, Paris (Autrement) 2005, S. 176-186, hier: S. 179.

<sup>116</sup> Vgl. Lapeyronnie, Didier, *La banlieue comme théâtre colonial, ou la fracture coloniale dans les quartiers*, in: *Bancel/Blanchard/Lemaire (Hg.), La fracture coloniale*, S. 209-218.

<sup>117</sup> Dazu erstmals Stora, Benjamin, *Le transfert d'une mémoire. De l'"Algérie française" au racisme anti-arabe*, Paris (La Découverte) 1999, v.a. S. 9-12, 22-31, 58-69, 119-128.

<sup>118</sup> Vgl. z.B. *Suprême NTM, Plus jamais ça* (Paris sous les bombes 1995); zahlreiche Beispiele von Rap-Stücken, die solche Zusammenhänge herstellen, finden sich bei Hüser, *RAP-ublikanische Synthese*, S. 323-354.

<sup>119</sup> Vgl. Meynier, Gilbert, *Rapport au passé et conflits historiographiques*, in: *Gilles Maceron*

---

(Hg.), Algérie. Comprendre la crise, Brüssel (Complexe) 1996, S. 37-52, hier: S. 43f., 49f.

<sup>120</sup> Zum Film von Rachid Bouchareb und dessen Hauptdarsteller vgl. "Jamel Debbouze – Pourquoi j'aime la France", in: *Le Nouvel Observateur* n° 2186, 28.09.2006, S. 12-26.

<sup>121</sup> Schon vor fast zweieinhalb Jahrzehnten Braudel, Fernand, *L'identité de la France*, Bd. 2/I: *Les hommes et les choses*, Paris (Flammarion) 1986, S. 187, 190-193.

<sup>122</sup> Vgl. Wieviorka, Michel, *République et lien social*, in: *Les Cahiers du radicalisme* n° 1 (1998) S. 133-142, hier: S. 139ff.; Otayek, René, *Identité et démocratie dans un monde global*, Paris (Presses de Sciences Po) 2000, S. 57. Dass die lokalen Praktiken einen pragmatischen Umgang als die offiziellen Diskurse offenbaren, das gilt längst als ein offenes Geheimnis; vgl. z.B. die Ausführungen des PS-Bürgermeisters von Sarcelles Pupponi, François, *La France d'en dessous. Banlieues – Chroniques d'un aveuglement*, Paris (Privé) 2006.

<sup>123</sup> Vgl. Touraine, Alain, *Les Français piégés par leur moi national*, in: *Le Monde*, 08.11.2005.

<sup>124</sup> Entschieden dazu Weil, Patrick, *La République et sa diversité. Immigration, intégration, discriminations*, Paris (Seuil) 2006, S. 103f.

<sup>125</sup> Vgl. Castel, *Negative Diskriminierung*, S. 99, 101f.

# I. Gesellschaftswandel





Henrik Uterwedde

## **Gesellschaft und Politik in Frankreich – Eine schwierige Beziehung im Wandel**

*"Der Staat hat eine historische Rolle gespielt. Diese wird heute infragegestellt, während gleichzeitig die Zivilgesellschaft Mühe hat, soziale Akteure hervorzubringen, die die wirtschaftlichen und sozialen Regulierungen aufbauen und organisieren können. Frankreich erlebt eine Destabilisierung seiner tradierten Regulierungsformen sowohl von oben (infolge der Vertiefung der europäischen institutionellen Integration) als auch von unten (durch eine Gesellschaft, die nach mehr Autonomie strebt): Das kann eine Chance sein."<sup>1</sup>*

Frankreich steht, wie auch Deutschland, in einem schwierigen Reformprozess, um sein Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell an veränderte Bedingungen anzupassen und zu erneuern. Der nicht nur von Nicolas Sarkozy im Präsidentschaftswahlkampf 2007 artikulierte Bedarf an grundlegenden Veränderungen greift eine Reihe von Strukturmängeln auf, die zahlreiche Expertenberichte der vergangenen Jahre thematisiert haben. Offensichtlich gab und gibt es in Frankreich keinen Analyse-, sondern seit geraumer Zeit einen Umsetzungsbedarf.

Die damit verbundene Frage nach der Reformfähigkeit des politischen Systems in Frankreich ist seit Jahren thematisiert worden.<sup>2</sup> Der nachfolgende Beitrag konzentriert sich auf die Schwierigkeiten der französischen Politik, wirtschaftlich-soziale Reformen und Veränderungen politisch und gesellschaftlich durchzusetzen. Im Mittelpunkt steht dabei das schwierige Verhältnis zwischen Gesellschaft und Politik. Es wird zunächst gezeigt, wie Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, die in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten (den legendären *trente glorieuses*) eine relativ enge und durchaus erfolgreiche Verbindung im Rahmen des etatistischen Modernisierungsmodells eingegangen waren, mit dem Zerfall dieses Modells auseinandergedriftet sind. Die Politik hat seit dem Paradigmenwechsel der 1980er Jahre eine Reihe von Veränderungen eingeleitet; diese waren aber in der Regel reaktiv und folgten selten einem offensiven Reformprozess. Phasen der Anpassung wechselten immer wieder mit populis-

tischen, voluntaristischen Versuchungen ab, die v.a. ökonomische Zwänge im Namen des Primats der Politik und des demokratischen Volkswillens unter eine politische Logik zwingen wollten.

Dies geschah auch deshalb, weil in den tiefen Verunsicherungen, Ängsten und Frustrationen der Gesellschaft eine erhebliche Sprengkraft lag, die sich in massiven Konflikten und Protesten niederschlug. Dies wirft ein Schlaglicht auf systemische Faktoren des französischen Politikmodells, v.a. auf die mangelhaften Vermittlungsprozesse zwischen Politik und Gesellschaft. Ohne andere Erklärungsfaktoren auszuschließen, muss in diesem Problem eine Hauptursache für die schwierigen Reformprozesse in Frankreich gesehen werden. Allerdings hat es in jüngerer Zeit neue Ansätze seitens der Verbände und der Politik gegeben, um diesen Zustand zu überwinden und den zivilgesellschaftlichen Akteuren einen gebührenden Platz im politischen Willensbildungsprozess, aber auch bei der Erarbeitung neuer sozialer Normen zu überlassen. Dieser Weg könnte die Erneuerungsfähigkeit des Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells deutlich stärken.

### **Wirtschaft, Politik, Gesellschaft – Destabilisierung des französischen Modells**

Das Verhältnis zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in Frankreich war und ist immer von Spannungen und Ungleichzeitigkeiten begleitet. Nach 1944 bildete sich zunächst eine enge Verbindung zwischen dem Politik-, dem Wirtschafts- und dem Gesellschaftsmodell heraus. Der Prozess der nachholenden und beschleunigten Modernisierung des Landes, von allen relevanten Kräften als zentrale nationale Aufgabe charakterisiert ("Modernisierung oder Untergang", Jean Monnet), stand eindeutig unter dem Primat der Politik: Weil Wirtschaft und Gesellschaft sich während der Dritten Republik oft genug als Bremskräfte des Fortschritts erwiesen hatten und deshalb nach der Befreiung 1944 für den erheblichen Modernisierungsrückstand Frankreichs verantwortlich gemacht wurden, übertrug man die Impulsgebung und Steuerung der Modernisierung der Politik, der hohen Verwaltung und staatlichen Agenturen.

Dabei ging das tradierte Modell des Republikanismus (etwa der zentralistische Jakobinismus, die Idee der Staats-Nation und der ungeteilten Souveränität oder das Leitbild der Sozialen Republik) eine Verbindung mit der 1944 virulenten Kapitalismus- und Marktkritik, mit dem erwähnten Modernisierungswillen sowie mit dem daraus folgenden Steuerungsanspruch des Staates ein. Eine moderne Staats- und Verwaltungselite entstand, um diesem Anspruch gerecht zu werden. Die später, 1958, entstandene Verfassung der V. Republik und die Stärkung der Exekutive kann in dieser Hinsicht auch als institutionelle Vervollkommnung des Interventionsstaates *à la française* angesehen werden. So bildete sich das Modell eines etatistischen Kapitalismus heraus, das auf einer umfassenden zentralstaatlichen Steuerung des Modernisierungsprozesses (Verstaatlichungen, Planification, Investitionslenkung über den nationalisierten Finanzsektor, sektorale Entwicklungspläne), seiner sozialen Abfederung (*sécurité sociale*, staatlicher Mindestlohn), seiner territorialen Ausprägung (Raumordnungspolitik der DATAR) und seiner außenwirtschaftlichen Absicherung (Protektionismus, später industriepolitischer Colbertismus) beruhte.<sup>3</sup>

Dieser Etatismus war eine treibende Kraft der ökonomischen Industrialisierung und Modernisierung und erwies sich als kompatibel mit dem in der westlichen Welt vorherrschenden Wachstumsmodell des Fordismus. Die Wirtschaft expandierte und vollzog einen Strukturwandel, von dem die Industrie besonders profitierte; große Industrieunternehmen entstanden; hohe Wachstums- und Produktivitätsraten waren die Grundlage für eine rasche Entwicklung des Wohlfahrtsstaates und der Wohlstandsgesellschaft. Diese nährten und verstetigten wiederum die binnenwirtschaftliche Nachfrage. Starker Staat, Fordismus, Keynesianismus und *sécurité sociale* waren somit in einer sich wechselseitig verstärkenden Logik miteinander verbunden, die die Dynamik der *trente glorieuses* ausmachte: Das Politikmodell war integraler Bestandteil des Wirtschafts- und Sozialmodells; wirtschaftliche Dynamik, Wohlfahrtsstaat und sozialer Fortschritt standen in positiver Wechselbeziehung. Insofern war auch das dominierende Selbstbild einer zwar von Klassenkonflikten durchzogenen, aber doch dem wirtschaftlich-sozialen Fortschritt zugänglichen, durch

die Politik gestaltungs-fähigen französischen Gesellschaft im Einklang mit der tatsächlichen Entwicklungsdynamik.

Diese Kohärenz zwischen den Sphären der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft ist im Zuge der letzten drei Jahrzehnte allmählich aufgelöst worden und hat wachsenden Spannungen Platz gemacht. Interne Widersprüche des etatistischen Modells, die im Zuge seiner Fortentwicklung aufbrachen, aber auch externe Veränderungen (Internationalisierung, Europäisierung, Globalisierung), die die ökonomische Tragfähigkeit des Staatskapitalismus *à la française* zunehmend erschütterten, haben zu diesem Prozess beigetragen.<sup>4</sup> Im Zuge dieser Veränderungen sind wesentliche Grundlagen des Wirtschafts- und Sozialmodells der Nachkriegszeit unterhöhlt worden. Dies gilt gleichermaßen für die Strukturelemente des tradierten Sozialmodells (Ausdehnung der Lohnarbeit (*salarisation*), Korporatismus und Etatismus)<sup>5</sup>, für das etatistische, auf staatlicher Struktursteuerung beruhende Wirtschaftsmodell und für die Grundlagen der sozialen Sicherung.

Der Zerfall lässt sich in allen drei Sphären beobachten. Die tiefgreifenden Veränderungen gingen weitgehend von der *Wirtschaft* aus. Im Zuge der Öffnung der Wirtschaft, der Europäisierung und der Globalisierung, aber auch der Tertiarisierung und der Herausforderung der Wissensökonomie hat sich eine ökonomische Veränderungsdynamik entwickelt, die den Kapitalismus *à la française* nachhaltig umgestaltet hat: Staatliche Reglementierungen sind zurückgedrängt worden, und v.a. die Großunternehmen haben sich konsequent globalisiert und damit allmählich vom Staatseinfluss emanzipiert. Innerhalb weniger Jahre, so der Wirtschaftsjournalist Erik Izraelewicz, hat Frankreich "den Kapitalismus gewechselt, fast ohne es zu wissen. Innerhalb von 15 Jahren ist es von einem Staats- zu einem Marktkapitalismus übergegangen. Das ist eine Revolution".<sup>6</sup>

In der Folge erscheint die *Politik*, die in den *trente glorieuses* treibende Kraft und Avantgarde der Modernisierung gewesen war, immer mehr als reaktive Kraft und oft genug als Hemmschuh notwendiger Anpassungs- und Modernisierungsprozesse. Zwar hat sie, seit dem Paradigmenwechsel 1983, ihren Bei-

trag zur Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik, zur schrittweisen Liberalisierung und Öffnung der Wirtschaft und Verbesserung der unternehmerischen Rahmenbedingungen geleistet. Aber dieser Kurs folgte oft eher den Anpassungszwängen, als dass er zu einer offensiven Gestaltung des Wandels in der Lage war. Die Politik hat in vielen Bereichen ihre Steuerungsfähigkeit verloren, sich aber auch schwer getan, ihr Handeln auf die veränderten Rahmenbedingungen einzustellen. Denn diese haben sich teilweise grundlegend verändert; die Wirtschaftspolitik ist in ihrer Reichweite heute eingeschränkter als früher bzw. sie ist auf neue Felder und Formen der Intervention angewiesen.<sup>7</sup>

Es ist aber den verschiedenen Regierungen seit den 1980er Jahren nicht gelungen, eine konsistente Strategie der Erneuerung des Wirtschafts- und Sozialmodells zu entwickeln und zu verfolgen. Stattdessen wechselte die Regierungspolitik, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung, oft zwischen einer passiven Strukturanpassung (für die internationale Anpassungszwänge oder die EU verantwortlich gemacht wurden) und einem politischen Voluntarismus, der den vermeintlichen ökonomischen Sachzwängen eine politische Logik (im Namen des Primats der Politik und des Volkswillens) entgegenzusetzen trachtete. Beispiele für einen solchen Voluntarismus sind die erste Phase der sozialistischen Regierung nach dem Machtwechsel 1981, als Präsident Mitterrand die damalige Wirtschaftskrise und die kapitalistische Logik mit einem ehrgeizigen interventionistischen Programm zu überwinden suchte, oder die Präsidentschaftskampagne von Jacques Chirac 1995, der die soziale Spaltung des Landes (*fracture sociale*) anprangerte und die "orthodoxe", "buchhalterische" Politik seines Rivalen (und Premierministers) Balladur heftig kritisierte. Auch der neue Präsident Nicolas Sarkozy ist dieser voluntaristischen Versuchung erlegen, etwa wenn er im Wahlkampf durch zahlreiche Äußerungen ("Ich werde das Wachstum abholen"; "Ich bin der Präsident der Kaufkraft") den Eindruck zu erwecken versuchte, als könne entschlossenes politisches Handeln wirtschaftliche Logiken und Zwänge einfach umkehren.

Das Problem des politischen Voluntarismus war allerdings, dass er Illusionen erlag, was die tatsächlich vorhandenen Handlungsspielräume betrifft, und damit immer wieder an der Realität scheiterte. Regelmäßig machte er deshalb

nach kurzer Zeit einer eher klassischen Anpassungspolitik Platz: So geschehen 1983 mit der wirtschaftspolitischen Wende der Sozialisten und ihrer Hinwendung zu einer Stabilisierungs- und Liberalisierungspolitik, aber auch mit der Politik von Premierminister Juppé (1995-97), die den Wahlversprechen von Präsident Jacques Chirac nach nur wenigen Monaten den Rücken kehrte. Auch bei Nicolas Sarkozy ist nach nicht einmal einem Jahr Regierungspraxis immer deutlicher geworden, dass sein Aktivismus an harte Grenzen stößt; es ist absehbar, dass seine hohen wirtschaftspolitischen Ambitionen einem neuen Realismus weichen müssen.<sup>8</sup>

Auf der Strecke dieses Wechselspiels zwischen illusionärem Voluntarismus und fantasieloser, reaktiver Strukturanpassung blieb die Glaubwürdigkeit der Politik, insbesondere wenn es um Reformen und Erneuerung von Wirtschaft und Gesellschaft ging. Die Regierungen verschiedener Couleur erwiesen sich als unfähig, einen "legitimierenden Diskurs" zu entwerfen, "der Reformen nicht nur als notwendig bezeichnete, sondern auch ihren Wert verdeutlichte."<sup>9</sup> Nur selten wurde der Versuch unternommen, die – unbestrittenen – Veränderungs- und Anpassungszwänge und die – ebenso unbestritten weiter vorhandenen, wenngleich veränderten – Gestaltungsmöglichkeiten offensiv miteinander zu verknüpfen, eine Pädagogik der Reform und eine Strategie der Erneuerung des französischen Modells zu entwickeln.

Dies fiel offensichtlich auch deswegen schwer, weil der ökonomisch-soziale Strukturwandel zu erheblichen Verwerfungen in der *Gesellschaft* geführt hat, die über die (auch in anderen Ländern beobachtbaren) Krisenphänomene der Massenarbeitslosigkeit, der Präkarisierung, der Entwicklung neuer Armut und sozialer Exklusion hinausweisen. Denn in den vergangenen drei Jahrzehnten sind die wesentlichen Bestandteile des Gesellschaftsmodells der Nachkriegszeit zerfallen. Im Zuge des Überganges von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft haben sich die tradierten Klassenstrukturen und die sie prägenden sozialen Milieus weitgehend aufgelöst. Darüber hinaus hat der Klassenkonflikt, der in seiner Dialektik von Konflikt und Integration die gesellschaftliche Dynamik bestimmt hat, seine Zentralität eingebüßt, ebenso wie die Erwerbsarbeit ihre Funktion als soziale Integrationskraft. Soziale Probleme und Kon-

flikte, die bislang zentral um das Lohnverhältnis und die Erwerbsarbeit kreisten, haben ihren Charakter verändert und sich auf Felder wie neue Armut und soziale Ausgrenzung, Konflikte um ethnische Minderheiten oder die Krise der Vorstadtsiedlungen verlagert. Sie sind Ausdruck einer fragmentierten Gesellschaft, die immer häufiger als (Zwei-) Drittelgesellschaft charakterisiert wird: Den Gewinnern der gegenwärtigen Globalisierungs- und Modernisierungsprozesse stehen die Verlierer (sei es bereits als Ausgegrenzte, sei es mit prekärem Status von der Ausgrenzung Bedrohte) gegenüber, während eine dritte, im staatlichen bzw. öffentlichen Sektor beschäftigte Gruppe – vorerst – von dessen geschützten Status profitiert.<sup>10</sup>

Darüber hinaus hat sich das Selbstbild der französischen Gesellschaft aufgelöst. Diese Gesellschaft erkennt sich in den Kategorien und Konzepten, die ihre Selbstwahrnehmung in den Nachkriegsjahrzehnten weitgehend bestimmten, nicht mehr wieder. Ob es sich um das Entwicklungsmodell der *trente glorieuses* handelt, um die führende Rolle des Staates, um die wichtige Funktion des *service public*, um die *sécurité sociale* oder um die Integrationskraft der Gesellschaft: Das französische Wirtschafts- und Sozialmodell ist in eine Krise geraten, wobei die wachsende Einbindung in die EU und die Weltwirtschaft diesen Prozess beschleunigt hat und damit oft als Urheber aller Probleme bezeichnet wird.

### **Gesellschaft und Politik – Mobilisierung gegen Reformen**

Die soziale Krise und der Verlust der tradierten Leitbilder haben wiederholt zu tiefen Verunsicherungen und Ängsten in der Gesellschaft geführt. Reformen und Veränderungen, Europäisierung und Globalisierung wurden von breiten Teilen der Bevölkerung als Zerstörung des französischen Modells wahrgenommen und deshalb vehement abgelehnt. Dies führte zu einer defensiven Haltung gegenüber Veränderungsprozessen. Immer wieder kam es vor, dass eine Regierung unter dem Druck massenhafter Proteste eine Gesetzesvorlage oder einen Reformplan zurückziehen musste. Einige herausragende Beispiele der vergangenen zwei Jahrzehnte:<sup>11</sup>



- 1984 war es die linke Regierung von Premierminister Mauroy, die mit ihrem Plan zur Reform der Finanzierung der Privatschulen (*loi Savary*) Massendemonstrationen der Anhänger der *école libre* provozierte. Auf ihrem Höhepunkt konnten diese über eine Million Teilnehmer zu einer Kundgebung in Paris mobilisieren. Diese veranlassten schließlich Präsident Mitterrand, den Plan zurückzuziehen und die Regierung umzubilden.
- 1986, während der ersten Kohabitation, war es ein Plan des Erziehungsministers Devaquet zur Reform der Universitäten, der die Studenten zu Protesten veranlasste: 500.000 Studenten und Gymnasiasten allein am 27.11.1986. Der polizeilich verursachte Tod des Studenten Malik Oussekihe heizte das Klima zusätzlich an. Der Gesetzesentwurf wurde letztlich zurückgezogen.
- 1992 erlebte Bildungsminister Lionel Jospin mit seinem Plan zur Reform des ersten Studienzyklus eine ähnliche Schlappe. Er trat zurück; erst sein Nachfolger Jack Lang konnte das Vorhaben per Dekret umsetzen.
- Anfang 1994 scheiterte Premierminister Balladur mit seinem Plan des *contrat d'insertion professionnelle*, der für nichtqualifizierte Jugendliche unter 26 Jahren gedacht war und eine Bezahlung von 80% des gesetzlichen Mindestlohnes *Salaire minimum interprofessionnel de croissance* (SMIC) vorsah. Zahlreiche Protestkundgebungen in Paris und der Provinz veranlassten Balladur schließlich, den Plan für ein *SMIC-jeunes* zurückzuziehen.
- Ebenfalls Anfang 1994 brachte Erziehungsminister Bayrou mit dem Plan, die bis dato limitierten Möglichkeiten der Gebietskörperschaften zur Subventionierung der Privatschulen zu erweitern, Vertreter der *école publique* auf, deren Massendemonstration über 600.000 Teilnehmer zählte. Die Reform scheiterte am Verfassungsrat, der sie für verfassungswidrig erklärte.
- Denkwürdig bleiben die Monate November und Dezember 1995 in Erinnerung, als Premierminister Juppé mit seinem Reformplan zur Sozialversicherung die Franzosen in Aufruhr brachte und landesweite Streikwellen des öffentlichen Sektors Frankreich wochenlang lahm legten. Juppé musste

am Ende klein beigegeben;<sup>12</sup> jahrelang vermieden es danach Regierungen, kontroverse Reformvorhaben anzupacken.

- Zu einem besonders eindrücklichen Lehrstück geriet der Versuch des Premierministers de Villepin 2005/06, als Antwort auf die Jugendunruhen die Einstellungschancen für Jugendliche zu verbessern. Dieser gut gemeinte Versuch geriet deshalb zum Fiasko, weil der geplante Ersteinstellungsvertrag (*contrat première embauche*, CPE) schnell als Abbau sozialer Rechte (etwa des Kündigungsschutzes) denunziert wurde und weil de Villepins Versuch, diese Reform in einem Kraftakt von oben, unter Umgehung parlamentarischer Beratung, im Schnelldurchgang durchzudrücken. Dieses Vorgehen verlieh der Protestbewegung von Schülern und Studenten, der sich später die Gewerkschaften anschlossen, eine wachsende Zustimmung in der Bevölkerung; schließlich musste der Premierminister kapitulieren.

Expertenberichte haben auf den zunehmend "eruptiven" Charakter der Sozialkonflikte verwiesen, die sich immer weniger in klassischen Arbeitskämpfen (diese sind in langfristiger Sicht, gemessen an der Zahl streikbedingt ausgefallener Arbeitstage, klar rückläufig) widerspiegeln als vielmehr in Massendemonstrationen.

<i>Datum</i>	<i>Anlass</i>	<i>Zahl der Demonstranten</i>
24.06.1984	Verteidigung der <i>école libre</i>	800.000 - 1.500.000
12.12.1995	Reform der Sozialversicherung	932.000 - 2.000.000
01.05.2002	Protest gegen Le Pen vor dem zweiten Wahlgang der <i>présidentielles</i>	1.300.000 - 1.500.000
13.05.2003	Rentenreform	1.000.000 - 2.000.000
03.06.2003	Rentenreform	455.000 - 1.500.000
10.03.2005	Löhne, 35-Stunden-Woche	570.000 - 1.000.000
04.10.2005	Arbeitsplätze, Einkommen	470.000 - 1.000.000
18.03.2006	Gesetzentwurf zum CPE	530.000 - 1.500.000
28.03.2006	Gesetzentwurf zum CPE	1.000.000 - 3.000.000

Tabelle: Massendemonstrationen in Frankreich, 1984-2006 (niedriger Wert für Demonstranten nach Angaben der Polizei, hoher Wert nach Angaben der Gewerkschaften)<sup>13</sup>

Aber auch in wichtigen Wahlen und Volksabstimmungen ist die tief liegende Verunsicherung der Gesellschaft und der Protest gegenüber als bedrohlich empfundenen Veränderungen zum Ausdruck gekommen. Dies gilt für das Referendum vom 20.09.2002 über den Vertrag von Maastricht, für den Volkentscheid vom 29.05.2005 über den Europäischen Verfassungsvertrag sowie für den ersten Wahlgang der Präsidentschaftswahl 2002. In allen drei Voten kam ein tiefes Misstrauen gegenüber den Regierungsparteien und der etablierten politischen Klasse zum Ausdruck: bei dem Europareferendum in Form der Ablehnung europäischer Verträge, die von französischen Regierungen maßgeblich mitgestaltet worden waren; bei der Präsidentschaftswahl durch die hohen Stimmenanteile für extremistische Kandidaten (30% im ersten Wahlgang). In allen drei Voten kam ferner eine tiefe soziale Spaltung zum Vorschein: Beim Europareferendum 2005 stimmten acht von zehn Arbeitern, sieben von zehn Arbeitslosen, Landwirten oder Menschen ohne Schulabschluss sowie immerhin zwei Drittel der einfachen Angestellten gegen den Verfassungsvertrag; dagegen stehen zwei Drittel der Hochschulabsolventen, der Selbständigen und Führungskräfte. Schon im Maastricht-Referendum 1992 zeigte sich ein ähnliches Bild, und auch die Wählerschaft extremistischer und protestorientierter Kandidaten im ersten Wahlgang der Präsidentschaftswahl 2002 weist ähnliche soziologische Merkmale auf. In diesen Zahlen zeigt sich ein Gegensatz zwischen "unten" und "oben", der *France d'en bas* und der *France d'en haut*, über den schon 2002 so viel geredet wurde.<sup>14</sup>

### **Politik und Gesellschaft – die Schwierigkeit zu reformieren**

In den beschriebenen gesellschaftlichen Verwerfungen und Spaltungen liegt eine erhebliche politische Sprengkraft. V.a. Reformvorhaben im Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Frankreich auf veränderte nationale wie internationale Rahmenbedingungen einzustellen versuchen, stoßen sich, wie oben beschrieben, an dem erheblichen gesellschaftlichen Protest- und Mobilisierungspotential. Dies führt zu einer "Paradoxie französischer Reformpolitik", die in folgender Frage gebündelt werden kann: "Warum scheitern französische Regierungen so oft mit der Durchsetzung arbeitsmarkt- und sozialpolitischer

Reformen, obwohl sie über eine institutionell sehr weitreichende Handlungsmacht verfügen?"<sup>15</sup> Zur Beantwortung dieser Frage wird man grundlegende Charakteristika und Grundprobleme politischer Entscheidungsprozesse und des politischen Regierens in Frankreich heranziehen müssen.<sup>16</sup>

- Die *pyramidale Konzentration der Macht*: auf den Zentralstaat gegenüber den Gebietskörperschaften, auf die Exekutive gegenüber dem Parlament, schließlich auch auf Präsident und Premierminister innerhalb der Regierung. Geradezu lehrbuchhaft wurde dies im Falle des CPE deutlich. Premierminister de Villepin setzte seinen Plan zum CPE als einsamen Beschluss am eigentlich zuständigen Arbeitsminister vorbei durch und kümmerte sich auch sonst herzlich wenig um die Einbindung wichtiger politischer Akteure des Regierungslagers. Das Abwürgen der parlamentarischen Diskussion unter Anwendung des Artikels 49-3 ist Teil dieses pyramidalen Systems, das in diesem Fall zur veritablen Ein-Mann-Show mutierte.<sup>17</sup> Unvergessen ist auch, wie Premierminister Juppé seinen "Juppé-Plan" 1995 unter großer inszenierter Geheimhaltung ausarbeitete und dann vor der Nationalversammlung "enthüllte". Sarkozys autokratischer Führungsstil zu Beginn seiner Amtszeit beruht ebenfalls auf einer bis zum Extrem getriebenen Konzentration der Macht auf den Präsidenten (wobei allerdings zu erwarten steht, dass diese "*one man show*" nicht auf Dauer durchgehalten werden kann).
- Die *technokratische Versuchung*, der die Regierenden immer wieder unterliegen: Sie wird genährt durch die starke Rolle der *grandes écoles* bei der Rekrutierung politischen Führungspersonals und die entsprechende Schwäche der Parteien. Premierminister de Villepin kann lehrbuchhaft für diesen Typus des hochintelligenten, aber politisch laien- bis stümperhaften Politikers gelten. Er hat in seinem bisherigen Leben kein einziges Mal ein Wahlamt innegehabt. Sein Selbstbewusstsein ist ebenso notorisch wie seine kaum verhüllte Verachtung für die Abgeordneten und "normalen" Politiker. Dabei hätte etwas mehr Demut ihn lehren können, dass in der Politik die Fähigkeit, die (nicht immer kohärenten) Stimmungen, Ängste und For-

derungen der Bevölkerung aufzunehmen, eigene Pläne zu vermitteln und mehrheitsfähig zu machen, zu den zentralen Tugenden gehören.

- *Die Schwäche der Vermittlungsprozesse zwischen Staat und Gesellschaft:* Der rigide Republikanismus ("Gesetz ist Gesetz") verleitet ebenso zum "Durchregieren" wie die wahlssystembedingten, oft komfortablen, parlamentarischen Mehrheiten. Die Regierenden erliegen immer wieder der Versuchung, über diesen Mehrheiten der Mandate die sehr viel differenziertere, widersprüchlichere Stimmungslage der Nation auszublenden. V.a. aber ist die ausgeprägte Schwäche der Zwischengewalten zu nennen, die zwischen Staat bzw. Regierung und Bürgern bzw. Gesellschaft vermitteln: Die Parteien organisieren nur wenige Bürgerinnen und Bürger und spielen – im Vergleich zum Parteienstaat in Deutschland – nur eine untergeordnete Rolle, was die Führungsauslese oder die politische Willensbildung angeht. Die Verbände, ebenfalls organisatorisch schwach und zuweilen zersplittert wie die Gewerkschaften, werden als Vertreter von Partikularinteressen im republikanischen Modell Frankreichs in die zweite Reihe verwiesen. Sie können ihre Rolle als "soziales Kapital" der Gesellschaft nicht spielen.<sup>18</sup> Auch die Regionen können nicht annähernd die Vermittlungsrolle einnehmen, die die Länder im kooperativen Föderalismus innehaben. Dies ist umso bemerkenswerter, als es in Frankreich nicht an Institutionen und Verfahren sozialer Konzertierung mangelt. Der Chertier-Bericht zur Modernisierung des sozialen Dialoges verweist auf eine verwirrende Vielfalt der Instanzen, die einer wirklichen, auf einer klaren und nachvollziehbaren Rollenverteilung basierenden sozialen Konzertierung im Wege steht.<sup>19</sup>
- *Ein fehlendes Klima der Verhandlung und der Kooperation zwischen Politik und gesellschaftlichen Kräften:* Das Fehlen eines solchen politisch-sozialen Dialogs wird seit Jahrzehnten von nahezu allen politischen Kräften bedauert, ohne dass diesen Lippenbekenntnissen wirklich Taten folgen würden. Diese Politik "von oben" provoziert immer wieder, wie oben beschrieben, eruptive Ausbrüche sozialen Protestes. Die Entweder-Oder-Logik, die derartigen Konfrontationen zwischen mobilisierten Demonstranten und/oder Streikenden und Regierung eigentümlich ist, lässt dann kaum

eine wirkliche Konzertierung, geschweige denn das pragmatische Aushandeln von Kompromissen zu.

In all diesen Charakteristika kommt zum Ausdruck, dass die französische Mehrheitsdemokratie der V. Republik mit ihren klaren politischen Mehrheiten und der starken Stellung der Exekutive große Probleme hat, mit den gesellschaftlichen Kräften umzugehen und diese angemessen bei der Formulierung und Implementierung von Reformen zu beteiligen. "Gerade weil die Exekutive institutionell nicht dazu gezwungen ist, potenziellen Widerstand gegen ihre Reformen zu antizipieren und widerstrebende Interessen in die Formulierung ihres Handlungsprogramms einzubinden, werden "einsame Entscheidungen" getroffen, die aufgrund der ausgebliebenen Deliberation keine gesellschaftliche Unterstützung erfahren."<sup>20</sup>

### **Neue Ansätze der Vermittlung zwischen Politik und Gesellschaft?**

Dass es auch in Frankreich anders geht, hat beispielsweise Jean-Pierre Raffarin in seiner Amtszeit als Premierminister (2002-2005) gezeigt. Die Raffarin-Methode bestand in dem Versuch, Reformprozesse durch möglichst frühzeitige Konsultierung betroffener Verbände und Formen der Konzertierung zu erleichtern. So hat Raffarins schwierige und umstrittene Rentenreform 2003 zwar umfangreiche Massenproteste ausgelöst; es gelang ihm aber, einen Teil der Gewerkschaften in Gespräche einzubinden und mit Hilfe einiger inhaltlicher Konzessionen zumindest die CFDT aus der gewerkschaftlichen Ablehnungsfront herauszulösen.<sup>21</sup> Allerdings ließ nicht nur der Reformelan von Raffarin nach; auch sein Bekenntnis zu systematischer Konzertierung und Einbeziehung der Verbände hat zunächst keine Schule gemacht.

Dennoch hat gerade Jean-Pierre Raffarin dazu beigetragen, der Neuordnung der Beziehungen zwischen Politik und gesellschaftlichen Akteuren neue Impulse zu geben. Seit Jahrzehnten steht dieses Problem auf der Tagesordnung; aber die verschiedenen Reformansätze seit den 1960er Jahren waren immer wieder an Grenzen gestoßen.<sup>22</sup> Ausgangspunkt der jüngeren Debatte war eine gemeinsame Position der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, die sich

im Juli 2001 auf Vorschläge für neue Spielregeln einigten, die sozialvertraglichen Regelungen ein neues, eigenständiges Gewicht neben der Gesetzgebung einräumen sollten. Sie verlangten, neben der Sphäre der Gesetzgebung einen den Sozialpartnern vorbehaltenen Bereich zu schaffen, in dem sozialvertraglich ausgehandelte Normensetzung möglich würde.<sup>23</sup>

Premierminister Jean-Pierre Raffarin griff dies in seiner Regierungserklärung vom 03.07.2002 auf und versprach, dass "die Sozialpartner vor jeder größeren Initiative des Staates konsultiert werden". Am 04.05.2004 wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Regeln für soziale Verhandlungen an entscheidenden Punkten verändern soll. Insbesondere soll die Einführung eines Mehrheitsprinzips (Verhandlungsergebnisse müssen von sovielen Gewerkschaften unterzeichnet worden sein, dass sie die Mehrheit der jeweiligen betroffenen Beschäftigten repräsentieren) die derzeitige Zersplitterung der Gewerkschaften überwinden helfen, Verhandlungsergebnisse verbindlicher machen und die Verantwortung aller Beteiligten stärken. In ihrer Begründung gab die Regierung die "feierliche Zusage", jede das Arbeitsrecht betreffende Reform zunächst den Sozialpartnern zur (branchenübergreifenden, auf nationaler Ebene geführten) Verhandlung zu überlassen.

Allerdings kommt eine Zwischenbilanz der Gesetzesanwendung nach drei Jahren zu einem ernüchternden Ergebnis: Es habe "insgesamt die Praktiken der sozialen Verhandlungen nicht grundlegend verändert."<sup>24</sup> Der Teufel steckt im Detail, allein was die Messung der Repräsentativität in der Praxis angeht – abgesehen davon, dass das Mehrheitsprinzip unter den Gewerkschaften umstritten bleibt. Insofern war die Erwartung des Gewerkschaftsexperten Hubert Landier wohl zu euphorisch, der von einer "Reform von sehr großer Tragweite" sprach, "deren Folge eine tief greifende Veränderung unserer Gewerkschaftslandschaft und der Praxis der Verhandlungspartner sein könnte."<sup>25</sup>

Dennoch ist eine – naturgemäß sehr langsame und widersprüchliche – Dynamik in Gang gesetzt worden. Der Gesetzgeber hat am 31.01.2007 – auch unter dem Eindruck des Fiaskos mit dem CPE im Frühjahr 2006 – ein weiteres, sehr kurzes "Gesetz zur Modernisierung des sozialen Dialogs" verabschiedet, das

nur einen Artikel enthält und neue Formen und Verfahren der Konzertierung, Konsultation und Information der Sozialpartner durch die Regierung vorsieht. Dort heißt es unter anderem: "Jedes von der Regierung beabsichtigte Reformprojekt, das die individuellen oder kollektiven Arbeitsbeziehungen, die Beschäftigung und die berufliche Aus- und Weiterbildung betrifft und das zum Feld der nationalen, branchenübergreifenden Verhandlung gehört, wird Gegenstand einer vorherigen Konzertierung mit den repräsentativen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen [...], mit der Möglichkeit einer derartigen Verhandlung."<sup>26</sup>

Die erste Bewährungsprobe dieses neuen Ansatzes hat mit den umfassenden Reformplänen des neuen Präsidenten Nicolas Sarkozy begonnen. In der Tat hat die Regierung eine Reihe von sozialen Konzertierungen in Gang gesetzt. Nun stellt der Hyper-Aktivismus des neuen Präsidenten ebenso wie sein autoritärer Stil in gewisser Weise in direktem Gegensatz zu seiner erklärten Absicht, politische Reformen mit einer wirklichen gesellschaftlichen Konzertierung zu verbinden. Dennoch: Man wird die Praxis genau beobachten müssen, bevor man über die Tragweite des neuen Dialogansatzes urteilen kann. Ein erster Erfolg scheint sich im Bereich der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes abzuzeichnen. Hier haben die Sozialpartner auf Betreiben der Regierung verhandelt und sich am 11. Januar 2008 auf neue Grundsätze geeinigt, die eine größere Flexibilität bei der Beendigung von Arbeitsverträgen mit neuen Rechten für die Beschäftigten im Sinne einer Sicherung ihrer beruflichen Laufbahnen (*sécurisation des parcours professionnels*) verbindet. Alle wichtigen Verbände haben dieser Vereinbarung zugestimmt (außer der CGT, die aus internen Gründen nicht unterzeichnete, aber keine Obstruktion betrieben hat), die nun laut Regierung in Gesetzesform gegossen werden soll. Wenn dies tatsächlich so geschieht, wäre eine Reform gelungen, die den politischen Reformwillen mit der Fähigkeit der Sozialpartner zur Aushandlung neuer, vorwärtsweisender Kompromisse verknüpft.

Die in enger Konsultation mit den Gewerkschaftsverbänden vorbereitete und mit dem Gesetz vom 20. August 2008 beschlossene Reform der Repräsentativität der Gewerkschaften ist ein weiterer Schritt, um die Bedingungen für so-



ziale Verhandlungen zu verbessern. Die darin enthaltene Mehrheitsklausel (die Gültigkeit von Tarifverträgen hängt künftig davon ab, dass die unterzeichnenden Gewerkschaften eine zumindest relative Mehrheit der Beschäftigten repräsentieren) könnte zudem die Akteurslandschaft langfristig verändern und insbesondere der Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung entgegenwirken.<sup>27</sup>

Auch wenn der hier aufgezeigte Prozess noch ein zartes Pflänzchen darstellt, dessen Wuchs vielfach gefährdet ist (durch kompromissunwillige Teile des Unternehmerverbandes, starke Differenzen zwischen den Gewerkschaften, aber auch durch die Überheblichkeit der Politik und ihren mangelnden Respekt vor den zivilgesellschaftlichen Akteuren), sollten die Entwicklungen eines stärkeren sozialen Dialogs à la française aufmerksam beobachtet werden. Veränderungen können aufgrund der historischen sozialen Traditionen und institutionellen Beharrungskräfte ohnehin nur sehr langsam stattfinden und nicht widerspruchs- und konfliktfrei ablaufen. Auf jeden Fall: Die Zukunft des französischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells sowie dessen Fähigkeit, sich zu erneuern, hängen in erheblichem Maß davon ab, ob es gelingt, neue Formen und Verfahren der Vermittlung zwischen Politik und Gesellschaft zu entwickeln. Dies erfordert die Bereitschaft des Staates, seinen allumfassenden Gestaltungsanspruch herunterzuschrauben, die sozialen Akteure als Partner anzuerkennen und ihnen neue Gestaltungsräume zu überlassen; es erfordert aber auch die Bereitschaft und die Fähigkeit der Sozialpartner, diese Spielräume auszufüllen und ihren Beitrag zu neuen Regulierungen zu leisten.

---

<sup>1</sup> Notat, Nicole, Pour un nouveau contrat social, in: Roger Fauroux/Bernard Spitz (Hg.), Notre Etat. Le livre vérité sur la fonction publique, Paris (Robert Laffont) 2000, S. 713-728, hier: S. 722.

<sup>2</sup> Einen Überblick dazu geben Uterwedde, Henrik, Wie reformfähig ist Frankreich?, in: Dokumente 60/1 (2004) S. 66-73; Kimmel, Adolf, Frankreich – eine reformunfähige Demokratie?, in: Einfalt, Michael u.a. (Hg.), Intellektuelle Redlichkeit – Intégrité intellectuelle, Heidelberg (Winter) 2005, S. 639-648; für Beispiele jüngerer Erfolge und Misserfolge vgl. Egle, Christoph, Paradoxien französischer Reformpolitik. Institutionelle Handlungsmacht, Parteienwettbewerb und Regierungskunst in der Renten- und Arbeitsmarktpolitik seit den 1990er Jahren, in: Frankreich-Jahrbuch 20 (2007) S. 139-162.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Uterwedde, Henrik, Paradigmenwechsel der Wirtschaftspolitik. Vom Etatismus zur *gouvernance à la française*?, in: Joachim Schild/Henrik Uterwedde (Hg.), Frankreichs V. Republik. Ein Regierungssystem im Wandel. Festschrift für Adolf Kimmel, Wiesbaden (VS Verlag) 2005, S. 165-186, hier: S. 169ff.

<sup>4</sup> Zu den politischen, ökonomischen und sozialen Widersprüchen vgl. Uterwedde, Paradigmenwechsel, S. 174ff.

<sup>5</sup> Vgl. Estèbe, Philippe, Entstehung und Niedergang eines Sozialmodells, in: Adolf Kimmel/Henrik Uterwedde (Hg.), Länderbericht Frankreich, 2. Auflage, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2005, S. 87-100.

<sup>6</sup> Izraelewicz, Erik, *Le capitalisme zinzin*, Paris (Grasset) 1999, S. 279. Zum Wandel des Wirtschafts- und Sozialmodells vgl. Uterwedde, Henrik, Kapitalismus à la française. Die mühsame Erneuerung eines Modells, in: Kimmel/Uterwedde (Hg.), Länderbericht Frankreich, S. 173-191, und Estèbe, Entstehung und Niedergang.

<sup>7</sup> Vgl. Uterwedde, Paradigmenwechsel, S. 180ff. Zu der damit verbundenen Problematik der Staats- und Verwaltungsreform vgl. Fauroux/Spitz (Hg.), *Notre Etat*.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Uterwedde, Henrik, Sarkozy in der Bewährung. Schmerzhaftes Wirtschafts- und Sozialreformen, in: *Dokumente* 63/6 (2007) S. 8-13.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Schmidt, Vivien A., *The futures of European capitalism*, Oxford (Oxford University Press) 2002, S. 209ff, Zitat: S. 301f.

<sup>10</sup> Vgl. zur gesellschaftlichen Entwicklung Dubet, François, Strukturwandel der Gesellschaft: von den Klassen zur Nation, in: Marieluise Christadler/Henrik Uterwedde (Hg.), Länderbericht Frankreich, 1. Auflage, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1999, S. 97-117; Dubet, François/Martuccelli, Danielo, *Dans quelle société vivons-nous?* Paris (Seuil) 1998; Galland, Olivier (Hg.), *La société française: pesanteurs et mutations. Le bilan*. Paris (Armand Colin) 2006.

<sup>11</sup> Die folgenden Passagen sind teilweise wörtlich übernommen von Uterwedde, Henrik, Der Konflikt um den CPE: ein politisches Lehrstück, in: *Dokumente* 62/2 (2006) S. 12-16.

<sup>12</sup> Vgl. zu diesem Konflikt Touraine, Alain e.a., *Le grand refus. Réflexion sur la grève de décembre 1995*, Paris (Fayard) 1996.

<sup>13</sup> Chertier, Jean-Dominique, *Pour une modernisation du dialogue social, Rapport au Premier Ministre*, Paris, 31.03.2006, S. 8.

<sup>14</sup> Vgl. mit weiteren Nachweisen Uterwedde, Henrik, Europa und die "soziale Malaise" der Franzosen, in: *Dokumente* 61/3 (2005) S. 19-25; Schild, Joachim, Ein Sieg der Angst: das gescheiterte französische Verfassungsreferendum, in: *integration* 28/3 (2005) S. 187-200.

<sup>15</sup> Egle, *Paradoxien französischer Reformpolitik*, S. 139.

<sup>16</sup> Die folgenden Passagen sind angelehnt an Uterwedde, Henrik, Der Konflikt um den CPE. Vgl. zum Regierungssystem allgemeiner auch Schild/Uterwedde (Hg.), Frankreichs V. Republik, und neuerdings den Themenschwerpunkt "50 Jahre V. Republik" im *Frankreich-Jahrbuch* 20 (2007).

<sup>17</sup> Art. 49-3 erlaubt es der Regierung, die Abstimmung über ein Gesetz mit der Vertrauensfrage zu verknüpfen, was die Debatten beendet und auch die Diskussion möglicher Abänderungsanträge nicht mehr zulässt.

<sup>18</sup> *"Verbände sind Teil des sozialen Kapitals einer Gesellschaft; sie stellen dieser eine Infrastruktur eingespielter Beziehungen innerhalb und zwischen gesellschaftlichen Gruppen zur Verfügung, mit deren Hilfe Konflikte beigelegt und gemeinsame Interessen gesucht und gefunden werden können. Gesellschaften ohne derartiges Kapital sind ärmer, weil ihnen ein Vorrat an jederzeit aktivierbaren Möglichkeiten fehlt, zwischen ihren Mitgliedern und deren*

---

*jeweiligen Sonderinteressen Kosten senkende und den allgemeinen Nutzen vergrößernde Synergien zu entdecken und nutzbar zu machen.*" Zit. nach: Streeck, Wolfgang, Verbände als soziales Kapital: von Nutzen und Nutzung des Korporatismus in einer Gesellschaft im Wandel, MPIfG Working Paper 99/2, April 1999.

<sup>19</sup> Vgl. Chertier, Pour une modernisation, S. 25ff.

<sup>20</sup> Egle, Paradoxien französischer Reformpolitik, S. 159.

<sup>21</sup> Vgl. dazu auch ebda., S. 147ff.

<sup>22</sup> Einen Überblick zu den Reformansätzen geben Schild, Joachim/Uterwedde, Henrik, Frankreich. Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, 2. Auflage, Wiesbaden (VS Verlag) 2006, S. 263-268.

<sup>23</sup> Vgl. zum folgenden Chertier, Pour une modernisation, S. 21ff.

<sup>24</sup> Zu einer Bilanz des Gesetzes vgl. jetzt Combexelle, Jean-Denis, Loi du 4 mai 2004: Quel bilan? Quelles perspectives?, in: Droit social n° 1 (2008) S. 20-23.

<sup>25</sup> Landier, Hubert, Dialogue social: ambitions et chances d'une réforme, in: Sociétal n° 43 (2004) S. 6-10, hier S. 10.

<sup>26</sup> Loi n° 2007-130 du 31 janvier 2007 de modernisation du dialogue social, art. L 101-1.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Bevort, Antoine, De la position commune sur la représentativité au projet de loi: renouveau et continuité du modèle social français, in: Droit social n° 7-8 (2008) S. 823-833. Zur gesamten Reformpolitik seit 2007 eher wohlwollend Uterwedde, Henrik, Sarkozys Wirtschafts- und Sozialreformen. Eine Zwischenbilanz, Aktuelle Frankreich-Analysen n° 27 (Januar 2009). Sehr kritisch dagegen Cahuc, Pierre/Zylberberg, André, Les réformes ratées du Président Sarkozy, Paris (Flammarion) 2009.

Sabine Ruß

## **Die "sichtbaren" Franzosen und die Republik – Zur Frage der Ethnifizierung der französischen Politik**

Im europäischen Vergleich ist Frankreich das Land mit der längsten Migrationsgeschichte. Für seine Zuwanderer sollte im Prinzip die gleiche Inklusionslogik gelten wie generell für die französischen Bürger: Die vergleichende Politikforschung klassifiziert Frankreich als ausgeprägt säkulares, etatistisches "Inkorporierungsregime", das auf die Gleichheit der Individuen unabhängig von Herkunft, Rasse und Glauben setzt, das kulturelle und religiöse Gruppenunterschiede im öffentlichen Raum als Gefährdung der einen und unteilbaren Republik ablehnt und einen assimilatorischen Republikanismus ausgebildet hat.<sup>1</sup> Mochten auch gerade Beobachter von der anderen Seite des Kanals das französische Ideal als antipluralistischen Ethnozentrismus kritisieren, so verstand sich Frankreich seinem eigenen politischen Diskurs gemäß als liberale, allen Bürgern gleichermaßen politische Rechte und soziale Mobilität gewährende offene Republik.<sup>2</sup> Dass es diese Offenheit nicht für alle gab bzw. gibt, schon gar nicht für die "sichtbaren" eingewanderten Franzosen aus den ehemaligen kolonialen Gebieten, konstatierte im Jahr 2004 der Soziologe, Schriftsteller und spätere beigeordnete Minister für die Förderung der Chancengleichheit Azouz Begag in seinem Bericht an den Premierminister.<sup>3</sup>

Doch das ideale (Selbst-)Bild der Republik hatte schon viel früher und für die politische Öffentlichkeit erkennbare, deutliche Risse erhalten. Im Namen der universalistischen Republik marschierten 1983 erstmals die *beurs* und protestieren gegen ihre Benachteiligung, erste Vorstadt-Unruhen machten auf die dort herrschende *galère*, den chancenlos-tristen Alltag aufmerksam. Politik und Öffentlichkeit begannen von einem gescheiterten und manchmal auch von einem schlichtweg fehlenden Integrationskonzept zu sprechen. Nicht nur in Bezug auf Zuwanderer wurde die soziale Exklusion zu einem zentralen politischen Thema. Der Erfolg des diesbezüglich von der rechtsradikalen *Front national* empfohlenen Rezepts "Frankreich den Franzosen" widersprach dem

liberalen Selbstbild der französischen Gesellschaft und führte in Form der anti-rassistischen Bewegung zu einer Gegenmobilisierung, um republikanische Werte zu verteidigen.

Zwanzig Jahre später sind *galère*, Exklusion und Rassismus nach wie vor Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit Frankreichs. Die Virulenz der gesellschaftlichen Spaltungen hat sogar zugenommen und die politischen Auseinandersetzungen sind komplexer geworden, denn zu den klassischen Verteilungsfragen sind nun (auch) in Frankreich Fragen der Anerkennung und Identität getreten. Inwieweit sich von einer "Kulturalisierung" oder "Ethnifizierung" sozialer Unterschiede in der französischen Politik sprechen lässt, soll im Folgenden überprüft und somit ein Beitrag zur Beantwortung der in diesem Sammelband gestellten Frage geleistet werden, wie es in der postkolonialen Republik um das Ideal von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bestellt ist. Unter "Ethnifizierung"<sup>4</sup> ist gemeint, dass Gruppenidentitäten konstruiert werden unter Bezugnahme auf eine subjektiv als gemeinsam verstandene Vergangenheit, ein bestimmtes kulturelles Repertoire sowie unter Umständen auch auf physiologische Eigenheiten wie die Hautfarbe. Dabei vermag diese konstruierte Gruppenzugehörigkeit andere denkbare Zuordnungen – etwa Klassensolidaritäten oder weltanschauliche Gruppierungen – in den politischen Auseinandersetzungen zu überlagern.

Ob und inwieweit in der französischen Politik diese Überlagerungsprozesse tatsächlich gegeben sind und ob sie das herkömmliche Bürgerschafts- und Integrationsverständnis der Republik transformieren, soll schlaglichtartig beleuchtet werden. Das erste Schlaglicht betrifft die Ebene der gesellschaftlichen Wahrnehmungen, konkret die Vorstädte, in denen manche eine "schleichende Apartheid" am Werke sehen.<sup>5</sup> Dies trug dazu bei, dass die Unruhen von 2005 oft als Aufbrechen ethnischer Konflikte und postkolonialer Aufstand gedeutet wurden. Das zweite Schlaglicht gilt der Meso-Ebene der gesellschaftlichen Organisationen und den neuen Akteuren in der französischen Interessenlandschaft, die ethnische Loyalitäten mobilisieren. Das dritte Schlaglicht schließlich richtet sich auf die Regierungspolitik, deren Programme und Instrumente.

## **"Negative Ethnifizierung" – Eine postkoloniale Lesart der städtischen Unruhen im Herbst 2005**

Nachdem in den 1990er Jahren unter dem Schlagwort der "sozialen Spaltung" (*fracture sociale*) das Phänomen gesellschaftlicher Ausgrenzung auf die politische Agenda gekommen war, vertiefte sich der politische Streit in jüngerer Zeit noch infolge der "kolonialen Spaltung"<sup>6</sup> – ein Befund, der die Legitimationsformel der Republik "Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit" gleich doppelt negiert, sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart. Doch um was genau geht es, wenn von kolonialer Spaltung die Rede ist? Zum einen werden bestehende Ungleichheiten als Folge des Kolonialismus oder als Manifestation noch aus dem Kolonialismus überkommener Herrschaftsmuster und Verhaltensformen interpretiert, zum anderen koloniale Vergangenheit und Antikolonialismus als legitimatorische und identitäre Ressource bei der Mobilisierung von Protest gegen Ungerechtigkeiten der Gegenwart genutzt.

Zunächst zum ersten Aspekt dieser Arbeitsdefinition, der sich sehr gut veranschaulichen lässt am Umgang mit den armen Vorstädten, in denen ein Großteil der Bewohner familiäre Wurzeln in ehemaligen französischen Kolonien hat. Besonders aufschlussreich sind die Debatten um die gewalttätigen Ausschreitungen in diesen Vorstädten vor allem im Jahr 2005, den dramatischsten Unruhen seit langem.<sup>7</sup> Der dem Premierminister zugeordnete Strategie-Stab typologisierte in einem 2006 veröffentlichten Papier die Ereignisse von 2005 explizit nicht als "ethnische Unruhen" im Sinne von Konflikten zwischen ethnischen Gruppierungen, sondern als eine Revolte gegen öffentliche Autoritäten und insbesondere die Polizei.<sup>8</sup> Diese Einordnung ist nachvollziehbar, bezieht sich allerdings nur auf das direkt zu beobachtende Konfliktverhalten, und besagt nichts über die tieferen Ursachen für den Aufstand gegen die Autoritäten. Die Deutung dieser Unruhen war bekanntlich kontrovers.<sup>9</sup> Im hier diskutierten Zusammenhang lohnt es vor allem, die These vom "postkolonialen Charakter" der Aufstände in Augenschein zu nehmen, wie sie beispielsweise Tyiambe Zeleza, ein amerikanischer Spezialist für Afrikastudien, vertrat: "*It is a postcolonial uprising: Africa striking back.*"<sup>10</sup>

Doch wie plausibel ist diese Deutung? Von den Revoltierenden selbst gab es keine expliziten Botschaften oder Forderungen. Es handelte sich um Revolten ohne Slogans oder Worte, die aber umso wortreichere politische Interpretationen produzierten. Besonders fallen hier ethnifizierende Erklärungen auf, deren Resonanz in der Medienöffentlichkeit sich vor dem Hintergrund der auf den Islam fokussierten "Kampf der Kulturen"-Debatte erklärt. Zugleich findet sich im politischen (und sozialwissenschaftlichen Diskurs) der Topos vom Vorort als Kolonie.

Vordergründig drängte sich vielen Beobachtern diese Parallele angesichts der repressiven Krisenreaktionsstrategie der von Dominique de Villepin geführten Regierung auf, die zur Rückeroberung der so genannten "verlorenen Territorien der Republik" den Ausnahmezustand verhängte. Und zwar auf der Grundlage eines Gesetzes, das aus den turbulenten letzten Zeiten des französischen Kolonialismus stammte. Die bisweilen vollzogene Gleichsetzung von Polizei- und Militärpräsenz, Sozialarbeitern und Missionaren<sup>11</sup> lässt sich zwar mit Bruno Guigue als anachronistischer Antikolonialismus werten.<sup>12</sup> Plausibler scheint die Interpretation der Soziologen François Dubet und Didier Lapeyronnie, die eine Analogie zwischen den in den Kolonien und heutigen Vorstädten wirkenden sozialpsychologischen Prozessen herstellen: So wie den heutigen Bewohnern der armen französischen Vorstädte als Gruppe ein Bild von außen aufgezwungen, dieses Bild letztlich verinnerlicht und für die Identitätsbildung ausschlaggebend werde, ist dies bereits für kolonialisierte Bevölkerungen beschrieben worden.<sup>13</sup> Die Gleichsetzung von "Vorstadtbewohner/Sozialfall/Araber"<sup>14</sup> und Araber mit Algerier formt ein Stereotyp, mit dem sich die Jugendlichen aus den Vorstädten immer wieder konfrontiert sahen bzw. sehen, wie sie wütend oder frustriert dem Soziologen Lapeyronnie zu Protokoll gaben.<sup>15</sup>

Offiziell wehrt sich – wie noch zu zeigen sein wird – die französische Politik gegen eine ethnische Erfassung sozialer Probleme. Nichts gilt in unserem Nachbarland als abschreckender als das durch ethnische Geschlossenheit definierte "amerikanische Ghetto", nichts als fataler für die Republik als Gruppenrechte. Gruppenrechte und -identitäten sind in der politischen Kultur Frank-

reichs gekoppelt an das Tabuwort "Kommunitarismus" und so mit dem Ruch der Zersetzung der Republik behaftet.<sup>16</sup> De facto ist der Umgang mit ethnischen Kategorien allerdings ambivalent. Auch wenn in Frankreich Rasse oder ethnische Zugehörigkeiten anders als in den USA offiziell nicht erfasst werden dürfen, wird bei der Vergabe von Sozialwohnungen auf die ethnische Verteilung geachtet. Außerdem bauen Kommunalpolitiker offenbar seit den 1980er Jahren gerade in den Vorstädten ethnische Lobbies aktiv auf, um so eine stabile Klientel zu gewinnen, wie dies in Marseille die Soziologen Dominique Vidal und Karim Bourtel beobachtet haben.<sup>17</sup>

Dass auch immer wieder ethnische Kategorien im kolonialen Stil den Blick der Mehrheitsgesellschaft auf die Vorstädte und ihre Bewohner prägen, zeigt der Umstand, dass auch führende Politiker die Probleme der Vorstädte als Problem der (mangelnden) Kultur deuten: Der damalige Innenminister Nicolas Sarkozy nannte unter anderem Erziehungs- und Autoritätsdefizite in vielköpfigen Familien als Ursache der Probleme in den Vorstädten: *"La polygamie et l'a-culturation d'un certain nombre de familles font qu'il est plus difficile d'intégrer un jeune Français originaire d'Afrique noire qu'un jeune Français d'une autre origine."*<sup>18</sup>

Sein Kollege, der Arbeitsminister Gérard Larcher, sagte am 15. November 2005 gegenüber britischen Journalisten der Financial Times, es sei nicht verwunderlich, dass junge Männer aus polygamen Familien Probleme hätten, Arbeit zu finden.<sup>19</sup> Mit solchen Argumentationen werden sozio-ökonomische Probleme zu einer Frage der kulturellen Assimilation umgedeutet. So gängig diese Erklärung ist, so fragwürdig ist sie allerdings auch. Versteht man unter Assimilation die Übernahme der in der französischen Gesellschaft vorherrschenden Einstellungen und Werte, so kann diese im Gegensatz zu dem durch die zitierten Äußerungen vermittelten Bild nämlich als weitgehend gelungen angesehen werden. Immerhin zeigen verschiedene Untersuchungen, dass sich Angehörige der zweiten und dritten Einwanderergeneration aus dem Maghreb nicht besonders stark von ihren übrigen Altersgenossen in Frankreich unterscheiden und somit eine Kluft zu der Elterngeneration entsteht.<sup>20</sup>



Plausibel als Erklärung für die Revolten ist die eines kollektiven Wutausbruchs, Wut darüber, im wahrsten Sinne draußen gehalten zu werden, vor den Toren der Stadt und vor allem auch außerhalb des Arbeitsmarkts, sozial ausgegrenzt, ständig mit diskriminierenden Stereotypen konfrontiert, in einem zweitklassigen Bürgerstatus. Fast alle der jungen Leute in den armen Vorstädten sind Franzosen, doch die jahrelange Diskussion in Frankreich um die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts wirkte wohl auf viele wie ein kollektives Misstrauensvotum gegen sie. Unter dem Stichwort "Papierfranzosen" rief die höchste Erregung die Frage der rund halben Million Franzosen hervor, die diesen Status in Nachwirkung der französischen Kolonialzeit als Kinder von vor 1962 geborenen Algerien eben automatisch bekommen hatten.<sup>21</sup> Davon abgesehen ist im Alltag die staatsbürgerliche Teilhabe in den Vorstädten sehr fragwürdig angesichts der fehlenden politischen Foren. Die politische Kommunikation zwischen Gesellschaft und Politik lässt sich wohl generell als gestört bezeichnen, aber das gilt sicher mehr noch für die Vorstädte.

Von den vorstädtischen Jugendlichen besitzen besonders viele einen nordafrikanischen Familienhintergrund. Dass auch gesellschaftliche Diskriminierung den Zugang zum Arbeitsmarkt für sie erschwert, haben in jüngster Zeit mehrere Studien eindeutig belegt, insbesondere die des *Observatoire des discriminations*, das institutionell an der Pariser *Sorbonne* angesiedelt ist. Die im März und April 2004 durchgeführte Untersuchung mit fingierten Bewerbungen sprach bei den Erfolgsquoten die deutliche Sprache der Diskriminierung: Bei den 1.806 fiktiven Bewerbungen auf 258 Stellenanzeigen gab es 75 Einladungen für die fiktiven "Standard-Franzosen", 45 Einladungen bei Nennung der Adresse Val Fourré in Mantes-la-Jolie, und lediglich 14 Einladungen für die fiktiven Bewerber mit arabisch klingenden Namen.<sup>22</sup>

Warum diese Diskriminierung gerade der Franzosen mit maghrebinischem Migrationshintergrund? Lange waren die Zuwanderer aus den französischen Kolonien bzw. ehemaligen Kolonien als provisorisches Phänomen interpretiert worden. Dies war jedoch seit den 1970er Jahren nicht mehr möglich. Maxim Silverman beschreibt in seiner Studie zu Rassismus und Nationalismus in Frankreich den Rassismus als Konsequenz des Zusammenbruchs von "hier"

und "dort" infolge von Entkolonialisierung, Globalisierung und Konstruktion neuer Grenzziehungen.<sup>23</sup> Für diesen Mechanismus ist bezeichnend, dass heute Nordafrikaner als nicht assimilierbar und fremd wahrgenommen werden, die früher als nicht assimilierbar angesehenen Zuwanderer aus Italien, aus Polen, aus Spanien oder aus Portugal jedoch nun als kulturell nahestehend gelten, weil sie ja dem in der Nachkriegszeit als gemeinsamen Raum konstruierten Europa entstammen.

Selbst wenn der Mittelmeerraum Frankreich in mancher Hinsicht näher stehen mag als etwa Skandinavien, so trägt doch, wie Etienne Balibar oder Gérard Noiriel beschrieben haben, die koloniale Erfahrung dazu bei, im retrospektiven Vergleich die alte europäische Zuwanderung grundsätzlich von der neuen nicht-europäischen zu unterscheiden: Die nicht-europäischen Nachkriegsimmigranten scheinen also fern, weil sie kolonialisiert waren.<sup>24</sup> Diese Konstruktionen im kollektiven Gedächtnis Frankreichs könnten also den Diskriminierungen zugrunde liegen, mit denen vor allem Einwandererkinder der zweiten und dritten Generation konfrontiert sind. Insofern lässt sich für die Vorstadt-Unruhen im November und Dezember 2005 in einem mittelbaren, sekundären Sinne von einem postkolonialen oder ethnischen Konflikt sprechen, nicht jedoch in einem unmittelbaren:

*"Lacking anything that could be characterized as an ethnocultural agenda, the 2005 riots cannot be classified as a form of ethnic organization except in a secondary sense. If they bore marks of minority ethnic unity to the extent that young people of diverse ethnic backgrounds acted in concert to taunt the police and attract media attention thorough the torching of cars and public buildings, they were equally, if not indeed more fundamentally characterized by the position of the rioters in the class structure of France."<sup>25</sup>*

Eine ethnische Dimension besitzen die Vorstadt-Unruhen also insofern, als sie eine Reaktion der rebellierenden Jugendlichen gegen die *negative* Ethnifizierung durch fehlende Anerkennung seitens der Mehrheitsgesellschaft darstellen. Nicht zuletzt manifestiert sich dies in der Diskriminierung auf dem französischen Arbeitsmarkt.

### **Positive Ethnifizierung – Ethnische Identitäten als politische Ressource in der französischen Interessen-Landschaft**

Ethnische "Label" können Exklusionsprozesse verstärken. Zugleich können solche Gruppen-Zuschreibungen aber auch als Ressource für die Protestmobilisierung gegen gesellschaftliche Ungleichheit genutzt werden. Im Gegensatz zur eben beschriebenen Dynamik der negativen Ethnifizierung wäre dies demnach im nicht-wertenden Sinne als "positive Ethnifizierung" zu bezeichnen. So lässt sich neuerdings beobachten, dass die ausgegrenzten Zuwanderer genau diese koloniale Erfahrung für sich konstruktiv politisch wenden, diese als "Kitt" einer gemeinsamen politischen Gruppenidentität nutzen und zur Grundlage ihrer Forderungen an die Republik machen. Die jüngste Mobilisierungswelle auf Seiten der Franzosen mit Migrationshintergrund verknüpft bewusst die Anerkennungsfragen der Vergangenheit mit denen der Gegenwart.

Das prominenteste Beispiel ist der Zusammenschluss schwarzer Franzosen zu dem Verbund *Conseil représentatif des associations noires* (CRAN) im Kontext der Kolonialismus- und Sklavereidebatte, aber auch unter dem Eindruck der Dramen um illegale Einwanderer in Ceuta oder der Pariser Häuserbrände, von denen vor allem afrikanische Familien betroffen waren.<sup>26</sup> Der Vorsitzende Patrick Lozès vertritt die Position, dass nur über die historische und politische Aufarbeitung des französischen Kolonialismus Rassismus und Diskriminierung nachhaltig bekämpft werden können. Ob die identitäre Klammer-Kategorie der "Schwarzen" allerdings eine nützliche politische Erfindung<sup>27</sup> war, ist umstritten. Kritik kommt von Seiten anderer Gruppen, beispielsweise vom *Collectif DOM*, das vor allem Franzosen aus Übersee vertritt, und CRAN vorwirft, eine "lobby racial" zu sein. Häufig erhoben wird auch der Vorwurf fehlender Repräsentativität, so auch durch die auf Guyana geborene Christiane Taubira, Kandidatin bei den Präsidentschaftswahlen 2002 für die kleine *Parti des radicaux des gauches* (PRG): "C'est une structure pour l'élite parisienne, un instrument légitime pour négocier une place avec les partis."<sup>28</sup>

Weitere Beispiele für Initiativen mit einer partikularen, ethnisch begründeten Gruppenidentität sind *DiverCité* oder auch *Ici et la-Bas*, die sich sowohl um

die Lebensumstände der im Rentenalter befindlichen ersten algerischen Einwanderergeneration kümmern, als auch den Algerienkrieg thematisieren sowie zunehmend auch die Probleme in den Herkunftsländern und so eine transnationale, doppelte politische Loyalität leben wollen.

Am meisten Beachtung in den Medien fanden die *Indigènes de la République*. Sie wählten die Selbst-Bezeichnung "Eingeborene", um unabhängig von Herkunft oder Religion alle nicht autochthonen Franzosen zu vereinen, die diskriminiert werden.<sup>29</sup> Saïd Bouamama, einer der Organisatoren, erklärte dazu:

*"Le mot 'indigène' je l'aborde non pas dans son sens étymologique, mais dans son sens politique. Un indigène est quelqu'un qui à l'époque coloniale était ni entièrement français, puisqu'il y avait un double statut, ni entièrement étranger. Si on adopte cet angle d'attaque, on interroge toutes les discriminations systémiques de la société française."*<sup>30</sup>

Insofern stellen die "Eingeborenen" ein multiethnisches, postkoloniales Bündnis dar. Allerdings scheinen de facto Franzosen maghrebinischer Herkunft zu dominieren. Die "Eingeborenen" drehen den Spieß argumentativ um: Statt wie früher aus der Perspektive der Republik den Assimilationsgrad der "Eingeborenen" als Ausweis ihrer "Staatsbürgerschaftsreife" zu nehmen, messen sie nun die Legitimation der französischen Republik an ihrer Fähigkeit, Freiheit/Gleichheit/Brüderlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart umzusetzen. Ihre Legitimation ist allerdings ein etwas ambivalenter Mix aus Formeln und Grundsätzen des französischen Republikanismus und der Forderung eines Rechts auf Differenz. In dieser Hinsicht aufschlussreich sind die Worte eines der Mitinitiatoren des Appels, Youssef Boussoumah, der den Kopftuchstreit als wichtigen Auslöser der Mobilisierung nennt:

*"L'affaire de la loi sur les signes religieux a été un moment important, où toute une série de gens qui vont se retrouver dans le mouvement des indigènes étaient déjà là, dans le Collectif 'Une école pour toutes et tous'. On a dit alors que c'était un collectif pour le voile, alors que 90% étaient de parfaits athées. Encore une fois, on a eu le sentiment d'être traités comme un corps étranger, encore une fois on a eu l'impression que la nation n'était pas une, entière, indivisible selon le fameux discours mais que la nation française devait gérer l'arrivée d'étrangers qui se trouvent être musulmans, et ont la volonté de porter le voile. C'est comme ça que les choses ont été perçues... On n'a pas eu l'impression que les jeunes filles étaient considérées comme des citoyennes."*<sup>31</sup>

### **Republikanischer Eiertanz – Der politische Streit um ethnische Statistiken und "positive Diskriminierung"**

Wie reagierte die offizielle Politik auf solche (Heraus)forderungen? Bereits 1972 und 1990 hatte Frankreich Gesetze verabschiedet, die Rassismus unter Strafe stellen. Wie Erik Bleich in seiner vergleichenden Studie zu "Race politics in Britain and France" herausgearbeitet hat, ging es dabei vor allem um das, was die angelsächsischen Länder *hate speech* nennen. Von der Wahrnehmung her handelte es sich um individuelle, strafrechtlich zu kontrollierende und zu sanktionierende Verstöße.<sup>32</sup> Erst seit den späten 1990er Jahren gelangte Diskriminierung als strukturelles Problem ins Bewusstsein der Öffentlichkeit, als Forschungsinstitute und Nichtregierungsorganisationen wie SOS-Racisme konkrete Zahlen zur alltäglichen Diskriminierung bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche, aber auch auf der Straße veröffentlichten. Sie bedienten sich meist der sogenannten "Testing"-Methode, mit der auch eine im März 2007 durchgeführte Studie der *International labour organization* (ILO) erneut die Diskriminierung ethnischer Minderheiten in der französischen Arbeitswelt bestätigte. 4.880 Test-Bewerbungen in Lille, Lyon, Marseille, Nantes, Paris und Straßburg zeigten, dass in vier von fünf Fällen weiße Franzosen schwarzen vorgezogen wurden und in vier von fünf Fällen Bewerber mit nordafrikanischem Familienhintergrund bei Bewerbungen das Nachsehen hatten.<sup>33</sup>

In diesem Kontext lässt sich ein auffallender Wandel im politischen Diskurs und der Integrationspolitik beobachten. "Assimilation" wird als positiver Begriff seltener benutzt und anstelle des Begriffs "Integration", bei der man nicht mehr genau weiß, wie sie genau zu messen und zu bewerkstelligen ist, dominiert heute die Formel "Chancengleichheit" und "Kampf gegen Diskriminierung". Fassin spricht von einer Umkehrung der kausalen Wirkungsannahmen in der offiziellen Politik: Die vorhandenen sozialen Schwierigkeiten für Immigranten werden nicht mehr primär mit Attributen der Immigranten in Verbindung gebracht, sondern (auch) mit dem Funktionieren bzw. Mustern der französischen Gesellschaft.<sup>34</sup>

Eine genauere Betrachtung zeigt, dass sich hier – übrigens nicht nur in Frankreich, sondern auch beispielsweise in Ländern mit einer ganz anderen Einwanderungsgeschichte wie Deutschland und den Niederlanden – zwei unterschiedliche Logiken der "Integrationspolitik" entfalten: Zum einen die beschriebene, auf Anti-Diskriminierung setzende Variante für die schon länger im Land ansässigen Immigranten, zum anderen eine fordernde, disziplinierende Logik staatsbürgerlicher Integration mit Hilfe von Staatsbürgerschaftstests u.ä. für die neuen Immigranten.<sup>35</sup>

Hier ist also eine gewisse europäische Konvergenz zu beobachten, auf jeden Fall gilt dies für die in diesem Kontext wichtige Anti-Diskriminierungspolitik, die auch ganz entscheidend von der europäischen Ebene beeinflusst wurde. Im Amsterdamer Vertrag von 1997 war in Art. 13 EGV der Kampf gegen die Diskriminierung verankert worden und drei Jahre später verpflichtete die europäische Richtlinie 2000/43/CE vom 29. Juni 2000 die Mitgliedsstaaten zu aktiven Förderpolitiken "zur Verwirklichung des Gleichheitsprinzips für alle Personen unabhängig von Herkunft und Rasse". In Frankreich war dieses Anliegen mit dem Gesetz vom 16. November 2001 gegen Diskriminierungen am Arbeitsplatz ins französische Recht übersetzt worden. Am 31. Dezember 2004 wurde schließlich die *Haute autorité de lutte contre les discriminations* (HALDE) ins Leben gerufen. Damit war die Existenz einer strukturellen Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft anerkannt worden, nachdem Frankreich sich jahrelang äußerst ablehnend gegenüber Maßnahmen wie etwa der britischen *Commission for racial equality* geäußert hatte. Diese sei schließlich eine Art offizielle, formelle Anerkennung von Rassen bzw. Unterschieden von Rassen. Wie aber solle man rassische Diskriminierungen nachweisen, ohne selbst zunächst einmal Rassen als Kategorien zu definieren?

Auf diese Frage muss die französische Politik nun selbst eine Antwort finden. Einfach war und ist dies nicht, denn über den Umweg über Europa war ein fremdes, in Großbritannien und den Niederlanden beheimatetes, auf "Minderheiten(schutz)" und "Multikulturalismus" abstellendes Politikmuster in die eigentlich auf individuelle Bürgerschaft setzende Republik geraten.<sup>36</sup> In diesem Zusammenhang kam es im Jahr 2007 zu einer Auseinandersetzung um die

Erfassung ethnischer Kriterien in öffentlichen Statistiken. Am 7. März 2007 gaben die Gewerkschaften CGT, CFDT, CGC, FO, Sud(insee) mit der Menschenrechtsliga und den anti-rassistischen Initiativen MRAP, SOS-Racisme und LICRA eine Pressekonferenz, in der sie die Erfassung ethnischer Kriterien ablehnten. Eine auf Anfrage des Ministers für Chancengleichheit erstellte Studie des französischen *Institut national d'études démographiques* (INED) ergab allerdings eine eher positive Einstellung der Bevölkerung gegenüber solchen Statistiken sowie die Bereitschaft, die eigene Herkunft und ethnische Selbstzuordnung erfassen zu lassen.<sup>37</sup> Die INED selbst fragt im übrigen bei ihren Gesellschaftsstudien seit 1999 nach Herkunftsland und ursprünglicher Nationalität, was immerhin eine Basis für die Erfassung der Diskriminierung von bestimmten Gruppen darstellt. Der Soziologe Jean-François Amadiou bezeichnete die existierenden Daten auch als vollkommen ausreichend zur Erfassung von Diskriminierungsmustern:

*"Die, die zusätzliches Datenmaterial verlangen, haben bestimmte Hintergedanken. Ethnische Statistiken sind das trojanische Pferd, um Maßnahmen positiver Diskriminierung durchzusetzen. Wozu soll es gut sein, die Zahl der schwarzen Lohnempfänger eines Unternehmens zu ermitteln, wenn man keine Quoten einführen will?"<sup>38</sup>*

Dass schließlich der Gesetzgeber im Rahmen des Lex Hortefoux zur Einwanderung, das beispielsweise durch die Einschränkung des Prinzips der Familienzusammenführung das Ausländerrecht restriktiver fasst, im Artikel 63 des Entwurfs Regeln für Statistiken zur Messung der Vielfalt der Herkunft, der Diskriminierung und der Integration vorsah, gab zu neuen Befürchtungen Anlass. Sollte hier etwa im Windschatten einer vorgeblichen Antidiskriminierungspolitik einer Art "staatlicher Xenophobie" Vorschub geleistet und Daten geschaffen werden, die sich für das ethnische Quotieren von Zuwanderung und das Festlegen regionaler "Toleranzschwellen" eignen? Schließlich annullierte der Verfassungsrat am 15. Januar 2007 in seiner Entscheidung 2007-557 unter Verweis auf den ersten Verfassungsartikel und das Prinzip der Gleichheit diesen umstrittenen Artikel und untersagte das Erfassen jeglicher auf Rasse oder ethnischer Herkunft basierender Information. Die Entscheidung des Verfassungsrats bedeutet aber keineswegs das Aus für eine Politik der negati-

ven wie positiven Diskriminierung. Denn die Sozialwissenschaften gehen davon aus, dass Rasse und Ethnie konstruierte Größen sind und dass Diskriminierung aufgrund wahrgenommener Eigenschaften, nicht "objektiver" Merkmale erfolgt, so dass relevante Daten ohnehin über das Erfragen von Wahrnehmungen und Erfahrungen zu gewinnen sind und nicht über die Herkunftsmerkmale. Tatsächlich untersagt der Verfassungsrat in seiner Entscheidung vom 15. November 2007 lediglich *"la définition a priori d'un référentiel ethno-racial"*, verbietet jedoch keineswegs die Erfassung freiwillig gegebener Auskünfte zur subjektiven Selbstzuordnung (*"ressenti d'appartenance"*). Die Schaffung der für eine aktive Politik notwendigen Datengrundlage wäre also methodisch möglich und rechtlich zulässig.<sup>39</sup>

Wie aber steht es um die Akzeptanz für eine solche Politik bei der französischen Bevölkerung? Die Franzosen sind in Fragen einer positiven Diskriminierung ethnischer Minderheiten sehr geteilter Meinung. Bei einer CSA-Umfrage vom Oktober 2006 befürworteten 45 Prozent der Befragten Quoten, um den Zugang von Zuwanderern zu bestimmten Berufen und politischen Mandaten zu ermöglichen, 50 Prozent waren dagegen.<sup>40</sup> Bei den von der Diskriminierung tatsächlich oder potentiell selbst Betroffenen ist die Befürwortung deutlich höher: In einer im Auftrag von Le Monde ausgeführten CSA-Umfrage bei 497 aus Übersee stammenden Franzosen nannten 89 Prozent Rassismus ein in Frankreich verbreitetes Phänomen und waren zu 64 Prozent für Maßnahmen positiver Diskriminierung.<sup>41</sup>

Quoten lassen sich bisher in keinem Politikprogramm der Regierung finden. Zwar brach im Jahr 2003 Nicolas Sarkozy ein Tabu, als er sich für positive Diskriminierung aussprach. Allerdings versteht er darunter nicht, wie sich dies mit Blick auf die *affirmative action* in den Vereinigten Staaten erwarten ließe, eine an bestimmten Kriterien bzw. Quoten orientierte Förderpolitik:

*"Wir sind uns einig in der Ablehnung irgendwelcher spezieller Fördermaßnahmen oder Programme auf der Grundlage von Rasse oder Religion, wir gewähren solche Fördermaßnahmen ausschließlich auf der Grundlage territorialer oder räumlicher Kriterien."<sup>42</sup>*



Tatsächlich gibt es Förderprogramme für Gebiete, die nach bestimmten sozio-ökonomischen Kriterien als strukturschwach gelten, wie z.B. die *Zones urbaines sensibles* (ZUS), die "sensiblen städtischen Zonen". Zugleich wird über offizielle Berichte als "weiche Instrumente" der Politik das Leitbild der "Diversität" verbreitet. Im Jahr 2004 wurde ein Bericht zur *diversité* im öffentlichen Dienst publiziert. Angeregt vom *Haut conseil de l'intégration* fand im gleichen Jahr ein Kolloquium zum Thema Diversität in den Medien statt. Es wurde unter dem vielsagenden Titel "Blasse Mattscheibe?" veröffentlicht und konstatierte die unzureichende Widerspiegelung der ethnisch-kulturellen Vielfalt der französischen Bevölkerung in den Medien. Tatsächlich kann die gewünschte "Vielfalt" vieles bedeuten – Geschlechtermix, multikulturelle Belegschaften, Hetero- und Homosexuelle – wird aber, so jedenfalls der Eindruck der Verfasserin zum gegenwärtigen Zeitpunkt, vorwiegend auf die sogenannten "sichtbaren Minderheiten" bezogen, die ethnisch definiert sind. Nach einer SOFRES/TNS Umfrage im Januar 2007 im Auftrag von CRAN rechneten sich übrigens 9,5 Prozent der Franzosen zu den "sichtbaren Minderheiten".<sup>43</sup>

Ein Großteil des Engagements für eine positive Diskriminierung kulturell-ethnischer Minderheiten wird von gesellschaftlicher Seite und hier insbesondere von den Unternehmen getragen, wo wohl nicht zuletzt unter amerikanischem Einfluss bei Management-Philosophien zunehmend *diversity* als betriebswirtschaftliches Plus angesehen wird. Auf Initiative der überparteilichen Denkfabrik *Institut Montaigne* wurde am 22. Oktober 2004 die "Charta der Vielfalt" lanciert.<sup>44</sup> Yazid Sabeg, erfolgreicher Unternehmer algerischer Herkunft und Mitglied des *Institut Montaigne*, hatte angegeben, die Anfeindungen seines Sohnes nach dem 11. September 2001 hätten ihn für die Notwendigkeit einer solchen speziellen Förderpolitik sensibilisiert. Ende 2008 sollte er dann als *commissaire chargé de la diversité et de l'égalité des chances* der hörbarste Verteidiger von Maßnahmen positiver Diskriminierung werden.

Bis zum März 2007 hatten 1.500 Unternehmen eine entsprechende Charta unterzeichnet, darunter die Großunternehmen PSA Peugeot/Citroën, Total, Airbus. Dabei handelt es sich um eine freiwillige Selbstverpflichtung, eine Kontrolle durch den Staat findet nicht statt. Koordiniert wird das Ganze durch das

Sekretariat des *Institut du mécénat et de la solidarité* (IMS) – Entreprendre pour la Cité, das wie das *Institut Montaigne* von Claude Bébéar gegründet wurde. Er hat sich die Aktivierung der französischen Zivilgesellschaft und insbesondere der *corporate citizenship* auf die Fahne geschrieben und steht damit für ein ebenfalls neues politisches Phänomen in Frankreich. 2004 verfasste Bébéar im Auftrag des Premierministers den Bericht "Des entreprises aux couleurs de la France". Dort empfiehlt er unter anderem den Unternehmen, das zu werden, was die Republik immer sein wollte, nämlich farbenblind: Künftig sollen Bewerbungsdossiers anonymisiert werden. Die von Bébéars *Institut Montaigne* initiierten "Chartes de diversité" wurden 2004 vom Minister für Chancengleichheit in einer regelrechten Tour de France unterstützt.

Dieser Minister war Azouz Begag, der, aus einer algerischen Familie stammend und in den armen Vorstädten Lyons aufgewachsen, dem neuen politischen Leitbild der *diversité* in der Regierung Gesicht verlieh. Unter dem neuen Präsidenten Nicolas Sarkozy wurde die Diversität allerdings noch nachdrücklicher in den Personalentscheidungen auf Regierungsebene berücksichtigt und auch klassische Kernressorts mit Vertretern politisch unterrepräsentierter Gruppen besetzt. Mit Rachida Dati als Justizministerin und Rama Yade als Staatssekretärin für Menschenrechtsfragen im Außenministerium kamen recht junge Frauen aus Zuwandererfamilien in die Regierungsverantwortung.

Bei den Wahlen zur Nationalversammlung konnten allerdings nur zwei sogenannte "Kandidaten der Vielfalt" ein Mandat erringen, beide für die *Parti socialiste* (Henri Jibrayel in Marseille, George Pau Longvin in Paris). Teilweise lag das sicherlich daran, dass die entsprechenden Kandidaten von der Parteiführung "per Fallschirm" in den Wahlkreisen platziert worden waren. Im Vorfeld hatte es teils heftige Konflikte um die Kandidatenaufstellungen gegeben, so in der Pariser *Parti socialiste*, wo sich Sophia Chikirou, eine Bewerberin kabyliischer Abstammung, als Opfer einer kommunitaristischen Klientelwirtschaft zugunsten der – später gewählten – Kandidatin George Pau Longvin sah, die explizit als Vertreterin der Pariser Antillen-Franzosen auftrat. "Wozu

soll man das Spiel der republikanischen Integration spielen, wenn diejenigen, die auf die Karte des Kommunitarismus setzen, vorgezogen werden?"<sup>45</sup>

Auf der Website des französischen Kommunitarismus-Observatoriums finden sich Diskussionen zur Frage, inwieweit das Leitbild der Vielfalt ein Feigenblatt für eine Politik der positiven Diskriminierung auch bezüglich ethnischer Kriterien darstellt.<sup>46</sup> Sicher ist, dass seit der Durchsetzung des Leitbegriffs Diversität die Farbenblindheit der französischen Politik der Vergangenheit angehört. Genauso sicher droht damit in Zukunft eine Zunahme der Partei-Querelen. Sollen solche Diskussionen um "Quoten" durch die Hintertür und daraus resultierende unfruchtbare Gruppenrivalitäten vermieden werden, wäre es eine Überlegung wert, ob nicht andere Maßnahmen wie die Abschaffung der Ämterkumulierung oder die Einführung von Elementen des Proporzwahlrechts zur – auch ethnisch-kulturellen – Öffnung und Diversifizierung der französischen Elite beitragen könnten. Dass die Franzosen die Vielfalt in der Politik konkret widergespiegelt wünschen, zeigen Umfragen deutlich. Nur eine Minderheit vertrat in der bereits oben zitierten CSA-Umfrage im Oktober 2006 die Ansicht, dass politische Repräsentation über Ideen erfolge und die persönlichen Merkmale der Repräsentanten, also ihr Geschlecht oder ihr kultureller-ethnischer Hintergrund, von zweitrangiger Bedeutung seien.

Das entspricht schon existierenden Versuchen der Öffnung von Eliteausbildungsinstitutionen wie dem in dieser Hinsicht seit dem Jahr 2001 als Pionier auftretenden Pariser *Institut d'études politiques* (IEP). Es hat einen weiteren Zugangsweg für Schülerinnen und Schüler geschaffen, die Gymnasien besuchen, die aus sog. "prioritären Bildungszonen" stammen. Hier wird deutlich, dass die republikanische Interpretation der Gleichheit als eines nur auf Individuen und nicht auf Gruppen zu beziehenden Anspruchs nach wie vor ihre Gültigkeit hat. Dies nun mit der hinzutretenden Variante von Brüderlichkeit im Sinne einer gegenseitigen Anerkennung in der Vielfalt (*diversité*) zu vereinbaren, stellt heute die Herausforderung für die Republik dar.

Dass Frankreich auf der Suche nach einem neuen bürgerschaftlichen Projekt ist, hatte – die Vorstadtunruhen vor Augen – im Spätjahr 2005 der damalige

Präsident Jacques Chirac deutlich ausgesprochen, als er von einer nationalen Sinn- und Orientierungskrise sprach. Allerdings scheint es nicht so, als erlaube die von seinem Amtsnachfolger Nicolas Sarkozy bereits kurz nach Amtsantritt lancierte Debatte zur nationalen Identität diese Orientierung wieder zu finden. Seine offiziell erklärte Absicht, mit der Rückbesinnung auf die "Nation" gemeinsame Identität zu stiften – und natürlich nebenbei der rechtsradikalen *Front national* das Wasser abzugraben – zeitigt bisher keine deutlichen Erfolge. Es gibt ganz im Gegenteil zu denken, dass Yazid Sabeg als Regierungsauftraggeber für Chancengleichheit und Diskriminierung vor den unkontrollierbaren Auswüchsen dieser Debatte warnt. Auch *SOS-Racisme* forderte in einer Petition den Minister für Integration und nationale Identität Eric Besson auf, die organisierten öffentlichen Versammlungen zum Thema zu stoppen:

*"Les débats sur l'identité nationale sont apparus comme des espaces de libération d'une parole raciste, prompte à remettre en cause, de façon insidieuse ou explicite, la légitimité de la présence sur le sol national de catégories entières de la population."*<sup>1</sup>

Diese Kategorien werden weniger durch bestimmte Herkunftsländer oder Hautfarben gebildet als von einer Religion, dem Islam. Auch eine Religion kann Kriterium oder Vehikel der Fremd- oder Selbstethnifizierung sein. Ein Aspekt, den diese schlaglichtartig kurze Betrachtung als zu umfangreich ausgeschlossen hat, den freilich die *"République à ciel ouvert"* (Azouz Begag) integrieren müssen.

---

<sup>1</sup> Soysal, Yasemin Nuhoglu, Limits of citizenship. migrants and postnational membership in Europe, Chicago/London (Chicago University Press) 1994, S. 37.

<sup>2</sup> Weil, Patrick/Crowley, John, Integration in theory and practice, A comparison of France and Britain, in: Martin Baldwin-Edwards/Martin Schain (Hg.), The politics of immigration, Newbury Park (Frank Cass) 1994, S. 110-126.

<sup>3</sup> Begag, Azouz, La République à ciel ouvert. Rapport pour Monsieur le ministre de l'Intérieur, de la sécurité et des libertés locales, Novembre 2004; vgl. dazu <http://lesrapports.ladocumentationfrancaise.fr/BRP/044000615/0000.pdf>.

<sup>4</sup> Diese geht vom Verständnis von Ethnizität bei Max Weber aus, demzufolge nicht etwa objektive Gemeinsamkeiten, sondern der subjektive Gemeinschaftsglaube das entscheidende Kriterium für Ethnizität bildet: "Wir wollen solche Menschengruppen, welche aufgrund von

---

Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonialisierung und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, wenn sie nicht 'Sippen' darstellen, 'ethnische' Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinschaft vorliegt oder nicht." Vgl. Weber, Max, *Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen* (1922), in: ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie*, Tübingen (T. Siebeck) 1972, S. 234-244, hier: S. 237.

<sup>5</sup> Fritz-Vannahme, Joachim, Frankreichs schleichende Apartheid. Im Dickicht der Vorstädte. Der Armutsgürtel um Paris wird zum Schauplatz ethnischer Konflikte, in: *Die Zeit*, 21.06.1991.

<sup>6</sup> Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal/Lemaire, Sandrine (Hg.), *La fracture coloniale: la société française au prisme de l'héritage colonial*, Paris (La Découverte) 2005.

<sup>7</sup> Vgl. dazu die Beiträge von *Dietmar Hüser* und *Dietmar Loch* in diesem Band.

<sup>8</sup> France. Centre d'analyse stratégique, *Les violences urbaines: une exception française? Enseignements d'une comparaison internationale*, La note de veille n° 31, 23.10.2006; vgl. [www.strategie.gouv.fr/IMG/pdf/NoteExterneDeVeille31.pdf](http://www.strategie.gouv.fr/IMG/pdf/NoteExterneDeVeille31.pdf).

<sup>9</sup> Vgl. dazu den Artikel von *Carola Hodyas* in diesem Band.

<sup>10</sup> Zeleza, Paul Tiyambe, *The postcolonial uprising in France*; vgl. [www.zeleza.com/blogg/ing/european-affairs/postcolonial-uprising-france](http://www.zeleza.com/blogg/ing/european-affairs/postcolonial-uprising-france) [08.04.2008].

<sup>11</sup> Vgl. Blanchard, Pascal/Bancel, Nicolas, *De l'indigène à l'immigré*, Paris (Gallimard) 1998, S. 81-82.

<sup>12</sup> Guigue, Bruno, *République au défi de l'ethnicité*, in: *Etudes* n° 404/4 (2006) S. 463-473.

<sup>13</sup> Dubet, François/Lapeyronnie, Didier, *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1994.

<sup>14</sup> Eine Formel, die sich seit dem 11. September 2001 noch um das Etikett "Terrorist" erweitert fand.

<sup>15</sup> Eine Formel, die die Jugendlichen bisweilen selbst übernehmen: "Araber" wird dann zur Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nachbarschaft.

<sup>16</sup> Dazu ausführlicher Ruß, Sabine, "Équité, parité, diversité" oder: Wie die Republik "Gleichheit" dekliniert, in: Joachim Schild/Henrik Uterwedde (Hg.), *Die verunsicherte Französische Republik. Wandel der Strukturen, der Politik – und der Leitbilder?*, Baden-Baden (Nomos) 2009, S. 65-84.

<sup>17</sup> Vidal, Dominique/Bourtel, Karim, *Le mal-être arabe. Enfants de la colonisation*, Marseille (Agone) 2005, S. 33.

<sup>18</sup> Nicolas Sarkozy, zit. nach: *L'Express*, 17.11.2005.

<sup>19</sup> "Le ministre de l'emploi fait de la polygamie une "cause possible" des violences urbaines", *Le Monde*.fr, 16.11.2005.

<sup>20</sup> Ein sehr guter Überblick über die diesbezüglichen Forschungsergebnisse – vor allem auch der INED findet sich bei Streiff-Fénart Jocelyne, *À propos des valeurs en situation d'immigration: questions de recherche et bilan des travaux*, in: *Revue française de sociologie* 47/4 (2006) S. 851-875.

<sup>21</sup> Weil, Patrick, *La République et sa diversité*, Paris (Le Seuil) 2005, S. 60-61.

<sup>22</sup> Amadiou, Jean-François, *Enquête "Testing sur CV"*, Paris (Adia / Université Paris I-Observatoire des discriminations) Mai 2004; vgl. [www.observatoiredesdiscriminations.fr/images/stories/presentation\\_du\\_testing\\_mai2004.pdf?phpMyAdmin=6e32dcee8760039a64c94b6379294e26](http://www.observatoiredesdiscriminations.fr/images/stories/presentation_du_testing_mai2004.pdf?phpMyAdmin=6e32dcee8760039a64c94b6379294e26) [01.03.2010].

- 
- <sup>23</sup> Silverman, Maxim, Rassismus und Nation. Einwanderung und Krise des Nationalstaats in Frankreich, Berlin (Argument) 1994.
- <sup>24</sup> Vgl. Noiriel, Gérard, État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir, Paris (Berlin) 2001.
- <sup>25</sup> Hargreaves, Alec G., Multi-ethnic France. Immigration, politics, culture and society, 2. Auflage, New York/London (Routledge) 2007, S. 136-137.
- <sup>26</sup> Vgl. dazu Senghor, Richard, Surgissement d'une question noire en France, in: Esprit n° 321 (2006) S. 5-19.
- <sup>27</sup> Vgl. den Runden Tisch der Zeitschrift "Esprit": Les "Noirs" de France, une invention utile?, Table ronde, in: Esprit n° 335 (2007) S. 86-98.
- <sup>28</sup> Christiane Taubira zit. nach: Fées, Géraldine/Smith, Stephen, La question noire en France, in: En Temps Réel n° 29 (2007) S. 13.
- <sup>29</sup> Appel Indigènes de la République, vgl. <http://indigenes-republique.org/spip.php?article834> [10.08.2009].
- <sup>30</sup> Saïd Bouamama, zit. nach: Robine, Jérémy, Les "indigènes de la République": nation et question postcoloniale. Territoires des enfants de l'immigration et rivalité de pouvoir, in: Hérodote n° 120 (2006) S. 118-148, hier: S. 127.
- <sup>31</sup> Youssef Boussoumah, zit. nach: ebda., S. 124.
- <sup>32</sup> Vgl. dazu Bleich, Erik, Race politics in Britain and France, Cambridge (Cambridge University Press) 2003.
- <sup>33</sup> Vgl. die Ergebnisse der ILO-Studie von Cedley, Eric/Foroni, Fabrice (ISM-CORUM) 2007: La discrimination à raison "de l'origine" dans les embauches en France, Genf: ILO, [www.ismcorum.org/stock\\_images/actus/361/embauche-bit-ism-corum.pdf](http://www.ismcorum.org/stock_images/actus/361/embauche-bit-ism-corum.pdf) [02.06.2008].
- <sup>34</sup> Didier Fassin nach Weil, La République et sa diversité, S. 75.
- <sup>35</sup> Vgl. Joppke, Christian, Transformation of immigrant integration in Western Europe. Civic integration and antidiscrimination policies in the Netherlands, France and Germany, in: World Politics 59/2 (2007) S. 243-273.
- <sup>36</sup> Geddes Andrew, Still beyond fortress Europe? Patterns and pathways in EU migration policy, in: Queen's Papers on Europeanisation, n° 4 (2003) School of Politics, International Studies and Philosophy, Queen's University of Belfast, 2003, S. 8.
- <sup>37</sup> Le Monde, 02.07.2007.
- <sup>38</sup> Le Monde diplomatique, Mai 2007.
- <sup>39</sup> Zu diesem Schluss kommt auch das 2009 eingesetzte *Comité pour la mesure de la diversité et l'évaluation des discriminations* (Comedd) in seinem am 05.02.2010 dem Regierungsbeauftragten für Vielfalt, Yazid Sabeg, übergebenen Bericht. Vgl. Le Monde, 05.02.2010: [www.lemonde.fr/societe/article/2010/02/05/pas-de-consensus-sur-les-statistiquesethniques\\_1301389\\_3224.html](http://www.lemonde.fr/societe/article/2010/02/05/pas-de-consensus-sur-les-statistiquesethniques_1301389_3224.html) [27.2.2010].
- <sup>40</sup> CSA-Umfragen 0601180 vom 17./18. Oktober 2006. Umfragedaten samt technischen Angaben vgl. [www.csa-fr.com/dataset/data2006/0pi20061018d.htm](http://www.csa-fr.com/dataset/data2006/0pi20061018d.htm) [08.04.2008].
- <sup>41</sup> Le Monde, 23.04.2008.
- <sup>42</sup> Le Monde, 15.01.2005.
- <sup>43</sup> CRAN, Les discriminations à l'encontre des populations noires de France, 2007; vgl. [www.tns-sofres.com/etudes/pol/3010107\\_carn.pdf](http://www.tns-sofres.com/etudes/pol/3010107_carn.pdf) [17.04.2008].
- <sup>44</sup> Das *Institut Montaigne* geht auf Claude Bébéar, den Begründer des global agierenden Pariser Versicherungskonzerns AXA, zurück.

---

<sup>45</sup> Interview von Chikirou, Sophia, A quoi bon jouer le jeu de l'intégration républicaine, Interview mit [communautarisme.net](http://communautarisme.net), 10.07.2006; vgl. [www.communautarisme.net/Sophia-Chikirou-A-quoi-bon-jouer-le-jeu-de-l-integration-republicaine-si-nous-devons-etre-ecartes-au-profit-d-autres-qui\\_a795.html](http://www.communautarisme.net/Sophia-Chikirou-A-quoi-bon-jouer-le-jeu-de-l-integration-republicaine-si-nous-devons-etre-ecartes-au-profit-d-autres-qui_a795.html) [01.03.2010].

<sup>46</sup> [www.communautarisme.net](http://www.communautarisme.net)

<sup>47</sup> Petition in: *Libération*, 21.12.2009.

Dietmar Loch

## **Gesellschaftliche Entsolidarisierung gegenüber den *banlieues* – Städtische Segregation und Stadtpolitik in Frankreich<sup>1</sup>**

Die französischen Vorstädte sind schon seit langem zum realen Ort und zum Symbol von Armut, Arbeitslosigkeit, diversen Formen der Ausgrenzung bzw. Segregation, ethnischer Diskriminierung, Kriminalität und einer ambivalenten Mischung von staatlicher Sozial- und Repressionspolitik gegenüber einem Teil der dort lebenden Bevölkerung geworden. Seit den 1980er Jahren kommt es in diesen *banlieues* bei Zusammenstößen zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und der Polizei immer wieder zu kurzen, örtlich begrenzten gewaltförmigen Unruhen. Dabei haben die *émeutes* von 2005 im Vergleich zu den vorherigen Unruhen aufgrund ihrer dreiwöchigen Dauer und ihrer räumlichen Ausdehnung auf ganz Frankreich eine neue Dimension angenommen.

### **Einleitung**

Diese Form konzentrierter städtischer Gewalt verweist im Wesentlichen auf drei gesellschaftliche Problembereiche: auf die Thematik der sozialen Ausgrenzung und gesellschaftlichen Kohäsion, auf die Migrationsproblematik und auf die Stadt als sozialen und politischen Raum zunehmender Segregation. Davon sind in den französischen Vorstädten in erheblichem Maß Jugendliche betroffen: ein Großteil von ihnen ist sozial marginalisiert, besitzt einen Migrationshintergrund und identifiziert sich stark mit seinem Sozialraum.

Im Handlungsgefüge zwischen den staatlichen Akteuren, den Bürgern der marginalisierten Quartiere und ihren eventuellen Repräsentanten (v.a. Vereine) hat sich eine Stadtpolitik etabliert, die sich gerade auch auf diese Jugendlichen richtet und inzwischen auf 30 Jahre Erfahrung zurückblicken kann. Im Folgenden sollen auf diesem Hintergrund zuerst knapp die sozialen Probleme der Jugendlichen in den Vorstädten aufgezeigt werden. Anschließend geht es schwerpunktmäßig um die politische Steuerung dieser Probleme bzw. gesell-



schaftlichen Prozesse. Dabei sollen der Ansatz, die Entwicklung und die Resultate dieser *Politique de la Ville* analysiert werden, bevor abschließend auf ihre Zukunftsperspektiven eingegangen wird.

### **Gesellschaftliche Situation – Marginalisierte Quartiere à la française**

Die mit dem Konzept der *exclusion*<sup>2</sup> verknüpften Probleme lassen sich am besten am sozialen Profil der knapp 5 Millionen zählenden Bevölkerung zeigen, die in den 751 von der Stadtpolitik als *Zones urbaines sensibles* (ZUS) ausgewiesen "städtischen Problemgebieten" lebt und 8% der französischen Gesamtbevölkerung stellt. Sie zeichnet sich v.a. durch folgende Merkmale aus:<sup>3</sup> 61% der Bewohner leben in Sozialwohnungen; 40% von ihnen sind jünger als 25 Jahre; der Anteil der Personen mit nichtfranzösischem Pass liegt bei 17%, derjenige mit Migrationshintergrund allerdings bedeutend höher;<sup>4</sup> das Haushaltseinkommen ist niedrig (56% der Bevölkerung hat ein Einkommen unterhalb der steuerlichen Mindestgrenze); 33% der Bevölkerung besitzt keinen Schulabschluss; die Arbeitslosigkeit liegt mit etwas über 20% mehr als doppelt so hoch wie im Landesdurchschnitt, bei den Jugendlichen zwischen 16 und 25 Jahren befindet sie sich zwischen 30% und 40% und überschreitet bisweilen 50%; die Klein- und mittlere Kriminalität (Vandalismus, Diebstahl, Schlägereien, Drogenhandel) rangiert über dem nationalen Durchschnitt und schließlich ist die dort lebende Bevölkerung diversen Formen von Diskriminierung ausgesetzt, die sich an Merkmalen wie dem Wohnort, der ethnischen Herkunft, der Hautfarbe oder der religiösen Zugehörigkeit festmacht.

Somit stehen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Mittelpunkt,<sup>5</sup> insbesondere diejenigen maghrebinischer Herkunft, da sie in vielen dieser Problemgebiete die Mehrheit unter den Jugendlichen stellen, sich in einem postkolonialen Einwanderungskontext befinden und eine bevorzugte Zielscheibe der Diskriminierungen sind. Diese Jugendlichen haben migrationssoziologisch betrachtet eine "Integration in die Krise" erfahren.<sup>6</sup> So gibt es sozialstrukturell und vereinfacht gesehen einerseits eine von sozialem Aufstieg begleitete berufliche Integration und andererseits Marginalität. Damit geht

eine sozialräumliche Aufspreizung einher: einem Teil dieser jungen Erwachsenen gelingt es, die *banlieue* zu verlassen, der andere Teil bleibt jahrelang oder für immer in ihr. In kultureller Hinsicht gelten diese Jugendlichen als weitgehend assimiliert.<sup>7</sup> Schließlich herrscht unter ihnen eine gewisse nationale Identifikation mit Frankreich vor und sie beteiligen sich in entsprechender Weise (von der Wahl über den Protest bis hin zur Abwanderung aus dem politischen System) an den verschiedenen Formen politischer Partizipation.<sup>8</sup> So haben diese Jugendlichen einerseits hohe Erwartungen an den französischen Staat, andererseits erfahren sie aber die diversen Ausgrenzungen.<sup>9</sup> Dies führt zu einem Gefühl relativer Deprivation und zu den Jugendunruhen.<sup>10</sup>

Will man diese sozialen Probleme und die Stadtpolitik verstehen, darf man die *banlieue* nicht isoliert sehen. Denn im Gefälle der residentiellen Segregation bildet sie die unterste Stufe einer dreigeteilten Stadt.<sup>11</sup> Idealtypisch leben in den gentrifizierten Zentren dieser Stadt die wohlhabenden transnationalen Leistungseliten, in den *banlieues* die verarmenden *classes populaires* und im städtischen Umland verstreut die Mittelschichten. Auf der untersten Stufe, den Vorstädten, haben die Jugendlichen zwar ihre Sozialräume, aber sie bewegen sich im urbanen Raum innerhalb eines Spannungsfeldes zwischen ihrer Gemeinschaft, dem Quartier, und der städtischen Gesellschaft hin und her.

Nun soll nicht der Eindruck erweckt werden, als ob in diesen Vierteln alles negativ ist, sie sich fundamental vom Rest des französischen Territoriums unterscheiden und ihre Bevölkerung keinerlei Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten besitzt. Für eine überwiegend negative Darstellung und die Verstärkung der Stigmatisierung dieser Gebiete sorgen bereits die stereotypen Sicherheitsdiskurse der politischen Klasse und der Medien.<sup>12</sup> So wird der Alltag der *banlieue* natürlich auch durch eine junge, dynamische Bevölkerung, kulturelle Diversität, viele Eigeninitiativen und eigene Organisationsformen geprägt.<sup>13</sup> Allerdings stehen im Folgenden die sozialen Probleme und ihre Regulierung im Mittelpunkt, da sich, wie eine neuere Untersuchung zeigt,<sup>14</sup> die diversen Formen der Segregation in den französischen Städten in den letzten zwei Jahrzehnten verfestigt haben. Über die Formen der Selbstorganisation sollen die Eigeninitiativen berücksichtigt werden.

## **Die Stadtpolitik – Gesellschaftliche Nachfrage und politisches Angebot**

Diese gesellschaftlichen Probleme verlangen nach politischer Steuerung. So greift die Stadtpolitik über die Implementierung politischer Programme seit 30 Jahren regulierend in die Vorstädte ein. Im Handlungsgefüge zwischen Staat, Markt, gesellschaftlichen Gruppen und deren Interessenvertretung müssen dabei mehrere Analyseebenen berücksichtigt werden.

So können die Jugendunruhen als verdichteter Ausdruck der beschriebenen gesellschaftlichen Probleme verstanden werden. Angesichts der diversen Formen der sozialen Ausgrenzung bzw. Segregation städtischer Minderheiten steht die Frage der Kohäsion bzw. der Integration der modernen Gesellschaft im Mittelpunkt.<sup>15</sup> Auf diesem Hintergrund verdeutlichen die Jugendunruhen die Kluft zwischen der gesellschaftlichen Nachfrage in den *banlieues* und dem politischen Angebot bzw. dem staatlichen Handeln. Dabei zeigt diese gewalttätige Form des Protestes nicht nur den weiterhin dringenden Handlungsbedarf im Bereich der sozialen Probleme (Wohnen, Schule, Ausbildung, Sicherheit, etc.), sondern auch, dass keine Repräsentation, keine Vermittlung und keine "positive" Auseinandersetzung mit Konflikten mehr besteht, so wie sie bis in die 1970er Jahre noch die nationale Industriegesellschaft mit ihren "roten Vorstädten" und ihren Klassenkonflikten kannte.<sup>16</sup>

Auf diese Situation hat die Stadtpolitik als öffentliche Politik (*policy*) seit Ende der 1970er Jahre immer wieder mit Programmen zur sozialen bzw. sozialräumlichen Integration, zur politischen Partizipation und mit Maßnahmen gegen die Diskriminierung der in den sozialen Brennpunkten lebenden Bevölkerung reagiert. Dabei ist diese Stadtpolitik dem französisch-republikanischen Integrationsmodell entsprechend gleichzeitig eine Sozialpolitik *und* eine Politik zur Integration ethnischer Minderheiten. Als Politik individueller Gleichstellung wendet sie sich in *ausgewählten* marginalisierten Quartieren gegen die soziale Ausgrenzung *aller* dort lebenden *Individuen* und berücksichtigt damit nicht, zumindest nicht explizit, die ethnische Herkunft der Zielgruppen.

Dieser republikanische, auf das Individuum bezogene Anspruch spiegelt sich auch in der "Jugendpolitik" wider, die es als eine solche partikulare Politik eigentlich nicht gibt. Denn das republikanische Prinzip vermeidet die Schaffung spezifischer Kriterien. Die Institutionen sind ihrem Anspruch nach eben für *alle* Bürger gleich gültig, ob jung oder alt, ob französischer oder nichtfranzösischer Herkunft. So existiert "Jugendpolitik" nur als Summe der auf die Jugendlichen gerichteten Programme im Bereich von Freizeit bzw. innerer Sicherheit, Schule und beruflicher Eingliederung. Diese Programme sind Bestandteil des allgemeinen Maßnahmenkatalogs der Stadtpolitik.<sup>17</sup>

Ein zentrales Problem der Policy-Forschung liegt nun darin, die Prozesse der Aktion und Reaktion zwischen gesellschaftlicher Nachfrage und politischem Angebot nicht eindeutig definieren zu können.<sup>18</sup> Wichtiger ist es daher zu betonen, dass die Stadtpolitik in ihren ritualisierten Policy-Zyklen permanenter Problemverarbeitung auch den Anspruch erhebt, den intermediären Bereich zwischen Staat, Markt und Gesellschaft zu stärken, damit angesichts der erwähnten Kluft zwischen Angebot und Nachfrage soziale Bindungen und politische Beteiligung entstehen. Daher versucht sie, die Bevölkerung mit Blick auf den Markt (Dritter Sektor) und hinsichtlich ihrer Interessenvermittlung (Formen direktdemokratischer Beteiligung, Förderung von Vereinen) in die sozialen sowie politischen Prozesse einzubeziehen.

### **Die Entwicklung der Stadtpolitik**

In diesem Zusammenhang lassen sich mehrere Etappen bzw. Policy-Zyklen der Stadtpolitik unterscheiden,<sup>19</sup> in welche implizit auch die verschiedenen Maßnahmen einer Jugendpolitik eingeflochten sind. So sind in der ersten Phase (1977-1984) die Grundzüge der Stadtpolitik entstanden. Mit dem Programm *Habitat et vie sociale* (HVS) reagierte der französische Staat Ende der 1970er Jahre zunächst nur auf die in die Kritik geratene Bauweise der *grands ensembles*. Erst die Ereignisse in den Vorstädten von Lyon (Les Minguettes), wo es Anfang der 1980er Jahre zu sogenannten "Rodeos" kam, d.h. zu Autoverfolgungsjagden zwischen Jugendlichen und der Polizei, führten gewissermaßen zur Entdeckung der sozialen Probleme, des "Jugendproblems" und der

"zweiten Generation" v.a. der nordafrikanischen Einwanderer. In Eile wurden anhand von Expertenberichten die ersten grundlegenden Maßnahmen im Bereich des Wohnens, der beruflichen Eingliederung, der Freizeitgestaltung, der Kriminalitätsvorbeugung und der Schule entlassen. Sie sollten die soziale Situation der Bevölkerung und ganz besonders der Jugendlichen verbessern.

In einer zweiten Phase (1984-1987) wurde die Stadtpolitik intensiviert. Im Zuge der neuen Dezentralisierungsgesetze von 1983 und 1984 kam es zu einer Festigung der Verträge zwischen dem Staat und den lokalen Gebietskörperschaften, d.h. den Regionen und den Kommunen, in denen die Stadtpolitik implementiert wird. Zudem geht es seither darum, über die erwähnten Stadtverträge die Solidarität und den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Großstädte zu fördern. Zwar wurden somit föderale Prinzipien eingeführt, doch verwaltet Paris weiterhin zentral das Budget der Stadtpolitik. Erwähnenswert ist schließlich auch die Aktion *Banlieue 89*. Sie zielte auf eine bessere Beteiligung der Bewohner solcher Quartiere an der Mitgestaltung der Architektur ihrer Wohnviertel.

In einer dritten Phase (1988-1992) orientierte sich die Stadtpolitik vom Stadtviertel hin zur Agglomeration, um die "städtische Frage" anzugehen. Dies begann mit der Gründung des *Conseil national des villes* (CNV) und der *Délégation interministérielle à la ville* (DIV), zweier koordinierender Instanzen auf ministerieller Ebene. Bis heute besitzen sie transversale, interministerielle Strukturen, versehen die Stadtpolitik mit neuen sozialpolitischen Programmen und sollen zur landesweiten Reflexion anregen. Anschließend führten die Unruhen von Vaulx-en-Velin, einer Vorstadt von Lyon,<sup>20</sup> zur Gründung eines Stadtministeriums. Zusätzlich verdeutlichten zwei Gesetze den egalitär-ausgleichenden Ansatz der Stadtpolitik bei gleichzeitiger republikanischer Anerkennung der Politik sozialräumlich positiver Diskriminierung. So beinhaltet das Gesetz zur Finanzsolidarität von 1991, dass die reichen Kommunen eines städtischen Großraums für die armen Kommunen, auf deren Hoheitsgebiet die ausgewiesenen Problemviertel liegen, eine finanzielle Ausgleichszahlung leisten müssen. Die zweite, im selben Jahr erlassene *Loi d'orientation pour la ville* (LOV) – in der Umgangssprache "Anti-Ghetto-Gesetz" genannt –

will eine Politik "sozialer Durchmischung" herbeiführen. Die Sozialwohnungen sollen gleichmäßig über den städtischen Großraum verteilt werden, um eine weitere Konzentration von Armut in den bereits benachteiligten Kommunen zu verhindern. So ist jede Kommune einer Agglomeration mit mehr als 200.000 Einwohnern verpflichtet, mindestens 20% Sozialwohnungen zur Verfügung zu stellen.

In der vierten Phase (1993-1996) brachte die Stadtpolitik nicht viele Neuerungen. Erwähnenswert ist, dass 1966 unter Premierminister Alain Juppé die ersten 36 sogenannten *Zones franches urbaines* (ZFU) geschaffen wurden, in denen im Kontext von Deregulierung und Lohnkostensenkung alle neuangesiedelten und ansässigen Betriebe fünf Jahre lang keine Steuer- und Sozialabgaben zu entrichten haben. Dagegen kann die fünfte Phase (1997-2001) als eine Phase des Übergangs von der Präventions- zur Sicherheitspolitik bezeichnet werden. Die *banlieue* wird nicht mehr so sehr als Ort von Armut und Ausgrenzung, sondern mit dem Aufkommen des *sentiment d'insécurité* vielmehr als Ort der sozialen Risiken und der Bedrohung für die Stadtgesellschaft wahrgenommen und behandelt.

Seit der sechsten Phase (2002-2006) zeichnet sich der Anspruch einer Politik des sozialen Zusammenhalts und der Chancengleichheit ab. So weist der 2004 erlassene "Plan zur sozialen Kohäsion" des Stadtministers Jean-Louis Borloo neben den Bereichen Beschäftigung und Wohnungsbau auch denjenigen der Chancengleichheit für Migrantennachkommen auf. Nach den landesweiten Jugendunruhen vom Oktober/November 2005 wird dann unter Premierminister Dominique de Villepin ein Aktionsplan erlassen. Er führt zu einer Verschärfung der Repressionspolitik durch die Erhöhung von Polizeipräsenz in den Stadtvierteln und zur vorübergehenden Verhängung des Ausnahmezustandes, welche Erinnerungen an den Algerienkrieg wachruft. Zum anderen werden die zuvor gekürzten Mittel zur stadtteilnahen Arbeit der *associations* wieder freigegeben und neue Maßnahmen zur Bildungsförderung in den Problemgebieten sowie zur Förderung von betriebsnaher Ausbildung und Arbeit erlassen. Außerdem wird noch intensiver über Maßnahmen positiver Dis-

kriminierung zugunsten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nachgedacht (z.B. Anonymisierung von Bewerbungsverfahren).

Schließlich ist nach dem Amtsantritt von Staatspräsident Nicolas Sarkozy (Mai 2007) und nach den Ausschreitungen in dem Pariser Vorort Villiers-le-Bel (November 2007) von der neu eingesetzten Staatssekretärin für Stadtentwicklung Fadela Amara ein Plan namens "Hoffnung für die Vorstädte" (*espoir banlieue*) entwickelt worden. Seit Juni 2008 in Kraft, strebt er, ähnlich wie vorhergehende Programme, Verbesserungen in den Bereichen Bildung, Zugang zum Arbeitsmarkt, Verkehrsanbindung der Vorstädte an die städtischen Zentren, Sicherheit und Koordinierung der Stadtpolitik an. Doch sind nur wenige Maßnahmen wirklich neu, ihre konkrete Umsetzung bleibt relativ unklar und auch dieser Plan ist nur mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet.<sup>21</sup>

All diese Politiken richten sich nun seit der Entstehung der Stadtpolitik auch an die in den ZUS lebenden Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Zielgruppenspezifische Angebote für Jugendliche gibt es aus den erwähnten Gründen nur relativ wenige. Zu den wichtigsten zählen mit Blick auf die Sozialisationsinstanzen (Schule, Gleichaltrigengruppe/Freizeit/Stadtviertel, berufliche Eingliederung, öffentliche Sicherheit/Kontrollinstanzen) seit Beginn der 1980er Jahre folgende: im schulischen Bereich die *Zones d'éducation prioritaires* (ZEP), die bevorzugten Erziehungszonen, im Bereich der beruflichen Eingliederung die *missions locales*, die Vermittlungsstellen für Arbeit und Qualifizierungsmaßnahmen, und im Bereich der Freizeitgestaltung bzw. der inneren Sicherheit ursprünglich die *Opérations de prévention d'été* (OPE), die Freizeitmaßnahmen während der Sommerferien, sowie die Kriminalpräventionsräte auf der Ebene des Departements und der Kommune.<sup>22</sup> Haben diese Maßnahmen ihre Ansprüche erfüllt?

### **Die Programme der Stadtpolitik – Anspruch und Wirklichkeit**

Die Programme der Stadtpolitik sind seit ihrer Entstehung in zwei strukturelle Veränderungen eingebettet, welche die Effektivität der Integrationspolitik vor Ort erhöhen sollen. So soll die Stadtpolitik erstens im Rahmen der französi-

schen Dezentralisierungspolitik als Politik subnationaler Regulierung besser auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmt werden. Doch trotz der Erfolge in diesem Bereich besitzen die kommunalen Gebietskörperschaften in Frankreich noch immer eine relativ geringe politische Autonomie und die Initiativfunktion des Staates bei der Entwicklung neuer Programme rezentralisiert faktisch immer wieder diese Politik. Zweitens ist die Stadtpolitik als Querschnittspolitik konzipiert, damit sich die einzelnen Politikfelder gegenseitig vernetzen. Doch dominieren bis heute in den Quartieren zum Schutz der professionellen Identität korporatistische Reflexe der jeweiligen Akteure (Lehrer, Sozialarbeiter, Polizisten, etc.) und auf nationaler Ebene ressortgebundene Konkurrenzen zwischen den verschiedenen Ministerien.<sup>23</sup>

In diesem Kontext subnationaler, vernetzter Politik werden die Programme der Stadtpolitik implementiert. Das Ziel besteht darin, über die einzelnen Politikbereiche und insgesamt die soziale Integration und die politische Partizipation der Bevölkerung zu fördern,<sup>24</sup> indem auch die intermediären Instanzen (Vereine, Vermittlungsstellen, etc.) gestärkt werden sollen. In diese Integrationspolitik sind Maßnahmen bzw. Überlegungen einer Minderheiten- bzw. Antidiskriminierungspolitik gegenüber Bürgern nichtfranzösischer Herkunft eingeflochten. Was ist nun konkret erreicht worden?

#### Sozialräumliche Integration – Das Dilemma der Wohnungspolitik

Die residentielle Segregation steht gewissermaßen am Anfang der Segregationsprozesse, von denen auch die Jugendlichen betroffen sind. Daher besitzt die Wohnungspolitik eine Schlüsselrolle. In diesem Zusammenhang verdeutlicht die *Loi relative à la solidarité et au renouvellement urbain* (SRU), das Gesetz über Solidarität und Stadterneuerung von 2000, welche die Prinzipien des Orientierungsgesetzes zur Stadt (LOV) von 1991 wieder aufnimmt, den Anspruch der Politik "sozialer Durchmischung". Das Ziel dieser Politik liegt darin, eine soziale und funktionelle Differenzierung des städtischen Raumes und den Abbau übermäßiger Konzentration von sozialen Problemzonen in bestimmten Städten und Quartieren zu erreichen, um einer "Ghettobildung" ent-



gegenzuwirken. Somit geht es um die erwähnte gleichmäßige Verteilung der Sozialwohnungen bzw. des Sozialwohnungsbaus auf die Kommunen.

Das Konzept dieser Politik der *mixité sociale* ist allerdings umstritten.<sup>25</sup> So scheint es zwar einerseits angesichts der Konzentration von Armut in bestimmten Stadtgebieten auf den ersten Blick keine Alternative zu einer Politik der Dekonzentration von Armut bzw. der sozialen Durchmischung zu geben, wäre es doch geradezu zynisch, die ausgegrenzte Bevölkerung – sofern nicht politisch intendiert – gewissermaßen sich selbst zu überlassen. So wird diese Politik in Frankreich auch parteienübergreifend befürwortet. Andererseits kann sich Wohnungspolitik aber auch darauf konzentrieren, die Lebensqualität innerhalb solcher ausgewiesener Territorien zu verbessern und die individuelle Mobilität, das Verlassen des "Ghettos", u.a. über individuelle Wohnbeihilfe zu unterstützen, ohne dabei unbedingt mehr soziale Durchmischung anzustreben.

Das Problem liegt nun darin, dass die Stadtpolitik ihr Ziel der Dekonzentration von Armut nicht erreicht hat. Die Politik der Diversifizierung von Wohnraum und sozialen Gruppen hat eben zumeist nicht zur Auflösung, sondern eher zur Festigung der marginalisierten Quartiere geführt. Wenn Armutsviertel dekonzentriert werden, bilden sie sich zumeist woanders im städtischen Raum neu. Armut wird nur verstreut bzw. organisiert sich dann selbst über den privaten Wohnungsmarkt. So gibt es, wie eine Untersuchung im kanadischen Toronto zeigt, kaum einen Unterschied zwischen einem in einer Mittelschichts- oder einer Unterschichtsggend liegenden abgeschlossenen Armenviertel hinsichtlich der Zukunftsaussichten seiner Bewohner, d.h. v.a. in Bezug auf das Einkommen und das Risiko von Arbeitslosigkeit.<sup>26</sup> Gleichzeitig verdeutlicht eine andere, inzwischen zum stadtsoziologischen Klassiker avancierte Untersuchung in den französischen *grands ensembles*, dass "räumliche Nähe" von sozial unterschiedlichen und damit "gemischt" zusammenlebenden Gruppen nicht unbedingt soziale Nähe, sondern eher "soziale Distanz" mit sich bringt.<sup>27</sup>

Umgekehrt kann aber auch eine Politik der ausschließlichen Förderung benachteiligter Territorien verknüpft mit der individuellen Förderung der Begabtesten unter ihnen negative Folgen haben. Denn sie führt zu einer "Absaugung

der Besten". Diese Politik wird zwar so in Frankreich nicht betrieben. Doch entspricht die Quotenregelung des renommierten Pariser Instituts für Politikwissenschaft, das jedes Jahr eine bestimmte Anzahl von leistungsstarken Schülern aus den Vorstädten aufnimmt, dem Prinzip der französischen Meritokratie, welches in diesem Fall wenig dazu beiträgt, die Würde und Anerkennung der Zurückbleibenden zu unterstützen.

Eine erfolgversprechende Politik müsste beide Ansätze kombinieren: das Prinzip der sozialen Diversität und Maßnahmen zugunsten der individuellen Mobilität. Damit gäbe es weder eine "territorialisierte Willensauflösung" aufgrund von Ghettobildung noch eine "Flucht nach oben".<sup>28</sup> Dies würde für die Wohnungspolitik bedeuten, mehr Mittel für die ausgewählten benachteiligten Gebiete bereitzustellen und gleichzeitig deren Stigmatisierung zu verhindern. Unter dieser Stigmatisierung leiden gerade auch die Jugendlichen. In den Armutsvierteln der *banlieue* aufgewachsen, sind sie infolge der residentiellen Segregation ihrer Eltern von schulischer Segregation betroffen.

#### Soziale Integration – Schul-, Arbeitsmarkt- und Sicherheitspolitik

Der Ort der Schule hängt vom Wohnort ab, da es in der Regel bei der Schulauswahl eine Wohnortbindung gibt. Das Wohnumfeld wirkt sich neben anderen Faktoren wie dem sozialen Status und dem Bildungsniveau der Eltern oder der allgemeinen wie besonderen Sprachkompetenz der Eltern und Kinder auf die schulischen Leistungen aus. Was die ZUS betrifft, gibt es in ihnen hohe Quoten an "Schulversagen", an vorzeitigem Verlassen der Schule und an niedrigen Schulabschlüssen; fast 40% der Jugendlichen über 15 Jahre, die nicht mehr der Schulpflicht unterliegen, haben überhaupt keinen Abschluss. Dieses Abschlussniveau führt z.B. dazu, dass sich viele Schüler zu den niedrig angesehenen Berufsfachschulen hin orientieren bzw. orientiert werden. In den französischen Großstädten hat sich dabei ein Gefälle zwischen den in den Vorstädten und ihren Rändern liegenden schlecht angesehenen und den renommierten weiterführenden Schulen der Zentren gebildet und die sogenannte "Schulflucht" zum Zentrum hin verstärkt.

Die Politik der seit Anfang der 1980er Jahre existierenden *Zones d'éducation prioritaires* soll dieser Situation Rechnung tragen. So besteht der Anspruch dieser "bevorzugten Erziehungszonen" darin, die Anstrengungen der Gemeinschaft zugunsten der Schulen in den benachteiligten Quartieren zu erhöhen. Dies geschieht zumeist über die Zuweisung finanzieller Sondermittel und über verstärkte pädagogische Aufmerksamkeit (mehr Lehrer, schulinterne Hausaufgabenhilfe, Vernetzung der Schule mit dem Stadtviertel, etc.). Die Resultate dieser Schulpolitik sozialräumlich positiver Diskriminierung sind allerdings enttäuschend; die ZEP gelten gewissermaßen als gescheitert. So zeigt z.B. die Untersuchung von Bénabou/Kramarz/Prost,<sup>29</sup> dass die schulische Segregation nicht vermindert wurde und der Schulerfolg in diesen Zonen nicht messbar höher geworden ist. Zudem ist es weder gelungen, verbesserte Arbeitsbedingungen zu schaffen, z.B. bei der Schüler-Lehrer-Relation, noch qualifizierte Lehrer langfristig für eine Arbeit dort zu gewinnen. Dies wiegt umso schwerer, als der wichtigste Beitrag zum schulischen Erfolg der Jugendlichen gerade von der Mobilisierung der schulischen Akteure abhängt.<sup>30</sup>

Die Schulprobleme setzen sich anschließend in Form der Eingliederung der niedrig qualifizierten Bewohner, allen voran der Jugendlichen, in den Arbeitsmarkt fort. Die im europäischen Vergleich relativ hohe Jugendarbeitslosigkeit in Frankreich erklärt sich u.a. daraus, dass eine Kluft zwischen diesen niedrig qualifizierten Jugendlichen und den Anforderungen des Arbeitsmarktes besteht. Ein Grundproblem liegt dabei in der mangelnden Anpassung des beruflichen Bildungssystems an diese Qualifikationsanforderungen. So gibt es kein "duales System" wie in Deutschland, auch wenn sich inzwischen in diesem Bereich einiges verändert hat.<sup>31</sup> Zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit in den Vorstädten sind nun mehrere Maßnahmen erlassen worden.

Auf der institutionellen Ebene wurden bereits in den 1980er Jahren die erwähnten *missions locales* errichtet.<sup>32</sup> Diese Vermittlungsstellen für Arbeit und Qualifizierungsmaßnahmen versuchen, 15- bis 25-jährige Jugendliche mit zumeist niedrigem Schulabschluss in individueller Begleitung mit möglichen Arbeitgebern und Ausbildern in Verbindung zu bringen. Doch sind die Erfolge dieser staatlich-kommunalen Einrichtungen begrenzt, da eine zusätzliche Aus-

bildung der Jugendlichen oft nur ihre Arbeitslosigkeit kaschiert bzw. die Warteschleife verlängert und die Verträge mit Arbeitgebern eher zu befristeten Jobs als zu langfristigen Arbeitsverhältnissen führen. Ähnlich verhält es sich mit Programmen der Beschäftigungsförderung zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit wie den 1997 eingeführten *emplois-jeunes*, welche zwar besonders im öffentlichen Dienst (Schule, Polizei, Sozialarbeit, etc.) befristete Arbeitsplätze geschaffen haben, aber dadurch eben nicht mehr als eine vorübergehende Arbeitsbeschaffungsmaßnahme waren.

Stärker zum Markt hin orientiert sind die erwähnten ZFU. Sie sind errichtet worden, da die ökonomischen Akteure in den benachteiligten Stadtvierteln abwesend sind. Das Ziel dieser städtischen Freizonen liegt darin, die wirtschaftliche Aktivität in den entsprechenden Quartieren anzuregen, indem, wie erwähnt, die sich dort niederlassenden Unternehmen von allen Sozialabgaben befreit werden. Doch ist die Einrichtung dieser steuerfreien Zonen umstritten. Denn es wird befürchtet, dass Betriebe die ihnen auferlegten Einstellungskriterien umgehen oder auch nur so lange den Standort halten, wie die Steuervorteile gelten. Kritisiert wird auch, dass dabei ein Nullsummenspiel entstehe. Denn Arbeitsplätze würden nicht neu geschaffen, sondern aus anderen schwierigen Zonen abgezogen und nur innerhalb der Stadt oder der Region umverteilt. Damit ändere sich nichts an der arbeitsmarktpolitischen Situation in der Region.<sup>33</sup> So dürften insgesamt betrachtet nur extrem hohe Kosten für einen niedrigen und dazu fragwürdigen Erfolg entstanden sein.

Schließlich soll zwischen Staat und Markt der Dritte Sektor<sup>34</sup> gestärkt werden. Dazu zählen neben den *missions locales* Einrichtungen wie die *régies de quartier*, die öffentlichen Unternehmen auf Quartiersebene, die *entreprises d'insertion*, die Beschäftigungsgesellschaften und die *associations intermédiaires*, die Beschäftigungsvereine. Diese intermediären Organisationen streben danach, im Kontext des Stadtviertels und in Zusammenarbeit mit den Bewohnern Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, um v.a. die Randständigsten wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, wenn auch hier zumeist nur temporär. Interessant sind dabei v.a. die fließenden Übergänge zu Formen der Selbstorganisation unter den Jugendlichen, die sich zwischen ihrem Territorium, dem

Markt und den Institutionen hin und her bewegen. Diese Formen reichen von der (illegalen) Parallelökonomie bis hin zur Gründung von Kleinunternehmen. Solche wirtschaftlichen Eigeninitiativen werden aber vom Staat kaum gefördert. Es bleibt für die republikanische Tradition kennzeichnend, dass der Bürger im unmittelbaren Verhältnis zum Staat stehen soll und daher die Bildung von Gruppen und Selbstorganisation Probleme aufwirft.

Dies zeigt sich auch im sozialen und kulturellen Bereich. Zwar werden die Jugendlichen aufgefordert, Eigeninitiativen zu ergreifen und Vereine zu gründen, damit soziale Bindungen entstehen und der Staat über Ansprechpartner verfügt. So existieren auch interethnisch zusammengesetzte Vereine der maghrebinisch majorisierten Vorstadtjugend, die schulischen Stützunterricht leisten, soziale Netze aufbauen, im Dritten Sektor tätig sind und mit den Institutionen kooperieren. Doch sobald sie als Milieukenner beanspruchen, die Arbeit im Quartier besser als die Vertreter der verschiedenen Institutionen leisten zu können, werden sie von den Stadtverwaltungen kontrolliert, und es kommt zu Konflikten.<sup>35</sup> In solchen Konstellationen wächst die Wut unter den Jugendlichen, wenn dann noch die Subventionen für diese *associations* gestrichen werden und auf Kosten der Sozial- und Präventionspolitik die Repressionspolitik in den Vordergrund rückt.

Der Kontakt mit der Polizei und der Justiz ist für einen Teil der in deviantes Verhalten abgleitenden Jugendlichen oft die letzte Möglichkeit ihrer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft.<sup>36</sup> In tödlich endenden Konflikten mit der Polizei, v.a. bei Identitätskontrollen und motorisierten Verfolgungsjagden, haben die meisten Jugendunruhen ihren Ausgang genommen. So hat die Stadtpolitik von Anfang an auf die in den Vorstädten herrschende Delinquenz zu reagieren versucht.

Die bereits erwähnten ersten Maßnahmen sind zum einen die *Opérations de prévention d'été* (OPE). Diese Anfang der 1980er Jahre eilig erlassenen Freizeitmaßnahmen während der Sommerferien dienten dazu, die Kriminalitätsraten in den Quartieren durch die Finanzierung von Ferienaufenthalten zu senken. Damit sind die Jugendlichen aber lediglich kurzfristig befriedet worden.

Zum anderen sind zur gleichen Zeit die departementalen und kommunalen Kriminalpräventionsräte<sup>37</sup> und anschließend diverse Nachfolgeorganisationen gegründet worden. Ihr Ziel war ursprünglich die Entwicklung einer kommunal abgestimmten Sicherheitspolitik, die Elemente der Prävention aufweisen sollte, z.B. durch das Einsetzen von *îlotiers*, ständig ansprechbaren Kontaktbeamten in den Quartieren.

Doch sind diese Einrichtungen zunehmend der Dynamik einer national koordinierten Repressionspolitik gewichen. Zwar lassen sich gemessen am Anspruch der politischen Maßnahmen der Sicherheitspolitik über die Jahre hinweg abwechselnde Phasen von Prävention und Repression finden, doch hat eine Präventionspolitik nie wirklich existiert.<sup>38</sup> Von 1997 bis 2001 setzte schließlich die offene Wende von der Politik der Prävention hin zur repressiven Sicherheitspolitik ein, bei der die *Brigades anticriminalité* (BAC) eine zentrale Rolle spielen. Ihre Aufgabe besteht in der Verfolgung von Straftaten. Sie werden ganz gezielt als Abschreckung eingesetzt und sollen den "strafenden Staat" repräsentieren. Diese Repressionspolitik gipfelte nach den Unruhen von 2005 in der vorübergehenden Verhängung des Ausnahmezustandes.

So sind Marwan/Mucchielli auf dem Hintergrund ihrer langjährigen Forschungen in den *banlieues* zur Hypothese gelangt, dass sich das Vorgehen der Polizei in den ZUS nicht zur Lösung der Probleme in diesen Vierteln entwickelt habe, sondern ein Faktor der Einkapselung dieser Probleme geworden sei.<sup>39</sup> Der Ablauf der Unruhen von 2005 sei symptomatisch. Damit scheint auch die Realität "vor Ort" weit von den in den Programmen der Stadtpolitik geforderten sicherheitspolitischen Zielen entfernt zu sein. Sebastian Roché, ein anderer ausgewiesener Kenner der Kriminalitätsproblematik und der Sicherheitspolitik in den Vorstädten, fasst letztere folgendermaßen zusammen:

*"Die Politik hat die Vorstädte vergessen. Das Polizeimodell steht damit in Übereinstimmung: die meisten Mittel werden für Festnahmen eingesetzt. Das Ziel besteht nicht mehr darin, Polizei in den Vorstädten zu sein, zu beruhigen und zu beschützen, sondern in den Vorstädten festzunehmen. [...] Dies ist ein kurzsichtiger Blick, der die Place Beauvau [das französische Innenministerium, D.L.] seit Jahren leitet und eine Kraft antreibt, die sich nur tastend vorwärts bewegt: es gibt keinen globalen Ansatz der Polizei hinsichtlich ihrer Beziehungen mit der Bevölkerung, keine ausreichende Reflexion über ihre Aufgabe, den öffentlichen Frieden zu wahren, und die*

*bürgernahe Polizei wird aus ideologischen und nicht aus pragmatischen Gründen aufgegeben. Eine Polizei ist schwach, wenn ihre Macht nur auf Gewalt basiert. Wenn die Polizei aber dauerhaft und wirksam gegen die delinquenten Gruppen vorgehen will, setzt dies voraus, dass sie sich der Bevölkerung annähert. Die Qualität des Dienstes an der Bevölkerung muss in den anvisierten Aufgaben und Zielen, über die Rechenschaft abgelegt werden muss, einen größeren Platz einnehmen. Das ist die große Herausforderung für die französische Polizei.*<sup>40</sup>

## Politische Integration –

### Direktdemokratische und assoziative Beteiligung

Die Ausgrenzung der in den sozial benachteiligten Stadtvierteln lebenden Bevölkerung hat auch ihre politische Dimension. Wie Untersuchungen zur Segregation in den US-amerikanischen Städten zeigen, tritt eine völlige Segregation erst dann ein, wenn die Bewohner marginalisierter Quartiere auch keinen *politischen* Bezug mehr zum Gemeinwesen haben.<sup>41</sup> Dies ist in Frankreich zwar so nicht der Fall, doch ist in den marginalisierten Quartieren die Wahlbeteiligung als Ausdruck der repräsentativen Demokratie seit Jahren besonders niedrig. Angesichts dieser zu beobachtenden Kluft zwischen Bürger und (lokalem) Staat sind in diesen Vierteln Instanzen und Verfahren direktdemokratischer Beteiligung geschaffen worden. Darunter fallen die *conseils de quartiers*, die Stadtteilforen, und auch andere Einrichtungen. Allerdings ist die Beteiligung der Bürger an diesen Foren schwach, v.a. unter den Migrant(inn)en und den Jugendlichen.<sup>42</sup> Es dominiert vielmehr der Rückzug.

Daher stehen wiederum die Vereine als intermediäre Instanzen und als Form unkonventioneller, selbstorganisierter Beteiligung im Mittelpunkt. Seit Jahren wird, wie erwähnt, deren Bildung von der Stadtpolitik und den lokalen Eliten gefordert. Doch werden immer wieder, wie vor den Unruhen von 2005, die entsprechenden Subventionen gekürzt, und der Staat unterstützt die Vereine nicht kontinuierlich und konsequent.<sup>43</sup> So bleibt das Vereinswesen relativ fragil und schwach ausgeprägt. Dennoch leisten diese *associations* gelegentlich nicht nur selbstorganisierte Sozialarbeit, sondern stellen auch politische Forderungen auf, beteiligen sich an Kommunalwahlen mit eigenen Listen und tragen damit die Anerkennungskonflikte mit den Institutionen (Schule, Jugendzentren, *mission locale*, etc.) aus dem Quartier in die politische Sphäre. Dabei

kommt der französisch-republikanisch geprägten politischen Kultur eine große Bedeutung zu. So stoßen die Anerkennungsforderungen oft auf die Schwierigkeit der lokalen politischen Systeme, mit kultureller sowie religiöser Differenz angemessen umzugehen.<sup>44</sup>

### Positive Diskriminierung à la française

Der Umgang mit kultureller Differenz beinhaltet auch das Problem der Politik einer Antidiskriminierung. Wie eingangs erwähnt, ist v.a. die in den ZUS lebende Bevölkerung den diversen Formen sozialräumlicher, ethnischer und religiöser Diskriminierung ausgesetzt. Davon sind wiederum besonders die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nord- und auch schwarzafrikanischer Herkunft betroffen. Wie geht die Stadtpolitik gegen diese Diskriminierungen vor? Wie werden ethnische Minderheiten im französisch-republikanischen Kontext berücksichtigt?

In der Tradition des republikanischen Integrationsmodells versteht sich die Stadtpolitik als Sozialpolitik zugunsten sozial benachteiligter, in ausgewiesenen Territorien lebender Individuen. Somit kann sie zwar als Politik sozialräumlich positiver Diskriminierung verstanden werden. Eine nach ethnischen Kriterien definierte Politik der Förderung von Einwanderergruppen oder gar eine dezidierte Antidiskriminierungspolitik zugunsten ethnischer Minderheiten liegt aber nicht vor.<sup>45</sup>

Entgegen diesem republikanischen Anspruch ist es aber de facto so, dass ein Großteil der in den ZUS lebenden Bürger Einwanderer und deren Nachkommen sind und somit die "farbenblinden" staatlichen Förderangebote, z.B. zur beruflichen Eingliederung, in bestimmten Quartieren mehrheitlich von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Anspruch genommen werden. Zudem gibt es in diesem Zusammenhang zwar keine explizite, aber im Rahmen der Stadtpolitik eine implizite Berücksichtigung ethnischer Kriterien. Diese steht im Spannungsfeld zwischen einerseits dem in der *nationalen* politischen Debatte dominierenden *republikanisch-ideologischen* Diskurs individueller Gleichstellung, der auch für die Institutionen der Stadtpolitik normgebend ist,



und andererseits einem *pragmatischem* Vorgehen der Akteure auf *kommunaler* Ebene, welches aus der Faktizität der Lebenslagen heraus spezifische Gruppenlagen und Diskriminierungserfahrungen in den Quartieren berücksichtigt.<sup>46</sup>

Doytcheva hat dieses Paradox der "positiven Diskriminierung à la française" eindrücklich und systematisch für die drei folgenden Bereiche analysiert.<sup>47</sup>

Danach hat erstens die Institutionalisierung des stadtpolitischen Handelns sozialräumlich positiver Diskriminierung von städtischen Minderheiten sukzessive zu einer Überlappung der Semantik der *exclusion* mit derjenigen der *immigration* geführt und somit "territoriale" und "ethnische" Kategorien amalgamiert. Zweitens ist gewissermaßen umgekehrt die in Ansätzen bestehende kommunale Integrationspolitik gegenüber ethnischen Minderheiten<sup>48</sup> an die Stadtpolitik gekoppelt worden. Hier spielt der *Fonds d'action sociale pour les travailleurs immigrés et leurs familles* (FAS(ILD)) bzw. die *Agence nationale pour la cohésion sociale et l'égalité des chances* (ACSE)<sup>49</sup> als einzige Institution, die sich im "farbenblinden" Institutionengefüge der Stadtpolitik *explizit* an die Einwanderer bzw. deren Nachkommen wendet, mit ihren sozialpolitischen und gegen die Diskriminierungen gerichteten Maßnahmen eine zentrale Rolle. Und drittens ist entgegen des in Frankreich ideologisch konstruierten Gespenstes eines angeblich ethnisch-religiösen "Kommunitarismus" der pragmatische Umgang der Institutionen mit den multiethnisch geprägten Vereinen der Einwanderer und ihrer Nachkommen kommunalpolitische Realität. Abschließend muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass der normativ republikanische Zugang auch mehrheitlich von der assimilierten Migrantengeneration geteilt wird. Eine Politik positiver Diskriminierung nach ethnischen Kriterien wird von ihren Meinungsführern nicht gefordert, aber implizit werden ethnische Kriterien in Symbolik, Diskursen, Forderungen bzw. Verhandlungen mit den Institutionen eingebracht.

### **Die Perspektiven der Stadtpolitik**

Die Stadtpolitik kann als gescheitert betrachtet werden, wenn man feststellt, dass – wie die immer wieder ausbrechenden Unruhen zeigen – die Kluft zwischen ihren Zielen und der Lebenssituation der Jugendlichen erhalten bleibt;

die Segregationsprozesse sind weder gestoppt, geschweige denn umgekehrt worden. Vielmehr haben sich, wie eingangs erwähnt, die diversen Formen der Segregation in den französischen Städten in den letzten zwei Jahrzehnten verfestigt.<sup>50</sup> In diesem Kontext hebt eine neuere Untersuchung von Maurin hervor, dass sich die diversen Formen der Segregation zu einem veritablen System des "sozialen Separatismus" entwickelt haben, welches die *gesamte* Stadtgesellschaft durchzieht und in dem der Wohnort eine zentrale Rolle spielt.<sup>51</sup> Demnach gebe es nicht, wie die politischen Diskurse und die Stadtpolitik suggerieren, einen "sozialen Bruch" zwischen einer städtischen Minderheit und dem Rest der Gesellschaft, sondern eine Hierarchie der Segregation, innerhalb welcher jede soziale Gruppe vor der ihr untergeordneten Gruppe flieht, sich auf die eigene homogene Gesellschaftsschicht zurückzieht und sich in den entsprechenden Wohnvierteln "unter sich" abschottet. Die arbeitslosen Migrant(inn)en bilden dabei nur das letzte Glied.

Angesichts dieser Entwicklung hat faktisch ein Prozess gesellschaftlicher Entsolidarisierung gegenüber den *banlieues* eingesetzt.<sup>52</sup> Damit einher geht ein Wandel von der wohlfahrtsstaatlichen Sozialpolitik zu einer intervenierenden, repressiven Sicherheits- und Kontrollpolitik, welche die zunehmenden Armutsprozesse kriminalisiert.<sup>53</sup> Dies zeigt sich gegenüber den Jugendlichen u.a. an den ständigen Identitätskontrollen, an den Festnahmen oder dem neuen, 2007 in Kraft getretenen Gesetz zur automatischen Verhängung von Mindeststrafen für jugendliche Wiederholungstäter. Trotz der gesellschaftlichen Entsolidarisierung gibt es weiterhin einen nationalen, wenn auch nur ideologisch versicherten und administrativ verwalteten Konsens über die Stadtpolitik als Solidarpolitik. Er zeigt sich immer dann, wenn besondere Anlässe wie Unruhen oder Regierungswechsel in rituellen Reflexen zu neu aufgelegten, im Wesentlichen aber unveränderten Programmen führen.

Kritikern dieser negativen Bilanz der Stadtpolitik wird das Argument der erreichten Schadensbegrenzung entgegengehalten. So betonte Jean-Marie Delarue, ehemaliger Beauftragter der *Délégation interministérielle à la ville* (DIV) und Verfasser eines Berichts über die "Verbannung" in den Vorstädten,<sup>54</sup> dass niemand in der Lage sei, über die verhinderten Gewaltakte Buch zu führen.<sup>55</sup>

Gewiss, es müssen die zahlreichen Beispiele in den einzelnen Politikbereichen gesehen werden. Sie reichen von kleinen Erfolgen bei der sozialen Eingliederung über gelegentlich auftretende aktive Bürgerschaft in den Quartieren bis hin zu Dynamiken, bei denen die Eigeninitiativen der Stadtteilbewohner in kritischer, selbstbewusster Zusammenarbeit mit den Institutionen zu konstruktiven Dynamiken fusionieren.<sup>56</sup> Doch wie sieht angesichts der insgesamt negativen Bilanz die zukünftige Handlungsperspektive aus?

### Soziale Integration – Vom Territorium zum Individuum

In Anlehnung an die Untersuchung von Maurin können hinsichtlich der sozialen Integration der städtischen Minderheiten mehrere Überlegungen aufgegriffen werden. *Erstens* darf nicht vergessen werden, dass die Segregation bzw. die "Ghettoisierung von oben" ausgeht. Denn die gesellschaftlichen Eliten sichern sich die besten und teuersten städtischen Wohngegenden, die Mittel- und Unterschichten müssen gewissermaßen das nehmen, was übrigbleibt. So sind nicht die marginalisierten Viertel, sondern die Viertel der Reichen das Problem. Zwar reden alle von "sozialer Durchmischung", doch wird sie von keiner Schicht praktiziert, am wenigsten von den Bewohnern der Viertel mit den höchsten Haushaltseinkommen, in denen auch die soziale Homogenität am größten ist.<sup>57</sup> So sollte sich die Stadtpolitik nicht nur auf die Armenviertel konzentrieren, sondern stärker die gesamtstädtische Politik ins Visier nehmen.

*Zweitens* sollten, so schlägt Maurin weiter vor, weniger Gruppen bzw. Territorien, sondern in den diversen Politikbereichen mehr die Individuen gefördert werden.<sup>58</sup> Denn in den meisten Bereichen der Stadtpolitik hätten die auf die Territorien zielenden Politiken wie die Förderung des Zugangs zu Sozialwohnungen, die ZEP oder die städtischen Freizonen versagt. Mit einer solchen Perspektive ist generell das Ziel des individuellen sozialen Aufstiegs und des Verlassens der benachteiligten Quartiere verbunden. Dieses Ziel scheint umso wichtiger zu sein, als auch Donzelot zu dem Ergebnis kommt, dass die von den Bürgermeister unterstützten öffentlichen Politiken mehr dafür getan haben, die Wohnorte zu verbessern als das Leben der Bürger zu verändern; sie hätten diese zu stark an ihre Quartiere gebunden, anstatt ihnen zu helfen, sie

zu verlassen.<sup>59</sup> Natürlich kann – so muss hinzugefügt werden – auch weiterhin nur unter entsprechenden sozialen Bedingungen ein solcher individueller Aufstieg gelingen.

In diesem Kontext sollte die Stadt- und Sozialpolitik *drittens* stärker am Beginn der auf das Individuum wirkenden Segregationsprozesse ansetzen, und nicht wie bisher nur deren sichtbarste Folgen bekämpfen oder die Armenviertel lediglich im städtischen Raum verteilen. Nach Maurin hieße das, gezielt die Schullaufbahn, die Ausbildung und die Haushaltsgründung der benachteiligtesten Kinder bzw. Jugendlichen zu fördern und damit die entsprechenden Ressourcen in den *banlieues* zu stärken, anstatt die finanziellen Mittel breit und z.T. ineffektiv über die Territorien zu streuen: "Denn wenn man die Individuen erreicht, verändert man auch das Territorium, und nicht umgekehrt".<sup>60</sup> Ob dies in der Folge zur Entstehung einer besseren Nachbarschaft, zum Abbau der sozialen Abstiegsängste und zu einer geringeren Abschottung in den diversen städtischen Wohnvierteln führen würde, bleibt spekulativ. Doch könnte über solche Aufstiegsoptionen zumindest einerseits die soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft "nach oben" gestärkt werden.

Andererseits würden dadurch aber auch die am meisten benachteiligten Territorien aufgewertet. Denn natürlich geht es auch weiterhin darum, für eine bessere Lebensqualität in den marginalisierten Quartieren zu sorgen. In einem Land wie Frankreich, in dem es eine starke Polarisierung gibt zwischen einerseits renommierten Eliteschulen und andererseits wenig angesehenen schulischen und universitären Ausbildungsgängen, würde dazu z.B. die Maßnahme zählen, die guten Schüler der ZEP nicht in die Eliteschulen der Stadtzentren oder gar ins renommierte Institut für Politikwissenschaft nach Paris zu exportieren, sondern umgekehrt und nach dem amerikanischen Vorbild der *magnet schools* spezialisierte Exzellenzschulen in den benachteiligten Quartieren zu gründen. Diese könnten auch für Mittelschichtenkinder attraktiv sein.<sup>61</sup> Trotz alledem bleibt festzuhalten, dass in der fragmentierten Gesellschaft entgegen der gleichsam romantischen Vorstellung einer egalitären "sozialen Durchmischung" wie sie die Stadtpolitik zumindest normativ hegt, die Mittelschichten kaum in die marginalisierten Quartiere zurückkehren werden.<sup>62</sup>

Bei alledem trägt die Stadtpolitik schließlich *viertens* den Eigenressourcen der Jugendlichen und der Bewohner in den marginalisierten Quartieren nicht ausreichend Rechnung. So sieht es der Staat nicht gerne, wenn unter den Jugendlichen mithilfe territorialer und ethnischer Netze eigenständige Initiativen oder gar Kleinunternehmen entstehen, obwohl gerade diese Ressourcen zu einer Verbesserung ihrer Lebenssituation beitragen können und in Zusammenarbeit mit den Institutionen bzw. den Einrichtungen des Dritten Sektors im Bereich der Kleinökonomie dynamisch wirken. Gewiss, diese Aktivitäten entwickeln sich anfangs oft in der Grauzone zwischen Illegalität und Legalität. Doch wenn sie zu sehr an den Rand gedrängt werden, führt dies zu entsprechendem Rückzug und nichtintendierten Folgen. So zeigt Tarrius am Beispiel der Stadt Perpignan eindrücklich auf, dass es oft die Institutionen der Stadtpolitik sind, die solche Initiativen, sich selbstständig zu machen, blockieren.<sup>63</sup> Dies bewirkt, dass sich die Systeme der Parallelökonomie noch mehr von denjenigen der Stadtpolitik entfernen und damit noch weniger kontrollierbar sind.

#### Politische Integration – Teilhabe und Anerkennungskonflikte

Für den Bereich der politischen Integration wird angesichts der hohen Wahlenthaltung deutlich, dass sich viele Bewohner der marginalisierten Quartiere vorübergehend für die *Exit-Option* aus dem parteipolitischen Angebot der *repräsentativen Demokratie* entschieden haben.<sup>64</sup> Dass die *banlieue* aber auch eine politische Stimme bekommen kann, wenn es um wichtige Themen geht, haben die Präsidentschaftswahlen von 2007 gezeigt. Denn es kam zu einer unerwartet hohen Wahlbeteiligung, gerade auch unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dem ging allerdings eine intensive Mobilisierung dieser Jugendlichen durch die Vereine zugunsten der Einschreibung in die Wahllisten voraus. Dabei lag die Wahlmotivation v.a. in der Ablehnung der repressiven Sicherheitspolitik des Präsidentschaftskandidaten und vor seiner Wahl zum Staatspräsidenten amtierenden Innenministers Nicolas Sarkozy. Politische Integration in die Parteiendemokratie heißt für die zweite und dritte Generation zudem eine stärkere Repräsentation ihrer Eliten, der "*bourgeoisie*",<sup>65</sup> auf den Wahllisten und in den Führungsetagen der französischen Parteien, so-

wie auch in den Parlamenten, den Rathäusern, den Ministerien und der Staatsverwaltung, da es hier noch große Defizite gibt.<sup>66</sup>

Politische Partizipation und Integration vollzieht sich aber gerade in den marginalisierten Quartieren auch über *direkte und unkonventionelle Beteiligungsformen*, und zwar bevor diese Eliten im Zuge ihres sozialen Aufstiegs die *banlieue* verlassen. Hier üben v.a. die Vereine als intermediäre Instanzen die Funktion aus, die früher in den "roten Vorstädten" die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien innehatten. Sie sind sowohl Mediatoren als auch Akteure der Konfliktaustragung. Dabei stehen in den marginalisierten Quartieren nicht mehr die Klassenkonflikte, sondern kulturell geprägte Anerkennungskonflikte im Mittelpunkt. In diesem Kontext wäre zu fragen, ob plötzlich ausbrechende Jugendunruhen, die als Umkippen des frustrierten Rückzugs der Jugendlichen in spontanen gewaltförmigen Protest interpretiert werden können, in der Folge vielleicht zu geregelten, "positiven" Konflikten führen, die diese Jugendlichen mit den Institutionen im Kampf um ihre Anerkennung austragen? Können sie gar eine sozialisatorische Funktion ausüben, d.h. unter den Jugendlichen infolge einer gelungenen Konfliktaustragung ein Gefühl der Zugehörigkeit zur städtischen Gesellschaft entstehen lassen?<sup>67</sup>

Eine geregelte Austragung von Konflikten erfordert allerdings, dass die Probleme zuvor offen angesprochen und die Interessen gebündelt und artikuliert werden. Doch hier stößt man auf die Probleme des französischen Integrationsmodells: eine diffuse Angst vor "kommunitärer" Gruppenbildung bei gleichzeitiger postkolonialer Kontrolle der Eliten mit v.a. nordafrikanischem Migrationshintergrund.<sup>68</sup> So gilt es weiterhin, soziale Konflikthaftigkeiten und kulturelle Differenzen nicht zu verdrängen, sondern sie nach Kriterien sozialer Gerechtigkeit und von kulturellem Pluralismus aufzugreifen. Gleichzeitig muss die Stadtpolitik langfristige Strategien entwickeln, sich wirklich evaluieren lassen und bei alledem die kreativen Potentiale der *Banlieue*-Bewohner(innen) stärker integrieren. Denn eine bloße Erneuerung finanziell schwach ausgestatteter Programme, die von der politischen Klasse hektisch und medienwirksam nach Unruhen präsentiert werden, kann zukünftige Gewaltausbrüche in den Vorstädten nicht verhindern.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist ursprünglich erschienen in Markus Ottersbach/Thomas Zitzmann (Hg.), *Jugendliche im Abseits? Zur Situation in französischen und deutschen Stadtquartieren*, Wiesbaden (VS Verlag) 2009, S. 245-267. Es handelt sich hier um eine leicht abgewandelte Fassung.

<sup>2</sup> Paugam, Serge, *L'exclusion. L'état des savoirs*, Paris (La Découverte) 1996.

<sup>3</sup> Die folgenden Daten beziehen sich mehrheitlich auf die INSEE-Volkszählung von 1999. Zur Gesamtheit der Indikatoren und ZUS-Daten vgl. die seit 2004 jährlich vorliegenden Berichte des *Observatoire national des zones urbaines sensibles* ([www.ville.gouv.fr](http://www.ville.gouv.fr)); vgl. auch die synthetischen Darstellungen von Le Goaziou, Véronique/Mucchielli, Laurent (Hg.), *Quand les banlieues brûlent. Retour sur les émeutes de novembre 2005*, Paris (La Découverte) 2006, S. 24-27, und Neumann, Wolfgang, *Gesellschaftliche Integration gescheitert? Stadtpolitik in Frankreich vor Herausforderungen in einer neuen Dimension. Aktuelle Frankreich-Analysen 21* (2006), Deutsch-Französisches Institut Ludwigsburg, S. 3-6.

<sup>4</sup> Er ist aufgrund des *ius soli* (die meisten Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind Franzosen) und der in Frankreich nicht existierenden statistischen Erfassung der ethnischen Herkunft der Bürger mit französischer Staatsangehörigkeit nur schwer zu bestimmen.

<sup>5</sup> Loch, Dietmar, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft zwischen Stadtpolitik und Lebenswelt. Eine Fallstudie in der französischen Vorstadt Vaulx-en-Velin*, Wiesbaden (VS Verlag) 2005, S. 55-56.

<sup>6</sup> Dubet, François, *Immigrations: qu'en savons-nous? Un bilan des connaissances*, Paris (La Documentation Française) 1989, S. 44f.

<sup>7</sup> Tribalat, Michèle, *Faire France. Une enquête sur les immigrés et leurs enfants*, Paris (La Découverte) 1995.

<sup>8</sup> Brouard, Sylvain/Tiberj, Vincent, *Français comme les autres? Enquête sur les citoyens d'origine maghrébine, africaine et turque*, Paris (Presses de Sciences Po) 2005, S. 45-64.

<sup>9</sup> Dubet, François/Lapeyronnie, Didier, *Les quartiers d'exil*, Paris (Seuil) 1992, S. 139-169.

<sup>10</sup> Vgl. Loch, Dietmar, *Pourquoi n'y a-t-il pas d'émeutes urbaines en Allemagne? Les jeunes issus de l'immigration en France et en Allemagne entre (absence de) protestations et politique de la ville*, in: Carsten Keller/Franz Schultheis/Manfred Max Bergman (Hg.), *Städtische Unruhen und Jugendgewalt: Deutsche und französische Perspektiven*, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Schwerpunktheft 34/2 (2008) S. 281-306.

<sup>11</sup> Vgl. Donzelot, Jacques, *La ville à trois vitesses: relégation, périurbanisation, gentrification*, in: *Esprit* n° 303 (2004) S. 14-39.

<sup>12</sup> Vgl. Champagne, Patrick, *La construction médiatique des "malaises sociaux"*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, n° 90 (1991) S. 64-75; Eckhardt, Frank, *Frankreichs Schwierigkeiten mit den Banlieues*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 38* (2007) S. 34f.

<sup>13</sup> Vgl. Lepoutre, David, *Cœur de banlieue. Codes, rites et langages*, Paris (Odile Jacob) 1997; Tarrus, Alain, *Fin de siècle incertaine à Perpignan: drogues, pauvreté, communautés d'étrangers, jeunes sans emplois, et renouveau des civilités dans une ville moyenne française*, Perpignan (Trabucaire) 1997; Kokoreff, Michel, *La force des quartiers. De la délinquance à l'engagement politique*, Paris (Payot-Rivages) 2003; Loch, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft*.

<sup>14</sup> Fitoussi, Jean-Paul/Laurent, Eloi/Maurice, Joël, *Ségrégation urbaine et intégration sociale. Conseil d'analyse économique*, Paris (La Documentation Française) 2004.

<sup>15</sup> Vgl. Loch, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft*, S. 35-78.

<sup>16</sup> Vgl. Dubet/Lapeyronnie, *Les quartiers d'exil*.

---

<sup>17</sup> Vgl. Estèbe, Philippe, La politique de la ville et la jeunesse, in: *Agora* 25 (2001) S. 31-38; Loncle, Patricia, L'action publique malgré les jeunes: les politiques de jeunesse en France de 1870 à 2000, Paris (L'Harmattan) 2003.

<sup>18</sup> Vgl. Jones, Charles O., *An introduction to the study of public policy*, North Scituate, Mass. (Duxbury Press) 1977.

<sup>19</sup> Vgl. Anderson, Antoine/Vieillard-Baron, Hervé, *La Politique de la ville: histoire et organisation*, Paris (Editions ASH) 2003; Body-Gendrot, Sophie, *La politique de la ville: une utopie ou une nécessité?*, in: dies./Catherine Wihtol de Wenden (Hg.), *Sortir des banlieues. Pour en finir avec la tyrannie des territoires*, Paris (Autrement) 2007, S. 48-78.

<sup>20</sup> Vgl. Loch, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft*.

<sup>21</sup> Zur detaillierten Beschreibung des Planes vgl. [www.ville.gouv.fr](http://www.ville.gouv.fr) und auch [www.migration-info.de](http://www.migration-info.de), Newsletter 2 (2008) S. 3.

<sup>22</sup> *Conseils départementaux de prévention de la délinquance* (CDPD), *Conseils communaux de prévention de la délinquance* (CCPD)

<sup>23</sup> Vgl. Loch, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft*, S. 320; Body-Gendrot, *La politique de la ville*, S. 74.

<sup>24</sup> Vgl. Donzelot, Jacques/Estèbe, Philippe, *L'Etat animateur. Essai sur la politique de la ville*, Paris (Esprit) 1994.

<sup>25</sup> Vgl. Lagrange, Hugues/Oberti, Marco, *Conclusion*, in: dies. (Hg.), *Emeutes urbaines et protestations. Une singularité française*, Paris (Presses de Sciences Po) 2006, S. 209 ff.

<sup>26</sup> Oreopoulos, Philip, *The long-run consequences of living in a poor neighborhood*, in: *Quarterly Journal of Economics* 118/4 (2003) S. 1533-1575.

<sup>27</sup> Chamboredon, Jean-Claude/Lemaire, Marianne, *Proximité spatiale et distance sociale. Les grands ensembles et leur peuplement*, in: *Revue française de sociologie* 11 (1970) S. 3-33.

<sup>28</sup> Vgl. Lagrange/Oberti, *Conclusion*, S. 212.

<sup>29</sup> Bénabou, Roland/Kramarz, Francis/Prost, Corinne, *Zones d'éducation prioritaire: quels moyens pour quels résultats?*, in: *Economie et Statistique*, n° 380 (2005) S. 3-31.

<sup>30</sup> Vgl. Van Zanten, Agnès, *L'école de la périphérie. Scolarité et ségrégation en banlieue*, Paris (PUF) 2001.

<sup>31</sup> Im Gegensatz zur Tradition der ausschließlich staatlichen Zuständigkeit für die Berufsbildung in Frankreich, die mit dem Anspruch der Wertneutralität staatlichen Handelns gegenüber den Verwertungsinteressen der Privatwirtschaft begründet ist, fördert der französische Staat seit den 1970er Jahren, nicht zuletzt aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit, sogenannte alternierende Ausbildungsgänge, welche eine Ausbildung im Betrieb ermöglichen und damit auch die Anpassung an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes fördern. Dennoch gibt es bislang kein einheitliches französisches Modell beruflicher Ausbildung, das mit dem Gewicht des dualen Systems in Deutschland vergleichbar wäre, vgl. dazu Zettelmeier, Werner, *Bildungssystem im Wandel*, in: Marieluise Christadler/Henrik Uterwedde (Hg.), *Länderbericht Frankreich*, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1999, S. 156-158.

<sup>32</sup> Vgl. Schwartz, Bertrand, *L'insertion professionnelle et sociale des jeunes: rapport au Premier ministre*, Paris (La Documentation Française) 1981.

<sup>33</sup> Vgl. Neumann, *Gesellschaftliche Integration gescheitert?*, S. 11f.

<sup>34</sup> Der Dritte Sektor beinhaltet allgemein in einem dritten gesellschaftlichen Bereich Organisationen, die nicht eindeutig den Sektoren Staat und Markt zuzuordnen sind. In marginalisierten Stadtvierteln übernehmen solche nicht gewinnorientierte Organisationen zunehmend die Grundversorgung bedürftiger Bevölkerungsgruppen, vgl. dazu Rifkin, Jeremy, *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Frankfurt/New York (Campus) 1995.



- 
- <sup>35</sup> Vgl. Loch, Jugendliche maghrebischer Herkunft, S. 234ff.
- <sup>36</sup> Vgl. Jobard, Fabien, Sociologie politique de la "racaille", in: Lagrange/Oberti (Hg.), *Emeutes urbaines*, S. 59-80.
- <sup>37</sup> Vgl. Bonnemaïson, Gilbert, *Face à la délinquance: prévention, répression, solidarité*. Rapport au Premier ministre, Paris (La Documentation Française) 1982.
- <sup>38</sup> Vgl. Body-Gendrot, La politique de la ville, S. 50f., 60ff.
- <sup>39</sup> Marwan, Mohammed/Mucchielli, Laurent, La police dans les "quartiers sensibles": un profond malaise, in: Le Goaziou/Mucchielli (Hg.), *Quand les banlieues brûlent*, S. 99.
- <sup>40</sup> Roché, Sébastien, *Le frisson de l'émeute. Violences urbaines et banlieues*, Paris (Seuil) 2006, S. 212.
- <sup>41</sup> Kronauer, Martin, Die Entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft, in: *Frankfurter Rundschau* 28.11.1995, S. 10.
- <sup>42</sup> Vgl. Loch, Jugendliche maghrebischer Herkunft, S. 282 ff.
- <sup>43</sup> Vgl. Lagrange/Oberti, Conclusion, S. 210.
- <sup>44</sup> Im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Vereine stehen die diversen Phasen der kollektiven Mobilisierung und der Elitenbildung aus den Milieus der jungen Erwachsenen mit nordafrikanischem und anderem Migrationshintergrund. Dabei reichen die Phasen der kollektiven Mobilisierung von der bürgerrechtlichen *Beurs*-Bewegung der 1980er Jahre über die religiöse Mobilisierung eines neo-kommunitären Islam in den 1990er Jahren und die sich anschließende Entpolitisierung dieses Islam bei gleichzeitigem Aufkommen von neo-fundamentalistischen und "jihadistischen" Gruppen bei einer extremen Minderheit bis hin zur jüngsten Mobilisierung laizistischer Gruppen gegen postkoloniale Politikansätze in Frankreich. Vgl. dazu International Crisis Group, *France and its muslims: riots, jihadism and depoliticisation*, Europe Report 172 (2006) [www.crisisgroup.org](http://www.crisisgroup.org); Loch, Dietmar, *Bürger-schaft in der Banlieue? Jugendliche maghrebischer Herkunft in Frankreich*, in: Hartmut Häußermann/Ingrid Oswald (Hg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung*, Leviathan, Sonderband 17 (1997) S. 446-468; Loch, Jugendliche maghrebischer Herkunft, S. 286-302.
- <sup>45</sup> Zwar gibt es in Frankreich seit einigen Jahren eine Debatte darüber und auch Maßnahmen in diese Richtung, so z.B. die Einrichtung der Antidiskriminierungsstelle *Haute autorité de lutte contre les discriminations et pour l'égalité* (HALDE), oder die Überlegung, der Diskriminierung am Arbeitsmarkt durch anonymisierte Bewerbungsverfahren entgegenzuwirken. Auch die Ernennungen von Personen mit Migrationshintergrund wie z.B. der aus den Vorstädten kommenden Staatssekretärin für Stadtentwicklung Fadela Amara oder der Justizministerin Rachida Dati in Positionen politischer Verantwortung zählen in diesen Bereich. Doch handelt es sich hier v.a. um öffentliche Diskurse und Maßnahmen auf nationaler Ebene. Sie unterscheiden sich von den weniger sichtbaren institutionellen Praktiken kommunaler Minderheitenpolitik.
- <sup>46</sup> Lapeyronnie, Didier, *L'individu et les minorités. La France et la Grande-Bretagne face à leurs immigrés*, Paris (PUF) 1993, S. 12ff; Loch, Jugendliche maghrebischer Herkunft, S. 274ff.
- <sup>47</sup> Doytcheva, Milena, *Une discrimination positive à la française? Ethnicité et territoire dans les politiques de la ville*, Paris (La Découverte) 2007, S. 213ff.
- <sup>48</sup> Lapeyronnie zeigt im britisch-französischen Vergleich auf, dass die auf das Individuum zielende und "farbenblinde" Sozialpolitik (*politique de droit commun*) in Frankreich das maßgebliche Muster innerhalb von vier verschiedenen Möglichkeiten kommunaler Minderheitenpolitik darstellt. Dieses Grundmuster wird gelegentlich mit minderheitenspezifischen Maßnahmen flankiert (z.B. Einstellung von Jugendlichen "aus dem Milieu" der Einwande-

---

rung in kommunale Institutionen, Veranstaltung einer "interkulturellen Woche", etc.); vgl. Lapeyronnie, *L'individu et les minorités*, S. 322-341.

<sup>49</sup> Der *Fonds d'action sociale pour les travailleurs immigrés et leurs familles* (FAS) wurde 1958 inmitten des Algerienkrieges gegründet, 2001 in *Fonds d'action et de soutien pour l'intégration et la lutte contre les discriminations* (FASILD) und 2006 in *Agence nationale pour la cohésion sociale et l'égalité des chances* (ACSE) umbenannt.

<sup>50</sup> Fitoussi/Laurent/Maurice, *Ségrégation urbaine*.

<sup>51</sup> Vgl. dazu Maurin, Eric, *Le Ghetto français. Enquête sur le séparatisme social*, Paris (Seuil) 2004, S. 5-9.

<sup>52</sup> Vgl. Eckhardt, Frankreichs Schwierigkeiten mit den Banlieues.

<sup>53</sup> Vgl. auch Wacquant, Loïc, Logiken urbaner Polarisierung: Der Blick "von unten", in: *Berliner Journal für Soziologie* 11 (2001) S. 479-489.

<sup>54</sup> Delarue, Jean-Marie, *Banlieue en difficulté: la relégation*, Paris (Syros) 1991.

<sup>55</sup> Zit. nach: Body-Gendrot, *La politique de la ville*, S. 72.

<sup>56</sup> Vgl. dazu das Beispiel der *Cité des Poètes*, eines im Département *Seine-Saint-Denis* gelegenen Stadtviertels; vgl. Dollé, Nathalie/Tabib, Hibat, *La Cité des poètes. Comment créer une dynamique de quartier face à la violence?* Paris (Le Temps des Cerises) 1998.

<sup>57</sup> Maurin, *Le ghetto français*, S. 13f.

<sup>58</sup> Ebd., S. 83ff.

<sup>59</sup> Vgl. Donzelot, Jaques, *Quand la ville se défait: quelle politique face à la crise des banlieues?* Paris (Seuil) 2006.

<sup>60</sup> Vgl. Maurin, *Le ghetto français*, S. 85f.

<sup>61</sup> Vgl. Body-Gendrot, *La politique de la ville*, S. 75.

<sup>62</sup> Vgl. Lagrange/Oberti, *Conclusion*, S. 212.

<sup>63</sup> Vgl. Tarrius, *Fin de siècle incertaine*.

<sup>64</sup> Vgl. Hirschman, Albert, *Abwanderung und Widerspruch: Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisationen und Staaten*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1974.

<sup>65</sup> Wihtol de Wenden, Catherine/Leveau, Rémy, *La bourgeoisie. Les trois âges de la vie associative issue de l'immigration*, Paris (CNRS) 2001.

<sup>66</sup> Body-Gendrot, *La politique de la ville*, S. 77.

<sup>67</sup> Dubiel, Helmut, *Integration durch Konflikt?* in: Jürgen Friedrichs/Wolfgang Jagodzinski (Hg.), *Soziale Integration*, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1999, S. 132-143; Loch, *Pourquoi n'y a-t'il pas d'émeutes urbaines en Allemagne?*

<sup>68</sup> International Crisis Group, *France and its muslims*.



Carola Hodyas

## **Integrationsmodell in Flammen oder *crise sociale*? – Deutsche und französische Presseberichterstattung über die *violences urbaines* im Herbst 2005**

*Paris is burning*: Unter diesem Motto zeigten Fernsehsender aus der ganzen Welt im Herbst 2005 Bilder aus den brennenden Vorstädten und legten nahe, in Frankreich sei eine bürgerkriegsähnliche Revolte ausgebrochen. Die Krawalle, ausgelöst durch den Unfalltod zweier Jugendlicher, die von der Polizei verfolgt worden waren, dauerten über zwei Wochen lang an. Vor allem die Banlieue um Paris erlebte mehrere Nächte in Folge gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen jugendlichen Bewohnern und Polizeikräften in einer Heftigkeit, die viele Kommentatoren die Ereignisse vom Mai 1968 zitieren ließ.

Bei der (noch unsystematischen) Lektüre einer deutschen Tageszeitung fiel auf, dass der Migrationshintergrund der Akteure und das Thema der Integration von Einwanderern sehr im Vordergrund der Berichterstattung über diese *violences urbaines* standen. Dabei sind Straßenkämpfe in Frankreich an sich nichts Außergewöhnliches. Jedes Jahr gibt es im Mutterland der Revolution Streiks oder Demonstrationen, die durch ihre Heftigkeit im europäischen Ausland für Erstaunen sorgen. Es stellte sich die Frage, ob es sich dabei um eine typisch deutsche Sichtweise handelte oder ob ähnliche Themen die französische Berichterstattung dominierten. Denn mit dem Integrationskonzept der Assimilation wäre es eigentlich nicht vereinbar, Einwanderer der zweiten oder dritten Generation anders zu bezeichnen und darzustellen als als *Franzosen*.<sup>1</sup>

### **Fragen und Hypothesen**

Um dieser Frage systematisch nachzugehen, wurde eine Analyse der Berichterstattung über die *violences urbaines* auf die Frage hin vorgenommen, ob in deutschen und französischen Zeitungen gleichermaßen die mangelnde Integration der Akteure als Grund der Ausschreitungen gesehen wird. Hinter dieser

Untersuchung steht die allgemeine Frage, wie sehr eine kulturell geprägte Wahrnehmung die Sichtweise auf ein Ereignis und dessen Darstellung prägt. Das Thema "Integration von Migranten" ist dabei nicht nur im Hinblick auf deutsch-französische Vergleiche interessant – es hat in den letzten Jahren in den meisten europäischen Ländern an Brisanz gewonnen.

Methodisch wurde versucht, mit einer quantitativen Untersuchung etwaige Unterschiede in der Darstellung der Ereignisse messbar zu belegen. Gegenüber der qualitativen, inhaltlichen Analyse hat diese statistische Herangehensweise den Vorteil, die Unterschiede gradueller abbilden zu können. Das dafür notwendige Instrumentarium orientiert sich an der Inhaltsanalyse nach Mayring und wurde auf Basis anderer Arbeiten weiter entwickelt. Ausgewertet wurden die in einem festgelegten Untersuchungszeitraum in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), der tageszeitung (taz), in Le Monde und in Libération zum Thema erschienenen Artikel, und zwar vor dem Hintergrund der vorab verglichenen nationalen Integrationskonzepte.

Um den Effekt von politisch-ideologischen Weltsichten als hier intervenierende Variable zu kontrollieren, wurden zum einen mit der taz und Libération zwei etwas jüngere, aus dem linksalternativen Milieu entstandene Presseorgane ausgewählt. Zum anderen wurden diejenigen beiden Vertreter der Qualitätspresse betrachtet, die im Ausland als nationale Pressestimme Frankreichs Beachtung finden und im Inland zu den von der politischen Elite selbst am meisten beachteten Meinungsführern gehören und eine gemäßigte politische Position einnehmen: Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) und Le Monde sind beide jeweils ungefähr in der Mitte des nationalen politischen Spektrums<sup>2</sup> angesiedelt, wobei Le Monde allerdings eher dem linken Lager zuneigt und in der bürgerlichen FAZ stärker konservative und liberale Meinungsanteile<sup>3</sup> enthalten sind. In der Berichterstattung dieser Tageszeitungen wurde jeweils die Häufigkeit der Verwendung verschiedener Akteursbezeichnungen sowie der Nennung ausgewählter Gründe für den Ausbruch der *violences urbaines* ermittelt.

Möglicherweise bleiben tiefer gehende, komplexe Erklärungsmuster beim reinen "Zählen" verborgen. Jedoch stellt bei der inhaltlichen Analyse bereits die (notwendig begrenzte) Auswahl der exemplarisch herangezogenen Texte eine Interpretation dar, welche im ersten Untersuchungsschritt gerade vermieden werden soll. Erst im zweiten Untersuchungsschritt werden dann einzelne Artikel aus allen vier Zeitungen inhaltlich analysiert, um Spezifika der jeweiligen Berichterstattung aufzuzeigen und die Vorteile einer zusätzlichen, hermeneutischen Textinterpretation nutzen zu können für eine kritische Kontrolle der auf Basis der quantitativen Analyse gewonnenen Erkenntnisse. So besteht die Chance, eventuell nach dem ersten quantitativen Analysedurchgang noch vorhandene Ungereimtheiten zu klären und die Bedeutungsdimensionen der untersuchten Texte genauer und vollständiger zu erfassen. Immerhin wird qualitativen Verfahren gerade im interkulturellen Vergleich aufgrund ihrer höheren Kontextsensibilität oft eine höhere Validität ihrer Ergebnisse zugesprochen.<sup>4</sup> Im Zusammenhang der in diesem Beitrag behandelten Fragestellung beschränkt sich die qualitative Untersuchung auf die Gründe, die für den Ausbruch der *violences urbaines* genannt werden.

Die zentrale Hypothese lautete dabei: In deutschen Zeitungen werden die *violences urbaines* als Folge der mangelnden Integration der Akteure gesehen, die vornehmlich als Jugendliche mit Migrationshintergrund dargestellt werden. In französischen Zeitungen werden die Ereignisse hingegen als soziale Unruhen interpretiert, deren Akteure als sozial benachteiligte Banlieue-Bewohner dargestellt werden.

Diese Hypothese über die divergierenden Interpretationen der Unruhen gründet auf den unterschiedlichen Konzepten von Nation und Integration. Aufgrund seiner Vergangenheit als in Kleinstaaten zersplittertes Territorium wird die Nation in Deutschland als durch Kultur und Sprache definierte Kulturnation konzipiert. Nationale Identität definiert sich über Herkunft und Vererbung und beruht somit auf einem ethnischen Konzept von Nation. Ein Integrationskonzept gab es lange Zeit nicht, weil es keine Immigration gab bzw. sie später gezeugnet wurde. Immigranten werden nicht als Deutsche gesehen, sondern

ebenfalls über das "Blut" definiert und nach Herkunftsnationen unterschieden als z.B. "Türken", bestenfalls als "Deutschtürken".

In Frankreich bestehen ein gemeinsames Territorium und eine gemeinsame Sprache hingegen schon sehr lange. Die Nation und die Zugehörigkeit zu ihr werden hier primär durch die Werte der Revolution bestimmt. Immigration hat in Frankreich eine lange Tradition. Migranten werden durch Assimilation integriert. Dieses universalistische Verständnis steht im idealtypischen Gegensatz zum deutschen partikularistischen Begreifen von Identität.<sup>5</sup>

### **Pressevergleich quantitativ**

In die Analyse einbezogen wurden alle in den ersten drei Wochen nach Ausbruch der Unruhen zum Thema erschienenen Artikel aus den vier Zeitungen. Nach dem von Mayring beschriebenen Verfahren wurden sie nach Textstellen gesichtet, die Akteursbezeichnungen oder Ursachen für Ausbruch bzw. Anhalten der *violences urbaines* nennen. Anhand der Textstellen wurden Kategorien erstellt, und zwar: neutrale, ethnisch-kulturelle, soziale Bezeichnungen, sowie als Gründe: "soziale Faktoren", "politische Versäumnisse", "mangelnde Integration".<sup>6</sup> Die Fundstellen der Akteursbezeichnungen bzw. der Ursachen wurden in die Kategorien eingeordnet ("kodiert"), anschließend wurde der Anteil errechnet, den die Bezeichnungen/Ursachen der jeweiligen Kategorie an der Gesamtsumme haben.

Als "ethnisch-kulturelle Bezeichnungen" gelten Bezeichnungen, die das Hauptaugenmerk auf den ethnischen Hintergrund der Akteure legen ("*jeunes issus de l'immigration*", "Einwandererjugend"), als "soziale Bezeichnungen" solche, die ihren sozialen Hintergrund betonen ("arbeitslose Bewohner der *ci-tés*"). In die Kategorie "soziale Faktoren" wurden die Textstellen kodiert, die einen Verweis auf die soziale Situation in den Vorstädten und die der Akteure enthalten; in die Kategorie "politische Versäumnisse" solche, die auf Fehler der politisch Verantwortlichen verweisen, und in die Kategorie "mangelnde Integration" fielen Textstellen, die auf eine mangelnde Integrationsleistung des

Staates/der Gesellschaft bzw. der *immigrés* Bezug nehmen bzw. die einen ethnischen oder kulturellen Charakter der Unruhen angeben.

### Einwandererkinder, Unterprivilegierte oder revoltierende Jugend? – Die Bezeichnung der Akteure

Bei der Auswertung des Untersuchungsaspekts "Bezeichnung der Akteure" ist ein klarer Unterschied zwischen den Ergebnissen der deutschen und der französischen Zeitungen erkennbar, der sich auch insgesamt mit der Ausgangshypothese deckt. Die Akteure der Unruhen werden in Deutschland tendenziell eher "ethnisch-kulturell", in Frankreich eher "sozial" bezeichnet. In beiden Zeitungspaaren wird damit überwiegend auf Denkmuster zurückgegriffen, die durch die jeweiligen Integrationskonzepte geprägt sind. In Deutschland wird Integration als Identitätsverlagerung (und mithin als wesentlich schwieriger) gesehen, und Migranten werden primär über ihre ethnische Zugehörigkeit definiert. In Frankreich wird damit der über die Institutionen laufende Prozess sozialer Integration, der Ermöglichung von Teilhabe an der Republik gedacht.

In die Kategorie "neutral" fällt bei allen Zeitungen der größte Anteil der Bezeichnungen. Die Spannweite der Werte für die vier Zeitungen ist groß, von 66,3% in der FAZ bis 88,7% in Libération; dazwischen die taz auf Platz drei (75,0%) und Le Monde auf dem zweiten Rang (83,6%). Libération hat vermutlich deshalb den höchsten Wert an "neutralen" Bezeichnungen, weil sie die meisten reinen Berichterstattungsartikel ohne kommentierenden Anteil hat.

Die Erwartungen bezüglich der Bezeichnungen der Kategorie "ethnisch-kulturell" werden erfüllt: In den deutschen Zeitungen ist ihr Anteil deutlich höher als in den französischen (FAZ: 31,4%, taz: 17,7% gegenüber Le Monde: 7,0%, Libération: 2,6%). Den höchsten Wert erzielt die FAZ: Fast ein Drittel aller Akteursbezeichnungen (31,4%) fällt in diese Kategorie, womit sie den zweiten Rang nach der Kategorie "neutral" einnimmt. Dies deckt sich damit, dass in der liberal-konservativen deutschen Zeitung auch im Vergleich aller untersuchten Zeitungen der größte Anteil an Ursachen der Kategorie "mangelnde Integration" angeführt wird (s.u.). Die Probleme, die es bereitet,



Migranten in die Gesellschaft zu integrieren, werden in Deutschland traditionell eher von konservativer Seite thematisiert. Den zweithöchsten Anteil im Vergleich der Zeitungen hat die taz. Auch hier ist die Kategorie "ethnisch-kulturelle Bezeichnungen" die zweitstärkste nach den "neutralen", jedoch ist der Wert mit 17,7% deutlich kleiner als in der FAZ. In der linken Zeitung werden die Akteure stärker neutral als an den *violences urbaines* Beteiligte bzw. als sozial Benachteiligte gesehen (s.u.). Dennoch ist die Fokussierung auf diese "kulturelle Wahrnehmung" stärker als in den französischen Zeitungen – wie erwartet.

In Le Monde nehmen Bezeichnungen dieser Kategorie demgegenüber den letzten Rang hinter den "sozialen" Bezeichnungen ein. Ihr Anteil an der Gesamtsumme der verwendeten Akteursbezeichnungen ist mit 7,0% deutlich geringer als in den deutschen Zeitungen, aber immer noch höher als in Libération. Auch in Libération nehmen die "ethnisch-kulturellen" Bezeichnungen mit nur 2,6% den letzten Rang ein, wie auch Libération den letzten Rang im Vergleich der vier Zeitungen einnimmt. Das überrascht, auch weil in dieser Zeitung die Kategorie "mangelnde Integration" einen höheren Anteil an den genannten Ursachen ausmacht als in Le Monde. Man hätte eher erwartet, dass in der alternativen, linken Zeitung gegen die französische Konvention verstoßen wird. Diese verlangt, dass ein Migrationshintergrund nicht thematisiert wird, "ethnisch-kulturelle" Bezeichnungen nicht verwendet werden. Vermutlich steht hinter diesen Verwendungen von Akteursbezeichnungen ein sehr komplexes Verhältnis von Eigen- und Fremdzuschreibungen, also die Frage, wer sich welche Bezeichnung in welchem Kontext zu eigen macht. Die genauen Verhältnisse können an dieser Stelle nicht weiter erforscht werden – es muss hier bei der reinen Feststellung bleiben.

Die anfangs geäußerten Erwartungen werden auch in der Kategorie "soziale Bezeichnungen" bestätigt: In den französischen Zeitungen (Le Monde 9,3%, Libération 8,7%) ist der Anteil der "sozialen" Akteursbezeichnungen höher als in den deutschen (FAZ 2,3%, taz 7,4%). Den niedrigsten Wert im Vergleich der vier Zeitungen erzielen die Bezeichnungen dieser Kategorie mit 2,3% in der FAZ, in der diese auch den letzten Rang einnehmen. Dies deckt sich mit

den Erwartungen, wonach die in der Bezeichnung implizite Argumentation, dass es sich bei den *violences urbaines* um ein soziales Problem handelt, von der konservativen deutschen Zeitung am wenigsten vertreten würde. Allerdings passt es wiederum nicht zu den Ergebnissen des Untersuchungsaspekts "Ursachen der *violences urbaines*", wo die Kategorie "soziale Faktoren" innerhalb der FAZ und auch im Vergleich der vier Zeitungen den höchsten Wert erzielt (siehe Erklärungsversuch unten). Erneut zeigt sich hier die Komplexität solcher Fragestellungen, die sich oftmals nicht in klare "links-rechts"-Schemata pressen lassen.

Zwar steht auch innerhalb der verwendeten Bezeichnungen in der taz diese Kategorie an letzter Stelle, und im Vergleich der Zeitungen nimmt sie mit 7,4% nur den dritten Platz ein, doch ist der Wert immerhin über dreimal so hoch wie in der FAZ. Das passt zur Erwartung bezüglich der Unterschiede zwischen deutschen und französischen Zeitungen und auch dazu, dass in der Berichterstattung der linken Zeitung die sozialen Probleme der Akteure einen höheren Stellenwert einnehmen würden als in der konservativeren. Unten im Vergleich der Auswertung des Untersuchungsaspekts "Ursachen der *violences urbaines*" wird sich zwar zeigen, dass der Wert für soziale Faktoren in der FAZ noch ein wenig höher ist als in der taz, aber dafür der Anteil der "politischen Versäumnisse" in der taz höher, und dass, wenn man nun die beiden Kategorien korreliert, die "links-rechts" Verteilung sozusagen wieder stimmt.

Im Vergleich der vier Zeitungen ist für Le Monde der Wert für die "sozialen" Bezeichnungen mit 9,3% am höchsten, innerhalb der in Le Monde verwendeten Bezeichnungen nehmen sie den zweiten Rang ein. Hier passt das Ergebnis wieder zum Schema: Die gemäßigte Zeitung in Frankreich argumentiert implizit nach dem hergebrachten Erklärungsmuster, dass die Ursachen für die *violences urbaines* in den sozialen Problemen der Akteure liegen. Der Wert von 8,7% in Libération liegt knapp hinter dem von Le Monde, innerhalb der Rangfolge von in Libération verwendeten Bezeichnungen an zweiter Stelle. Dieses Ergebnis stimmt sowohl mit der Annahme überein, dass in den französischen Zeitungen die "sozialen" Bezeichnungen stärker verwendet würden als die "ethnisch-kulturellen", als auch mit der Annahme, dass die alternative Zei-

tung etwas weniger stark die konventionelle französische Erklärung vertreten würde als die gemäßigtere.

Soziale Faktoren oder politische Versäumnisse? –  
Die Suche nach den Ursachen

Insbesondere in diesem Untersuchungsaspekt ist das Bild insgesamt nicht klar einem Erklärungsschema zuzuordnen. Daher wird im Folgenden der Vergleich innerhalb der einzelnen erhobenen Kategorien durchgeführt und präsentiert.

Die Untersuchungsergebnisse der Kategorie "soziale Faktoren" lassen sich tendenziell eher in ein Erklärungsschema "deutsch-französisch" einordnen als in ein "bürgerliche Mitte-linksalternativ"-Schema, auch wenn der Unterschied zwischen *Le Monde* und *Libération* ziemlich groß ist. "Soziale Faktoren" bilden die stärkste Kategorie innerhalb der FAZ. Dass der Wert mit 43,0% der höchste aller vier Zeitungen ist, überrascht – der Ausgangshypothese nach hätte eine französische Zeitung hier den ersten Rang einnehmen sollen. Allerdings relativiert sich das Bild, wenn man die beiden Kategorien "soziale Faktoren" und "politische Versäumnisse" zusammennimmt. Denn der Anteil der Argumente der Kategorie "politische Versäumnisse" ist in der FAZ sehr gering, so dass die beiden Kategorien zusammen im Vergleich der vier Zeitungen den geringsten Anteil ausmachen. Die sozialen Missstände sind zu augenscheinlich, als dass man sie vernachlässigen könnte, und bei der deutschen Leserschaft besteht größerer Erklärungsbedarf. Außerdem widerspricht dieser Wert ja auch nicht der Interpretation, dass es sich um ein Problem der mangelnden Integration handelt: Sie kann als Ursache einer schlechten sozialen Situation gesehen werden.

"Soziale Faktoren" ist in der taz ebenfalls stärkste Kategorie mit 41,5%, das ist der zweithöchste Wert aller vier Zeitungen. Die deutschen Zeitungen betonen also diese Ursache stärker als die französischen. Aber anders als bei der FAZ muss man für die taz feststellen, dass sie für die beiden Kategorien zusammen ("soziale Faktoren" und "politische Versäumnisse") mit 72,8% den höchsten Wert von allen vier Zeitungen erzielt. Ein Grund dafür mag sein, dass die taz

als linke Zeitung dem gängigen "deutschen" Erklärungsmuster widersprechen will, wonach die Probleme hauptsächlich in der anderskulturellen Herkunft der Akteure begründet liegen. Stattdessen wird hier stärker die Verantwortung von Gesellschaft und Politik betont, soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Das Problem wird eher als allgemeines gesellschaftliches Problem gewertet insofern, als die herrschende Wirtschafts- und Sozialpolitik bzw. das Wirtschaftssystem billigend in Kauf nehmen, dass manche Menschen "durchs Netz fallen". Die Kritik setzt also viel globaler an, nämlich beim Neoliberalismus – hier offenbart sich eine linke Protesthaltung gegen das System. Als Problem der mangelnden Integration werden die *violences urbaines* nur insofern gesehen, als die Personen mit Migrationshintergrund besonders von der Arbeitslosigkeit und sozialen Ausweglosigkeit betroffen sind – was wiederum als Versäumnis des französischen Staates gesehen wird, der durch seine Wohnungspolitik für eine Ghettoisierung gesorgt hat.

Auch in Le Monde bilden die "sozialen Faktoren" die stärkste Kategorie (wenn auch nur knapp vor der zweiten), aber mit 35,8% liegt der Wert doch deutlich hinter denen der deutschen Zeitungen. Dafür ist der Wert der zweitstärksten Kategorie "politische Versäumnisse" ebenfalls recht hoch, so dass die beiden zusammen den zweithöchsten Wert von allen Zeitungen erzielen. Das Hauptaugenmerk liegt also bei den französischen Zeitungen auf den "politischen Versäumnissen", den Hintergründen für die schlechten sozialen Verhältnisse. Da die französischen Leser mit diesen Verhältnissen stärker vertraut sind, ist die Analyse der politischen Verantwortlichkeiten für sie von größerem Interesse als die Schilderung der "sozialen Faktoren".

Von allen vier Zeitungen hat Libération den niedrigsten Anteil von "sozialen Faktoren" an den kodierten Ursachen, mit 28,1% liegt der Wert knapp 15 Prozentpunkte unter dem der FAZ. Auch hier mag die Erklärung in der linken Ausrichtung der Zeitung liegen: Sie wendet sich gegen das "französische" Erklärungsmuster, dass die Ursachen der *violences urbaines* nur soziale Probleme sind (zum Anteil der Kategorie "mangelnde Integration" siehe unten). Stattdessen werden stärker die "politischen Versäumnisse" betont – es reicht den Journalisten der Libération nicht aus, nur das Ergebnis zu benennen, die

Wurzeln der sozialen Missstände werden in "politischen Versäumnissen" gesehen. Deren Wert ist sehr hoch, weshalb auch die Summe dieser beiden Kategorien noch recht hoch ist (wenn auch mit 70,2% erst an dritter Stelle aller Zeitungen, aber die Abstände sind gering).

Innerhalb der Kategorie "politische Versäumnisse" bestehen die größten Unterschiede zwischen den vier Zeitungen: In der FAZ erzielt sie lediglich 22,0%, in Libération hingegen 42,1%. Wenn sich überhaupt eine Tendenz ausmachen lässt, dann eher eine deutsch-französische als eine bürgerliche Mitte-linksalternative, aber die Unterschiede innerhalb der zwei Seiten sind sehr groß (über neun Prozentpunkte auf der deutschen, fast sieben auf der französischen Seite).

Mit 22,0% steht die Kategorie "politische Versäumnisse" in der FAZ erst an dritter Stelle der kodierten Ursachen, im Vergleich aller vier Zeitungen nimmt die FAZ den letzten Platz ein. Ein Erklärungsansatz mag in der politischen Ausrichtung der Zeitung gründen – vielleicht übt sie weniger Kritik an der Politik der bürgerlichen Regierung, weil sie selber diesem politischen Lager zuneigt. Innerhalb der taz nimmt diese Kategorie den zweiten Rang der kodierten Ursachen ein und mit 31,3% den vorletzten im Vergleich aller Zeitungen: Der Wert liegt neun Prozentpunkte über dem der FAZ, aber über zehn unter dem in Libération. Zwar kann man von der linksgerichteten Zeitung erwarten, dass sie der Politik einer konservativen Regierung gegenüber kritisch ist (kritischer als die FAZ), aber die französische Politik interessiert die taz-Leser vermutlich nicht so im Detail (zumindest weniger als die Leser von Le Monde und Libération). Außerdem wird das gesamte Wirtschaftssystem und das darauf gründende Gesellschaftssystem kritisiert – was jedoch nicht in diese Kategorie fällt, weil keine konkreten Maßnahmen kritisiert werden, sondern eher die "Grundeinstellung" in der Gesellschaft dazu.

Mit 35,2% liegen die "politischen Versäumnisse" in Le Monde als zweitstärkste Kategorie ganz knapp hinter den "sozialen Faktoren". Der Wert liegt fast sieben Prozentpunkte unter dem von Libération, aber doch immer noch höher als derjenige der taz, und das, obwohl Le Monde "bürgerlicher" ist als

die taz. Die Zeitung ist einfach mehr im französischen politischen Geschehen zu Hause. Die Tatsache, dass sie Wert auf politische Ausgewogenheit in der Kommentierung politischer Ereignisse legt, könnte ein Grund dafür sein, dass der Wert niedriger liegt als derjenige von Libération. Wie bereits erwähnt, werden die "politischen Versäumnisse" in Libération sehr stark betont – mit 42,1% nimmt diese Kategorie innerhalb der Zeitung und im Vergleich mit allen Zeitungen den ersten Rang ein. Die Verantwortung für die beobachteten sozialen Missstände wird in Libération vielleicht stärker als in den anderen Zeitungen der Politik zugeschrieben: Diese linke Zeitung schreibt sozusagen gegen die konservative Regierung.

In der Kategorie "mangelnde Integration" lässt sich eine chiasmatische Ähnlichkeitsstruktur ausmachen: Die linke deutsche und die gemäßigtere französische Zeitung sowie die konservative deutsche und die linke französische Zeitung liegen jeweils enger beieinander als die beiden deutschen bzw. französischen und die beiden konservativeren bzw. alternativen.

Die FAZ ist die einzige der vier Zeitungen, in der diese Kategorie an zweiter Stelle der kodierten Ursachen steht. Im Vergleich der vier Zeitungen untereinander nimmt die FAZ zudem mit 23,6% den ersten Rang ein. Wie schon im Zusammenhang mit den Akteursbezeichnungen gesehen, bilden Ursachen der Kategorie "mangelnde Integration" in der konservativen deutschen Zeitung ein wichtiges Erklärungsmuster. Ursachen dieser Kategorie nehmen in der taz den dritten Rang ein; im Vergleich aller Zeitungen hat die taz mit 16,0% den geringsten Anteil (über sieben Prozentpunkte weniger als die FAZ). Auch hier dürfte ein wichtiger Grund in der linken Ausrichtung der Zeitung liegen, aufgrund derer die in Deutschland verbreitete Erklärung "mangelnde Integration" nicht unkritisch übernommen wird – unter anderem wegen der Befürchtung, dass Migranten diskriminiert oder gar kriminalisiert werden.

In Le Monde belegen Argumente dieser Kategorie mit 18,4% ebenfalls den dritten Rang der kodierten Ursachen, im Vergleich der vier Zeitungen liegt Le Monde damit auf dem vorletzten Rang. Dass die gemäßigtere der beiden französischen Zeitungen damit unter dem Wert der alternativeren Libération liegt,

ist im Lichte der Erklärungen zu den Ergebnissen von FAZ und taz ebenfalls erklärungsbedürftig. "Gemäßigt französisch" ist in diesem Fall genau umgekehrt zu "konservativ deutsch", darum gibt es kein klares Schema "deutsch versus französisch" oder "konservativ/gemäßigt versus linksalternativ". Im Fall von Le Monde bedeutet gemäßigt, die Integration von Migranten und ihren Nachkommen der französischen Tradition entsprechend eher nicht zum Thema zu machen. Deshalb haben die Argumente dieser Kategorie einen vergleichsweise geringen Anteil an der Gesamtanalyse der Berichterstattung. Auch in Libération steht die Kategorie "mangelnde Integration" mit 21,5% an dritter Stelle der kodierten Argumente. Im Vergleich der vier Zeitungen nimmt Libération hier den zweiten Rang ein – das ist zunächst überraschend für die linke französische Zeitung. Auch hier wird wohl ein Tabu bewusst verletzt, im Sinne von: "In Frankreich wird in der aktuellen Debatte so getan, als könne nicht sein, was nicht sein darf, obwohl offensichtlich ist, dass es Probleme gibt und dass Personen mit Migrationshintergrund benachteiligt werden." Libération ist links genug, um sich leisten zu können, diese in Frankreich sonst vornehmlich von der extremen Rechten besetzte Problematik zu thematisieren.<sup>7</sup>

### Qualitative Auswertung

Die statistisch vergleichende Analyse hat konzeptionelle Grenzen. Aus den unterschiedlichen Begriffen und Konzepten von Integration resultiert, dass Verschiedenes gemeint ist, wenn in deutschen oder in französischen Zeitungen von Problemen der Integration die Rede ist. Erhellend ist dabei ein Interview mit dem französischen Soziologen Michel Wieviorka, das ein Jahr nach den *violences urbaines* in der Süddeutschen Zeitung erschienen ist. Dort heißt es:

*"Das tönende Gerede von der einen unteilbaren Republik, dieser Diskurs kann seine Versprechungen seit Jahrzehnten nicht mehr halten. – Sind die Unruhen also vor allem Symptom einer sozialen Krise? – Ja, Symptom der Krise der republikanischen Institutionen. [...] – Es gibt Stimmen, die von clash of civilization oder ethnisch-identitären Konflikten sprechen. – [...] Nein, es geht hier darum, dass unser Integrationsmodell gescheitert ist."*<sup>8</sup>

Hier ist auf den Punkt gebracht, was die französische von der deutschen Sichtweise unterscheidet: In Frankreich stellt es keinen Widerspruch dar, die Unruhen als Ausdruck des Scheiterns des Integrationsmodells zu werten und *gleichzeitig* in ihnen *keinen* ethnisch-identitären Konflikt zu sehen. Außerdem wird deutlich, dass vom französischen Standpunkt aus die beiden Aspekte "soziale Faktoren" und "mangelnde Integration" einander nicht ausschließen oder gegenüber stehen. Gescheiterte Integration bedeutet für Wieviorka, dass das republikanische System es nicht geschafft hat, allen Bürgern die gleiche soziale Teilhabe zu garantieren. Insofern klassifiziert er die Unruhen als Reaktion auf ein soziales Problem, das durch das Scheitern des Integrationsmodells geschaffen wurde.

In Deutschland stehen die ethnische Herkunft und eine damit in enger Verbindung konzipierte kulturelle Identität im Mittelpunkt des Begriffs von "Deutschsein". Mit "Integration" ist daher primär ein Prozess der (kulturellen) Identitätsverlagerung gemeint. In Frankreich hingegen bedeutet "Integration" zunächst das Ermöglichen einer sozialen und institutionellen Teilhabe, die dadurch erreicht wird, dass für alle Bürger die gleichen Rechte gelten. Dieses "Teil der Republik sein, sich zu ihren Werten bekennen und auch von diesen Werten profitieren" ist der Kern des "Französischseins". Die ethnische Herkunft kann nicht im Mittelpunkt der Identität stehen, da sie im Widerspruch zu den universellen Werten der Republik steht, die das Individuum nach seinen (Bürger-)Rechten definiert. In Deutschland ist in den Analysen und Kommentaren zu den *violences urbaines* die Identität der Akteure häufig Thema. Diese Frage stellt sich einem Franzosen aber nicht oder zumindest in viel geringerem Maße: Sie sind natürlich Franzosen. Allerdings geht es ihnen sozial schlechter als den meisten anderen, also funktionieren die republikanischen Institutionen offensichtlich nicht mehr, wie sie sollten.

In der inhaltlichen Analyse ausgewählter Artikel soll illustriert werden, was sich hinter den Zahlen der quantitativen Analyse verbirgt. Welche inhaltlichen Argumente werden genannt? Wie unterscheidet sich die Argumentationsweise der einzelnen Zeitungen? Gibt es hier deutsche und französische Tendenzen? Dazu werden exemplarisch einige ausgewählte Artikel vorgestellt, in denen



zum Ausdruck kommt, welche Position in der Zeitung jeweils zum Thema Integration und Integrationsprobleme, "republikanisches Modell" und ähnlichen vorherrscht. Dieser Auswertungsteil beschränkt sich auf den Untersuchungsaspekt "Ursachen der *violences urbaines*".

Frankfurter Allgemeine Zeitung – Fokus auf Fragen  
nach der Identität der Randalierenden

Es gibt in der Berichterstattung der FAZ zwei wichtige Aspekte der Ursache "mangelnde Integration": Zum einen werden die *violences urbaines* stark als Ausdruck eines Problems der Integration und der Identität der Randalierer interpretiert, zum anderen wird häufig der Vergleich mit Deutschland gezogen, wobei diese Tendenz im deutschen Diskurs nicht auf die FAZ beschränkt ist. Exemplarisch dafür stehen die zwei Titel "Integrationsmodell in Flammen"<sup>9</sup> und "Schäuble: Wir müssen die Integration junger Ausländer verbessern".<sup>10</sup>

Gleich im ersten Satz des Leitartikels "Integrationsmodell in Flammen" wird zunächst das Bild von "Paris in Flammen" relativiert, das zum Teil von sensationlüsternen Boulevardmedien entworfen wurde: "Nicht die Republik, aber das republikanische Integrationsmodell, auf das Frankreich jahrzehntelang sein nationales Selbstverständnis gründete, steht in Flammen."<sup>11</sup> Hier wird also auf der einen Seite versachlicht und relativiert: Nicht das ganze Land steht in Flammen, nur ein politisch-gesellschaftlicher Entwurf – im übertragenen Sinne. Gleichzeitig wird aber durch die Metapher die Brisanz und Dramatik der Lage betont: Das Integrationsmodell ist nicht nur in einigen Bereichen unzulänglich, sondern hat komplett versagt; die Straßenschlachten sind direkte Folgen des Scheiterns der Integration der Migranten. Die Tatsache, dass sie gescheitert sei, so Verfasserin Michaela Wiegel, sei bekannt:

*"Der Cour des comptes, der oberste Rechnungshof, hat kürzlich in einem 580 Seiten umfassenden Bericht das Scheitern der staatlichen Integrationspolitik dokumentiert. Akribisch wurde aufgelistet, wie der Staat bei der Herausforderung versagt hat, das republikanische Integrationsmodell dem Wandel der Einwandererströme und der sozioökonomischen Gesamtlage anzupassen."<sup>12</sup>*

Jedoch, so heißt es an anderer Stelle, "weigert sich die Regierung, sich dem Versagen der staatlichen Eingliederungsbemühungen zu stellen und daraus grundlegende Konsequenzen zu ziehen." Im Folgenden werden dann die sozialen Verhältnisse, die aus diesem Versagen der Politik resultieren, beschrieben. Außerdem wird die Frage der Identität und der Zugehörigkeit der Migranten betont: "Doch die Vorstadtunruhen haben offengelegt, dass in vielen Stadtteilen die muslimischen Vorbeter die einzige "Ordnungsmacht" darstellen, die von einer in die Gesetz- und Regellosigkeit abgeglittenen Jugend anerkannt wird." Andererseits – und dies ist wiederum nicht unbedingt eine Sichtweise, die rein deutschen Denkmustern entspricht, sondern sich (wie wir sehen werden) auch in der französischen Diskussion wiederfindet – sieht Wiegel auch die gesamte französische Nation in einer Identitätskrise: "Die Debatte über die Rolle des Islams stellt dabei nur eine Facette der Identitätssuche dar, die durch die Krise des Integrationsmodells ausgelöst wurde."

Im Zusammenspiel mit dem Titel des Artikels illustriert die folgende Frage die Position Wiegels recht gut: "Welche Zukunft, welche Schicksalsgemeinschaft will die Republik der in Vorstadtghettos versammelten Einwandererjugend anbieten?" Hier wird deutlich, dass sie einerseits ein Defizit in der Identitätsfrage oder -suche der jugendlichen Akteure der *violences urbaines* sieht, andererseits aber die Verantwortung für dieses Defizit klar auf Seiten des Staates und nicht etwa bei eingliederungsunwilligen Migranten ausmacht. Es ist also keine rein "typisch deutsche" Position, sondern schon eher eine Mischform, die nahe am französischen Diskurs ist. Typisch für den in Deutschland verbreiteten Umgang mit dem Thema ist eigentlich nur die (relativ) häufige Verwendung des Begriffs "Identität" – dieser wird in den französischen Beiträgen weniger verwendet. Doch die Diagnose, dass die Republik nicht mehr alle ihre Bürgerinnen und Bürger repräsentieren kann, wird auch in französischen Analysen zum Teil gestellt.

In dem Beitrag "Vergil in der Banlieue" von Lorenz Jäger hingegen geht es nicht mehr nur um Fragen der Identität, sondern um den vom Autor diagnostizierten ethnischen Charakter der Unruhen. Dies ist nun etwas völlig anderes. Denn Identitäten sind ein Konstrukt, etwas sozial Generiertes also. Sie lassen

sich demnach verändern, neu formen oder entwickeln, sie nehmen an Bedeutung zu oder ab, je nach gesellschaftlichem Kontext. Der Begriff des Ethnischen hingegen beinhaltet Aspekte wie "natürlich festgelegt" oder "unumstößlich". Jäger schreibt in seinem Beitrag: "Schon werden die Dinge wieder heruntergeredet. Schon hört man hie und da, bei den französischen Krawallen handle es sich keineswegs um ethnische Konflikte."<sup>13</sup> Der ethnische Charakter der Unruhen werde geleugnet, da die Intellektuellen den "Primat der Herkunft und deshalb auch des Ethnischen" nicht anerkennen wollten:

*"Die Tatsache von ethnisch akzentuierten Unruhen ist die stärkste narzisstische Kränkung für die wohlmeinende Intelligenz. Sie löst die maximale Angst davor aus, dass im Kern der Unruhen etwas stecken könnte, dem mit Integrationsprogrammen nicht beizukommen sein wird."*

Die Verankerung von Jägers Position in deutschen Denkmustern wird in seiner Konzeption der Nation, des Staates als kulturell definiertes Gebilde deutlich, dem man durch seine ethnische Herkunft angehört oder eben nicht. In Frankreich, wo der Diskurs über die Nation stark durch die Ideen von Ernest Renan geprägt wurde, dürfte man eine solche Position schwerlich finden.<sup>14</sup> Das Wesentliche der Zugehörigkeit zur Nation, der Kern der Identität, liegt für Jäger in der ethnischen Zugehörigkeit. Die Herkunft bestimmt das Individuum stärker als alles andere. Aus dieser Sichtweise ist ein Konflikt tatsächlich unumgänglich, wenn nicht (überspitzt formuliert) das Blut verdünnt und die ethnische Herkunft damit langsam verwässert werden können. Dies ist eine sehr statische Vorstellung von Nation, denn ihr ethnischer Charakter ist festgelegt: Dem ist "mit Integrationsprogrammen nicht beizukommen".

Eine sehr stark in französischen Erklärungsmustern verankerte Sicht der Ereignisse liefert hingegen Emmanuel Todd in einem Interview mit Jürg Altwegg. Er sieht die *violences urbaines* als Beweis der gelungenen Integration der Randalierer mit Migrationshintergrund. Dass sie Integration und Gleichheit mit den traditionellen Mitteln der Revolte forderten, zeige, dass sie sich das französische System angeeignet hätten: die soziale Revolte als Akt der Teilhabe am politischen System. Man könne außerdem nicht von einer Ethni-

sierung sprechen, weil Jugendliche schwarzafrikanischer und maghrebischer Herkunft gemeinsam Steine geworfen hätten:

*"Die Revolte bei uns war keine rassische und keine ethnische. [...] Man sollte die Ereignisse nicht bezüglich der Herkunft und der Religion der Randalierer interpretieren, sondern im Rahmen der französischen politischen Kultur. Was hier zum Ausdruck kam, ist die Forderung nach Gleichheit – nach der Égalité. Es ist sehr französisch, wenn eine marginalisierte soziale Schicht mit ihren Anliegen auf die Straße geht. Frankreich ist das Land der Revolten. Seit 1789. [...] Mit ihrer Revolte integrieren sich die aufständischen Jugendlichen in die französische Tradition, werden von der Polizei gleich behandelt wie andere Revoluzzer. [...] Wenn die Vorfälle jetzt einigermaßen ruhig zu einem Ende gebracht werden können, wird Frankreich wohl sehr sanft erwachen und sich sagen: Diese Revolte steht nicht für das Scheitern des französischen Modells, sie bestätigt vielmehr sein Funktionieren. Denn so funktioniert die Assimilierung auf französisch."<sup>15</sup>*

In der FAZ finden sich also unter den intensiveren Analysen (etwa Kommentare und Leitartikel) sowohl eine sehr stark in deutschen Denkmustern verhaftete Untersuchung, als auch eine in französisch geprägten Erklärungsmustern verankerte, sowie eine, die eher in der Mitte angesiedelt ist.

Le Monde – Fokus auf soziale und politische Ursachen sowie Defizite des republikanischen Integrationsmodells

In Le Monde ist der Wert der Kategorie "mangelnde Integration" in der quantitativen Analyse recht niedrig, viele Artikel interpretieren das Geschehen als sozial motiviert. Es gibt mehrere Titel, wie etwa "Clichy-sous-Bois cristallise les tensions politiques et sociales",<sup>16</sup> "Bernard Thibault: 'Nous sommes confrontés à une crise sociale'"<sup>17</sup> oder "Désintégration sociale",<sup>18</sup> die nahelegen, dass die Gründe für die *violences urbaines* sozialer Art sind. Zwar wird dem republikanischen Modell eine Reihe von Schwächen diagnostiziert, doch werden diese häufig eher allgemein als politische Probleme und nicht als Integrationsprobleme dargestellt.

Der Soziologe Alain Touraine verbindet in seinem Artikel "Les Français piégés par leur moi national" auf eine Weise, die sich stark auf französische Denkmuster beruft, die Aspekte der sozialen Probleme in den Vorstädten und des Versagens des republikanischen Modells. Die allgemeinen sozialen Prob-

leme trafen die Migranten und ihre Nachkommen überdurchschnittlich hart: Sie seien häufig Opfer von Diskriminierung und würden zudem von der Schule nicht angemessen ausgebildet, da diese die sozialen und kulturellen Voraussetzungen des Individuums nicht berücksichtige. Hier sieht er das Kernproblem des Republikanismus: *"Le républicanisme français s'identifie à l'universalisme, ce qui entraîne le plus souvent le rejet ou l'infériorisation de ceux qui sont 'différents'."*<sup>19</sup> Die Unterschiede würden deshalb immer größer, weil sie ignoriert würden, anstatt differenziert mit ihnen umzugehen:

*"Depuis une décennie au moins, nous vivons [...] dans une phase de désintégration, marquée par le rejet des groupes minoritaires, par la fermeture de ceux-ci sur une défense communautariste et par le recours croissant à une violence qui traduit l'incapacité de la société française à changer de modèle culturel."*<sup>20</sup>

Zwar hält er es grundsätzlich für richtig, den Rückzug von Migrantengruppen auf sich selbst zu verhindern und die Staatsbürgerschaft als wichtigstes Symbol der Zugehörigkeit zur Nation zu verteidigen. Doch gleichzeitig fordert er:

*"Ce refus du communautarisme doit s'associer à la reconnaissance des différences. [...] La France comme société peut devenir une menace pour elle-même si elle ne parvient pas à combiner intégration et différences, universalisme et droits culturels de chacun, en dépassant l'opposition d'un républicanisme chargé de préjugés et de communautarismes chargés d'agressivité. [...] Il faut que, dans tous les secteurs de la vie nationale [...], soit remis en question l'idéal que les Français se sont créés pour eux-mêmes."*<sup>21</sup>

Touraine spricht sich also zwar nicht generell gegen den Universalismus aus, fordert aber doch ein Integrationsmodell, das auch kulturelle Aspekte der Identität berücksichtigt, anstatt sie als Privatsache abzutun. Insofern geht seine Position über das traditionelle, tief im französischen Kollektivimaginarium verankerte Denkmuster hinaus. Dabei bleibt aber Identität etwas Veränderbares – es geht nicht um einen ethnischen Charakter, sondern um die Anerkennung kultureller Besonderheiten, die nicht im Gegensatz zu den republikanischen Werten gesehen werden. Die "Schuld" an den Integrationsschwierigkeiten sieht er nicht bei den Migranten, sondern bei der französischen Gesellschaft. Genau den gleichen Tenor hat der Beitrag des Essayisten Karim Amelal, "Une défiance colossale":

*"Le mal des quartiers doit être combattu d'abord sur le terrain symbolique. [...] Nous avons trop attendu avant de reconnaître et d'accepter pleinement la diversité culturelle de notre pays, laquelle ne passe pas par des mesures coercitives afin de freiner d'improbables communautarismes, mais par des signaux d'ouverture et de tolérance, sans naturellement rogner les principes fondamentaux de notre démocratie."*<sup>22</sup>

In *Le Monde* wird in mehreren Artikeln auf die oben vorgestellte Weise Kritik an der Integrationsleistung der französischen Gesellschaft geübt. Es wird die Frage gestellt, ob das universalistische Modell der Republik den Gegebenheiten noch gewachsen, ob es der heutigen Zeit noch angemessen sei. Mit den großen Strömen (illegaler) Einwanderer und den schlechteren wirtschaftlichen Bedingungen sei das System in seiner bisherigen Form überfordert, was aber von der Politik zu lange ignoriert worden sei. Die grundsätzliche Frage, ob es Franzosen mit Migrationshintergrund gibt, die systematisch nicht in die Gesellschaft integriert und integrierbar sind, wird hier nicht gestellt. Aus der republikanischen Sicht ist es schließlich auch der Staat, der garantieren muss, dass alle Franzosen gleich behandelt werden, da sich die Zugehörigkeit zur Nation eben darüber definiert, dass alle Bürger die gleichen Rechte haben. Wenn also Teile der Gesellschaft systematisch nicht integriert sind, trägt der Staat dafür zumindest einen Teil der Verantwortung. So heißt es etwa auch in "Fracture urbaine", alle politischen Kräfte seien verantwortlich für diese "déchirure du pacte républicain dans les banlieues."<sup>23</sup> Die französische Nation – Nation hier im französischen Sinne gebraucht für Staat und Gesellschaft – sei ihrer Pflicht nicht nachgekommen, den Banlieue-Bewohnern (zu großen Teilen Franzosen mit Migrationshintergrund) Gleichheit zu garantieren.

Ausdrücklich abgelehnt wird die Position, die die Verantwortung für ihre mangelnde Integration ausschließlich bei den Einwanderern selbst sieht, von dem Islamwissenschaftler Tariq Ramadan. In "Nos ghettos vus d'Angleterre" schreibt er: "Il est tentant d'islamiser ce qui est d'abord un problème de xénophobie et d'inégalité sociale."<sup>24</sup> Es komme den Politikern sehr entgegen, wenn, wie er sich ausdrückt, geradezu obsessiv die Frage nach der Identität der Randalierer in den Mittelpunkt gerückt werde. Denn dann trete in den Hintergrund, dass die Politik es seit Jahren versäume, die drängenden Probleme

des Schulsystems und allgemein des sozialen Bereichs anzugehen. Die Debatte über die Identität der Randalierer und ihre angebliche Islamisierung hält er für ein Ablenkungsmanöver, um die Verantwortung für die wahren Probleme zu verschleiern. Und schließlich findet sich auch in *Le Monde* ein Interview mit Emmanuel Todd, der die *violences urbaines* für ein Indiz der gelungenen Integration ihrer Akteure hält. Das Interview trägt den Titel "Rien ne sépare les enfants d'immigrés du reste de la société". Todd vertritt hier die gleichen Thesen wie in dem Interview in der FAZ: die Jugendlichen hätten es erreicht, auf sich aufmerksam zu machen und in die Politik einzugreifen.<sup>25</sup>

In *Le Monde* ist also die Argumentation eindeutig stärker durch traditionelle französische Denkmuster geprägt als in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, was sich darin äußert, dass die Frage der Identität der Randalierenden nicht im Zentrum der Analysen steht. Vielmehr geht es um die sozialen und politischen Verhältnisse, die zum Ausbruch der *violences urbaines* geführt haben, und um die Defizite des republikanischen (Integrations-)Modells.

die tageszeitung – Fokus auf soziale Probleme als  
Konsequenzen des Wirtschafts- und Sozialsystems

Wie in der Auswertung der quantitativen Untersuchung festgestellt, trifft die Ausgangshypothese für die Berichterstattung der taz nicht zu, denn danach müsste die deutsche Zeitung die *violences urbaines* als Ausdruck einer gescheiterten Integration der Akteure interpretieren. Sie sieht sie jedoch eher als Ausdruck sozialer Probleme, die als generelle Missstände bzw. als logische Konsequenz der herrschenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dargestellt werden.

In dem Artikel "Eine Frage des Respekts" von Robert Misik wird allerdings deutlich, dass seine Position dennoch auf einer durch deutsche Denkmuster geprägten Sichtweise beruht – obwohl der Autor sich explizit gegen die im deutschen Diskurs durchaus übliche Klassifizierung des Konflikts als ethnisch wehrt: "Gewiss ist die Interpretation des Aufruhrs als sozialer Konflikt näher an der Wahrheit als das ewige Anti-Multikulti-Gedöhns oder gar die Versu-

che, einen Religionskrieg herbeizufantasieren."<sup>26</sup> Das Problem entstehe erst durch die Verknüpfung von sozialer Benachteiligung und ethnischer Herkunft – dadurch sei auf Seiten der Akteure der Ausschreitungen eine identitäre Abgrenzung entstanden.

*"Aber selbstverständlich muss, wer die Vorgänge verstehen will, die soziale Deklassierung und die ethnisch-kulturelle zusammen denken. Die soziale Hierarchisierung geht einher mit dem Postulat kultureller Hierarchien – auf die die Deklassierten wiederum reagieren. [...] Für sie [die Einwandererkinder] ist die Ethnisierung ihrer sozialen Unterdrückung eine – wenngleich völlig unnütze und selbstviktimisierende – Operation zur Selbstbehauptung, für die Mehrheitsgesellschaft ist sie, egal ob man aus der Ober- oder selber aus den Unterklassen kommt, ein Mechanismus, sich das Elend vom Leib zu halten. Indem man soziale Konflikte nur als ethnische oder gar religiöse definiert, werden sie zu einer 'Unterart von Naturkatastrophen' (Slavoj Žižek), also zu Beben, für die man nichts kann. Schließlich ist auch die Existenz einer Schattenarmee überflüssiger Menschen leichter zu akzeptieren, wenn dafür die islamische Kultur, der Patriarchismus unter arabischen Männern etc. verantwortlich gemacht werden können."<sup>27</sup>*

Wie der Islamwissenschaftler Ramadan in *Le Monde* sieht Misik die Ethnisierung des Konflikts als Abwehrmechanismus von Mehrheitsgesellschaft und Politik, um die wahren – sozialen und politischen – Probleme nicht angehen zu müssen, zu deren Lösung sie auf Privilegien verzichten müsste. Allerdings wird dabei vorausgesetzt bzw. vermutet, dass die Herkunft an Bedeutung für die eigene Identität gewinnt, wenn der soziale Zugang zur Mehrheitsgesellschaft verwehrt wird. Dieser von Misik als "selbstviktimisierende Operation" bezeichnete Aspekt wird in Frankreich nicht behandelt, dies ist das "Deutsche" an seiner Argumentation. Auch die französische Journalistin Isabelle Avran sieht in ihrem Beitrag "Eine Republik für alle" in dem Versuch, die *violences urbaines* zu ethnisieren, ein Scheingefecht, um vom Fehlen einer politischen Bewegung, die die Belange der Banlieue-Bewohner ernst nehme, abzulenken:

*"Die derzeitige Regierung zumindest hat sich für einen anderen Weg entschieden: Sie schürt das Feuer. Dafür steh[t] [...] der erneute Versuch, die soziale Frage zu ethnisieren. [...] Wie eine nationale Version der demütigenden George-W.-Bush-Leier vom "sie oder wir" zielt dieser Versuch einer Spaltung der Gesellschaft darauf ab, Furcht und Schrecken zu nähren. Bürger sollen nach Kriterien der Herkunft oder der Religion von Bürgern getrennt werden. Das soll die Gesellschaft bis hin zur Aporie deprimieren und Resignation schüren – um einen gemeinsamen Kampf für Gleichheit und Respekt zu verhindern und Freiheitsrechte abzubauen."<sup>28</sup>*



In diesem Beitrag einer *französischen* Journalistin findet sich wiederum *kein* Hinweis darauf, dass eine solche Ethnisierung von den *jeunes* selbst vorgenommen werde. Sie sieht darin eher eine Gefahr, die von ignoranten Eliten ausgehe, die nicht bereit seien, sich mit den wahren Problemen der Menschen auseinanderzusetzen. Die taz greift in ihrer Berichterstattung relativ häufig auf in Frankreich verankerte diskursive Muster zurück: Michel Pialoux, ein französischer Soziologe, der in der taz zu den *violences urbaines* interviewt wird, verknüpft in seiner Analyse die Themen der sozialen Benachteiligung und der mangelnden Integration. Auf die Frage der deutschen Interviewerin Dorothea Hahn: "Ist das eher eine Armutsrevolte? Oder eine Revolte von Jungen, die so von der Werten der Republik überzeugt sind, dass sie jetzt die Integration für sich selbst gewaltsam einklagen?" antwortet er: "Beides. Es gibt einen Graben zwischen dem, was man den Einwanderern versprochen hat, und dem Elend, in dem viele leben."<sup>29</sup> Auch er sieht den Aspekt des *Integrationsproblems* vornehmlich darin, dass der französische Staat es nicht geschafft habe, den Migranten und ihren Nachfahren die gleiche soziale Teilhabe zu gewährleisten wie den französischstämmigen Bürgern.

Neben den bisher zitierten Analysen von französischen Intellektuellen gibt es aber auch einige Beiträge deutscher Journalisten, die eine eher auf französischer Seite vermutete Haltung einnehmen, die also die *violences urbaines* als Form der gelungenen Integration interpretieren. Jan Feddersen schreibt in der Reportage "Die Beleidigten proben den Aufstand – und kämpfen sich hoch", sozial-politische Bewegungen speisten sich nicht primär aus existierenden materiellen Unterschieden, sondern eher aus der Anmaßung der Reichen, den Armen den Wohlstand systematisch vorzuenthalten: "Die Rebellionen in Frankreich leben von diesem Umstand. Sarkozys Worte sagten auch dies: Ihr sollt nicht teilhaben."<sup>30</sup> Die Jugendlichen protestierten genau gegen diese systematische Ausgrenzung und zwar auf eine Weise, die sie bereits als Mitglieder der französischen Gesellschaft auszeichne:

*"Hübsch kann schon jetzt die Pointe angedeutet werden: Das, was in Clichy-sous-Bois und anderswo als Flammenschrift in die Welt gesetzt wird, funktioniert dort. In jenen Ländern, aus denen die Einwandererfamilien stammen, wäre dies ganz und gar unmöglich: Man würde es nicht einmal wagen – in Kulturen, die das väterliche*

*Gesetz nicht ödipal zu lösen vorsehen. Die Aufstände von Frankreich sind medial ins Bild gesetzte Eintrittskarten in die bürgerliche Gesellschaft – dass sie selbst formuliert wurden, ohne die Erwachsenen zu fragen, kann ein Einwandererkind wie Nicolas Sarkozy gewiss verstehen. Die Beleidigung des Innenministers wird Früchte tragen: Der Pöbel ist auf dem Weg in seine Institutionen.*"<sup>31</sup>

Wie auch Emmanuel Todd interpretiert Feddersen die Krawalle als Mittel zur Integration: Die Randalierer wehrten sich mit französischen Mitteln gegen ihre Marginalisierung. Und noch ein weiterer Artikel vertritt diese Position: Die Reportage "Besuch in der Kampfzone", in der Sebastian Lütgert sich außerdem gegen die Interpretation wendet, die *violences urbaines* zeugten davon, dass die muslimische Identität der Einwandererjugend nicht in die französische Republik integrierbar sei.<sup>32</sup> Diese Sicht der Ereignisse als Protest gegen soziale Ungleichheiten, der sich der traditionellen französischen Mittel der Revolte bedient, kann als exemplarisch für die Berichterstattung der taz über die *violences urbaines* bezeichnet werden: In ihr wird insgesamt stärker als in der FAZ auf traditionell französische Erklärungsmuster zurückgegriffen.

#### Libération – Debatte um die Gültigkeit des republikanischen Modells der Integration

In Libération entstammen die meisten der genannten Ursachen der Kategorie "politische Versäumnisse". Doch auch Ursachen der Kategorie "mangelnde Integration" erzielen in dieser Zeitung, wie gesehen, einen recht hohen Wert. In den Überschriften von drei Libération-Artikeln wird das Defizit in der Integration von Einwanderern und ihren Nachkommen als Ursache der *violences urbaines* genannt: "*Le bûcher de l'intégration à la française*",<sup>33</sup> "*Défauts d'intégration*"<sup>34</sup> und "*Les émeutes de l'intégration*".<sup>35</sup>

Wenn diese Häufigkeit der Nennung als ungewöhnlich für eine französische Zeitung erscheinen mag, so zeigt sich im Inhaltlichen doch das spezifisch Französische der Argumentation. Denn anders als in Deutschland, wo häufiger ein Problem der Identifikation der Migranten mit ihrem Zielland oder ihrer Zielkultur als Ursache vermutet wird, wird hier eine enge Verbindung zwischen Integration und sozialen Problemen ausgemacht. So schreibt beispiels-

weise der Soziologe Hugues Lagrange in seinem Beitrag "Des banlieues prises au feu", Ursachen der Zuspitzung der Lage in den Vorstädten seien allgemeine gesellschaftliche Probleme, v.a. Arbeitslosigkeit und die fehlende soziale Mischung in den Vierteln. Die Ethnisierung der *quartiers* (die er ebenfalls sieht und als problematisch wertet) sei deshalb vorrangig ein soziales Problem. Explizit wendet er sich gegen die Vorstellung, die in der Banlieue lebenden Migranten hätten sich bewusst von der französischen Gesellschaft distanziert oder seien aufgrund ihres kulturellen Hintergrundes systematisch nicht in sie einzugliedern:

*"Les quartiers des cités sont devenus des lieux dépourvus de mixité sociale. [...] L'ethnisation de ces quartiers est d'abord la conséquence de notre défection collective, encouragée par une politique populiste et non pas l'effet d'un repli identitaire."*<sup>36</sup>

In dem Artikel "Le bûcher de l'intégration à la française" erklärt Alain Duhamel das französische Integrationsmodell ausdrücklich für gescheitert. Es herrsche eine beiderseitige Entfremdung zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft, die jedoch ihren Anfang in einer verfehlten politischen und sozialen Entwicklung genommen habe. Die *jeunes de banlieue* seien sozial ausgeschlossen und fühlten sich vom Staat vernachlässigt, eine ganze Generation kenne nur soziale und schulische Misserfolge. Die Politik habe darauf mit immer unübersichtlicheren Maßnahmenkatalogen reagiert, was schließlich zum "*épuisement d'un modèle d'intégration*" geführt habe:

*"La société française entame ainsi un processus de dissociation, aux antipodes même de ses efforts et de ses principes vieux d'un siècle. Les discriminations (logement, scolarité, embauche) sont accentuées par la crise sociale qui s'enracine depuis trente ans. Les réactions violentes et transgressives des adolescents et des jeunes adultes qui rejettent toute norme sociale et vivent en état d'anomie dramatisent cet éloignement."*<sup>37</sup>

Auch Duhamel sieht also die Ursachen der *violences urbaines* auf Seiten des Staates und nicht in einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit der Werte der jungen Migranten mit denen der französischen Republik. Das "Zurückweisen jeder sozialen Norm" wird als Reaktion auf die politische und soziale Missachtung und die vielfältige Diskriminierung der Banlieue-Bewohner beschrieben,

nicht allerdings als systematische Weigerung oder Unfähigkeit, sich in die Gesellschaft einzufügen.

In eine ähnliche Richtung geht die Argumentation von Esther Benbassa in "Défauts d'intégration": Das Scheitern des Integrationsmodells zeige sich in der hohen Arbeitslosigkeit der jungen Banlieue-Bewohner, in der katastrophalen Wohnsituation in vielen *quartiers* und der Ungleichheit der Bildungserfolge, in Diskriminierungen und Rassismus. Ein grundlegendes Problem sieht sie außerdem in der Tatsache, dass in Frankreich nur die Gefahren des *communautarisme* gesehen würden, statt die Identität der "Anderen" in allem anzuerkennen, was sie für diese Anderen ausmache. Sie vergleicht das französische Modell mit dem amerikanischen:

*"Dans ce pays, on se dira américain et musulman, américain et noir. Ce «et» essentiel à la citoyenneté est officiellement banni chez nous, alors qu'il est désormais incontournable et que les pouvoirs publics auraient intérêt à le prendre en compte."*<sup>38</sup>

Die Autoren von "Où va la république?" hingegen warnen vor einem *populisme identitaire*, der in ihren Augen die Folge einer Ethnisierung des Konflikts wäre. Sie sehen die Wurzel der Ungleichheiten, die zu den Unruhen geführt hätten, im wirtschaftlichen Neoliberalismus.<sup>39</sup> Dieser richte sich jedoch nicht gegen Menschen einer bestimmten Herkunft, sondern gegen die schwachen Mitglieder der Gesellschaft, die dem Druck des entfesselten Kapitalismus nicht standhalten könnten.<sup>40</sup> Anstatt nun nach Wegen zu suchen, der Diskriminierung bestimmter ethnischer Gruppen mit Hilfe von Maßnahmen der positiven Diskriminierung entgegenzuwirken (wie in einigen Artikeln gefordert), fordern sie einen tiefer greifenden Wandel der wirtschaftlichen und damit der gesellschaftlichen Strukturen:

*"Les forces qui se réclament de la justice sociale doivent d'urgence organiser un mouvement de solidarité, affirmer l'impératif d'un changement radical des choix économiques néolibéraux qui ont conduit à l'explosion actuelle, le refus d'une ethnisation des problèmes, la nécessité de rechercher les solutions à l'échelle mondiale."*<sup>41</sup>

Auch Benoît Hamon wendet sich in "Le communautarisme a bon dos" ausdrücklich gegen die positive Diskriminierung. Er steht in der Debatte zwi-

schen Vertretern des Universalismus und des Multikulturalismus klar auf Seiten der klassischen französischen Position. Maßnahmen, die Mitglieder bestimmter ethnischer Gruppen aufgrund ihrer Herkunft bevorzugen, seien verfehlt, weil sie zu *communautarisme* führten und dazu, dass die universellen republikanischen Werte nicht mehr gälten. Stattdessen wäre die Folge, dass Konflikte als Probleme verschiedener Gruppen untereinander "privatisiert" würden – anstatt die Diskriminierung eines einzelnen als Verletzung der Republik an sich zu werten.<sup>42</sup>

Am Beispiel der Berichterstattung in *Libération* zeigt sich also besonders deutlich, wie wichtig der Vergleich der Ergebnisse von quantitativer und qualitativer Analyse ist, um bestehende Divergenzen "jenseits der Zahlen" aufzuzeigen. Denn in den Beiträgen in *Libération* steht hinter der Kategorie "mangelnde Integration" nicht primär die Frage der kulturellen oder religiösen Identität der Akteure der *violences urbaines*. Vielmehr wird die Gültigkeit des republikanischen Modells diskutiert; die Debatte bewegt sich um Vor- und Nachteile des Universalismus sowie mögliche Alternativen: Warum ist die soziale Lage vieler Akteure – von denen, so wird es (zum Teil implizit) dargestellt, viele einen Migrationshintergrund besitzen – dermaßen schlecht? Schaffen die republikanischen Institutionen tatsächlich gleiche Chancen für alle? Kommen die Einwanderer und ihre Nachfahren in den Genuss der *égalité*? Oder verhindert dieser Wert vielmehr, dass ihnen die angemessene Förderung zuteil wird, um tatsächlich gleiche Ausgangsbedingungen zu haben wie ihre "französischen" Mitbürger? Die "mangelnde Integration" der Akteure wird also, anders als in einigen deutschen Beiträgen, als soziales Problem begriffen – dies stellt innerhalb des französischen Diskurses keinen Widerspruch dar. Insofern steht auch der hohe Wert der Kategorie "mangelnde Integration" wiederum in viel geringerem Gegensatz zur Ausgangshypothese, als die reinen Zahlen vermuten lassen.

## **Resümee und Ausblick**

In der diesem Aufsatz zugrunde liegenden Arbeit wurde die Berichterstattung von je zwei deutschen und französischen Zeitungen über die *violences urbai-*

nes vom Herbst 2005 mit Hilfe der Inhaltsanalyse nach Mayring untersucht und verglichen. Weiterhin wurden einzelne Artikel auf inhaltlicher Ebene ausgewertet, um exemplarisch den Grundtenor der jeweiligen Berichterstattung aufzuzeigen. Wurden dabei nun Unterschiede festgestellt, die auf divergierenden nationalen Integrationskonzepten beruhen? Die Antwort auf die Ausgangsfrage der Arbeit muss lauten: *Ja*, es gibt solche Unterschiede. *Aber* es lassen sich nicht alle festgestellten Unterschiede allein auf den verschiedenen Umgang mit Immigration und Integration zurückführen.

Die Ausgangshypothese der Analyse hat sich nicht in allen Aspekten bestätigt. Die realen Verhältnisse sind weitaus komplexer, als dass sie sich in solch ein einfaches Schema pressen ließen. Dennoch zeichnen sich Tendenzen ab – in einigen Bereichen weisen sie auf Gemeinsamkeiten hinsichtlich kulturspezifischer Erklärungsmuster hin, in anderen Bereichen eher auf Gemeinsamkeiten bezüglich der politischen Ausrichtung der Zeitungen.

Für den Untersuchungsaspekt "Bezeichnung der Akteure" hat die quantitative Auswertung recht eindeutige Ergebnisse erbracht. Besonders in Bezug auf die Kategorie der "ethnisch-kulturellen" Bezeichnungen sind klare Unterschiede zwischen deutschen und französischen Zeitungen auszumachen, die die Ausgangshypothese bestätigen: In den deutschen Zeitungen wird deutlich mehr "ethnisch-kulturell" bezeichnet. Die Unterschiede bei den "sozialen" Bezeichnungen sind zwar nicht ganz so ausgeprägt, doch wird auch hier ein deutsch-französisches Schema erkennbar: Sie werden häufiger in den französischen Zeitungen verwendet.

Für den Untersuchungsaspekt "Ursachen der *violences urbaines*" ergibt sich hingegen kein einheitliches Bild. In den einzelnen Untersuchungskategorien bestätigen sich nur zum Teil die Annahmen hinsichtlich deutscher und französischer Erklärungsmuster, zum Teil lassen sich eher Gemeinsamkeiten je nach politischer Ausrichtung der Zeitungen ausmachen: So scheint bei den beiden links-alternativen Zeitungen *taz* und *Libération* der Wille, mit vorherrschenden Konventionen zu brechen, stärker ausgeprägt als bei den gemäßigeren *FAZ* und *Le Monde*.

Die Hypothese, dass in den französischen Zeitungen stärker soziale Gründe für die Unruhen genannt würden, hat sich nicht bestätigt: Die deutschen Zeitungen FAZ und taz liegen innerhalb der Untersuchungskategorie "soziale Faktoren" auf den ersten beiden Rängen. Allerdings darf dabei der Kenntnisstand der Leserschaft nicht außer Acht gelassen werden; während in Deutschland die Verhältnisse erklärt werden müssen, interessiert man sich in Frankreich vermutlich stärker für deren Ursachen. Daher wurde zusätzlich die Kategorie der "politischen Versäumnisse" betrachtet, unter die genannte Ursachen fallen, welche die Verantwortung des Staates für die herrschenden sozialen Verhältnisse benennen. Doch auch in dieser erweiterten Betrachtung, also im Vergleich der Summen aus den Kategorien "soziale Faktoren" und "politische Versäumnisse", liegt eine deutsche Zeitung vorne, und zwar die taz.

Eine Erklärung für dieses den Erwartungen widersprechende Ergebnis mag in dem Willen der taz liegen, mit herrschenden bürgerlichen Konventionen zu brechen. Das hieße in diesem Fall also: Einen Erklärungsansatz zu vertreten, der primär die durch politische Fehlsteuerung verursachten desolaten sozialen Verhältnisse vieler Akteure für den Ausbruch der *violences urbaines* verantwortlich macht und die Identität vieler Randalierer als Einwanderer *nicht* als Ursache sieht.

Auch die Annahme, dass die Ursache "mangelnde Integration der Akteure" in den deutschen Zeitungen häufiger genannt würde als in den französischen, erweist sich als zu pauschal: Zwar weist mit der FAZ eine deutsche Zeitung die meisten Fundstellen auf, doch liegen auf dem zweiten Rang die französische Libération und auf dem dritten Le Monde. Die Verhältnisse gestalten sich also sehr viel komplexer als in dem entworfenen Szenario der Ausgangshypothese. Eine rein *quantitative* Analyse führt hier nicht weiter als bis zu eben dieser Feststellung, dass die Realität nicht auf solch einen einfachen Nenner zu bringen ist. Die Analyse der Zeitungsartikel auf *inhaltlicher* Ebene ist somit nötig, um hier nähere Aussagen treffen zu können; leider war dies im Rahmen der Arbeit nur in sehr knapper Form möglich.

Im vorliegenden interkulturellen Kontext dient die qualitative Analyse vor allem dazu, hinter den Zahlen verborgene Divergenzen aufzuzeigen, die auf unterschiedliche Prägungen von Begriffen, auf unterschiedliche mentale Konzepte zurückgehen. In der inhaltlichen Analyse wird, trotz ihrer Kürze, deutlich, dass verschiedene Dinge gemeint sind, wenn von Integrationsproblemen die Rede ist: hier zeigt sich der Einfluss der unterschiedlichen nationalen Integrationskonzepte.

In den deutschen Zeitungen wird zwar das französische System mit seinen Denk- und Interpretationsmustern berücksichtigt, das heißt, die französische Sicht auf die *violences urbaines* ist bekannt und wird zum Teil wiedergegeben. Dennoch zeigen sich auch Spezifika der deutschen Wahrnehmung der Ereignisse, wie etwa die Betonung des kulturell-identitären Aspekts der Integration von Migranten: Integration wird als kulturelle Identitätsverschiebung konzipiert, deren Verwirklichung, so wird zum Teil unterstellt, bei den Akteuren der Unruhen gescheitert ist. In den französischen Zeitungen hingegen wird Integration eher als institutionell, als Prozess der Eingliederung der Migranten in das gesellschaftliche System begriffen, und das wird auch in der Bewertung der *violences urbaines* deutlich. Diese kulturellen Unterschiede in Denk- und Erklärungsmustern lassen sich, neben solchen in der politischen Ausrichtung der Zeitungen, durch die inhaltliche Analyse exemplarisch belegen.

Zwar sind die Ergebnisse somit weitaus vielschichtiger als in der Ausgangshypothese vorgezeichnet, doch lässt sich der Einfluss der unterschiedlichen Integrationskonzepte in Deutschland und Frankreich auf die Berichterstattung über die *violences urbaines* erkennen. Bei einem momentan in der öffentlichen Diskussion beider Länder so zentralen Thema wie der Integration von Einwanderern gilt es also, sensibel für die Unterschiede in der Darstellung zu sein. Die jeweiligen Diskurse können ohne Kenntnis der historischen und sozio-kulturellen Hintergründe nicht verglichen oder übertragen werden: Sowohl auf persönlicher als auch auf politischer Ebene besteht sonst die Gefahr, aneinander vorbei zu reden.



Notwendigerweise müssen im Rahmen dieser Analyse wichtige Fragen offen bleiben: etwa diejenige, ob es sich bei der in der französischen Berichterstattung häufig verwendeten Bezeichnung *jeunes de banlieue* lediglich um einen Euphemismus für *jeunes issus de l'immigration* handelt. Zur Beantwortung dieser Frage müsste bekannt sein, wie derartige Ausdrücke rezipiert werden, ob also der französische Durchschnittsleser dabei an Jugendliche mit Migrationshintergrund denkt oder nicht.

Auch die Eigenwahrnehmung derjenigen Akteure der *violences urbaines*, die einen Migrationshintergrund besitzen, wäre eine eigene Untersuchung wert. Identifizieren sie sich mit Frankreich? Fordern sie durch ihre Taten tatsächlich (wie von einigen Kommentatoren behauptet) die Integration, also die vollwertige Aufnahme in die Gesellschaft? Oder drücken sie mit ihrer Teilnahme an den Krawallen vielmehr ihre Ablehnung, ihre Nicht-Identifikation mit Frankreich aus? Dazu können die Zeitungsartikel nur einen begrenzten Zugang vermitteln. Daran schließt sich die letztlich wichtigste Frage an: Welches sind die wahren Ursachen der *violences urbaines*? Auch hier zeigt die Zusammenschau der divergierenden Erklärungen, dass *die eine* endgültige Antwort noch nicht gegeben ist. Ob sie überhaupt gegeben werden kann, wird die kommende wissenschaftliche Aufarbeitung der *violences urbaines* zeigen.

---

<sup>1</sup> Zumal über die ethnische Herkunft der Akteure (wie auch der Banlieuebewohner generell) überhaupt keine Daten vorliegen: Da die Herkunft einer Französin/eines Franzosen keinen Unterschied machen darf, *darf* sie auch nicht ermittelt werden.

<sup>2</sup> Wie die Vergleichende Politische Kulturforschung aufgezeigt hat, kann die "politische Mitte" im politischen Spektrum von Land zu Land auf dem Links-Rechts-Kontinuum durchaus unterschiedlich gelagert sein, so war nach Daten der Neunziger Jahre die französische Mitte links von der deutschen Mitte verortet. Vgl. Falter, Jürgen/Schumann, Siegfried, Politische Konflikte, Wählerverhalten und die Struktur des Parteienwettbewerbs, in: Oscar W. Gabriel/Frank Brettschneider (Hg.), Die EU-Staaten im Vergleich: Strukturen, Prozesse, Politik-inhalte, 2. Auflage, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1994, S. 194-120.

<sup>3</sup> Berichte über die Unruhen findet man sowohl im Politikteil als auch im Feuilleton dieser Zeitung, wobei letzteres generell deutlich liberalere Positionen vertritt. Aus pragmatischen Gründen wird im Folgenden erstens von solchen Binnendifferenzierungen abgesehen und zweitens FAZ und Le Monde trotz ihrer Unterschiede als Vertreter der etablierten und gemäßigten "bürgerlichen" Presse analog eingestuft.

---

<sup>4</sup> Vgl. Lamnek, Siegfried, Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie, 3. Auflage, Weinheim (Beltz) 1995.

<sup>5</sup> Vgl. Kastoryano, Riva, La France, l'Allemagne et leurs immigrés: négocier l'identité, Paris (Armand Colin/Masson) 1996, S. 29 bzw. S. 47 und Leggewie, Claus/Wihtol de Wenden, Catherine, Introduction, in: Bernard Falga/Catherine Wihtol de Wenden/Claus Leggewie (Hg.), De l'immigration à l'intégration en France et en Allemagne, Paris (Cerf) 1994, S. 11-18, S. 12f.

<sup>6</sup> Dies sind die Hauptkategorien, auf die sich hier beschränkt werden soll. Gefunden wurden außerdem noch "Rassismus", "Medien" und "familiäre Probleme" (die zusammengenommen jedoch nur zwischen 8 und 12 Prozent der genannten Ursachen ausmachen).

<sup>7</sup> Dort wird allerdings im Sinne eines "geschlossenen Nationalismus" (nach Michel Winock, vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen, Einführung in die Landeskunde Frankreichs. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Kultur, Mentalitäten, 2. Auflage, Stuttgart/Weimar (Metzler) 2003, S. 103) unterstellt, die Migranten seien nicht integrierbar, weil sie dem "französischen Wesen" fremd seien. Hier, in Libération, hingegen wird das Integrationsproblem vielmehr im System verortet: Die republikanischen Mechanismen haben versagt, was aber nicht im Wesen der Migranten begründet liegt.

<sup>8</sup> Rühle, Alex, Gleiche Ungleichheit für alle, Interview mit Michel Wiewiorka, Süddeutsche Zeitung, 26.10.2006, S. 11.

<sup>9</sup> Wiegel, Michaela, Integrationsmodell in Flammen, FAZ, 05.11.2005, S. 1.

<sup>10</sup> O.A., Schäuble: Wir müssen die Integration junger Ausländer verbessern, FAZ, 08.11.2005, S. 2.

<sup>11</sup> Wiegel, Integrationsmodell in Flammen, S. 1.

<sup>12</sup> Ebda.

<sup>13</sup> Jäger, Lorenz, Vergil in der Banlieue, FAZ, 10.11.2005, S. 35.

<sup>14</sup> Von Ernest Renan stammt das berühmte Zitat: "*La nation est une âme, un principe spirituel*", zit. nach: Smolar, Piotr, La France selon Nicolas Sarkozy, Le Monde, 16.11.2005, S. 2. Seine Position wird als "*conception politique et juridique de la nation*" bezeichnet, vgl. Kastoryano, La France, l'Allemagne et leurs immigrés, S. 45.

<sup>15</sup> Altwegg, Jürg, Dies ist eine sehr französische Revolte. Interview mit Emmanuel Todd, FAZ, 12.11.2005, S. 39.

<sup>16</sup> Bronner, Luc/Simon, Catherine, Clichy-sous-Bois cristallise les tensions politiques et sociales, Le Monde, 02.11.2005, S. 5.

<sup>17</sup> Barroux, Rémi, Thibault: 'Nous sommes confrontés à une crise sociale', Interview mit Bernard Thibault, Le Monde, 16.11.2005, S. 10. Thibault ist Vorsitzender der Gewerkschaft CGT.

<sup>18</sup> Ferenczi, Thomas, Désintégration sociale, Le Monde, 11.11.2005, S. 2.

<sup>19</sup> Touraine, Alain, Les Français piégés par leur moi national, Le Monde, 08.11.2005, S. 37.

<sup>20</sup> Ebda.

<sup>21</sup> Ebda.

<sup>22</sup> Amellal, Karim, Une défiance colossale, Le Monde, 11.11.2005, S. 22.

<sup>23</sup> O.A., Fracture urbaine, Le Monde, 08.11.2005, S. 2.

<sup>24</sup> Ramadan, Tariq, Nos ghettos vus d'Angleterre, Le Monde, 09.11.2005, S. 28.

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu Bacqué, Raphaëlle/Dumay, Jean-Michel/Gherardi, Sophie, Rien ne sépare les enfants d'immigrés du reste de la société, Interview mit Emmanuel Todd, *Le Monde*, 13./14.11.2005, S. 14.

<sup>26</sup> Misik, Robert, Eine Frage des Respekts, *taz*, 12./13.11.2005, S. 21.

<sup>27</sup> Ebda.

<sup>28</sup> Avran, Isabelle, Eine Republik für alle, *taz*, 14.11.2005, S. 11.

<sup>29</sup> Hahn, Dorothea, Die Gewalt zeigt das Versagen der Linken, Interview mit Michel Pialoux, *taz*, 12./13.11.2005, S. 12.

<sup>30</sup> Feddersen, Jan, Die Beleidigten proben den Aufstand – und kämpfen sich hoch, *taz*, 07.11.2005, S. 13.

<sup>31</sup> Ebda.

<sup>32</sup> Lütgert, Sebastian, Besuch in der Kampfzone, *taz*, 09.11.2005, S. 15.

<sup>33</sup> Duhamel, Alain, Le bûcher de l'intégration à la française, *Libération*, 09.11.2005, S. 36.

<sup>34</sup> Benbassa, Esther, Défauts d'intégration, *Libération*, 10.11.2005, S. 35.

<sup>35</sup> Addi, Lahouari, Les émeutes de l'intégration, *Libération*, 17.11.2005, S. 40.

<sup>36</sup> Lagrange, Hugues, Des banlieues prises au feu, *Libération*, 04.11.2005, S. 32.

<sup>37</sup> Duhamel, Le bûcher de l'intégration, S. 36.

<sup>38</sup> Benbassa, Défauts d'intégration, S. 35. Hier wird – wie auch in einigen anderen Beiträgen – die Debatte zwischen Multikulturalismus und Universalismus weitergeführt, wobei Benbassa den französischen Universalismus für gescheitert erklärt.

<sup>39</sup> Zum "Misstrauen gegenüber wirtschafts- und sozialliberalen Lösungen in Frankreich" vgl. Lüsebrink, *Landeskunde Frankreichs*, S. 89.

<sup>40</sup> Vgl. Hémerly, Daniel/Liauzu, Claude/Meynier, Gilbert/Vidal-Naquet, Pierre, Où va la république?, *Libération*, 16.11.2005, S. 36.

<sup>41</sup> Ebda.

<sup>42</sup> Vgl. Hamon, Benoît, Le communautarisme a bon dos, *Libération*, 07.11.2005, S. 40.

## **II. Kolonialdebatten**



Nina Pauer

## **Europa und die Frage der Gewalt – Die bundesrepublikanische Resonanz auf den Algerienkrieg am Beispiel des Massakers vom 17. Oktober 1961 in Paris**

Der EWG-Vertrag von 1957 proklamierte die Entschlüsse, "Frieden und Freiheit zu wahren und zu festigen, mit der Aufforderung an die anderen Völker Europas, die sich zu dem gleichen hohen Ziel bekennen, sich diesen Bestrebungen anzuschließen." Dies wurde auch explizit für die "Europa verbundenen Übersee-Länder" reklamiert.<sup>1</sup> Das Gebot der Friedenswahrung stellte damit die Prämisse der "postkatastrophalen Epoche"<sup>2</sup> in Europa, insbesondere für die ehemaligen "Erb-" und Erzfeinde Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland, dar. Offiziell implizierte dies zunächst auch, dass ein Blick auf die jüngste blutige Geschichte in den gemeinsamen Beziehungen lediglich als der auf einen überwundenen Abgrund genehm war. Er richtete sich im französisch-deutschen Rahmen des Nachkrieges weder auf die eigenen noch auf die Opfer der jeweils anderen. Dass die nationalen "Keller" nach dem Zweiten Weltkrieg mit Leichen gefüllt waren, war zwar evident, es sollte nun jedoch vor allem darum gehen, nicht über ihre Existenz zu sprechen und darum, in Zukunft keine weiteren Opfer von zivilisations- und menschenrechtssprengenden Ideologien hervorzubringen.

### **Frankreichs Algerienkrieg und westdeutsche Reaktionen**

Doch in einer verstörenden Parallelität von Ende und Anfang kriegerischer Gewaltverbrechen sollte nach dem Ende des 2. Weltkrieges im französischen Departement Algerien und dem "Mutterland" in Europa die Gewalt erneut Einzug halten. Der in Frankreich zunächst als interne Angelegenheit der Republik gehandelte Konflikt mit der ehemaligen Kolonie Algerien, die die Unabhängigkeit erlangen wollte, entwickelte sich rasch zu einer massiven Krise, die acht Jahre (1954-1962) andauern und die Vierte Republik zu Fall bringen sollte. Frankreich drohte sich in den späten fünfziger Jahren zunehmend in

einer Spirale von Terror und Gegenterror zu verlieren, zumal die Konstellation einer Pluralität von Konfliktparteien (durch inneralgerische und innerfranzösische Oppositionen) eine Lösung des Algerienproblems zusätzlich erschwerte. Erst als nunmehr Fünfte Republik (1958-1962) mit dem bereits einmal als "Retter der Nation" aufgetretenen Charles de Gaulle an der Spitze konnte Frankreich seinen blutigen Kolonialkrieg mit der Unabhängigkeit Algeriens zu einem Ende bringen.

Für die Fünfte Republik blieb und bleibt der Algerienkrieg ein nationales Trauma. Nicht nur hatte die *grande nation* am Ende dieses Krieges im Maghreb mit der Entlassung Algeriens in die Unabhängigkeit ihr Kolonialreich endgültig verloren. Durch die Anwendung systematischer Folter, brutaler Polizeirepressionen und Massenexekutionen in Algerien und Frankreich hatte sie die von ihr seit jeher hoch gehaltenen Menschenrechte über Jahre hinweg mit Füßen getreten.

Schon am symbolträchtigen Datum des 8. Mai 1945, am Tag der deutschen Kapitulation, der in Frankreich als offizieller Feiertag – *Fête de la Victoire* – gilt, hatten französische Sicherheitskräfte bei einem der blutigsten Kolonialverbrechen im nordalgerischen Departement Constantine in den Orten Sétif, Guelma und Kherrata mehrere zehntausend algerische Muslime getötet.<sup>3</sup> Neun Jahre später, am 1. November 1954, dem *Toussaint sanglante*, dem "blutigen Allerheiligen", erklärte die Front de Libération Nationale (FLN) durch zahlreiche gezielte Terrorschläge in der algerischen Siedlungskolonie ihre Existenz und eröffnete den Algerienkrieg, der der blutigste und längste Konflikt der französischen Dekolonisation werden sollte. Die "Befriedung" des algerischen Aufstandes und damit die Erhaltung der *Algérie française* wurde von Anfang an mit den härtesten Mitteln durchgesetzt. Die Nation der *droits de l'homme* setzte zur Verteidigung ihrer "Muttererde" Luftbombardements mit Napalm ein, löschte ganze Dörfer aus, führte Hinrichtungen an potenziellen oder tatsächlichen FLN Kombattanten durch, verübte Massaker und institutionalisierte Internierungslager und spezielle "Zentren", in denen die für diesen Krieg charakteristisch gewordene Praxis der Folter im Namen der *mission civilisatrice* jahrelang ausgeübt wurde.<sup>4</sup> In den acht Kriegsjahren mobilisierte

Frankreich über zwei Millionen Soldaten und die Opferzahlen, die dieser blutige Konflikt forderte, betrug einige hunderttausend.<sup>5</sup>

Wie wurde nun in der Bundesrepublik Deutschland mit einem solch "schmutzigen" Krieg seines wichtigsten europäischen Partners umgegangen? Welche Vorbehalte, Ängste, Ambivalenzen und Konfliktfelder gab es hierbei gegenüber der ehemaligen Schutzmacht Frankreich? Was wurde in der noch jungen Epoche des europäischen Friedens und der bilateralen Aussöhnung hingenommen, was als inakzeptabel angesehen?

In der Bundesrepublik Deutschland wurde der Konflikt anfangs als interne Angelegenheit Frankreichs soweit wie möglich ignoriert, da die Ziele der Westbindung und der europäischen Integration im Vordergrund standen und man sich als Deutsche vor der Rolle eines mahnenden Kritikers von Kriegsverbrechen hütete. Doch im Laufe der Zeit wurde es immer schwieriger, keine Position zu beziehen. In den acht Kriegsjahren wurde der Algerienkonflikt in Westdeutschland als große Gefahr für die französisch-deutschen Beziehungen und die gesamte westliche Welt vor der Kulisse des Kalten Krieges wahrgenommen. Der Konflikt stellte in diesem Kontext zunehmend eines der "heißen Eisen"<sup>6</sup> der deutsch-französischen Politik seit dem Zweiten Weltkrieg dar.

Charakteristisch für die bundesdeutsche Reaktion auf politischer Ebene war ein diplomatisches Doppelspiel Konrad Adenauers, das den Imperativen der Strategie gehorchte. Der offizielle Kurs bestand in einer deklarierten Solidarität mit Präsident Charles de Gaulle, die ein konsequentes Schweigen zu Frankreichs Gewaltverbrechen in Nordafrika implizierte. Gleichzeitig befand sich die Bundesrepublik in einer eingezwängten Position zwischen divergierenden Interessen, zum einen den Verpflichtungen zu Frankreich und zum anderen arabischen Drohungen, dass die traditionell positiven Beziehungen zu Westdeutschland auf dem Spiel stünden und man sich in Zukunft ebenso gut der DDR zuwenden könne.<sup>7</sup> Über die Jahre wurden diese Widersprüche in einer stets neu auszubalancierenden "Spagathaltung" bewältigt. Rasch ergab sich die arbeitsteilige Konstellation einer "Schönwetterdiplomatie" seitens des Kanzlers bei einer gleichzeitigen "Paralleldiplomatie" einiger Politiker und Diplo-



maten des Auswärtigen Amtes, die mit der Zeit zahlreiche und schmerzhaft "Tritte vors Schienbein der Schutzmacht"<sup>8</sup> wagten. Die pro-algerische Politik der Bundesrepublik wurde zwar von mehreren Akteuren vorangetrieben und unterstützt. Die zentrale Figur hinsichtlich ihres Engagements für die algerischen Unabhängigkeitsbestrebungen stellte der SPD-Bundestagsabgeordnete Hans-Jürgen Wischnewski dar. Er fungierte im Laufe der Jahre zunehmend als eine Art unbeauftragter und inoffizieller Botschafter der Bundesrepublik für algerische Angelegenheiten.

Wischnewski, der als "Ben Wisch" bekannt werden sollte,<sup>9</sup> wurde 1957, als er bei den Jungsozialisten und der IG Metall aktiv war, von FLN-Mitgliedern um praktische Hilfe bei ihrem Unabhängigkeitswunsch gebeten, die er ihnen rasch zusicherte.<sup>10</sup> Im Laufe des Algerienkrieges erbrachte er bis zur Unabhängigkeit 1962 eine gewichtige logistische, organisatorische und diplomatische Leistung für die FLN. Die Person Wischnewskis fungierte in praktischen und politischen Angelegenheiten als eine Art "Feuerwehr"<sup>11</sup> in der Bundesrepublik; er war für sämtliche Fragen pro-algerischer Politik der Ansprechpartner. So koordinierte er die die Algerier unterstützende Arbeit der Jusos, der Gewerkschaften, der Studenten und Kirchen sowie humanitäre Projekte.<sup>12</sup>

Die pro-algerische Politik der Bundesrepublik begründete sich strategisch oder, im Falle von Wischnewski, mit dem schlichten Verweis auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Sie wurde in diplomatische und praktische Hilfe übersetzt, enthielt sich jedoch weitestgehend moralischen Verurteilungen Frankreichs. Während "Ben Wisch" erklärte, "Wir wollten keine öffentliche Auseinandersetzung, sondern eine Lösung" und bezogen auf die deutsch-französische Geschichte lediglich anmerkte, es sei als Deutscher nicht angemessen, Frankreich zu kritisieren, formierte sich in politisch links gerichteten studentischen Kreisen eine beträchtliche pro-algerische Unterstützung, deren Ziel es umso mehr war, die Aufmerksamkeit der Mitbürger und der Öffentlichkeit zu erlangen. Die Studenten spielten dabei häufig und gezielt die "NS-Karte" aus. Ein SDS-Flugblatt von 1959 fasste ihre Mission im Sinne einer speziellen deutschen Verantwortung zusammen: "Im Namen unseres Volkes wurde zwölf Jahre gefoltert, geschändet und gemordet. Eben darum sind wir

aufgerufen, Terror in Ost wie West anzuprangern." Diese Generation von Studenten – wie z.B. der ebenfalls pro-algerisch engagierte Hans Magnus Enzensberger, Jahrgang 1929 – protestierte in Form ihres Einsatzes in der algerischen Frage gegen den "Schaum"<sup>13</sup> der damaligen westdeutschen Gesellschaft, den bundesrepublikanischen Biedermann. Der algerische Unabhängigkeitskampf bzw. die französischen Gewaltverbrechen waren ein passender Anlass für ihre Kritik.

Der Duktus dieser kritischen Jugend beruhte auf dem Gebot des "Nie wieder!" und kam aus der Verantwortung, es "diesmal" richtig zu machen und Frankreich vor dem moralischen Verfall zu retten, den Deutschland, den die eigenen Eltern hinter sich hatten. Eine von Enzensberger eröffnete kleine Wanderausstellung, die die französischen Kriegsgreuel der Folter und Massenexekutionen in Algerien auf Pappmachéwänden abbildete und die mit Kommentaren wie "Regruppierungsdörfer. Konzentrationslager heute"<sup>14</sup> versehen waren, zeugte von diesem Wunsch aufzurütteln und die moralische "Probe", die Wiederkehr von NS-gleichen Verbrechen zu verurteilen und zu verhindern.

Der Aktionismus der Studenten hinsichtlich des algerischen Befreiungskampfes war beträchtlich. Die "feinen unsensiblen Jungmänner", die "große politische Flausen im Kopf hatten, hatten jetzt plötzlich ganz konkret was zu tun", so Claus Leggewie, der die studentischen "Kofferträger" Jahrzehnte später über ihr Engagement Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre befragte.<sup>15</sup> Neben der praktischen Unterstützung der FLN in der Bundesrepublik und in Nordafrika (z.B. durch Falschgeld drucken oder Waffenbau) spielte sich die Unterstützung des algerischen Unabhängigkeitskampfes vor allem auf der Ebene der "Öffentlichkeitsarbeit" ab. Durch Demonstrationen, Ausstellungen, Filme, Flugblattaktionen und Störungen von deutsch-französischen Zeremonien sowie der Publikation pro-algerischer Schriften in studentischen Presseerzeugnissen wurde während der Kriegsjahre in Algerien der Versuch einer linken Gegenöffentlichkeit mit großem Engagement verfolgt.

Die Zeitschrift Freies Algerien – ein eigenes Organ zur Unterstützung des algerischen Befreiungskampfes, das 1958 entstanden war und mit einer Auflage

von 3.000 – 6.000 Stück zwischen 1958 und der Unabhängigkeit 1962 monatlich in dünnen Heften erschien – sah ihre Mission in der moralischen Ermahnung der Deutschen; christliche Bezüge, Appelle an die universelle Verantwortung des Menschen und immer wieder die Erinnerung an die spezifisch deutsche Verpflichtung, forderten den Leser zur aktiven Hilfe – zur "verwirklichten Solidarität" – auf. Letztlich eine studentische Mission in expliziter Abgrenzung "gegen die Idioten aus den bürgerlichen Redaktionsstuben".<sup>16</sup>

Welche Stimmen kamen aus diesen bürgerlichen Redaktionsstuben? Erhoben sie sich oder schwiegen sie zu Frankreichs Gewaltausübungen im Algerienkonflikt? Eine "Fallprobe" eignet sich als Verdeutlichung der Position der westdeutschen Presse während des Algerienkriegs: Die Berichterstattung zum 17. Oktober 1961 in Paris. An diesem Tag bzw. in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober verübte die Pariser Polizei mitten in der französischen Hauptstadt ein Massaker an algerischen Demonstranten, das als präzedenzloses Ereignis französischen Staatsverbrechens den Höhepunkt der Gewalt in der Metropole während des Algerienkriegs darstellt. "Traute" sich, und wenn ja, wie, die Presse in Westdeutschland Ende 1961, also 16 Jahre nach dem eigenen "Zivilisationsbruch",<sup>17</sup> etwas zu durch Polizeigewalt barbarisch getöteten Menschen, zu in die Seine geworfenen Leichen zu schreiben? Fand die rassistische "Menschenjagd",<sup>18</sup> das Lynchen von unbewaffneten Personen, darunter Frauen und Kinder, mitten im Herzen der *grande nation* einen Niederschlag in der Berichterstattung der Bundesrepublik?

### **Der Krieg in Paris und das "System Papon"**

Der Algerienkrieg bildete über seine Länge und Blutigkeit hinaus eine Ausnahme unter den Kolonialkriegen, die den Gesellschaften der Metropolen sonst fremd und fern schienen. Diese exogene Natur wurde mit dem Algerienkrieg in den späten fünfziger Jahren bis zu seinem Ende 1962 durchbrochen; seine Brutalität griff direkt auf das Mutterland über.<sup>19</sup> Bei der Verwandlung der Heimat in eine zweite Front spielten zwei Gruppen von Konfliktpartnern eine besondere Rolle: Die algerische Unabhängigkeitsorganisation und das Personal der ehemaligen Vichy-Kollaborateure.

Für die FLN, die 1958 den Kampf auf ihre "Wilayas"<sup>20</sup> in der *France métropolitaine* erweitert hatte, stellte jeder Schlag gegen die Polizei, zumal im Zentrum der Macht Frankreichs, in Paris, einen propagandistischen Erfolg im Kampf für ein unabhängiges Algerien dar. Zudem gab es eine große Anzahl von Algeriern in Frankreich, ihre Bevölkerung ergab mit 350.000 Arbeitern die zu der Zeit größte "koloniale Präsenz" in Europa.<sup>21</sup> Seit 1920 lebten sie unter ärmlichen, zum Teil elendigen Bedingungen in abgeschlossenen Vorstadtghettos. Die Mehrheit der ca. 130.000 Pariser Algerier waren unausgebildete Arbeiter, vor allem Männer zwischen 20 und 50 Jahren, die die am niedrigsten bezahlten Arbeiter des *Hexagone* ausmachten.<sup>22</sup> Wegen der Probleme, mit denen die algerische Einwanderergesellschaft zu kämpfen hatte, wurde die Eröffnung einer zweiten Front in der Metropole lange von der Unabhängigkeitsbewegung abgelehnt; zu schwer wogen bereits die Armut, die Stellung im sozialen Abseits und der Rassismus für die Algerier im Mutterland.<sup>23</sup>

Doch die FLN knüpfte während der ersten Kriegsjahre ein sehr starkes Netz unter den algerischen Arbeitern, dessen Struktur vom Eintreiben der Steuern für den gemeinsamen Kampf bis hin zu einer Infrastruktur von eigenen Gerichten und Strafen reichte.<sup>24</sup> Die FLN kontrollierte auf diese Weise weitgehend die algerische Bevölkerung in der Metropole, vor allem in Paris, und verfügte darüber hinaus über gute Kontakte zu den Franzosen, die auf ihrer Seite standen: Den "Kofferträgern",<sup>25</sup> einigen Medien und Polizisten.

Für die Pariser Polizei war es sehr schwer, in diese bestehenden Strukturen einzudringen. Zudem herrschte im Mutterland die wachsende Angst vor einer "Algerisierung", die Repression im Sinne der Koloniallogik wurde zwar für richtig gehalten – jedes Kind konnte die zahlreichen Schimpfwörter für Nordafrikaner und die Erzählung der heroischen Kolonialgeschichte herunterbeten<sup>26</sup> – sollte jedoch fern von der eigenen Haustür der Bürger und Politiker stattfinden. Andererseits bestand verstärkt der Wunsch nach Sicherheit sowie nach dem Personal und der Strategie, die sie aufrecht erhalten konnten.

Dies war die Stunde der Hardliner, die bereits andere Ex-Kolonien, Tunesien und vor allem Marokko, als "Testfeld" für Methoden der "Befriedung" genutzt

hatten. Ein großer Teil von ihnen, vor allem die Senior-Polizeichefs, waren alte Größen aus der Zeit der Kollaboration mit den Nationalsozialisten. Die Männer, die unter dem Vichy Regime die Judenverfolgungen organisiert hatten, allen voran der ehemalige Generalsekretär der Präfektur der Gironde in Bordeaux, Maurice Papon, wurden nach 1945 bevorzugt in die Kolonien versetzt, um nach ihren Verbrechen einige Zeit von der politischen Bildfläche Frankreichs zu verschwinden.<sup>27</sup> Diese Polizeichefs und Generäle, die, aus dem Maghreb zurückkehrend, zunehmend wieder Posten in der Metropole besetzten, hatten aufgrund der Sondergesetze von 1956 nahezu freie Hand in der Repression der Aufstände in Algerien und im Mutterland. Im Kampf gegen den *ennemi intime*, den inneren Feind des nordafrikanischen "Untertanen",<sup>28</sup> schlich sich unter Papon, der ab 1958 als Polizeipräfekt von Paris fungierte, langsam ein System willkürlicher Verhaftungen, systematischer Gewalt und brutaler Verhörmethoden ein, in dem Aufweichungen der Legalitätsgrenzen und Verstöße gegen das Gesetz gang und gäbe wurden. Die Machtkonzentration des Präfekten Papon drohte im Laufe der Monate ein quasi-faschistisches, militarisiertes Regime in der Hauptstadt hervorzubringen.<sup>29</sup> Die Metropole war am oft als Metapher bemühten "Geschwür" kolonialer Gewalt erkrankt.<sup>30</sup>

Das "Papon-System", das in der Hauptstadt etabliert wurde, beruhte auf harten Repressalien der Polizei und ihrer Sondereinsatzkräfte, unter ihnen auch die für ihre Brutalität berüchtigten Harkis, die unter Algeriern rekrutierten Polizisten. Das Hauptziel der Aktionen gegen die FLN, die nicht von der Gesamtheit der algerischen Bevölkerung getrennt wurde bzw. werden konnte, bestand darin, unter den algerischen Arbeitern eine Stimmung von kontinuierlicher Angst zu kreieren, die Angst vor körperlicher Gewalt, vor Abschiebung, Festnahme, vor der Zerstörung des Eigentums, der Wohnung, sozialer Treffpunkte wie Cafés, etc. Techniken der gezielten und möglichst effektiven Schikane seitens der Polizei wurden über die Zeit verfeinert, so vor allem die Prozedur der vermeintlichen Identitätskontrolle, wofür eine Festnahme für ein oder zwei Tage erfolgte, da diese Zeit genügte, einen einfachen Fabrikarbeiter aufgrund von Fehlen am Arbeitsplatz zu entlassen. Verlor dieser seine Arbeit, fand er nur schwer eine neue, so dass solche Maßnahmen fatale ökonomische Folgen

für ganze Familien haben konnten. Es lassen sich endlose Beispiele für Identitätskontrollen, bei denen die Polizisten Ausweise zerrissen und wegwarfen, Wertsachen entwendeten, Zivilisten ohne Grund mitunter schwer misshandelten und danach wieder frei ließen, finden.<sup>31</sup>

Maurice Papon ließ zudem ein Zentrum für Identitätskontrollen errichten, das Centre d'Identification Vincennes, doch auch willkürliche Kontrollen auf den Straßen, in den Elendsvierteln, den *bidonvilles*, in Cafés oder Wohnhäusern konnten jederzeit mit Gewaltanwendung durchgeführt werden. Die Übergriffe auf die Algerier in Paris, die im üblichen rassistischen Sprachgebrauch *ratonnades*, "Rattenjagd",<sup>32</sup> genannt wurden, reichten bald von allen Arten der Misshandlung, Demütigung<sup>33</sup> bis hin zu Folter<sup>34</sup> und Hinrichtungen.<sup>35</sup> Seitens der Polizei wurde wenig von diesem Geschehen zu vertuschen versucht, was z.B. der zynische Ton der Polizeireporte dokumentiert.<sup>36</sup>

Bei der Beerdigung eines Polizisten, der wiederum durch ein FLN-Attentat getötet worden war, äußerte der Präfekt Papon offen und wortwörtlich, dass jede weitere Gewaltausübung seiner Polizisten "gedeckt" sein werde und kündigte an, für jeden erhaltenen Schlag gegen die Polizei zehn Schläge zurück auszuteilen.<sup>37</sup> Die Pariser Polizisten, unter denen die Angst vor FLN-Anschlägen über Monate gewachsen war – bereits im März hatten sie vor der Nationalversammlung mit den Rufen "Die Abgeordneten in die Seine!" eine Gefahrenzulage gefordert<sup>38</sup> – nahmen Papons Worte als Freibrief. So steigerte sich die Gewalt im Herbst 1961 erneut. Neben dem punktuellen Erschießen von Festgenommenen entwickelte die Staatsgewalt in diesen Monaten eine neue, sich rasch systematisierende Art des Tötens: Die Algerier wurden willkürlich zur Identitätskontrolle angehalten, mit dem Polizeiwagen aus der Stadt gefahren und an isolierteren Orten wie Waldgebieten (Bois de Boulogne, Bois de Vincennes) brutal misshandelt, um am Ende, sollten sie nicht bereits ihren Verletzungen erlegen sein, mit einem Strick erdrosselt oder erschossen zu werden. Ihre Pässe wurden weggenommen, ihre Wertsachen gestohlen und die toten Körper in den nächstgelegenen Kanal der Seine oder Marne geworfen.<sup>39</sup>

Die zahlreichen Fälle, die dieses Vorgehen dokumentieren, stammen von Opfern, die trotz der Strangulation weiter atmen konnten oder durch den Aufprall auf dem Wasser aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht sind.<sup>40</sup> Die Spuren der Morde, die gelangen, wurden verwischt, da die Leichen nicht identifiziert werden konnten, zumal sie meist tage- oder sogar wochenlang im Fluss trieben und so bei ihrem Fund bereits unkenntlich waren. Wie sehr dieses Vorgehen nach blinder rassistischer Logik geschah, zeigen zahlreiche Fälle von "versehentlich" zu Opfern gewordenen Marokkanern, Tunesiern, Portugiesen oder Italienern. Einem dunkelhaarigen amerikanischen Touristen wurde nach der Misshandlung durch die Polizei geraten, besser das Land zu verlassen, da er "zu algerisch" aussehe.<sup>41</sup> Die Polizei schoss im Laufe des Herbstes immer schneller und willkürlicher, der Ausdruck "*noyé par balle*" – "ertrunken durch die Kugel" – wurde unter Parisern geläufig für die Toten in den Kanälen.<sup>42</sup> Diese Leichen wurden, wenn sie überhaupt in offiziellen Verlautbarungen Erwähnung fanden, inner-algerischen Konflikten zugerechnet, die es zwar gab, die jedoch nur ein kleines Ausmaß gegenüber der Polizeigewalt einnahmen.<sup>43</sup>

In der Tat trug die Frontenpluralität allerdings dazu bei, dass die Gesamtsituation in Paris bürgerkriegsähnliche Züge annahm: Immer häufigere Terroranschläge der OAS sowie der FLN, getötete, gefolterte oder verschwundene algerische Arbeiter, Attentate auf Polizisten und blutige Auseinandersetzungen zwischen den konkurrierenden algerischen Nationalbewegungen ließen die Atmosphäre während der letzten Kriegsmonate in der französischen Hauptstadt zunehmend gewaltsam und diffus werden.<sup>44</sup> Nach dem monatelangen Anhalten dieser Lage griffen der Polizeipräfekt Maurice Papon und der Innenminister Roger Frey zu einer neuen Maßnahme. Am 5. Oktober wurde eine offizielle abendliche bzw. nächtliche Ausgangssperre für alle "französischen moslemischen Algerier" verhängt.<sup>45</sup> Diese Maßnahme nahm die FLN schließlich zum Anlass, zu einer Großdemonstration aller Algerier in und um Paris aufzurufen, um auf die Polizeirepressionen, den Rassismus und ihren Wunsch nach Unabhängigkeit (für welche die Verhandlungen in Evian mittlerweile bereits seit dem Sommer liefen) aufmerksam zu machen. Dies sollte auf friedliche Art und Weise geschehen. Die FLN ordnete ein striktes Verbot von Waf-

fen jeglicher Art an<sup>46</sup> und setzte lediglich auf das Symbol der Einheit einer sich versammelnden Masse von Demonstranten, die aus ihrer sonstigen Abgeschottetheit der *bidonvilles*, der Armutsviertel in den Außenbezirken von Paris, heraustreten würde.

### **Der 17. Oktober 1961**

Die Pariser Behörden erfuhren von der bewusst für die verbotenen Abendstunden des 17. Oktobers geplanten Demonstration durch ein abgefangenes Flugblatt. Die Polizeipräfektur konnte daraus entnehmen, dass es sich um eine friedliche Veranstaltung handeln sollte, bei der explizit viele Frauen und ganze Familien teilnehmen sollten. Doch die Stimmung auf Seiten der ausübenden Staatsgewalt war, nicht zuletzt durch Papons indirekt-direkte Gewaltaufrufe, bereits sehr gespannt, der "Geist des Hasses"<sup>47</sup> war nach den Wochen ungestraften Mordens zur Normalität geworden. Über die bevorstehende Demonstration der Algerier äußerte sich ein junger Polizist in diesem Sinne rückblickend eindeutig: "Es war unser Traum, dass sie eines Tages die Dummheit begehen würden, sich alle zusammenzufinden. Dann würden wir es ihnen heimzahlen können."<sup>48</sup>

Die folgende Niederschlagung dieser Demonstration in Form eines Massakers, das mitten im Herzen der französischen Zivilisation an einer friedlich durch die Straßen ziehenden Menschenmenge verübt wurde und das gar den blutigsten Akt von staatlicher Unterdrückung eines Straßenprotestes im Westeuropa der Nachkriegsmoderne darstellt,<sup>49</sup> lässt sich nur im geschilderten Kontext der Gewaltspirale der Wochen und Monate vor dem 17. Oktober verstehen, die zugleich bereits der letzten Kriegsphase zuzuordnen sind.

Die Bezeichnung eines "Massakers" ist somit hinsichtlich der vorherigen etablierten Systematik polizeilicher Gewaltanwendung, also der "Normalität" von toten Körpern, welche die Seine während dieser Wochen und Monate regelmäßig an ihre Ufer schwemmte, nicht im Sinne eines punktuellen Ereignisses zu verstehen, sondern stellt die Spitze dieser vorangegangenen Entfesselung



barbarischer Gewalttaten dar. Dies gilt sowohl für die Brutalität der Repression als auch hinsichtlich der Opferzahlen.

In den regnerischen Abendstunden des 17. Oktobers fuhren 20.000-30.000 algerische Pariser meist mit Bussen oder der Métro in Richtung der Hauptachsen der geplanten Demonstration, die die Orte im Herzen der Stadt ausmachten: der Champs Élysées, der Arc de Triomphe und der Place de la Concorde. In ihren besten Sonntagskleidern fanden sich die Demonstranten an zentralen Punkten der Stadt zusammen und begannen, friedlich an den Cafébesuchern oder vor Theatern wartenden Menschen die Grands Boulevards entlang zu marschieren. Dies geschah ohne Aufruhr, Mitführen von Waffen oder Spruchbändern. Doch die 7.000 mobilisierten Polizisten ließen den Demonstrationzug nicht weit vorankommen: Sie begannen, wahllos in die Menge zu treten, zu knüppeln und schließlich zu schießen.

Eine Falschmeldung, laut derer ein Polizist von einem Demonstranten erschossen wurde, und über deren Ursprung Unklarheit herrscht, war über den Polizeifunk gegangen,<sup>50</sup> was die Polizisten zusätzlich zu zügelloser Gewalt animierte. Sie fingen die neu hinzukommenden Demonstranten in den U-Bahn-Schächten ab, die sich rasch zu einem Ort der Eskalation entwickelten, da sie keine Fluchtmöglichkeit boten und, fern der Cafés auf den Boulevards, unter der Erde wenige Zeugen anzogen. Mit Schlägen ihrer Gewehrkolben und anderen "inoffiziellen" Waffen wie Eisenstangen, die vor allem auf den Kopf und in den Genitalbereich zielten oder mit mehreren Schüssen töteten sie unzählige Demonstranten. Vor allem an den Ufern der Seine, den Brücken wie der Pont St. Michel, wurden Leichen in den Fluss geworfen.<sup>51</sup> Hunderte Demonstranten wurden zudem mit öffentlichen Verkehrsmitteln<sup>52</sup> ins Centre de Vincennes, in das Sportstadion Palais des Sports und das Veranstaltungszentrum Stade de Coubertin transportiert. Die öffentlichen Busse waren überfüllt mit an offenen Kopfwunden und Knochenbrüchen leidenden Demonstranten.

Die Fälle von Hilfeleistungen durch Pariser Passanten scheinen laut Augenzeugen verschwindend wenige gewesen zu sein. Die meisten Zeugen wandten sich ab, zeigten den Polizisten den Weg der davonlaufenden Demonstranten

oder äußerten sich zwar erschreckt über die rohe Gewalt, blieben jedoch tatenlos. Es wird darüber berichtet, dass einige lachten.<sup>53</sup> Die Demonstranten waren derweil der Willkür polizeilicher Gewalt ausgesetzt, die Straßen glichen einem Schlachtfeld, auf dem geschlagen, geschossen und regelrecht gelyncht wurde.<sup>54</sup> Begleitet wurde diese entfesselte Gewalt von den tradierten Mustern des Kolonialkrieges: Die Polizeikräfte schrien "*ratons!*", "*sale race!*" und "*bicots!*".<sup>55</sup> Augenzeugen berichteten von Blutlachen und Hirnmasse auf den Pflastersteinen, neben denen Polizisten weiter auf die wehrlos am Boden liegenden Demonstranten einschlugen, Frauen erzählten, wie sie von Polizisten misshandelt wurden. Eine am Boden kniende Mutter und ihr Kind, das diese auf dem Rücken gebunden trug, wurden durch eine Kugel getötet.<sup>56</sup>

Nur wenige Fotos dokumentieren das Massaker der sogenannten *nuit noire* am 17. Oktober 1961 in Paris. Der französische Fotograf Elie Kagan konnte einige Bilder sichern, indem er sich bisweilen mit einem beträchtlichen persönlichen Risiko in den Pissoirs der U-Bahn-Schächte versteckte.<sup>57</sup> Die wenigen Versuche anderer, Aufnahmen zu bewahren, wurden durch das sofortige Zerstören des Bildmaterials von der Polizei verhindert.<sup>58</sup>

Die auf den 17. Oktober folgenden Tage waren von mehreren, dem Massaker zuzurechnenden Ereignissen geprägt: Die Internierungslager, so das Palais des Sports und das Centre de Vincennes, füllten sich stetig,<sup>59</sup> die Gewalt setzte sich dort fort. Folter, Erschießungen, Erhängungen und Misshandlungen gingen tagelang in den Hinterhöfen der Pariser Polizeipräsiden, in den Internierungslagern und an abgelegenen Stellen nahe der Seine weiter.<sup>60</sup> Die Festgenommenen des 17. Oktobers und erneuter Demonstrationsversuche am 18. Oktober, sollten, so sie überlebten, noch Tage bzw. Wochen unter katastrophalen Umständen zu Tausenden (nach offiziellen Angaben 9.260 Menschen) eingepfercht in den provisorischen Internierungslagern gefangen gehalten werden.<sup>61</sup> Des Weiteren wurde ab dem 19. Oktober damit begonnen, Tausende männliche Festgenommene nach Algerien auszufliegen.<sup>62</sup> Am 20. Oktober wurde eine erneute von der FLN geplante Demonstration durchgeführt, bei der ausschließlich Frauen und Kinder die Öffentlichkeit auf ihre verhafteten, verschwundenen oder ermordeten Männer und Väter aufmerksam machen woll-

ten. Diese Demonstration wurde rasch unterdrückt, allerdings ohne den Einsatz erneuter großer Gewaltanwendung.<sup>63</sup>

Maurice Papon rühmte während der Tage nach dem Massaker des 17. Oktobers die Tapferkeit seiner Polizisten und verkündete zu einem späteren Zeitpunkt in Anspielung auf die Schlacht um Algier, man habe nun auch die "Schlacht um Paris" gewonnen.<sup>64</sup> Papon ließ eine offizielle Bilanz der Nacht verlauten: Die Polizei habe die von den Demonstranten ausgehenden Schüsse beantworten müssen, dabei habe es drei Tote gegeben, einen Polizisten und zwei Demonstranten.<sup>65</sup> Diese Version wurde am 18. Oktober von der Presse zunächst übernommen, im Laufe der folgenden Tage je nach politischer Couleur der Zeitung stark oder schwach angezweifelt und daraufhin die wirklichen Tatsachen beschrieben. Trotz einer Zensur, aufgrund derer rasch kritische, reflektierende Berichte unterbunden und ganze Ausgaben – vor allem der Zeitungen *Vérité-Liberté* und *Les Temps Modernes* – eingestampft wurden, war das Ausmaß des Massakers in der Metropole spätestens nach einigen Tagen bekannt.<sup>66</sup>

Die eigentliche Zahl der Toten und Verletzten dieser Nacht und der darauffolgenden Tage wird nie ermittelbar sein. Die über die Jahre als Konsens auf der Grundlage offizieller Todes- und Vermisstenlisten und Zeugenberichten geschätzte Zahl von 200 bis 300 Toten während der *nuit noire* ist vermutlich eher für den gesamten Zeitraum der Wochen vor und nach dem 17. Oktober zu nennen.<sup>67</sup> Eine Zahl wie die von 105 Toten, die die gerichtsmedizinischen Listen für den gesamten Oktober aufführen, scheint hingegen zu niedrig; allein die während der Nacht an Schüssen und Verletzungen Verstorbenen und die "Vermissten" dürfte weit darüber liegen.<sup>68</sup> Die neuere Forschung korrigiert zwar die Bilanz der Nacht des 17. Oktobers von mindestens 200-300 Toten auf mindestens 105 nach unten. Gleichzeitig wird jedoch die Quantität der Gewaltverbrechen in den Wochen vor und nach der Demonstration beträchtlich nach oben berichtet und deren spezielle Systematik herausgestellt.<sup>69</sup> Jenseits solch vager *head counts* besteht an der Präzedenzlosigkeit dieses Staatsverbrechens auf den Pariser Straßen, in unmittelbarer Nähe des Élysée-Palasts, den Ministerien, der Assemblée Nationale, dem Senat, den Kinos und den

Boulevards, kein Zweifel. Die Szenen der entfesselten Gewalt und der Demütigungsinszenierungen,<sup>70</sup> die während dieser Oktobertage in Paris stattfanden, zeigten erneut, in welchem Ausmaß Frankreich auch im Mutterland in den Kolonialkrieg verwickelt war.

Bezeichnend bei der Beschreibung des Geschehenen in Paris ist, dass unzählige Bezüge auf den Nationalsozialismus angeführt wurden: Zeitungen fragten, ob die "deutsche Stunde" geschlagen habe und übersetzten das Wort *ratonnades* mit dem russischen "Pogrom".<sup>71</sup> Ein FLN-Kommuniqué, das die Franzosen zu Solidarität aufforderte, erwartete die baldige Einführung eines "grünen Sterns" für die Algerier.<sup>72</sup> Jüdische Verbände riefen zur Unterstützung der Demonstranten auf, da sie selber als *victimes classiques du racisme* eine besondere Verantwortung hätten,<sup>73</sup> Augenzeugen berichteten von sich abwendenden Passanten, die murmelten, das Geschehen sei "wie damals, bei den Judenverfolgungen"<sup>74</sup> und die französische "Liga für Menschenrechte" verglich den 17. Oktober mit der Reichspogromnacht in Berlin und äußerte, dass, sobald man einen Araber in Paris als "Ratte" bezeichnete, man damit auch die Verbrennungsöfen von Auschwitz akzeptiere.<sup>75</sup> In nahezu jeder Beschreibung oder Äußerung über das Massaker vom 17. Oktober 1961 finden sich entsprechende Referenzen zur NS-Vergangenheit.

Auch ein Abgeordneter, Eugène Claudius-Petit, verglich die Situation in Paris mit der Deutschlands unter Hitler. Er umschrieb den Charakter des Massakers in einer erregten Rede am 30. Oktober vor der Nationalversammlung: "*La bête hideuse est lâchée*",<sup>76</sup> das "abscheuliche Ungeheuer" – gemeint ist der Rassismus – sei losgelassen worden. Das Vorgehen der Staatsgewalt stelle das Gegenteil der Zivilisation und somit Frankreichs dar, dessen Seele auf dem Spiel stünde. "*Vite, monsieur le Ministre, refermez la trappe!*" wandte sich Claudius-Petit an den Innenminister; dieser solle die Käfigtür des Ungeheuers schnell wieder schließen.<sup>77</sup> Doch auf diese eindringliche und die Regierung offen anprangernde Rede des Abgeordneten erwiderte Innenminister Roger Frey lediglich, es läge nicht einmal ansatzweise der "Schatten" eines Beweises für das von Claudius-Petit Geschilderte vor. Ihm seien deshalb bedauerlicherweise die Hände gebunden.<sup>78</sup>

Tatsächlich erreichte es Maurice Papon durch Einschüchterungsmanöver und juristische Tricks, neutrale Untersuchungskommissionen und zu einem Prozess führende Klagen seitens der Opfer zu verhindern.<sup>79</sup> Direkt nach dem Ende des Krieges, 1962, fielen alle zwischen 1954 und 1962 begangenen Taten unter ein Amnestiegesetz.<sup>80</sup> Die aufschlussreichen Archive blieben bis zu einer lediglich partiellen Öffnung in den 80er Jahren geschlossen,<sup>81</sup> und auch die Veröffentlichung von Büchern oder Filmen zum Thema wurde ca. 40 Jahre lang in Frankreich unmöglich gemacht.<sup>82</sup> Trotz des Protests seitens Intellektueller und Studenten<sup>83</sup> – Pierre Bourdieu forderte eine Erinnerungsstele für die Ermordeten des 17. Oktober neben jedem Präsidentenbild in Frankreich, Jacques Derrida eine Bekanntmachung des "Monströsen" über die nationalen Grenzen heraus<sup>84</sup> – konnte das vollkommene Schweigen über das als *incidents* verharmloste Massaker jahrzehntelang nicht gebrochen werden.

Zwar formierte sich während des gesamten Krieges eine starke Gegnerschaft von Intellektuellen, Geistlichen und Gewerkschaften gegen die Gewaltverbrechen der Regierung.<sup>85</sup> Die politische Linke in Frankreich jedoch zeichnete sich in den Jahren des Krieges durch ihre passive Rolle, gerade auch in Bezug auf den 17. Oktober 1961, aus. Die Kommunisten trugen dazu bei, dass die mythische Erinnerung an eine andere Demonstration im Zentrum von Paris als Deckerinnerung den 17. Oktober aus dem Gedächtnis verdrängte. Am 8. Februar 1962, wurden bei einer Demonstration der Kommunisten, die diese für ein Ende des OAS-Terrors und des gesamten Krieges veranstaltet hatte, acht Demonstranten von der Polizei getötet. Diese Toten wurden mit einem Menschenzug von ca. 800.000 bis 1 Millionen trauernden Parisern beerdigt.<sup>86</sup> Dass "*Charonne*"<sup>87</sup> das Thematisieren oder gar Gedenken an die Opfer des 17. Oktobers nicht förderte, sondern verhinderte, zeigt sich an Aussagen wie der eines Artikels aus *Le Monde*, über den 8. Februar 1962, es handele sich um die gewalttätigste Repression seit 1934.<sup>88</sup> Die Franzosen hatten ihre "gedenkenswerten" Toten bewusst ausgewählt, Charonne "schaffte" es in die Geschichtsbücher, der 17. Oktober 1961 blieb und bleibt unerwähnt.<sup>89</sup> Damals wie heute glorifizierte die kommunistische Partei ihre gefallenen Genossen in Märtyrer-

Manier ohne auf den 17. Oktober 1961 einzugehen und noch immer werden die beiden Demonstrationen verwechselt oder gleichgesetzt.<sup>90</sup>

Bis zum heutigen Tag gab es für das Staatsverbrechen des 17. Oktober keine offizielle Entschuldigung geschweige denn eine Entschädigung. Der sozialistische Pariser Bürgermeister Delanoë ließ 2001 einen Gedenkstein – "Zum Gedenken an die zahlreichen Algerier, die während der blutigen Verfolgung einer friedlichen Demonstration am 17. Oktober 1961 getötet worden sind" – an der Pont St. Michel anbringen. An dieser Brücke findet jedes Jahr ein Gedenkmarsch statt, bei dem Blumen in die Seine geworfen werden und der Toten gedacht wird. Seit dem 1998 in Bordeaux geführten Prozess gegen Maurice Papon, in dem dieser für seine "Mittäterschaft bei Verbrechen gegen die Menschlichkeit",<sup>91</sup> als hoher Vichy-Funktionär verurteilt und dazu in einer Art "*trial within a trial*" auch für das Massaker vom 17. Oktober 1961 angeklagt wurde<sup>92</sup> und spätestens seit den Debatten über die Folter im Algerienkrieg in der französischen Öffentlichkeit 2001 beschränkt sich diese Veranstaltung nicht mehr nur auf den kleinen Kreis von Angehörigen der Opfer, wird allerdings auch regelmäßig vom rechten Rand des politischen Spektrums gestört.<sup>93</sup> Außer diesen alljährlichen Gedenkmärschen ist der 17. Oktober 1961 in der Metropole nicht präsent. Zynische "Witze" wie der folgende sind jedoch den jungen (zumal nicht rechtsextremistisch eingestellten) Parisern zumindest "irgendwoher" bekannt: "Was sind zwei tote Araber in der Seine?" – "*La pollution.*" – "Und was sind hundert tote Araber in der Seine?" – "*La solution!*".<sup>94</sup>

### **Der 17. Oktober und die westdeutsche Presse**

Blickt man in die westdeutsche Presse der damaligen Zeit, in die Ausgaben von die Welt, die Zeit, der Spiegel, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und Christ und Welt der entsprechenden Tage und Wochen nach der Demonstration bis zum Ende des Jahres 1961, ist festzustellen, dass die Berichterstattung der untersuchten Tages- und Wochenzeitungen zwar in Form und Stil teils erheblich differiert, die Substanz der Artikel dies jedoch nicht tun. Die Geschehnisse des 17. Oktobers und der darauffolgenden Tage werden, was die Fakten betrifft, nicht bedeutend unterschiedlich wiedergegeben. So wird in

jedem Text die Szenerie eines Bürgerkrieges verdeutlicht, das Hauptaugenmerk liegt auf der Sicherheitsgefährdung in Paris: "Den Parisern (...) fuhr der Schreck in die Glieder. War dies noch Paris? Oder war es Algier oder Oran? Jedenfalls ein Schauplatz des algerischen Krieges."<sup>95</sup>

Das Massaker an den algerischen Demonstranten wird an keiner Stelle als ein solches "erkannt" oder vermutet, sondern als ein blutiges Ereignis unter vielen der Kriegsphase 1961 eingeordnet. Opferzahlen werden nicht genannt oder lediglich die offiziellen Zahlen, vereinzelte Verweise auf wahrscheinliche Dunkelziffern bleiben kommentarlos. Wie viel an Wissen über die tatsächlichen Ereignisse bekannt hätte werden können, zeigt eine Randnotiz der Zeit vom 3. November, in der hohe Opferzahlen und sogar die Zustände im Palais des Sports angesprochen wurden. Unter "Die Pflicht der Polizei" ist vermerkt: "In der französischen Presse mehren sich die Stimmen, die die Polizeimethoden während der letzten Algerier-Demonstration in Paris geißeln und das Schweigen der offiziellen Stellen verurteilen." Es wird die Zeitschrift France Observateur zitiert, die "fragte, ob es wahr sei, dass man 150 Leichen von Algeriern aus der Seine zwischen Paris und Rouen gefischt habe". Auch Témoignage Chrétien und der Figaro werden angeführt, die die Zustände im Palais des Sports beschrieben:

*"Ohne Grund sei auf die Gefangenen eingeschlagen worden, viele von ihnen hätten tagelang ohne jede ärztliche Hilfe mit gebrochenen Gliedern dagelegen, nicht wenige von ihnen seien an ihren Verletzungen gestorben. Selbst der regierungsfreundliche Figaro klagte die Polizei des Mordes an. Der Innenminister aber antwortete auf alle Anklagen lakonisch: 'Die Polizei tut ihre Pflicht!'"<sup>96</sup>*

Dieser Nachtrag bleibt von der Zeit unkommentiert und zieht keinen weiteren Bericht nach sich, obwohl mit diesen Informationen der Charakter eines Massakers wenn nicht als eindeutig bewiesen oder beweisbar, so doch zumindest als wahrscheinlich erscheint. Die Ereignisse des 17. Oktober werden in allen untersuchten Zeitungen als strategisches, wirtschaftliches und insgesamt gefährliches Eigentor Frankreichs im Rahmen der Behandlung der Algerier in der Metropole bewertet. Dies entspricht der Berichterstattung über alle Gewaltanwendungen während der gesamten Dauer des Krieges, wobei die

schärfste Kritik stets durch das Sprachrohr übersetzter Texte von französischen Autoren angebracht wird.<sup>97</sup>

Die Repressalien der Pariser Polizei werden von der westdeutschen Presse jeweils unterschiedlich nüchtern bzw. sarkastisch kritisiert, ein ernsthaftes moralisches Problem stellt dieses Vorgehen jedoch nicht dar. Die Version Papons (der selten als Verantwortlicher auftaucht), dass die Demonstranten die Auslöser der Gewalt waren, wird an keiner Stelle übernommen, jedoch wird das Verhalten der Polizisten nachvollziehbar: "Die Sicherheitskräfte versuchten, der Lage Herr zu werden. Es kam zu Zusammenstößen. Der Fahrer eines Polizeiwagens verlor die Nerven und schoss in die Masse."<sup>98</sup> Ebenso legitim, wenn auch nicht begrüßenswert, erscheint die Ausgangssperre, die zum Schutze aller Beteiligten als Maßnahme den Terror und Gegenterror eindämmen sollte. Dies gilt auch für die Ausweisungsaktionen der Demonstranten, die sehr oft erwähnt werden bzw. im Fokus stehen. Dies hängt sicher auch mit den dpa-Meldungen zusammen, die die Abschiebung der Demonstranten in den Mittelpunkt stellten.<sup>99</sup>

Stilistisch ist bei der Berichterstattung zur Demonstration des 17. Oktober 1961 auffällig, dass sich die Zeitungen – vor allem die Zeit und die Welt – eines teilnehmenden Beobachter-Stils bedienen, der einer Autorisierung des Beschriebenen als "wahr" gleichkommt. Rudolf Fischer, Autor eines großen, mit Fotos versehenen Textes in der Zeit vom 27. Oktober – "Algerische Sturmflut mitten in Paris. Die Polizei macht Jagd: 'Hände hoch!' – Und keiner kann die Kette sprengen" – bedient sich dabei auffälliger Metaphern. Abenteuer- oder Kriminalromanartig wird über die Szenen auf den Straßen von Paris berichtet: In der Metropole herrsche im Jahre 1961 seit Monaten "das Gesetz des Wilden Westens"; am 17. Oktober sei nun "der heiße Wüstenwind des algerischen Wahnsinns" über Paris "hinweggefegt". Auch die Welt, die die Demonstration am 19. Oktober auf ihrem Titelblatt platziert, beschreibt die Demonstranten als gesichtslose Masse, die sich "zusammengerottet" habe und nun in die Stadt "einsickert".<sup>100</sup> Ein Augenzeuge wird zitiert: "Sie quollen von allen Seiten auf die Straße, hingen wie Trauben an den Autos, (...) versuchten, die Polizeisperre zu überfluten."<sup>101</sup>



Hinsichtlich der algerischen Bevölkerung dominiert generell die Einschätzung, dass die FLN die weitgehend friedliche Mehrzahl von Algeriern terrorisiere und die Benachteiligung der algerischen Arbeiter seitens Frankreichs die Bevölkerung in die Hände dieser Radikalen treibe. Die im Tonfall zurückhaltende Frankfurter Allgemeine Zeitung beschreibt "friedliche Demonstranten", die lediglich "ins Fahrwasser radikaler Elemente, denen daran gelegen war, blutige Zwischenfälle zu provozieren", geraten waren.<sup>102</sup>

Alle gesichteten Zeitungen kommentieren die Geschehnisse des 17. Oktober 1961 mit einem sozialen Argument. Sie widmen sich in Exkursen innerhalb der Texte oder mit einem gesonderten Artikel der Lebensumstände der algerischen Arbeiter in Paris. Die "Kanisterstädte" werden offen als Elendsviertel bezeichnet und der Umgang der französischen Regierung mit den algerischen Arbeitern als verwerflich angesehen. Es herrscht die Erläuterung der wirtschaftlichen Einbußen für Frankreich, die Frage "Wohin mit den Algeriern?"<sup>103</sup> scheint eine strategische zu sein, die Frankreich gegenwärtig wenig vorteilhaft löst. Die Strategie der Gewalt sowie der Abschiebung, so Christ und Welt sei eine "unglückliche Präzedenzlösung" für das Problem des Zusammenlebens der zwei "Völkergemeinschaften" in Frankreich. Frankreich zeige, dass es kein Konzept für die Präsenz von Nordafrikanern in der Metropole habe, weder "psychologisch" noch "politisch" oder "militärisch".<sup>104</sup>

Den Rassismus in der französischen Gesellschaft und unter den Pariser Polizisten thematisieren nur die Zeit und Christ und Welt ("Rassenterror", "rassische Diskriminierung"). Gleichzeitig erscheinen die Algerier in allen Zeitungen als eine Masse von Fremden, bei deren Beschreibung dem Leser nicht deutlich wird, dass die "Muselmanen" als *sujets français* wenn nicht französische Bürger, so doch Mitglieder der französischen Bevölkerung sind. Die Zugehörigkeiten bleiben damit unklar, die Algerier erscheinen als "Fremdarbeiter"<sup>105</sup> einer anderen Nation wie Italien oder Portugal, der Kolonialismus wird nicht thematisiert. Lediglich die häufig geäußerte Sorge um eine Art "Vergeltung" der Algerier an den "Europäern", also den französischen Siedlern, weist darauf hin, dass die Geschichte der Zugehörigkeiten in Frankreich komplizierter ist als die von südeuropäischen Gastarbeitern im Rheinland.

Eine weitere Implikation bei der Befürchtung einer zu späterem Zeitpunkt schlechten Behandlung der *pieds-noirs* ist die der sicheren Annahme eines in naher Zukunft unabhängigen Algeriens. Diese Einschätzung war in der Bundesrepublik auf politischer Ebene und in der Presse mehr oder weniger explizit seit Beginn des Krieges allgemeiner Konsens. Die Welt nennt das Fortbestehen eines französischen Algeriens 1958 eine "Fiktion",<sup>106</sup> die Süddeutsche Zeitung kritisiert die Versäumnisse der französischen Kolonialmacht, die ihr Gebiet in Nordafrika schon am Ende des Zweiten Weltkriegs verspielt habe:

*"Der Traum von der Verwirklichung einer echten französisch-mohammedanischen Gemeinschaft (...) war praktisch schon 1945 ausgeträumt, als die Algerier glaubten, dass Frankreich ihnen als Dank für die Hilfe größere Freiheiten geben müsste."*<sup>107</sup>

Als politische Argumente neben den sozialen, die die schlechte Stellung der Algerier in der französischen Gesellschaft herausstellen, lassen sich dementsprechend in den gesichteten Artikeln diese Gefahr einer "Rache" der Algerier an den Franzosen sowie die eines baldigen Bürgerkrieges in der Metropole nennen. Auffällig ist – im Vergleich zu den an anderer Stelle angeführten französischen Stimmen, die nach dem 17. Oktober dementsprechende Parallelen ziehen – bei allen untersuchten Artikeln der deutschen Presse das Ausbleiben von Vergleichen mit dem Nationalsozialismus. Die französische Presse, die von den deutschen Korrespondenten rezipiert wurde, scheute nicht vor direkten Bezügen zur nationalsozialistischen Diktatur. Die westdeutsche Presse hält sich hier völlig zurück, eventuell aus einer zögerlichen Haltung hinsichtlich allzu eindeutiger Parallelisierungen heraus (die allerdings bei der Beschreibung von Frankreichs Gewaltausübungen im gesamten Kriegszeitraum gewagt werden).<sup>108</sup> Wenn die bundesrepublikanische Presse in Bezug auf die Demonstration eine Art von moralischer Genugtuung an den Tag legt, so ist diese im Falle des 17. Oktobers eher in dem von ihr kritisierten französischen Rassismus zu verorten.<sup>109</sup>

Im Gegensatz zur ausgesprochen umfassenden Berichterstattung der Welt zeichnet *das* westdeutsche Presseorgan der Nachkriegszeit, der Spiegel, dessen Image als kritisches und investigativ berichtendes "Sturmgeschütz der Demo-

kratie"<sup>110</sup> sich Anfang der 60er Jahre erfolgreich etabliert hatte, hinsichtlich des 17. Oktobers durch etwas anderes aus: Schweigen. Das "Loch" in der Berichterstattung wird umrahmt von Werbung für französischen Pastis und Zigaretten; über die Geschehnisse in Paris findet sich kein Wort. Während der Spiegel allein zwischen 1959 und 1963 den Algerienkrieg auf rund 130 Seiten thematisiert, frankreichkritische Artikel, Interviews mit FLN-Führern, investigative Berichte über die Anschläge der OAS und der "Roten Hand"<sup>111</sup> und Fotos von Folteropfern publiziert, wird die *nuit noire* an keiner Stelle thematisiert. Auch in den Folgewochen, -monaten und -jahren wird das Thema nicht aufgegriffen. Ein Porträt der Figur Maurice Papons, zumal zu seinem Prozess 1998, der seine Verbrechen sowohl im Zweiten Weltkrieg, als auch im Algerienkrieg enthüllt hat, ließ sich der Spiegel ebenfalls "entgehen".<sup>112</sup>

Der Grund für diese absolute Absenz bleibt unklar. Eine Ignoranz im Sinne der französischen Bedeutung des Wortes, d.h. einem "Nicht-Wissen", kann ausgeschlossen werden, da die dpa-Meldung vom 18. Oktober sowie die Berichterstattung der anderen Tages- und Wochenzeitungen dies- und jenseits des Rheins bis in die Redaktionsräume Hamburgs vorgedrungen sein müssen. Warum also sowohl Harry Stein, der damalige Korrespondent in Paris, als auch seine Kollegen des Auslandsressorts untätig blieben und noch nicht einmal eine kleine Meldung abdruckten, ist nicht zu erklären. Ein Übersehen des Ereignisses scheint ebenso undenkbar wie ein mutwilliges Verschweigen.<sup>113</sup>

### **Nationale und europäische Erinnerungsräume**

Heutzutage werden die Probleme von Diskriminierung und Gewalt in den französischen Vorstädten in Deutschland stets mit der eigenen Frage nach einer "abgehängten Unterschicht" in der Tristesse von Hochhaussiedlungen und mit den eigenen Sorgen um die Integration von Migranten verknüpft. Die Geschichte des Kolonialismus bzw. der Dekolonisierung und deren Folgen ließen und lassen sich jedoch hierzulande nicht leicht verstehen bzw. in die eigene nationale Geschichte "übersetzen". Diese Übersetzungsschwierigkeit – dies zeigt die Berichterstattung über den Algerienkrieg – hatte bereits die Bundesrepublik von gestern, in der man das Problem des Rassismus gegenüber den

kolonisierten *sujets français* in Frankreich wie einen falschen Umgang mit Gastarbeitern beschrieb und die Gewalt in der Metropole als Gefahr, in Europa wieder in ein faschistisches System abzugleiten, ansah. Die noch immer weitestgehend tabuisierten und nie oder erst in jüngster Zeit eingestanden<sup>114</sup> und zu keinem Zeitpunkt entschuldigten Verbrechen wie der "Leiche im Keller der Bourgeoisie",<sup>115</sup> dem 17. Oktober 1961, oder dem weiter zurückliegenden 8. Mai 1945 (Sétif) sind in Deutschland meist noch immer unbekannt oder erscheinen wie nebulöse, innerfranzösische Ereignisse, deren Ausmaße schwer mit dem Bild des europäischen Nachkriegsnachbarn in Einklang zu bringen sind. So wird der Algerienkrieg als historisches Ereignis in deutschen Büchern zur Geschichte Frankreichs vage als eine "moralische Zerreißprobe" für die Franzosen beschrieben.<sup>116</sup>

Im Rahmen der bundesrepublikanischen Selbstthematizierung und dem dazugehörigen nationalen Geschichtsnarrativ bleiben der Imperativ und die reale Kontinuität des "Nie wieder!" für Deutschland ungebrochen, aufbauend auf der europäischen Friedenserfahrung seit 1945. Die barbarische Gewalt der *grande nation* und ihrer algerischen Gegner, die während der 50er und zum Anfang der 60er Jahre auch auf europäischem Boden ausgeübt wurde, das Massakrieren von Demonstranten, zumal bereits am symbolischen Tag des Kriegsendes, an dem doch eigentlich "der Sieg des Guten über das Böse"<sup>117</sup> besiegelt wurde, die systematische Anwendung von neuartigen Praktiken der Folter,<sup>118</sup> des "kabyliischen Lächelns"<sup>119</sup> und das Auffinden eines großen Graffiti an den Mauern der Seine, das im Jahre 1961 verkündete "Hier ertränken wir die Araber",<sup>120</sup> intervenieren in das bundesrepublikanische Narrativ der deutschen und europäischen Geschichte der Gewaltfreiheit nach der ultimativen Gewalterfahrung in Europa und wirken verstörend.

Für Frankreichs Selbstthematizierung stellt Algerien wiederum keinen von einem solchen "ultimativen" Gewaltpunkt aus betrachteten "Rückfall in die Barbarei" dar. Es wurden in Bezug auf den Krieg in Algerien zwar von jeher Vergleiche mit dem Nationalsozialismus angestellt, jedoch nicht im deutschen Duktus der Wachsamkeit. In Frankreich wurde damals wie heute nicht über die historische Legitimität von "Operationen zur Aufrechterhaltung der Ord-

nung" zur Sicherung der Republik per se, sondern über deren Ausmaße bzw. jeweilige Angemessenheit diskutiert. Die vom Staat ausgehende Gewalt war und ist somit ein integriertes Streitobjekt der französischen Politik, so umstritten das Vorgehen in den Kolonialkriegen auch sein mag.

Im Lichte dieser unterschiedlichen nationalen Geschichts- und Selbstbilder stehen der Algerienkrieg und die französische Dekolonisierung überhaupt in einem für Europa gewünschten transnationalen Kommunikations- und Erinnerungsraum für die Schwierigkeit von Verständigungen. Nicht nur ist der Algerienkrieg das Zeugnis einer Krise nationaler Selbstvergewisserung Frankreichs, er negiert auch die These der "glorreichen dreißig Nachkriegsjahre"<sup>121</sup> und legt den Blick auf den prekären Universalismus der Nachkriegszeit frei. In einem europäischen Erinnerungsraum vollzieht sich nicht nur die Stabilisierung der Beziehungen unter den Nationen, allen voran zwischen Frankreich und Deutschland. Die unbemerkte andere Seite besteht in einer sich ebenfalls verfestigenden Differenz zwischen den nationalen Erinnerungsräumen. Bei dem Vorhaben der vielbeschworenen Annäherung nationaler historischer Narrative im Sinne der Stiftung eines gemeinsamen europäischen Bewusstseins, die sich nicht der Illusion der Tabula rasa nach dem Zweiten Weltkrieg hingeben, die kein vollkommen künstliches Gedächtnis konstruieren oder ein "unablässiges Wiederkäuen einer noch von nationalen Leidenschaften beherrschten mörderischen Vergangenheit"<sup>122</sup> betreiben möchte, steht nicht nur die Diskussion um den Totalitarismus – also die kommunistische und nationalsozialistische Diktatur – aus, sondern ist ebenfalls die Auseinandersetzung um das Erbe des europäischen bzw. französischen Kolonialismus' zu führen. Hierbei wird es zwangsläufig zu "unheimlichen Begegnungen"<sup>123</sup> zwischen unterschiedlichen Gedächtnisgeschichten kommen, die die im Westen bislang als universell geltende Bedeutung von "Ereignisikonen"<sup>124</sup> wie der des 8. Mai 1945 ins Wanken und Staatsverbrechen wie das des 17. Oktobers 1961 in Paris zu Tage bringen. Der Algerienkrieg ist hierfür ein einschlägiges Beispiel.

---

<sup>1</sup> Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, S. 165, zit. nach: [http://europa.eu/scadplus/treaties/eec\\_de.htm](http://europa.eu/scadplus/treaties/eec_de.htm) [09.06.2008].

<sup>2</sup> Schwarz, Hans-Peter, Die ausgebliebene Katastrophe. Eine Problemskizze zur Geschichte der Bundesrepublik, in: Hermann Rudolph (Hg.), Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, Berlin (Siedler) 1986, S. 150-175, hier: S. 157.

<sup>3</sup> Bei Freudenkundgebungen anlässlich der deutschen Kapitulation waren neben der französischen Tricolore auch die von den Behörden verbotenen, grün-weißen, also algerisch-nationalen Flaggen gehisst worden. Aufgrund der Unterdrückung dieser moslemisch-nationalistischen Demonstration seitens der französischen Ordnungskräfte während der Freudenfeier kam es zu einer spontanen Erhebung der Algerier, der rund 100 Europäer zum Opfer fielen. Von der Gewalt in Sétif angefacht, breiteten sich in den folgenden Tagen Unruhen im gesamten Bereich des Departements Constantine aus. Das französische Militär und die Polizei, unterstützt von der lokalen Sondermiliz, suchten den Aufruhr durch summarische Erschießungen und unterschiedloses Töten niederzuschlagen. Die Leichen der algerischen Zivilisten wurden in provisorisch ausgehobenen Massengräbern verscharrt oder in aller Öffentlichkeit auf Scheiterhaufen verbrannt. Bis heute besteht keine Einigkeit darüber, wie viele Menschen dem Blutbad zum Opfer fielen. Verschiedene Quellen sprechen voneinander abweichend von 15.000-45.000 Toten. Vgl. Diner, Dan, Gegenläufige Erinnerungen. Über Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2007, S. 65; Renken, Frank, Frankreich im Schatten des Algerienkrieges. Die Fünfte Republik und die Erinnerung an den letzten großen Kolonialkrieg, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, S. 468; o.A., Furchtbare Schlächtereien. Frankreich räumt erstmals Massaker in Algerien ein, in: Süddeutsche Zeitung, 07.05.2008.

<sup>4</sup> Elsenhans, Hartmut, Frankreichs Algerienkrieg 1954-1962: Entkolonisierungsversuch einer kapitalistischen Metropole, München (Hanser) 1974, S. 416-470.

<sup>5</sup> Kohser-Spohn, Christiane/Renken, Frank (Hg.), Frankreich und der Algerienkrieg, in: dies (Hg.), Trauma Algerienkrieg. Zur Geschichte und Aufarbeitung eines tabuisierten Konflikts, Frankfurt am Main (Campus) 2006, S. 53-54, hier: S. 53.

<sup>6</sup> Lappenküper, Ulrich, Adenauer, de Gaulle und der Algerienkrieg 1958-1962, in: Revue d'Allemagne 31/3-4, 1999, S. 603-615, hier: S. 604.

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Cahn, Jean-Paul, Bedrohung für die deutsch-französischen Beziehungen? Die Bundesrepublik Deutschland und der Algerienkrieg, in: Renken/Kohser-Spohn (Hg.), Trauma Algerienkrieg, S. 227-243, hier: S. 241.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Leggewie, Claus, Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin (Rotbuch) 1984, S. 164.

<sup>9</sup> "Willy Brandt hat das erfunden. Er hat gemeint, ein Spitzname ist in der Politik immer noch besser als gar kein Name", Wischnewski zit. nach: Leggewie, Kofferträger, S. 146.

<sup>10</sup> Wischnewski, Hans-Jürgen, Mit Leidenschaft und Augenmaß. In Mogadischu und anderswo. Politische Memoiren, München (Bertelsmann) 1989, S. 105f.

<sup>11</sup> Leggewie, Kofferträger, S. 148.

<sup>12</sup> Wischnewski, Mit Leidenschaft und Augenmaß, S. 108.

<sup>13</sup> Enzensberger, Hans Magnus, Schaum, in: ders.: Gedichte 1950-1995, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1996, S. 25-32.

<sup>14</sup> Leggewie, Kofferträger, S. 29.

<sup>15</sup> Ebda.

<sup>16</sup> So ein studentisches Motto der Wanderausstellung über die französischen Verbrechen im Algerienkrieg, ebda., S. 29.

- 
- <sup>17</sup> Diner, Dan (Hg.), *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*, Frankfurt (Fischer) 1988.
- <sup>18</sup> Ein immer wiederkehrender Begriff von Zeitzeugen, Journalisten und Forschern ist das französische *chasse à l'homme* bzw. das englische *man hunt* für das Verhalten der Pariser Polizisten in dieser Nacht und den Wochen vor und nach dem 17. Oktober. Vgl. z.B. Einaudi, Jean-Luc, *Octobre 1961 est un crime contre l'humanité*, Interview in: *L'Humanité*, 17.10.2000; House, Jim/MacMaster, Neil, *Paris 1961: Algerians, state terror, and memory*, Oxford (University Press) 2006, S. 119.
- <sup>19</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 25.
- <sup>20</sup> Bis 1961 hatte die FLN das Mutterland in sieben solcher "Kampfbzonen" eingeteilt, vgl. ebda., S. 65 sowie die Karte in: Kohser-Spohn/Renken (Hg.), *Trauma Algerienkrieg*, S. 350.
- <sup>21</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 25.
- <sup>22</sup> Zu den Lebensumständen der algerischen Arbeiter und dem rassistischen Verhalten der Franzosen gegenüber diesen "Parias von Paris" vgl. Ruscio, Alain, *Les ingrédients du drame*, in: LeCour-Grandmaison, Olivier (Hg.), *Le 17 octobre 1961: un crime d'État à Paris*, Paris (La Dispute) 2001, S. 65-81.
- <sup>23</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 90.
- <sup>24</sup> Ebda., S. 66.
- <sup>25</sup> So die Bezeichnung für die Gruppe von primär Intellektuellen, parteiuntreuen Kommunisten, Kirchenaktivisten, Deserteuren und Studenten, die als Franzosen die algerische Freiheitsbewegung von Algerien oder Frankreich aus unterstützten, häufig durch praktische Hilfe wie das Tragen von Koffern (*porter des valises*) voller Geld für die Finanzierung der Aktionen der FLN. Vgl. Leggewie, Kofferträger, S. 8.
- <sup>26</sup> In der schulischen Vermittlung der vermeintlich heroischen nationalen Kolonialgeschichte wurde den französischen Kindern die *mission civilisatrice* und die Gestalt des ersten Kolonisatoren, des Generals Bugeaud als *père Bugeaud* nahegebracht. Vgl. Maran, Rita, *Staatsverbrechen. Ideologie und Folter im Algerienkrieg*, Hamburg (Europäische Verlagsanstalt) 1996, S. 46.
- <sup>27</sup> Vgl. zu diesen Karrieren: House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 35, 43-60. Speziell zur Figur Papons: Troude-Chastenot, Patrick, *Der Papon-Prozeß. Vichys ewige Wiederkehr*, in: *Frankreich-Jahrbuch 12* (1999) S. 195-206.
- <sup>28</sup> Das Gebiet der "Siedlungskolonie" Algerien galt zwar als integraler Bestandteil Frankreichs. Für die Bevölkerung galt jedoch eine rechtliche Trennung in Bürger, *citoyens français*, die nur die Gruppe der Siedler einschloss und in *sujets français* die lediglich "Untertanen" Frankreichs waren. Vgl. Renken, *Frankreich im Schatten des Algerienkriegs*, S. 47.
- <sup>29</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 27.
- <sup>30</sup> *La gangrène*, das Krebsgeschwür, findet sich als Metapher für die Kolonialgewalt sowie für die Erinnerung an selbige in zahlreichen Beschreibungen des Algerienkrieges. Neben Jean-Paul Sartre bedienen sich dieses Bildes z.B. der Historiker Benjamin Stora: vgl. Stora, Benjamin, *La gangrène et l'oubli. La mémoire de la guerre d'Algérie*, Paris (La Découverte) 1991; daneben Pierre Vidal-Naquet in seinem zunächst in Frankreich verbotenen, 1963 in England veröffentlichten Buch: vgl. Vidal-Naquet, Pierre, *Torture: cancer of democracy*, Harmondsworth (Penguin) 1963.
- <sup>31</sup> Einaudi, Jean-Luc, *La bataille de Paris. 17 octobre 1961*, Paris (Seuil) 1991, S. 34f.
- <sup>32</sup> Laut dem Sprachlexikon *Le Petit Robert* versteht man unter einer "*raton(n)ade*": eine "*expédition punitive ou brutalités exercées par les Européens contre des Maghrébins*", eine Strafverfolgung oder Gewaltausübung, ausgehend von Europäern gegen Nordafrikaner. Vgl.

---

Le Nouveau Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, Paris 2002.

<sup>33</sup> Hier handelt es sich um Schikanen wie z.B. den erzwungenen Verzehr von Zigaretten, dem Trinken von verchlortem Putzwasser etc. Vgl. z.B. Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 101.

<sup>34</sup> Diese geschah in den Polizeipräfekturen und Kellerräumen, der berüchtigste Folterort befand sich in der Rue Goutte-d'Or. Vgl. z.B. Bois, Roby, *La vigilance et la mémoire*, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 129-139, hier: S. 133ff.

<sup>35</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 83-87; Kohser-Spohn, Christiane, *Das Erbe des Krieges: Die "Ratonnades" in Frankreich* (Manuskript).

<sup>36</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 110.

<sup>37</sup> Papon "*Pour un coup nous en porterons dix*", *Le Monde*, 03.10.1961; zit. nach: ebda., S. 104.

<sup>38</sup> Thankmar von Münchhausen, *Unternehmen Auferstehung*, in: *FAZ*, 13.05.2008.

<sup>39</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 110; LeCour-Grandmaison, Olivier, *Introduction*, in: ders. (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 7-48, hier S. 36.

<sup>40</sup> Augenzeugen und Opferberichte bei House/MacMaster, Paris 1961, S. 135; Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 74-80.

<sup>41</sup> Aus einem Bericht der *New York Herald Tribune*, 19.10.1961, zit. nach: ebda., S. 207.

<sup>42</sup> Gespräch mit Jean-Paul Cahn am 11. April 2008.

<sup>43</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 109.

<sup>44</sup> Ebda., S. 88-99.

<sup>45</sup> Zwischen 20.30 Uhr und 5.30 Uhr durfte sich niemand mehr auf den Straßen aufhalten, Cafés, die als sozialer Treffpunkt am Abend galten, mussten ab 19.00 Uhr schließen, und die Algerier sollten sich generell nicht in Gruppen bewegen, da dies als verdächtig gelten könnte. Vgl. den offiziellen Wortlaut der Anordnung bei LeCour-Grandmaison (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 204f.

<sup>46</sup> Im Aufruf zur Demonstration heißt es, dass sogar das Tragen des kleinsten Messers härteste Strafen nach sich ziehen würde. Dokument bei Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 300.

<sup>47</sup> Zu "*l'esprit de la haine*", vgl. LeCour-Grandmaison, *Introduction*, S. 23.

<sup>48</sup> Übersetzung des von den Autoren ins Englische übertragenen Zitates des Polizisten Raoul Letard ("*And our dream (...) was that one day (...) they are going to do the bloody stupid thing of coming out all together and we would be able to pay things back*"), zit. nach: House/MacMaster, Paris 1961, S. 117.

<sup>49</sup> Ebda., S. 1. Bei der Niederschlagung des "Prager Frühlings" beispielsweise wurden in der Konfrontation von einer halben Million Soldaten des Warschauer Paktes mit der Zivilbevölkerung 94 Menschen getötet. Vgl. Pauer, Jan, *Prag 1968. Der Einmarsch des Warschauer Paktes*, Bremen (Temmen) 1995, S. 233.

<sup>50</sup> Einaudi, Jean-Luc, *Ce qu'il s'est vraiment passé*, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 51-64, hier: S. 53.

<sup>51</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 118f.

<sup>52</sup> Papon hatte diese Transporthilfe mit der RATP und ihren Chauffeuren bereits im Voraus organisiert. Diese und ähnliche logistische "Leistungen" hatte er bereits Anfang der 40er Jahre erbracht. Vgl. Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 113.

<sup>53</sup> LeCour-Grandmaison, *Introduction*, S. 28.



---

<sup>54</sup> Zeugen sprechen stets von einem Kriegsschauplatz (*champs de bataille*), vgl. Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 124ff.

<sup>55</sup> Ebda., S. 164.

<sup>56</sup> *Témoignage Chrétien*, 27.10.1961, zit. nach: ebda., S. 235.

<sup>57</sup> Blondet-Bisch, Thérèse, Elie Kagan, *graver les traces*, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 161-170, hier: S. 169.

<sup>58</sup> Nordmann, Charlotte/Vidal, Jérôme, *La politique de la mémoire*, S. 172.

<sup>59</sup> Zwischen dem 17. und 19.10. nahm die Polizei 14 094 Männer fest und verfrachtete sie mit den Bussen der RATP in Sportstadien sowie zahlreiche Polizeiamter. Hunderte von ihnen litten an schweren offenen Kopfwunden, Knochenbrüchen und Unterleibsverletzungen. Keine Journalisten oder zusätzlichen Ärzte wurden an den Internierungsorten zugelassen. Vgl. House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 129f.

<sup>60</sup> Zahlreiche Beispiele bei: ebda., S. 135f; Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 173f., 209f.

<sup>61</sup> Die sanitären Verhältnisse waren miserabel, Schwerverletzte lagen unversorgt und unbehandelt in ihren eignen Exkrementen zusammengepresst am Boden. Die wenigen Medikamente, die an die Verletzten verteilt wurden, nahmen diese aus Angst vor Vergiftungen meist nicht an. Die Versorgung mit Nahrung und Wasser war unzureichend. Erneute Misshandlungen waren allgegenwärtig, Neuankömmlinge wurden in einem sogenannten "Willkommenskomitee" (*comité d'accueil*) durch eine Zweierreihe von mit Schlagstöcken prügelnden Wärtern empfangen. Einige Augenzeugen berichten gar vom Einsatz von Gas zur Betäubung der Gefangenen. Die Gefangenen blieben tage- bis wochenlang in den Internierungszentren eingesperrt, noch am 6. November wurden von den anfangs 6.600 Festgehaltenen 1.500 Menschen gezählt. Am 19. und 20. Oktober mussten alle Verletzten vom Palais des Sports ins Centre de Vincennes verlagert werden, da in ersterem am 24. Oktober ein Konzert von Ray Charles stattfand. Vgl. ebda., S. 8, 190f.; Einaudi, Jean-Luc, *Ce qu'il s'est vraiment passé*, S. 54f.

<sup>62</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 138.

<sup>63</sup> Die Aufmerksamkeit der Presse war nach dem offensichtlichen Massaker des 17. Oktober bei dieser Veranstaltung zu groß, als dass man sich erneute Ausschreitungen hätte "leisten" können. Ebda., S. 127.

<sup>64</sup> Am 13. November rief er aus: "*Nous avons gagné la bataille de Paris !*", zit. nach: Einaudi, *Ce qu'il s'est vraiment passé*, S. 55.

<sup>65</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 135.

<sup>66</sup> Andersson, Nils, *La censure en échec*, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), *Le 17 octobre 1961*, S. 89-101, hier: S. 100.

<sup>67</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 167.

<sup>68</sup> *Die Schleier des Vergessens. Ein Massaker der Pariser Polizei an algerischen Arbeitern wird aufgedeckt – mit Folgen für das französische Geschichtsbild*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18.03.2008.

<sup>69</sup> House/MacMaster, *Paris 1961*, S. 167.

<sup>70</sup> In den Polizeiamtern, z.B. in Villette wurden Schwerverletzte gezwungen, stundenlang mit erhobenen Armen an der Wand zu stehen und "*Vive de Gaulle!*" zu schreien; ebda., S. 133.

<sup>71</sup> Vgl. diverse derartige Presse-Auszüge bei LeCour-Grandmaison, *Introduction*, S. 28f.

<sup>72</sup> "*Appel aux Français*", FLN-Text vom 22. Oktober 1961, zit. nach: ebda., S. 208-210. Grün und weiß sind die algerischen Nationalfarben.

<sup>73</sup> *Union jüdischer Verbände in Frankreich* zit. nach: Einaudi, *La bataille de Paris*, S. 210.

---

<sup>74</sup> Témoignage Chrétien, 27.10.1961, zit. nach: ebda., S. 134.

<sup>75</sup> Daniel Mayer, Präsident der Ligue des droits de l'homme, zit. nach: ebda., S. 243.

<sup>76</sup> Zit. nach: ebda., S. 258.

<sup>77</sup> Ebda.

<sup>78</sup> "Je n'ai pas encore eu entre les mains le début du commencement d'une ombre de preuve." Zit. nach: Einaudi, La bataille de Paris, S. 259.

<sup>79</sup> House/MacMaster, Paris 1961, S. 11, 37; Einaudi, Ce qu'il s'est vraiment passé, S. 55.

<sup>80</sup> Renken, Frankreich im Schatten des Algerienkrieges, S. 90-98.

<sup>81</sup> Über 30 Jahre wurde der Zugang zu den entsprechenden Archiven verweigert bzw. nur ausgewählten Personen zugänglich gemacht; vgl. Nordmann/Vidal, La politique de la mémoire, S. 178ff; Gallissot, René, Secret des archives et raison d'état, in: ebda., S. 103-111; Einaudi, La bataille de Paris, S. 288ff.

<sup>82</sup> Zensierte Bücher und v.a. Filme, die bereits einige Wochen nach dem 17. Oktober 1961 gedreht wurden, so die Dokumentation "Octobre à Paris", konnten bis zum Ende der 1990er Jahre nur geheim, z.B. in studentischen Kreisen der 60er Jahre in Paris, vorgeführt werden. Vgl. Octobre à Paris. Festivals d'un film maudit. Entretiens avec Jacques Panijel, in: Varcarme n° 13 (2000) in: ebda., S. 223-230.

<sup>83</sup> Am 21. Oktober 1961 fanden sich 2.000 Studenten und Lehrkräfte im Hof der Sorbonne zusammen, am nächsten Tag fand eine kleine studentische Demonstration im Quartier Latin "gegen den Faschismus" und für den Frieden in Algerien statt; Claude Lanzmann formulierte, ebenfalls am 21. Oktober, einen Appell an alle demokratischen Parteien und Organisationen, ihre Solidarität und tiefe Empörung aufgrund des geschehenen "Skandals" auszudrücken. Zahlreiche Pariser Intellektuelle, unter ihnen Louis Aragon, Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Aimé Césaire und Marguerite Duras, unterzeichneten diese Erklärung. Vgl. Einaudi, La bataille de Paris, S. 225f.

<sup>84</sup> Déclaration de Jacques Derrida, Déclaration de Pierre Bourdieu, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), Le 17 octobre 1961, S. 252f.

<sup>85</sup> Die französischen "Kofferträger" waren über ihr Engagement als Einzelpersonen hinaus teilweise in Kreisen wie dem *Réseau Jeanson* zur Unterstützung der FLN oder dem *Comité Audin* zur Befreiung des festgenommenen, gefolterten und letztlich an der Folter verstorbenen Maurice Audin, einem Mathematikprofessor der Universität Algier, der zu den engsten Freunden von Henri Alleg gehörte, formiert. Im September 1960 unterzeichneten 121 (später 300) Intellektuelle das *Manifeste des 121*, einen Aufruf an die Soldaten, den Dienst in Algerien zu verweigern. Vgl. Andersson, Nils, La censure en échec, in: LeCour-Grandmaison (Hg.), Le 17 octobre 1961, S. 89-101, hier: S. 95; Maran, Staatsverbrechen, S. 259ff.

<sup>86</sup> Vgl. LeCour-Grandmaison, Introduction, S. 16.

<sup>87</sup> Die Demonstranten wurden an den Gittern am Eingang des U-Bahnschachtes der Metro-Station Charonne zu Tode gedrückt.

<sup>88</sup> Nordmann/Vidal, La politique de la mémoire, S. 175; LeCour-Grandmaison, Introduction, S. 16.

<sup>89</sup> Ebda., S. 30.

<sup>90</sup> Balibar, Etienne, Die Grenzen der Demokratie, Hamburg (Argument) 1993, S. 18.

<sup>91</sup> Am 2. April 1998 verurteilte das Schwurgericht nach einem seit Oktober 1997 geführten Prozess gegen ihn Maurice Papon zu einer Gefängnisstrafe von zehn Jahren wegen "Mittäterschaft bei Verbrechen gegen die Menschlichkeit". Papon hatte als Präfekt der Gironde die

---

Festnahme und Deportation von mehr als 1.500 Bordelaiser Juden organisiert und durchführen lassen. Vgl. Troude-Chastenet, *Der Papon-Prozeß*, S. 196f.

<sup>92</sup> Jean-Luc Einaudi sagte aufgrund seiner Recherchen gegen den ehemaligen Pariser Polizeipräfekten aus. In seiner Aussage, diversen Artikeln sowie in seinem Buch "La bataille de Paris" schrieb er Papon die Verantwortung für das Massaker des 17. Oktober zu. Papon versuchte wiederum mittels eines Prozesses gegen Einaudis Vorwürfe und die Bezeichnung des "Massakers" vorzugehen, verlor diesen jedoch. Das Gericht bestätigte, am 17. Oktober 1961 sei in Paris ein "Massaker" unter Papons Anordnung erfolgt. Vgl. Nordmann/Vidal, *La politique de la mémoire*, S. 178.

<sup>93</sup> So wurde schon die erste größere Versammlung an der Pont St. Michel 2001, als die Gedenktafel offiziell enthüllt wurde und sich zahlreiche Pariser, v.a. der politischen Linken, eingefunden hatten, von Gegendemonstranten mit der Parole "Schande den Collabos der FLN!" gestört; vgl. Renken, *Frankreich im Schatten des Algerienkrieges*, S. 443. Auch die Gedenktafel werde immer wieder demoliert, so eine Sprecherin des Pariser Rathauses; vgl. "Ich sehe das Gift blühen". *Frankreich im Schatten der Libération*, Hintergrund-Feature von Deutschlandradio/Deutschlandfunk vom 06.09.2005, 19.15 – 20.00Uhr, von Ruth Jung, Redaktion Karin Beindorf, Script unter [www.dradio.de/download/39578/](http://www.dradio.de/download/39578/) [28.6.2008].

<sup>94</sup> Aus einem Gespräch mit französischen Doktoranden im IHTP (Institut d'histoire du temps présent) am 14. September 2007 in Paris.

<sup>95</sup> Algerische Sturmflut mitten in Paris, in: *Die Zeit* n° 44 (27.10.1961).

<sup>96</sup> Die Pflicht der Polizei, in: *Die Zeit* n° 45 (03.11.1961).

<sup>97</sup> So z.B. Jean-Paul Sartres Artikel Wenn wir es sind, die foltern, in: *Die Zeit* n° 11 (13.03.1958).

<sup>98</sup> Algerische Sturmflut mitten in Paris, in: *Die Zeit* n° 44 (27.10.1961).

<sup>99</sup> Am 18. Oktober 1961 titelt die dpa zur Pariser Demonstration des Vorabends: "1.500 Algerier müssen Paris verlassen". Im Vordergrund steht die Abschiebung vieler männlicher Demonstranten, die in einer zweiten knappen Meldung vom 19.10. bestätigt wird.

<sup>100</sup> Der Sturm auf die Boulevards, in: *Die Zeit* n° 43 (20.10.1961).

<sup>101</sup> Ebda.

<sup>102</sup> 20.000 Algerier schlagen sich mit Pariser Polizei. De Gaulle befiehlt sofortige Verstärkung der Gendarmerie, in: *FAZ*, 19.10.1961.

<sup>103</sup> Ebda.

<sup>104</sup> Der Pariser Rattenzug. De Gaulles Großaktion gegen die Algerier, in: *Christ und Welt*, 27.10.1961.

<sup>105</sup> 'Kanisterstadt' Nanterre leert sich, in: *Die Welt*, 21.10.1961.

<sup>106</sup> Algerien und wir. Eine französische Angelegenheit? Freundschaft mit Frankreich. Die Anziehungskraft Moskaus, in: *Die Welt*, 24.09.1958.

<sup>107</sup> In Algerien regiert allein der Terror, in: *Süddeutsche Zeitung*, 05.03.1956.

<sup>108</sup> Die gängigste Bezeichnung ist die des "Konzentrationslagers" für die französischen Internierungslager in Algerien. Auch die Gestapo wird häufig mit der französischen Armee in Algerien in einem Atemzug genannt oder verglichen, z.B. in: Ben Bella. *Der Saim*, in: *Der Spiegel* n° 14 (1962); *Chance für Algerien*, in: *Westfälische Rundschau*, 05.10.1959

<sup>109</sup> Trends einer Genugtuung bezüglich Frankreichs Rassismus gegenüber (Nord-)Afrikanern mag zum Ende der 1950er bzw. am Anfang der 1960er Jahre stark ausgeprägt gewesen sein, da in der Bundesrepublik zu dieser Zeit das rassistische Verhalten gegenüber den afro-amerikanischen GIs stark zurückgegangen war und sich zunehmend auf die "Gastarbeiter" zu

---

konzentrieren begann. Vgl. Höhn, Maria, GIs and Fräuleins. The German-American encounter in 1950s West Germany, Chapel Hill (UNC Press) 2002, S. 235.

<sup>110</sup> So die Kernformel des Herausgebers Rudolf Augstein über das Selbstbild des Spiegel, zit. nach: Hachmeister, Lutz, Ein deutsches Nachrichtenmagazin. Der frühe "Spiegel" und sein NS-Personal, in: ders./Friedemann Siering (Hg.), Die Herren Journalisten. Die Eliten der deutschen Presse nach 1945, München (Beck) 2002, S. 87-120, hier: S. 97.

<sup>111</sup> Die operative Abteilung des französischen Militärgeheimdienstes, die "Main Rouge", ging im Algerienkrieg mit Bomben-Attentaten gegen Unterstützer der algerischen Nationalbewegung vor; vgl. das Glossar in: Kohser-Spohn/Renken, Trauma Algerienkrieg, S. 286-294, hier: S. 290.

<sup>112</sup> Es findet sich nur eine kurze Notiz zu seinem Tod: "Gestorben: Maurice Papon", in: Der Spiegel n° 9 (2007). Hier wird der 17. Oktober erwähnt: "Am 17. Oktober 1961 ließ Papon, mittlerweile Polizeipräfekt von Paris, den 'Friedensmarsch' von Algeriern für die Unabhängigkeit brutal niederschlagen. Noch Tage später wurden Leichen aus der Seine gezogen."

<sup>113</sup> So auch die Einschätzung des Spiegel-Redakteurs Jan Puhl in einer Email-Korrespondenz im April 2008.

<sup>114</sup> In einer Rede an der Universität von Guelma, einem der Orte des Massakers vom 8. Mai 1945, verkündete der französische Botschafter in Algier, Bernard Bajolet Ende April 2008, die "Zeit des Leugnens" sei vorüber und der französische Staat übernehme nun "die schwere Verantwortung" für die "Entfesselung von mörderischem Wahnsinn". Zit. nach: o.A., Furchtbare Schlächtereien, in: Süddeutsche Zeitung, 07.05.2008.

<sup>115</sup> So der österreichische Filmemacher Michael Haneke über seinen in Cannes preisgekrönten Film mit Daniel Auteuil und Juliette Binoche über die Tabuisierung des 17. Oktober in der französischen Gesellschaft, in: 17.10.1961: Die Leiche im Keller der Bourgeoisie. Es hilft nichts, die Wahrheit muss ans Licht – Michael Hanekes Thriller 'Cache', in: Die Zeit n° 5 (26.01.2006).

<sup>116</sup> Uterwedde, Henrik, Unser Nachbar Frankreich, in: Frankreich. Informationen zur politischen Bildung 285 (2004) S. 4-9, hier: S. 8.

<sup>117</sup> Diner, Dan, Reims, Karlshorst, Sétif: Die multiple Bedeutung des 8. Mai 1945, in: Norbert Frei (Hg.), Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts?, Göttingen (Wallstein) 2006, S. 190-195, hier: S. 190.

<sup>118</sup> Eric Hobsbawm stellt in seinem Werk über das 20. Jahrhundert die Institutionalisierung der von Frankreich in Algerien angewandten Methoden von Elektroschocks an Zunge, Brustwarzen und Genitalien als neuartige Form der Folter, die international "berüchtigt" und "populär" werden sollte, heraus. Vgl. Hobsbawm, Eric, Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München (dtv) 1998, S. 279.

<sup>119</sup> Beim "kabyllischen Lächeln" handelt es sich um eine im Algerienkrieg (die Kabylei ist eine Region des Landes) häufig angewandte Art der Leichenschändung, bei der dem Opfer sein abgetrenntes Geschlechtsteil in den Mund gelegt wurde. Gespräch mit Jean-Paul Cahn am 11. April 2008 sowie Leggewie, Kofferträger, S. 24.

<sup>120</sup> Ici on noye les Arabes, z.B. als Foto auf dem Buchcover von: LeCour-Grandmaison (Hg.), Le 17 octobre 1961.

<sup>121</sup> Fourastié, Jean, Les trente glorieuses ou la révolution invisible de 1946 à 1975, Paris (Fayard) 1979.

<sup>122</sup> Rouso, Henry, Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe 1 (2004), [www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208268/default.aspx](http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208268/default.aspx) [12.06.2008].

---

<sup>123</sup> Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse*, S. 65.

<sup>124</sup> *Ebda.*, S. 42.

Alice Ebert

## **Frankreichs Umgang mit belasteter Vergangenheit – Die Debatten und Kontroversen um das "Kolonialismusgesetz" von 2005**

Seit Jahren lässt sich in Frankreich eine regelrechte Konjunktur von Debatten über belastete und belastende "Vergangenheiten" beobachten. Zuerst waren dies die *passé[s] qui ne passe[nt] pas*<sup>1</sup> der Vichy-Zeit und, etwas später, des Algerienkriegs. Diese Entwicklung der Geschichtsaufarbeitung war durch gesellschaftliche Umbrüche möglich geworden und auch nötig, da sich eine immer breitere Schere zwischen den individuellen Gedenken auftat, die sich nicht mehr in die Nationalgeschichte integrieren ließen. So verhält es sich auch mit der Kolonialzeit, die eng mit dem Algerienkrieg verknüpft ist. Auch sie gerät nach und nach zunehmend in den Fokus der Geschichtsaufarbeitung und des Gedenkbooms.

Exemplarisch soll dieser Umgang mit belasteter Vergangenheit in Frankreich, insbesondere mit der Kolonialzeit, im Folgenden anhand des Gesetzes zur Anerkennung der Heimkehrer durch die Nation vom 23. Februar 2005 – auch "Kolonialismusgesetz"<sup>2</sup> genannt – untersucht werden. Ziel ist es, das Zustandekommen des Gesetzes und die Umstände seiner Verabschiedung zu klären sowie die Debatten darüber und einzelne seiner Artikel zu analysieren. Folgende Leitfragen sind dabei von Bedeutung: Gab es wahlpolitische Hintergründe für dieses Gesetz? Wie und vor allem wann kamen die ersten Reaktionen auf das Gesetz zustande? Kann es in eine Reihe mit anderen symbolträchtigen Staatsakten seit den 1990er Jahren gesetzt werden?

Grundlage der Untersuchung ist in erster Linie eine ausgedehnte Internetrecherche, deren Ergebnisse systematisch ausgewertet und interpretiert wurden. Auf Sekundärliteratur konnte nur punktuell zurückgegriffen werden, da diese – mit Ausnahme von Liauzus Sammelband "La colonisation, la loi et l'histoire" – die aktuellsten Entwicklungen nicht miteinbezieht.<sup>3</sup> Daneben wurden die Onlinearchive der großen Tageszeitung Le Monde und des Wochenmagazins

Le Nouvel Observateur nach Artikeln zum Thema durchsucht und die Art der Berichterstattung verglichen. Zurückgegriffen wurde auch auf die Onlinearchive sämtlicher französischer Meinungsforschungsinstitute, unter anderem von *Sofres* und des *Louis Harris Instituts*.

Zur Beantwortung der Leitfragen soll zunächst herausgearbeitet werden, welche Funktion das kollektive Gedenken in Frankreich hat und welche Parallelen und Unterschiede zwischen den Gedenken an die Vichy-Zeit und den Algerienkrieg vorhanden sind.

### **Erinnerung und Gedenken belasteter Vergangenheit**

Ursprünglich verfolgte das öffentlich erst seit dem 10. März 2005 diskutierte "Kolonialismusgesetz" die Absicht, insbesondere den *rapatriés* und *harkis* einen Gedenktag zu geben, sie zu entschädigen und die von ihnen erbrachten Opfer zu würdigen. Es stand also zum einen in der Tradition anderer Entschädigungsgesetze, zum anderen ganz im Zeichen eines zunehmenden Booms von Gedenkaktionen aller Art.<sup>4</sup> Die Anfänge dieser "Epoche des Gedenkens"<sup>5</sup> sind in den wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen ab Mitte der 1970er Jahre zu sehen. Die damit einhergehende Abkehr von einer offiziellen, allgemeingültigen (National-)Geschichte führte auch dazu, dass Minderheiten, die lange Zeit im nationalen Epos ignoriert wurden, nun ihr Recht auf eine eigene Vergangenheit einforderten. Mittlerweile kann von einer "Explosion all dieser Minderheitsgedächtnisse" gesprochen werden.<sup>6</sup>

Insbesondere der Generationswechsel in Gesellschaft und Politik ab den 1970er Jahren kann die Aufarbeitung historischer Ereignisse fördern, da neue Akteure neue Sichtweisen mitbringen, die ihrerseits Konsequenzen für das Nationsverständnis und das Gedenken haben.<sup>7</sup> Auch die Medien tragen dazu bei, eine bestimmte Sichtweise auf die Vergangenheit zu verbreiten, wenn sie sich nicht dem offiziellen Schweigen anschließen. Natürlich gibt es dabei auch eine gegenseitige Beeinflussung: Die Medien sollen verkauft werden und schließen sich somit der Meinung der Mehrheit an, können diese aber zugleich durch ihre Berichterstattung formen.<sup>8</sup>

Der Umgang mit belasteter Vergangenheit lässt sich exemplarisch anhand der Gedenken an Vichy und vor allem an den Algerienkrieg darstellen. So sollten beide mit Hilfe von Amnestiegesetzen aus der offiziellen Nationalgeschichte ausgeklammert werden. Beim Algerienkrieg setzten diese sogar schon während des Konfliktes ein, so dass er zum *guerre sans nom* wurde. Ihre Aufarbeitung begann erst circa zwanzig Jahre nach den eigentlichen Geschehen: mit Prozessen gegen ehemalige Würdenträger Vichys wie Maurice Papon, mit Mediendebatten über die Folter<sup>9</sup> während des Algerienkrieges, auch mit jüngeren geschichtswissenschaftlichen Studien zu beiden Komplexen.<sup>10</sup>

Es gibt jedoch auch zwei sehr wichtige Unterschiede: Für Vichy und Judendeportationen übernahm der französische Staat seine Verantwortung, als der neue Staatspräsident Jacques Chirac am 16. Juli 1995 eine Rede zum Gedenken an die *rafle du Vel' d'Hiv* hielt. Der Algerienkrieg wurde zwar 1999 endlich als solcher anerkannt, allerdings gab es keinerlei Zugeständnisse bezüglich der in Algerien zurückgelassenen und als Verräter massakrierten *harkis*.

Ferner betrifft das Gedenken an das Vichy-Regime "*l'ensemble de la société française, et l'identité nationale dans toutes ses composantes*".<sup>11</sup> Ergo konnte sich niemand dieser Entwicklung eines nationalen Gedenkens entziehen. Der Algerienkrieg wiederum stellte "eher eine gruppenspezifische oder generationelle als eine nationale Identitätskrise"<sup>12</sup> dar und ist es bis heute. Das Dilemma der Erinnerung an den Algerienkrieg besteht also darin, dass kein Konsens unter den Opfergruppen, Veteranen oder auch den *rapatriés* für einen gemeinsamen Gedenktag gefunden werden kann und sich jede Gruppe als Opfer eines anderen Täters sieht. Benjamin Stora spricht daher von "*guerres de mémoire*",<sup>13</sup> die sich bis in die heutige Zeit fortsetzen. Scheint die Vichy-Zeit nun endgültig abgeschlossen und ad acta gelegt worden zu sein, kommt die des Algerienkrieges doch immer wieder zum Vorschein und wird Mittelpunkt von Auseinandersetzungen jeglicher Art. Schließlich ist er sehr eng mit der Kolonialzeit verknüpft, deren kritische und öffentlichkeitswirksame Aufarbeitung mehr und mehr eingeklagt wird.<sup>14</sup> Folglich ist der historiographische Umbruch der französischen Nationalgeschichte noch längst nicht abgeschlossen, und faktisch ist diese Kolonialzeit erst seit der Debatte um das Gesetz zur Aner-



kennung der Heimkehrer in den Fokus einer breiteren Öffentlichkeit gerückt. Es bedarf aber noch einiger Anstrengung, um die *"fracture coloniale"*<sup>15</sup> zu beseitigen, den Immigrantenkidern Anknüpfungspunkte für eine Identifizierung zu liefern und letztendlich auch den *"sudisme anti-arabe"*<sup>16</sup> und die Xenophobie zu bekämpfen.

### **Der Entstehungsprozess des "Kolonialismusgesetzes"**

Die Genese des Gesetzes zwischen dem 10. März 2004, als das *projet de loi* eingereicht wurde, und dem 23. Februar 2005, als das Gesetz offiziell in Kraft trat, ist von mehreren Faktoren beeinflusst worden. Erstens durch den Diefenbacher-Rapport vom September 2003, der die Situation und die Forderungen der *rapatriés* schildert sowie Empfehlungen für Verbesserungsmaßnahmen vorschlägt. Jedoch sind sogar hier schon nostalgische, die koloniale Vergangenheit verklärende Äußerungen, wie beispielsweise, dass *"La France avait demandé à ses fils les plus intrépides d'assurer son rayonnement par delà les mers: avec courage, avec enthousiasme, avec ténacité, ils l'ont fait. Les terres ont été mises en valeur, les maladies ont été combattues, une véritable politique de développement a été promue"*.<sup>17</sup> Zweitens hatten die *Rapatriés*- und *Harkis*-Verbände, welche die bisherigen Entschädigungsgesetze kritisierten, Einfluss auf das Gesetz, da sie eine Beraterfunktion ausübten und nachdrücklich auf höhere Entschädigungen drängten.<sup>18</sup> Außerdem konnten sie politischen Druck durch Versprechen von Wählerstimmen ausüben, die in manchen Gebieten nicht zu unterschätzen und ignorieren sind.<sup>19</sup> Dies unterstreicht, wie Geschichte zum politischen Spielball wird, wenn Politiker versuchen, sich mit Reden und anderen politischen Maßnahmen im Licht der Öffentlichkeit positiv darzustellen, um Wählerstimmen zu gewinnen.<sup>20</sup>

Die neo-gaullistische "Präsidentenpartei" UMP hatte seit den Wahlen von 2002 ein deutliches Übergewicht in der Nationalversammlung und dem Senat, welches auch für "Initiativen auf dem historischen Terrain" genutzt werden sollte.<sup>21</sup> Schon im Frühjahr 2004 verfasste Verteidigungsministerin Michèle Alliot-Marie einen Gesetzesentwurf<sup>22</sup> zur finanziellen und sozialen Unterstützung vor allem der *harkis* sowie zu deren Anerkennung durch die Nation. Er

beinhaltete aber auch einige vergangenheitsverklärende Passagen bezüglich Frankreichs Rolle in den Kolonien. So seien selbige erst durch die Opfer, den Mut und Unternehmergeist der Siedler wirtschaftlich sowie gesellschaftlich entwickelt worden.<sup>23</sup> In diesem Gesetzesentwurf war also schon eine gewisse positive Bewertung der Kolonialzeit erkennbar, aber noch keine vorgeschriebene positive Betrachtungsweise.

Die *Commission des Affaires culturelles, familiales et sociales* wählte den UMP-Abgeordneten Christian Kert als Berichterstatter, der auch in der Sitzung vom 8. Juni einen beschönigenden Kolonialdiskurs pflegte und von friedfertigen Beziehungen der französischen Siedler und der autochthonen Bevölkerung sprach.<sup>24</sup> Außerdem könne dieses Gesetz kein Entschädigungsgesetz sein, da dies unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Landes nicht möglich sei.<sup>25</sup> Gleichzeitig unterstützte er aber den Wunsch der *rapatriés* nicht nur die dunklen Seiten der Kolonialzeit in der Schule zu behandeln.<sup>26</sup> Letztendlich erfolgte durch seinen Zusatz auch die Hinzuziehung der Schule zur Erinnerungsarbeit mit der relativ neutralen Formulierung "*la place qu'elle mérite*".<sup>27</sup>

Kert unterstützte also einige Wünsche der *Rapatrié*-Lobby. Das mag daher rühren, dass er Abgeordneter im Département Bouches-du-Rhône und Vorsitzender der Arbeitsgruppe *rapatriés et harkis* war.<sup>28</sup> Dort, im Süden Frankreichs, macht die *Rapatriés*-Bevölkerung einen relativ hohen Anteil der Gesamtbevölkerung der Region Provence-Alpes Côte d'Azur aus, da fast alle *rapatriés* 1962 zunächst einmal dort ankamen. Einerseits wollte Kert wahrscheinlich Stimmen für die nächsten Wahlen sammeln, andererseits konnte er nicht zu viele Zugeständnisse machen, um nicht andere Gruppen zu verprellen. Während der beiden Parlamentssitzungen vom 11. Juni 2004 war auch Hamlaoui Mékachéra, der Minister für die Belange der *anciens combattants*, anwesend. Seine Person ist von Bedeutung, da er selbst einen algerischen Hintergrund hat und Präsident des CNFM<sup>29</sup> ist. Es ist zu vermuten, dass er auch deshalb von Chirac als Minister eingesetzt wurde, um die Belange und Wünsche der *Rapatrié*-Lobbys zu vertreten, was insofern vonnöten war, da Chirac seit

1986 von der RECOURS unterstützt wurde, die ebenfalls spezifische politische Vorstellungen hatte.<sup>30</sup>

Mékachéras verherrlichende Sichtweise wurde bereits gleich zu Anfang deutlich, als er die Schönheit und die Größe des Werkes der *rapatriés* lobte und hinzufügte, dass die ehemaligen OAS-Mitglieder – ohne sie so zu benennen – gezwungen gewesen seien, ihre Arbeit aufzugeben und infolgedessen materielle Schäden erlitten hätten.<sup>31</sup> Aufgrund dieser Äußerungen und weil sie alle Mékachéras Hintergrund kannten, hätten die Oppositionsabgeordneten umso aufmerksamer bezüglich der weiteren Gesetzesdebatten sein müssen. Jedoch verwendeten sie selbst eine Wortwahl, wie beispielsweise der kommunistische Abgeordnete François Liberti, die eher eine positive Sichtweise der Kolonialzeit impliziert.<sup>32</sup> Der sozialistische Abgeordnete Kléber Mesquida berief sich gar auf das "*œuvre civilisatrice de la France*".<sup>33</sup>

Beide sind Abgeordnete des Département Hérault in der Region Languedoc-Roussillon im Süden des Landes, das dementsprechend prädestiniert ist für einen hohen Anteil an *Rapatriés*-Bevölkerung.<sup>34</sup> Daher ist zu vermuten, dass die Äußerungen mancher Abgeordneter dazu gedacht sind, sich einer breiten Wählerschaft unter den *rapatriés* für die nächsten Wahlen zu versichern. Dies erklärt, warum die Linke keine großen Einsprüche während der Debatte hatte. Mesquida dürfte aber noch eine persönliche Motivation gehabt haben, da seine Großeltern in Algerien angegriffen und brutal misshandelt wurden.<sup>35</sup> Durch diese persönliche Betroffenheit lassen sich seine Sichtweisen erklären, die kaum mit offiziellen Positionen der sozialistischen Partei vereinbar sind.

Den Höhepunkt der nostalgischen, verherrlichenden Äußerungen bildet jedoch der durchaus neokolonialistische Züge tragende Diskurs von Lionel Luca. Beispielsweise konstatierte er, dass die französische Armee niemals eine Armee von Folterern gewesen sei.<sup>36</sup> Bezeichnend ist auch hier wieder, dass Luca Deputierter des Département Alpes Maritimes, gelegen in der südlichen Region Provence-Alpes Côte d'Azur, ist.<sup>37</sup>

Die Zusätze 36 und 21 zum Artikel 4 sollten der Kolonialisierung den ihr zugehörigen Platz in der Schule und an den Universitäten einräumen. Die prob-

lematische Formulierung wurde nun erst durch Christian Vanneste, Mitglied der Arbeitsgruppe *rapatriés* und der UMP aus dem Département Nord, eingeführt.<sup>38</sup> Er sah zwar für die universitäre Forschung die Formulierung "*la place qu'elle mérite*" wegen des wissenschaftlichen Spielraums durchaus als zutreffend an, für die Schule jedoch müsse ganz nach Jules Ferry die positive Rolle der französischen Präsenz herausgestellt werden, die jeder junge Franzose kennen müsse. Schließlich sei es sein Ziel gewesen, dass Frankreich ein sanitäres, schulisches und erzieherisches Werk in den Kolonien verrichte. Außerdem sei die Rolle der Kämpfer aus den Kolonien während der Weltkriege hervorzuheben. All dies würde nicht in den meisten Geschichtslehrwerken thematisiert werden.<sup>39</sup> Beachtlich ist, dass er in diesem Zusammenhang Jules Ferry als Begründer der öffentlichen Schule erwähnte, dieser aber zugleich auch Mitbegründer der *mission civilisatrice* Frankreichs war. Es wird somit überdeutlich, dass eine Verfälschung oder ein Ignorieren von negativen Fakten nicht ausgeschlossen werden konnte. Ferner wurde damit ausschließlich, beziehungsweise vor allem, die positive Darstellungsweise der Kolonialzeit zum allgemeingültigen Bildungsgut proklamiert.

Während der *explication de vote* sprachen sich UMP und UDF für den Gesetzestext aus. Nur Mesquida von den Sozialisten kritisierte die Ablehnung der Verantwortung des französischen Staates an den Massakern und die unzureichenden finanziellen Entschädigungen für die *Rapatriés*-Bevölkerung, jedoch nicht die später viel kritisierten Artikel 3, 4 und 13. Diese waren während der gesamten Sitzung des Parlaments nicht thematisiert worden und der Gesetzesvorschlag wurde somit angenommen.<sup>40</sup>

Bemerkenswert ist dabei, dass eine verschwindend geringe Minderheit von Abgeordneten überhaupt anwesend war und dass suggeriert wird, dass die UMP dafür verantwortlich wäre, habe sie doch schließlich die Sitzung kurzfristig vorverlegt.<sup>41</sup> Ausgehend von den Zahlen einer anderen Stimmabgabe waren nur 42 Stimmen abgegeben worden, wobei Stimmen auch delegiert werden können.<sup>42</sup> Le Mondes Bericht, der von "*une vingtaine*"<sup>43</sup> von Abgeordneten ausgeht, wird durch die Äußerung "*nous sommes aujourd'hui vingt-*

*quatre*<sup>44</sup> eines Abgeordneten bestätigt. Das heißt, dass weniger als ein Zwanzigstel der Abgeordneten das Gesetz verabschiedete.

Am 1. Dezember 2004 fand eine *table ronde* statt, zu der auch Präsidenten und Vizepräsidenten verschiedenster *Rapatriés*-Organisationen geladen waren.<sup>45</sup> Mehrere von ihnen stellten sogleich die unzureichende finanzielle Entschädigung und den Mangel an der Übernahme von Verantwortung am *Harkis*-Massaker fest.<sup>46</sup> Einzig der kommunistische Parteiangehörige Guy Fischer, Senator aus dem Département Rhône, brachte unter anderem die Schwächen des Artikels 3 zum Ausdruck.<sup>47</sup> Aber genauso wenig wie die anderen Mitglieder der Kommission bemängelte er das Problem der positiven Geschichtsdarstellung in den Schulen.

In seinem rapport n° 104 vom 8. Dezember 2004 empfahl Berichterstatter Gournac, den Gesetzesvorschlag zu übernehmen.<sup>48</sup> Die Begründung für die Übernahme des Artikels 1 *quater* (dem späteren Artikel 4) ohne Modifizierung erscheint umso paradoxer, da auf den Einfluss der *Mission interministérielle aux rapatriés* (MIR) hingewiesen wurde, die schon seit langem versuche, der französischen Präsenz in Übersee einen größeren Stellenwert einzuräumen. Jedoch wurde im gleichen Atemzug erwähnt, dass die Geschichte dieser Zeit in einer "*manière équilibrée, sans occulter ses parts d'ombre et de lumière*"<sup>49</sup> dargestellt werden solle. Es drängt sich die Frage auf, ob die Kommission den vorgeschlagenen Wortlaut des Artikels überhaupt richtig gelesen hat. Schließlich geht aus selbigem ganz eindeutig hervor, dass eine positive Lesart gewollt ist. Desgleichen sind die Artikel 3 (in der Debatte Artikel 1 *quater*) und 13 (in der Debatte Artikel 6) ohne Veränderungen empfohlen worden, und einzig Senator Fischer bezweifelte, dass die "*fondation pour la mémoire ne serve à glorifier l'histoire coloniale de la France*",<sup>50</sup> aber auch hier findet sich wiederum nichts Kritisches zur positiven Sichtweise der Kolonialgeschichte.

Während der Senatssitzung vom 16. Dezember war Minister Mékachéra erneut anwesend, wieder wurde die Vergangenheit in positives Licht getaucht.<sup>51</sup> Nach einigen weiteren vergangenheitsverherrlichenden Äußerungen anderer Senatoren bekam Fischer das Wort erteilt, und zum ersten Mal wurden der

Artikel 1 *quater* und der Artikel 6 konkret kritisiert, was bei einigen anderen Senatoren Unverständnis hervorrief.<sup>52</sup>

So bezeichnete Fischer die Formulierung des Artikels 1 *quater* als neokolonialistisch und völlig inakzeptabel, der Artikel 6 bestünde aus nichts anderem als der Rehabilitierung von Folterern und Rechtsextremisten. Das ganze Gesetz sei ein trojanisches Pferd, welches unter dem Vorwand der Anerkennung und Entschädigung in Wirklichkeit eine Kolonialverherrlichung in sich trage, die revisionistische Züge habe, woraufhin sich diverse Senatoren des rechten Lagers empörten und dies abstritten.<sup>53</sup>

Obwohl Fischer jedoch den Artikel 1 *quarter* stark kritisiert hatte, fand eine eigentliche Diskussion desselben gar nicht statt, denn anscheinend hatte seine Partei ihren Schwerpunkt auf die Inhalte des Artikels 6 verlagert. Nichtsdestotrotz wurde auch dieser Artikel mehrheitlich angenommen.<sup>54</sup> Außerdem waren, wie schon im Parlament, nur sehr wenige Politiker anwesend, da "*au moment des questions d'actualité au Gouvernement, nous étions très nombreux dans cet hémicycle. A cette minute [während der Conférence des Présidents], je [Jean Faure] le constate, nous ne sommes qu'une poignée à nous intéresser à un projet de loi qui, pourtant, concerne beaucoup d'entre nous...*".<sup>55</sup> Dieser Mangel an Interesse galt für die gesamte Debatte.

In seinem rapport n° 1999 sprach der Abgeordnete Christian Kert davon, dass es nötig sei, den Gesetzesvorschlag so schnell wie möglich in Kraft treten zu lassen, da die *rapatriés* schon viel zu lange darauf hätten warten müssen.<sup>56</sup> Dem wurde insofern entsprochen, als die Diskussion schnell vonstatten ging. Generell wurde kaum debattiert, insbesondere nicht über die Artikel 1, 3, und 4.<sup>57</sup> Der Senatstext wurde schon zu diesem frühen Zeitpunkt des 21. Dezembers *sans modification* übernommen, obwohl es noch genug Anträge auf Änderung gab.<sup>58</sup> Wie zuvor schon während der Senatssitzung, wurde auch in der Parlamentssitzung vom 10. Februar 2005 nicht mehr über den Artikel 4 beraten, sondern nur über kleine Änderungen, z.B. der Artikel 1 und 13.<sup>59</sup>

Interessant ist, dass Kert sich zu Anfang seiner Rede für die Anwesenheit seiner Kollegen bedankte.<sup>60</sup> Diese ist wieder zu hinterfragen, denn während

zweier öffentlicher Wahlen wurden 39 beziehungsweise 32 (delegierte) Stimmen gezählt, wobei Jean-Louis Debré und Paulette Guinchard-Kunstler als Parlamentsvorsitzender bzw. Sitzungsvorsitzende kein Stimmrecht hatten.<sup>61</sup> Es waren also maximal 17% von insgesamt 576 Abgeordneten anwesend.

Wie schon in den vorherigen Debatten geschehen, wurde auch hier wieder der Einfluss der *Rapatriés*-Lobby auf Abgeordnete deutlich erkennbar.<sup>62</sup> Mékachéra dankte sogar der UDF und UMP für ihre Unterstützung und versicherte, dass alle Heimkehrer die Wichtigkeit der zu debattierenden Dispositionen zu schätzen wüssten.<sup>63</sup> Eine ziemlich offensichtliche Wahlunterstützung.

Letztendlich bot die *explication de vote* keine großen Überraschungen, und das Gesetz wurde angenommen. Wird dabei von den Zahlen der *scrutins* ausgegangen, haben zwischen 32 und 39 Abgeordnete die endgültige Verabschiedung beschlossen. Da insgesamt nur wenige Abgeordnete der UMP und UDF anwesend waren und später sogar einige UMP-Abgeordnete, laut der Analyse der *scrutins*, die Sitzung verlassen haben, hätte es genügt, wenn circa die Hälfte der linken Abgeordneten anwesend gewesen wären, um ihre *amendements* durchzusetzen und vielleicht sogar noch das ganze Gesetz zu kippen.<sup>64</sup> So aber ist der Gesetzesvorschlag vom Präsidenten der Republik, Jacques Chirac, unterzeichnet worden und das Gesetz zur Anerkennung der Heimkehrer durch die Nation trat am 23. Februar 2005 in Kraft.<sup>65</sup>

### **Das "Kolonialismusgesetz" vom 23.02.2005 und die Reaktionen**

Vier Artikel des "Kolonialismusgesetzes" enthalten eine gewisse Brisanz bezüglich ihrer Formulierung: Artikel 1 spricht vom vollbrachten Werk Frankreichs in seinen alten Besitzungen, was als einseitige Verklärung der Vergangenheit interpretiert werden kann.<sup>66</sup> Der Artikel 3 sieht zwar die Gründung einer Forschungseinrichtung vor, bleibt aber insgesamt sehr vage.<sup>67</sup> Artikel 4 ist der am stärksten kritisierte: Wird der universitären Forschung noch die Freiheit zugestanden, der französischen Kolonialzeit den Platz einzuräumen, den sie verdient, so wird in Bezug auf die Schule im Allgemeinen bestimmt, dass insbesondere die positive Rolle Frankreichs in den alten Kolonien, vor

allem jedoch in Algerien, zu unterrichten sei.<sup>68</sup> Das ist ganz eindeutig ein verordnetes Geschichtsbild, das vermittelt werden soll. Artikel 13 behandelt die Rentenansprüche und die Rehabilitierung ehemaliger OAS-Mitglieder.<sup>69</sup>

Als vom Gesetz betroffene Bevölkerungsgruppe, zeigten die *harkis* als erste eine Reaktion. Bereits am 28. Februar 2005 sprach sich die *Association harkis et droits de l'homme* gegen das Gesetz aus. Dabei wurde nicht im Mindesten auf den Artikel 4 eingegangen, sondern nur die Artikel 1, 6 und 13 kritisiert.<sup>70</sup> Die Historiker und Lehrer wurden durch eine Studentin, die den namhaften Historiker Claude Liauzu einschaltete, auf das Gesetz aufmerksam.<sup>71</sup> Liauzu und einige Kollegen verfolgten die Zurücknahme des Artikels und seiner Geschichtsklitterung mit Hilfe eines Berichts in *L'Humanité* am 10. März, der die Öffentlichkeit informieren sollte,<sup>72</sup> und einer Petition in *Le Monde* am 25. März 2005.<sup>73</sup> Der Artikel 4 solle zurückgenommen werden, da er eine offizielle Version historischer Ereignisse implementiere und zu einer offiziellen Lüge beitrage. Er legalisiere eine nationalistische Gruppenvereinigung, die wiederum eine Gegenreaktion derer herausfordere, die zuvor ihrer Vergangenheit beraubt wurden.<sup>74</sup> Der Artikel 4 wurde gleichzeitig als ein 'Maulkorb' für Historiker und Forschung angesehen, da die Nicht-Unterstützung der offiziellen Sichtweise eventuelle Konsequenzen für Zuteilung von Forschungs- und Fördergeldern haben könnte.

Am 13. April wurden mit einer Pressekonferenz zwei weitere Petitionen angekündigt: Die der Historiker, die sich vor allem an die Lehrer, Universitäten und Forscher richtete, und die der *Ligue des droits de l'homme* (LDH), welche alle Betroffenen zum Unterschreiben aufforderte.<sup>75</sup> Einige *Harkis*-Verbände schlossen sich der LDH an und befürworteten so die Zurücknahme des gesamten Gesetzes. Aber generell beschränkte sich diese Petition eher auf den Artikel 13 und das Drama der in Algerien zurückgelassenen *harkis*.<sup>76</sup>

Es folgten mehrere Kolloquien zum Thema Kolonialismus, Geschichte und Unterricht, und die *Ligue internationale contre le racisme et l'antisémitisme* (LICRA) forderte die Zurücknahme des Artikels 4, da es an der Zeit sei, dass Frankreich seine Geschichte wahrheitsgemäß erforsche und wahrnehme, ohne



auf Nostalgiker zu achten, welche eine pathetische Verklärung der Historie bezwecken.<sup>77</sup> Dies stellt eine eindeutige Kritik an den involvierten Senatoren und Abgeordneten dar.

Nach der Entscheidung der *Assemblée Nationale*, den Gesetzesentwurf der Sozialisten zur Zurücknahme des Artikels 4 abzulehnen, gab es weitere Petitionen,<sup>78</sup> denn alle Protestierenden waren über die Entscheidung und das Festhalten an der überaus positiven Sichtweise der kolonialen Vergangenheit schockiert. Schließlich hatten die Abgeordneten eine "*toute connaissance de cause*".<sup>79</sup> Eine Petition der Historiker und der LDH im Dezember sammelte bis zum 15. Januar 2006 nur 1120 Unterschriften, obwohl diesmal jeder französische Bürger unterschreiben konnte.<sup>80</sup> Eine breite Unterstützung der Protestierenden war also quasi inexistent, obwohl die Debatten schon in Presse und Fernsehen verfolgt wurden. Durch zwei Umfragen der CSA kann diese Tendenz der öffentlichen Meinung verdeutlicht und erklärt werden.

Beide Umfragen wurden per Telefon durchgeführt. Die erste Umfrage wurde im Dezember veröffentlicht und am 30. November wurden 1013 Personen zu ihrer Meinung zum Gesetz befragt.<sup>81</sup> Beachtliche 64% der Befragten befürworteten das Gesetz, wobei sich immerhin 49% für "eher dafür" entschieden. Nur 13% waren strikt gegen das Gesetz. Bei der politischen Ausrichtung fällt auf, dass 57% der Linken Befürworter des "Kolonialismusgesetzes" waren, obwohl die Partei selbst gegenteilige Initiativen ergriffen hatte. Bei der zweiten Umfrage verhielt es sich ähnlich. Die Befragung wurde am 17. und 18. Januar 2006 mit 960 Personen durchgeführt. Vor dieser Umfrage hatte Staatspräsident Chirac bereits in seiner Neujahrsansprache angekündigt, dass der Artikel 4 umgeschrieben werden müsse, da er das französische Volk spalte.<sup>82</sup> Dies spiegelt sich deutlich in der Umfrage wider, da sich die Extreme weiter polarisierten, wenn auch leicht.<sup>83</sup> Wird wieder die politische Unterkategorie betrachtet, ist bei den Teilnehmern des rechten Lagers eine Bewegung zu verzeichnen, die sogar die der Linken zu übersteigen scheint, wobei der Unterschied nicht sehr signifikant ist. Insgesamt waren aber mehr eindeutige, kategorische Meinungsäußerungen zu verzeichnen.

Eine weitere Umfrage der CSA offenbart eine Bevölkerungsgruppe, die dieses Thema der Kolonialzeit nicht wahrnehmen möchte, da 54% es als nicht mehr aktuell betrachten.<sup>84</sup> Es scheint auch, als ob nicht genügend Franzosen direkt von dem Thema "Kolonialismusgesetz" betroffen waren, um sich dafür zu interessieren. Demzufolge scheint es von der persönlichen Betroffenheit und dem damit verbundenen Interesse abzuhängen, ob eine Petition unterschrieben wird oder nicht. Allerdings scheint die Mehrheit trotz öffentlicher Kritik für einen positiv darstellenden Unterricht zu sein und würde in der Konsequenz keinesfalls eine Petition unterstützen.

Selbst als der Artikel 4 endgültig aus dem Gesetz gestrichen wurde, blieb immer noch der Artikel 3 bestehen. Er war weiterhin eine Bedrohung der universitären Forschung, konnte doch vermutet werden, dass die gleichen neokolonialistischen eingestellten Strömungen auch hier wieder eine bedeutende Rolle einnehmen und somit die Geschichte und die Vergangenheit in ihrem Sinne darstellen würden.<sup>85</sup>

Bezüglich der Reaktion der Medien ist zunächst bemerkenswert, dass beispielsweise Le Monde nicht von selbst reagierte, sondern von Historikern und Organisationen animiert wurde, Petitionen abzudrucken. Zudem lassen sich bestimmte zeitliche Schwerpunkte in der Berichterstattung festmachen: Für Le Monde vor allem März bis Mai 2005, Ende November bis Mitte Dezember und dann wieder Ende Januar 2006. Für den Nouvel Observateur wurde nur ein Artikel im Mai 2005 als erste Reaktion auf das Gesetz und den Artikel 4 gefunden, dann allerdings eine ganze Serie von Berichten vom Dezember 2005 und Januar 2006. Le Monde scheint eine umfangreichere Berichterstattung geliefert zu haben, wobei sie als Tageszeitung detailliert auf Neuigkeiten eingehen kann, wohingegen Le Nouvel Observateur als Wochenmagazin nicht alle – längst überholten? – Informationen wiederholt. Allerdings ist damit nicht die Informationslücke zwischen Mai und Dezember 2005 zu erklären.

Vorsichtig kann vermutet werden, dass Jean Daniel, der Chefredakteur des Observateur, dem Gesetz nicht ganz abgeneigt war. So schrieb er zwar am 12. Mai 2005 von einer "*choquante maladresse*" zugleich kritisierte er aber auch

die Reaktion auf dieses Gesetz, da diese *"incitation déplacée [die positive Rolle Frankreichs in Übersee] est exploitée par tous ceux qui voudraient interdire de voir dans la colonisation française autre chose qu'un crime unique et général contre l'humanité"*.<sup>86</sup> Das ist ein klarer Verweis auf die geschalteten Petitionen.

Le Monde informierte wiederum über die aktuellen Geschehnisse und auch über die Konsequenzen für den geplanten Freundschaftsvertrag mit Algerien. Weiterhin konzentrierte sie sich auf die Äußerungen des Ministers Mékachéra, der versuchte, die Historiker und Lehrer zu verunglimpfen, indem er sie als Pseudohistoriker darstellt.<sup>87</sup> Liauzus Antwortartikel lässt vermuten, dass er Le Monde als Sprachrohr für seine Forderung nutzte. Bis November und Dezember gab es nur vereinzelte Berichte, aber durch den abgelehnten sozialistischen Gesetzesentwurf wurde die Polemik neu entfacht. Es gab einige Reportagen in Le Monde, die auf Reaktionen im Ausland und in den DOM-TOM hinwiesen, wie auch erneute Aufrufe zur Zurücknahme des Artikels. Beim Nouvel Observateur hatte die Debatte eher indirekten Bezug zum Artikel 4, da es eine generelle Berichterstattung über das Thema Kolonialzeit und Geschichtsschreibung gab.<sup>88</sup> Insgesamt beschränkte sich die Berichterstattung dann gegen Ende Januar weitestgehend auf die Rolle des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac, der die Polemik um das Gesetz beenden wollte. Seine Rolle wurde sehr kritisch und genau begutachtet.

Die Reaktionen von politischer Seite waren sehr unterschiedlich und reichten von Anschuldigungen bis zur Verteidigungen – je nachdem von welcher Partei und welchem Land sie verfasst wurden. Zunächst soll hier auf einen Brief des Ministers Mékachéra hingewiesen werden. Er verfasste ihn am 11. Februar 2005, also einen Tag nach der zweiten Lesung im Parlament, und schickte ihn an Philippe Vitel, Abgeordneter des Département Var und Mitglied der UMP, der den Brief auf seiner Homepage veröffentlichte.

Mékachéra bedankte sich für Vitels Unterstützung bei der Gesetzesverabschiedung.<sup>89</sup> Darüber hinaus schrieb er sehr persönlich, weil er handschriftliche Zusätze bei Anrede und Grußformel vermerkte, wodurch eine Verbunden-

heit der Politiker ausgedrückt wird.<sup>90</sup> Er ist weiterhin ein Hinweis dafür, wie wichtig Mékachéra das "Kolonialismusgesetz" war und wie sehr er auch auf das Festhalten der Anerkennung des positiven Werkes Frankreichs während der Kolonialzeit im Gesetzestext hoffte. Die Emotionen schaukelten sich hoch, und die Positionen verfestigten sich durch immer neue provozierende Äußerungen des Ministers und von Abgeordneten, sowohl der PS als auch der UMP angehörig, und die Antworten der Protestgruppen.<sup>91</sup> Die Opposition sah sich zudem in Erklärungsnot: So gab die Parti Socialiste schließlich zu, einen "manque de vigilance"<sup>92</sup> gezeigt zu haben. Ein sehr kleinlauter Entschuldigungsversuch, weswegen wohl schnell ein Gesetzesentwurf zu seiner Ehrenrettung 'herbeigezaubert' werden musste. Letztendlich musste Chirac einschreiten, entschied sich nach einigem Schwanken für die Aufhebung des Artikels und beauftragte den Premierminister, den *Conseil Constitutionnel* mit der Untersuchung dieser Anfrage zusammenzurufen.<sup>93</sup>

Die politischen Kreise waren also Gefangene ihrer politischen Pflichten und des Ziels, Wählerstimmen zu gewinnen: Das Gesetz musste verabschiedet werden, da die *rapatriés* einen Einfluss auf die kommenden Wahlen haben würden, der sogar als so stark eingestuft wurde, dass die Rechte ohne sie die Präsidentschaftswahlen von 2007 nicht gewinnen könne und deswegen die Artikel 4 und auch 3 wahlpolitische Zeichen an sie gewesen seien.<sup>94</sup> Jetzt aber mussten die eigenen wahlpolitischen Wünsche und die der Verbündeten mit den Interessen und Wünschen des Auslands und auch Teilen des Inlands in Einklang gebracht werden.

So bedeutete Chiracs Entscheidung, den Artikel 4 aufheben zu lassen, einen Vorteil für ihn in seinem Konflikt mit Sarkozy. Sarkozy versuchte aus dem Desaster Profit zu schlagen, indem er den Anwalt Arno Klarsfeld mit einem eigenen Gutachten bezüglich der Umstände des Gesetzes betraute und in der Öffentlichkeit eine Gegenposition zum Staatspräsidenten bezog.<sup>95</sup> Chirac brachte jedoch als einziger das Streichen des Artikels 4 ins Gespräch und konnte die positiven Meinungsäußerungen somit für sich verbuchen.<sup>96</sup> Bezogen auf die Außenpolitik bot das "Kolonialismusgesetz" einiges an diplomatischem Sprengstoff, platzte doch sinnetwegen ein von langer Hand geplanter

*traité d'amitié* mit Algerien, und die Beziehungen der beiden Länder verschlechterten sich spürbar.<sup>97</sup> Zwar erfolgte die erste Reaktion in Algerien erst rund vier Monate nach der Verabschiedung des Gesetzes durch die FLN, die jedoch von Beginn an gegen dieses Gesetz gewesen sei und nur erst eine Einigung der Partei zum gemeinsamen Vorgehen habe erzielen müssen.<sup>98</sup>

Es herrschte auch in Algerien Uneinigkeit. Denn so ließ zwar der Stab des algerischen Präsidenten Bouteflika durchblicken, dass durch den Artikel 4 eine Beleidigung stattgefunden habe, dem französischen Staatschef Chirac wurde aber wiederum versichert, dass die verbalen Attacken in der alleinigen Verantwortung der FLN lägen.<sup>99</sup> Durch die besondere Rolle Algeriens in der französischen Geschichte scheint dies aber nicht sehr glaubwürdig und vier Tage später äußerte sich auch der algerische Staatspräsident nun zum ersten Mal und verurteilte die Kolonialzeit auf das Schärfste: Es würde noch mehrere Generationen dauern, bis der französische Staat sich mit seiner Vergangenheit aussöhne und lerne, andere Zivilisation zu respektieren.<sup>100</sup> Weiteres Unverständnis und Widerwillen rief zudem die nicht erfolgte Zurücknahme des fraglichen Artikels durch den Gesetzesvorschlag der Sozialisten hervor.

Doch auch einige französische Abgeordnete echauffierten sich bezüglich der wieder aufgegriffenen Polemik durch Algerien und befanden ihrerseits, es sei eine wunderbare Hommage an die Kolonisation, dass sich Präsident Bouteflika in Frankreich medizinisch versorgen lasse.<sup>101</sup> Auch die immer wieder geäußerten Anschuldigungen Bouteflikas, berechtigt oder nicht, wurden von vielen Franzosen in der Presse negativ kommentiert: Bouteflika solle, wenn er schon so rede, nicht sämtliche Vorteile, die der französische Staat ihm und seinen Landsleuten biete, wahrnehmen.<sup>102</sup> Dieser Ärger über die Verurteilung der Kolonialisierung auf algerischer Seite und die Retouren auf französischer Seite zogen sich bis weit in das Jahr 2006 hinein. Trotz des Beschlusses, das Gesetz abzuändern, zog sich die Durchsetzung auf französischer Seite lange hin, wie im Folgenden dargestellt werden wird, so dass der bereits angerichtete Schaden nicht so schnell wieder gutgemacht werden konnte.

## **Änderung des Gesetzes und Schadensbegrenzung Ende 2005 und 2006**

In der Darlegung der Motive des sozialistischen Gesetzesvorschlags 2667 wurde explizit darauf hingewiesen, dass der Artikel 4 gegen den Einspruch der sozialistischen Fraktion angenommen worden sei.<sup>103</sup> Fakt ist aber, dass während der Diskussion über ihn kein Oppositionsabgeordneter einschnitt.<sup>104</sup> Selbst wenn sie also gegen die betroffenen Gesetzeszusätze gestimmt hatten, waren die Oppositionsabgeordneten während der gesamten Genese des Gesetzes, den Wortmeldungen nach zu schließen, wenig kritisch gegenüber dem fraglichen Artikel. Außerdem habe dieses Gesetz generell schon einige starke Reaktionen in ehemaligen Kolonien hervorgerufen, obwohl doch eigentlich eine Aussöhnung stattfinden sollte, wie es mit dem bedrohten Freundschaftsvertrag mit Algerien angestrebt worden sei.<sup>105</sup> Zudem sei der Inhalt des Artikels 4 nicht akzeptabel, da er im zweiten Teil eine Anerkennung der Kolonisation ausspreche, was das Unvermögen einiger Kollegen aufzeige, die Kolonialzeit kritisch wahrzunehmen.<sup>106</sup> Dies betrifft aber auch eigene Abgeordnete.

Der Bericht 2705 von Bernard Derosier griff die selben Motive auf und wies zudem noch darauf hin, dass der Streit hätte vermieden werden können, wäre es bei der relativ neutralen Formulierung "*la place qu'elle [die französische Präsenz in Übersee] mérite*" vom 8. Juni 2004 geblieben. Die gleiche Formel sei auch zuvor im Gesetz zur Anerkennung der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verwendet worden, ohne eine solche Polemik hervorgerufen zu haben.<sup>107</sup> Der Artikel 4 sei ein Schaden für die französische Außenpolitik, zugleich stand Derosier den Reaktionen Algeriens aber auch kritisch gegenüber, da sie und ihre Heftigkeit manchmal etwas exzessiv und wenig zweckmäßig erfolgt wären.<sup>108</sup> Kert gab zwar zu, dass der erste Vorschlag der Kommission vorzuziehen sei. Danach jedoch stellte er eine *abrogation* als Niederlage dar, die vom algerischen Präsidenten Bouteflika quasi diktiert worden sei. Dies würde bei den *Rapatriés*- und *Harkis*-Gemeinschaften nicht gut aufgenommen werden.<sup>109</sup>

Insgesamt wurde in der kurzen Sitzung vom 23. November mehrmals geäußert, dass die algerischen Reaktionen überzogen seien und Frankreich nicht zum Spielball der innenpolitischen Schwierigkeiten Algeriens werden dürfe.<sup>110</sup> Immerhin kann dies als Versuch qualifiziert werden, patriotische Gefühle zu wecken, um eine Ablehnung der Zurücknahme zu erzielen. Es zeichnete sich damit also eine eindeutige Tendenz gegen eine *abrogation* ab. Letztendlich brach die Kommission die Debatte ohne Empfehlung ab, wobei fragwürdig bleibt, warum sie nicht ihre erste Empfehlung in Bezug auf den Artikel 4 mit einer neutralen Formulierung wieder aufgenommen hat.

In der Nationalversammlung vom 29. November 2005 spielte Jean-Marc Ayrault, Vorsitzender der *groupe parlementaire* der Sozialisten, auf die Identitätskrise Frankreichs an. Deswegen sei es an der Zeit, eine gemeinsame Geschichte zu etablieren.<sup>111</sup> Der Artikel 4 laufe dem zuwider, indem er eine einseitige Darstellungsweise verfolge. Dadurch seien Jahre der Annäherung an Algerien zunichte gemacht worden, und die Bevölkerung mit Einwanderungshintergrund sei verletzt. Der Artikel 4 teile somit die französische Bevölkerung anstatt sie zu einen.<sup>112</sup> Die UDF sprach sich schließlich für den Gesetzesentwurf aus, was von der UMP als Verrat angesehen wurde.<sup>113</sup> Die Debatte zog sich sehr lange hin, ohne dass konstruktive Vorschläge für Änderungen oder Lösungsansätze gemacht wurden. Vielmehr überhäufte sich die gegnerischen Parteien mit Anschuldigungen und einige der Abgeordneten taten sich neuerlich mit einseitig positiven Darstellungsweisen der Kolonialzeit hervor.

Letztendlich wurde der Vorschlag nicht angenommen: von 277 abgegebenen Stimmen waren 94 für den Vorschlag, 183 stimmten gegen den Gesetzesentwurf.<sup>114</sup> Auffällig ist, dass die 277 abgegebenen Stimmen noch nicht einmal der Hälfte der Abgeordneten entsprechen und nur 94 für den Vorschlag stimmten. Daraus lässt sich schließen, dass die Opposition unterrepräsentiert war, was nach der vorangegangenen öffentlichen und internen polemischen Debatte verwundert.

Präsident Chirac musste handeln, da die Emotionen sowohl im In- als auch im Ausland durch die Ablehnung des Gesetzesvorschlages der Opposition hoch-

schlugen. Seine Erklärung stellte einen Balanceakt dar zwischen den Wünschen der Protestierenden und Algerien auf der einen Seite und denen der radikalen Teile der *pieds-noirs* sowie der Rechten im Allgemeinen. Chirac musste zugeben, dass jedes einzelne Gedenken wichtig sei und respektiert werden müsse, sei es doch Teil der Identität des Einzelnen, aber auch der Nationalgeschichte. Darüber hinaus habe er Jean-Louis Debré beauftragt, eine Arbeitsgemeinschaft mit Historikern zusammenzustellen, um sich mit der Geschichte Frankreichs und ihrem Gedenken zu befassen. Es gebe in Frankreich keine offizielle Version der Nationalgeschichte.<sup>115</sup> Chirac beruhigte die Geister: Er hatte sich symbolisch auf die Seite der Historiker und *harkis* geschlagen. Die wohl größten Protestgruppen waren so für das Erste zufrieden gestellt und trotz der abgelehnten *abrogation* waren die Reaktionen der beiden Gruppen längst nicht mehr so vehement wie zuvor.

In seiner Neujahrsansprache vom 4. Januar unterstützte Chirac offiziell eine Umformulierung des Artikels 4, doch zwei Wochen später wurde dieser Entschluss zurückgenommen und bekannt gegeben, dass der *Conseil Constitutionnel* damit beauftragt worden sei, ihn mit Hilfe des Artikels 37, Absatz 2 der Verfassung für ungültig zu erklären.<sup>116</sup> So wurde Chirac zwar als Handlanger der Protestgruppen von Gegnern dieser Aktion dargestellt, konnte sich aber auch als Schlichter präsentieren, denn der *Conseil Constitutionnel* stellte den reglementierenden Charakter des Artikels 4 am 31. Januar fest, welcher in seiner Formulierung auf eine Änderung der Lehrpläne hinarbeite und das aber nicht dürfe.<sup>117</sup> In der Folge wurde der zweite Absatz des Artikels 4 entfernt.

Damit war das Ziel der Protestgruppen und des Auslands erreicht worden, jedoch blieben immer noch die Artikel 3 und 13, welche auch kritisiert worden waren, bestehen. Ebenso wenig war Algerien bereit, die Affäre ohne eine offizielle Entschuldigung zu vergessen. Allerdings konnte es sich Chirac nicht erlauben, ein weiteres Mal auf Forderungen nach Zurücknahme von Artikeln einzugehen. Zudem waren die Bewegungen um die Artikel 3 und 13 nicht mehr ganz so Aufsehen erregend, als dass er sein politisches Gesicht hätte riskieren müssen. Er hatte schon in seiner Neujahrsansprache angekündigt, dass er einen Gedenktag für die Abschaffung der Sklaverei einführen wolle. Der



Zusammenhang zur Kolonialzeit ist nicht zu übersehen und Chirac hatte damit ein neues Thema geschaffen, um die Aufmerksamkeit nun endgültig vom "Kolonialismusgesetz" abzulenken, zugleich aber einen weiteren Schritt in Richtung Gedenkarbeit und Vergangenheitsbewältigung zu unternehmen.

So geschah es auch, dass Präsident Chirac am 30. Januar den Gedenktag der Abschaffung der Sklaverei auf den 10. Mai festlegte. Frankreich sei ein großes Land und müsse seine Geschichte mit allen guten und schlechten Seiten wahrnehmen. Damit könne Frankreich noch mehr zusammenwachsen und stärker werden.<sup>118</sup> Dies war nun auch das eigentliche Ziel des "Kolonialismusgesetzes" gewesen. Sollte doch mit ihm die bestehende Ungleichheit zwischen *pieds-noirs* und *harkis* beseitigt werden. Allerdings gelangte dann die Polemik um den Artikel 4 in den Fokus des Geschehens.

Interessant ist, dass der Gedenktag einen Tag vor der Entscheidung des *Conseil Constitutionnel* festgelegt und bekannt gegeben wurde. Es kann demnach vermutet werden, dass Chirac der französischen Bevölkerung ein anderes, aktuelleres Thema bieten wollte, über das gesprochen werden sollte. Jedenfalls rief die Bekanntgabe der Ratsentscheidung keine große Aufmerksamkeit hervor. Auch von verschiedensten Protestgruppen war nichts mehr zu hören. Einzig Algerien behielt eine eher zurückhaltende Haltung bei. Ferner gab es Diskussionen über den auf den 10. Mai festgesetzten Gedenktag. Nicht alle waren mit dieser Entscheidung einverstanden, und es kam auch hier wieder zu Streitigkeiten. Jedoch: Das Thema und die unrühmliche Formulierung des Artikels 4 waren endgültig beigelegt, und auch die Artikel 3 und 13 rückten nicht mehr in den Mittelpunkt einer Diskussion.

### **Schlussbemerkung**

Es ist aufgezeigt worden, wie sehr das Thema um belastete Vergangenheit gerade in Frankreich polarisiert. Wurde zuvor von staatlicher Hand das Gedenken negiert, wenn sich Ereignisse nicht so einfach in die positiv besetzte Nationalgeschichte integrieren ließen, entstand durch verschiedenste Umbrüche in Wirtschaft und Gesellschaft langsam ein Bedarf zur Veränderung. Denn

durch die Wirtschaftskrise im Jahr 1974, ausgelöst durch die Ölkrise, gelangte der Aufschwung weltweit zum Stillstand. In Frankreich verdeutlichte sie jedoch vor allem, dass die ländliche Tradition und mit ihr bestimmte Werte endgültig faktisch nicht mehr vorhanden waren.

Zudem schien sich gerade in der Ära Chirac eine Art Öffnung für die Anerkennung und den Umgang mit belasteter Vergangenheit zu vollziehen. In diesem Zuge wurde der Gesetzesvorschlag zur Anerkennung der Heimkehrer in die Nationalversammlung eingebracht, der die vollbrachten Werke in Übersee honorieren wollte, wie auch die erbrachten Opfer der betroffenen Bevölkerungsgruppen. Zugleich sollte die bisherige finanzielle Benachteiligung insbesondere der *harkis*, aber auch der ehemaligen OAS-Mitglieder, beseitigt werden. Dabei sind jedoch auch wahlpolitische Motive von Abgeordneten des Südostens Frankreichs zu berücksichtigen, die den Gesetzesvorschlag und gerade auch Äußerungen und Gesetzeszusätze beeinflusst haben.

Bezeichnend für die Gesetzesgenese ist, dass immer wieder ein sehr geringer Anteil des Senats oder der Nationalversammlung die weitreichenden Entscheidungen zur Ratifizierung des Gesetzes traf. Nachdem das "Kolonialismusgesetz" am 23. Februar 2005 in Kraft getreten war, löste es eine Protestwelle aus. Es wurden Petitionen in *Le Monde* geschaltet, welche sehr ausführlich über das Thema berichtete. Der *Nouvel Observateur* äußerte sich hingegen eher zurückhaltend und berichtete erst später über das generelle Thema Kolonialismus und Vergangenheitsbewältigung. Die Opposition wurde erst im November 2005 tätig und brachte einen Gesetzesentwurf in die Nationalversammlung ein, der aber abgelehnt wurde. Daraufhin kam es zu weiteren Unmutsbekundungen der Protestbewegungen und in Algerien, weswegen der Freundschaftsvertrag nicht signiert wurde. Nach einem abgelehnten Gesetzesvorschlag der Opposition, erbat Chirac beim *Conseil Constitutionnel* die Streichung des zweiten Absatzes des Artikels 4. Das Problem war beseitigt und weitere Debatten vermied Chirac, indem er den Fokus auf einen schnell festgelegten Gedenktag zur Abschaffung der Sklaverei lenkte.

Diese Entwicklung der Ereignisse ist beispielhaft für belastete Vergangenheiten, da auch hier wieder der Gesetzgeber agierte, um eine bestimmte Sichtweise der Vergangenheit zu oktroyieren. Auf Protestbekundungen von Historikern, die die eigentlichen Spezialisten sind, wurde gar nicht oder erst sehr spät eingegangen. Zunächst wurde sogar versucht, sie zu diffamieren. Den Großteil der Franzosen interessierte die Debatte freilich nur begrenzt. Viele Franzosen waren nicht direkt von dem Gesetz betroffen und hatten deshalb augenscheinlich keine genaue Kenntnis über den Sachverhalt. Übrig blieb die vage Idee, dass eine stärkere Beachtung der Kolonialgeschichte in der Schule durchaus positiv sein könnte. Natürlich muss auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass einige voll und ganz mit dem konkreten Inhalt des fraglichen Artikels einverstanden waren. Es scheint allerdings wahrscheinlicher, dass die breite Masse der französischen Bevölkerung eher aus politischem Desinteresse und Verdruss handelte.

---

<sup>1</sup> Titel eines Werks von Henry Rouso und Éric Conan zum Thema Vichy, der inzwischen zu einem geflügelten Wort im Zusammenhang von Gedenken und belasteter Vergangenheit geworden ist.

<sup>2</sup> Der Begriff "Kolonialismusgesetz" wurde gewählt, da sich Artikel 4 des Gesetzes zur Anerkennung der Heimkehrer auf die Kolonialzeit und die damalige Rolle Frankreichs bezieht.

<sup>3</sup> Vgl. Blanchard, Pascal/Bancel, Nicolas/Lemaire, Sandrine (Hg.), *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial*, Paris (La Découverte) 2005; Liauzu, Claude/Liauzu, Josette, *Quand on chantait les colonies*, Paris (Syllepse) 2002.

<sup>4</sup> Diese Entschädigungsgesetze wurden 1970, 1978 und 1987 verabschiedet. Das Entschädigungsgesetz 70-632 wurde am 15. Juli 1970, Gesetz n° 78-1 am 2. Januar 1978 und Gesetz n° 87-549 am 16. Juli 1987 verabschiedet. Diese Aufstellung entstammt dem Rapport n° 1660 von Christian Kert, [www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp), S. 8.

<sup>5</sup> Nora, Pierre, *Gedächtniskonjunktur*, in: *Transit – Europäische Revue* 22 (2002), [www.iwm.at/index.php?option=com\\_content&task=view&id=155&Itemid=362](http://www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=155&Itemid=362) [07.05.2007].

<sup>6</sup> Ebda.

<sup>7</sup> Ebda.

<sup>8</sup> Vgl. Grosser, Alfred, *Les identités difficiles*, Paris (Presses de la FNSP) 1996, S. 79ff.

<sup>9</sup> Das bekannteste und meist erwähnte Beispiel ist das Interview von Florence Beaugé mit einer ehemaligen algerischen Widerstandskämpferin, die brutal gefoltert wurde. "Torturée par l'armée française en Algérie, 'Lila' recherche l'homme qui l'a sauvée", in: *Le Monde*, 20.06.2000.

<sup>10</sup> Vgl. Pervillé, Guy, *Die Geschichtswissenschaft und die späte Erforschung des Algerienkrieges: Von einem konfliktbeladenen Gedenken zur historiografischen Versöhnung*, in:

---

Kohser-Spohn, Christiane/Renken, Frank (Hg.), Trauma Algerienkrieg. Zur Geschichte und Aufarbeitung eines tabuisierten Konflikts, Frankfurt/Main (Campus) 2006, S. 68.

<sup>11</sup> Rouso, Henry, Vichy. L'évènement, la mémoire, l'histoire, Paris (Gallimard) 2001, S. 20.

<sup>12</sup> Hüser, Dietmar, Staat – Zivilgesellschaft – Populärkultur: Zum Wandel des Gedenkens an den Algerienkrieg in Frankreich, in: Kohser-Spohn/Renken, Trauma Algerienkrieg, S. 96.

<sup>13</sup> Stora, Benjamin, Les aveux les plus durs. Le retour des souvenirs de la guerre d'Algérie dans la société française, in: Weil, Patrick/Dufoix, Stéphane (Hg.), L'esclavage, la colonisation et après..., Paris (PUF) 2005, S. 597; Stora, Benjamin, Quand une mémoire (de guerre) peut en cacher une autre (coloniale), in: Blanchard/Bancel/Lemaire (Hg.), La fracture coloniale, S. 64.

<sup>14</sup> Vgl. Hüser, Dietmar, Plurales Frankreich in der unteilbaren Republik – Einwüfe und Auswüchse zwischen Vorstadt-Krawallen und Kolonial-Debatten, in: Frankreich-Jahrbuch 19 (2006) S. 9-30 sowie dessen Einleitung in diesem Band.

<sup>15</sup> Nach Bancel/Blanchard/Lemaire (Hg.), La fracture coloniale, die mit ihrem Sammelband diesem Phänomen auf den Grund gehen.

<sup>16</sup> Vgl. Stora, Benjamin, Le transfert d'une mémoire. De l'Algérie française' au racisme anti-arabe, Paris (La Découverte) 1999.

<sup>17</sup> Vgl. Diefenbacher, Michel, Parachever l'effort de solidarité nationale envers les rapatriés. Promouvoir l'œuvre collective de la France outre-mer, September 2003, v.a. S. 26; zit. nach: [www.ladocumentationfrancaise.fr/rapports-publics/034000593/index.shtml](http://www.ladocumentationfrancaise.fr/rapports-publics/034000593/index.shtml) [17.05.2007].

<sup>18</sup> Vgl. Assemblée Nationale (Ass. Nat.): Rapport n° 1660, 08.06.2004, [www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp), S. 8. Bei der *table ronde* der *Commission des Affaires Sociales* am 1. Dezember 2004 waren die (Vize-) Präsidenten des *Comité national de liaison des harkis* (CNLH), des *Rassemblement et coordination des rapatriés et spoliés d'outre-mer* (RECOURS), des *Haut conseil des rapatriés* (HCR), der *Association nationale des Français d'Afrique du nord, d'outre-mer et leurs amis* (ANFANOMA) und des *Comité de liaison des associations nationales de rapatriés* (CLAN-R) dabei; vgl. Sénat: Travaux de la commission des affaires sociales, 30.11.2004, [www.senat.fr/commission/soc/soc041203.html#toc7](http://www.senat.fr/commission/soc/soc041203.html#toc7) [17.05.2007].

<sup>19</sup> Vgl. dazu u.a. Esclangon Morin, Valérie/Nadiras, François/Thénault, Sylvie, Les origines et la genèse d'une loi scélérate, in: Claude Liauzu/ Gilles Manceron (Hg.), La colonisation, la loi et l'histoire, Paris (Syllepse) 2006 sowie Vidal, Dominique/Bourtel, Karim, Le mal-être arabe. Enfants de la colonisation, Marseille (Agone) 2005.

<sup>20</sup> Vgl. diverse Aktionen Chiracs bei: De Montvalon, Jean-Baptiste, Mutins de 1917, Vel' d'hiv, Algérie: l'histoire devient un enjeu politique, in: Le Monde, 11.12.2005.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Renken, Frank, Frankreich im Schatten des Algerienkrieges. Die Fünfte Republik und die Erinnerung an den letzten großen Kolonialkonflikt, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, S. 451.

<sup>22</sup> Projet de loi n° 1499.

<sup>23</sup> Vgl. Ass. Nat.: Projet de loi n° 1499, 10.03.2004, [www.assemblee-nationale.fr/12/projets/pl1499.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/projets/pl1499.asp), S. 5 [17.05.2007].

<sup>24</sup> Ass. Nat.: Rapport n° 1660, 08.06.2004, [www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1660.asp), S. 5 [17.05.2007].

<sup>25</sup> Vgl. ebda., S. 9.

<sup>26</sup> Vgl. ebda., S. 15f.

- 
- <sup>27</sup> Vgl. ebda., S. 25 für Annahme des Zusatzes und S. 51 für seinen genauen Wortlaut.
- <sup>28</sup> Vgl. die Biographie Kerts: [www.ump.assemblee-nationale.fr/article.php3?id\\_article=3505](http://www.ump.assemblee-nationale.fr/article.php3?id_article=3505) [06.05.2007].
- <sup>29</sup> [www.archives.premier-ministre.gouv.fr/villepin/acteurs/bio-graphie\\_5/acteurs/gouvernement/ministere\\_delegue\\_anciens\\_combattants\\_m232/index.html](http://www.archives.premier-ministre.gouv.fr/villepin/acteurs/bio-graphie_5/acteurs/gouvernement/ministere_delegue_anciens_combattants_m232/index.html) [17.05.2007].
- <sup>30</sup> Vgl. Esclangon Morin/Nadiras/Thénault, *Les origines*, S. 27.
- <sup>31</sup> Ass. Nat.: Séances du vendredi 11 juin 2004, *Compte rendu intégral*, [www.assemblee-nationale.fr/12/cri/2003-2004/20040253.asp#P56\\_1570](http://www.assemblee-nationale.fr/12/cri/2003-2004/20040253.asp#P56_1570), S. 4819ff. [17.05.2007].
- <sup>32</sup> Vgl. ebda., S. 4826.
- <sup>33</sup> Vgl. ebda., S. 4839.
- <sup>34</sup> Vgl. Biographie Mesquida: [www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches\\_id/267479.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches_id/267479.asp) [03.05.2007]; Biographie Liberti: [www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches\\_id/1976.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches_id/1976.asp) [03.05.2007].
- <sup>35</sup> Vgl. Ass. Nat.: 1<sup>ère</sup> séance du vendredi 11 juin 2004, S. 4839.
- <sup>36</sup> Vgl. Ass. Nat.: Séances du vendredi 11 juin 2004, S. 4831.
- <sup>37</sup> Vgl. für Lucas Biographie [www.ump.assemblee-nationale.fr/article\\_depute.php3?fiche=oui&id=232](http://www.ump.assemblee-nationale.fr/article_depute.php3?fiche=oui&id=232) [03.05.2007].
- <sup>38</sup> Vgl. Ass. Nat.: 2<sup>ème</sup> séance du vendredi 11 juin 2004, S. 4858f. für diverse *amendements* und für die Biographie Vannestes [www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches\\_id/2875.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches_id/2875.asp) [04.05.2007].
- <sup>39</sup> Vgl. Ass. Nat.: 2<sup>ème</sup> séance du vendredi 11 juin 2004, S. 4859.
- <sup>40</sup> Vgl. ebda., S. 4870.
- <sup>41</sup> Ebda., S. 4823.
- <sup>42</sup> Vgl. ebda., S. 4846.
- <sup>43</sup> Roger, Patrick, *Genèse d'un amendement contesté*, in: *Le Monde*, 13.12.2005.
- <sup>44</sup> Vgl. Ass. Nat.: Séances du vendredi 11 juin 2004, *Compte rendu intégral*, S. 4844.
- <sup>45</sup> Vgl. Sénat: *Travaux de la commission des affaires sociales*, 30.11.2004.
- <sup>46</sup> Vgl. ebda.
- <sup>47</sup> Ebda.; Biographie Fischer: [www.senat.fr/senfic/fischer\\_guy95032d.html](http://www.senat.fr/senfic/fischer_guy95032d.html) [05.05.2007].
- <sup>48</sup> Vgl. Sénat: Rapport n° 104, 08.12.2004, [www.senat.fr/rap/104-104/104-104.html](http://www.senat.fr/rap/104-104/104-104.html), S. 17 [18.05.2007].
- <sup>49</sup> Ebda., S. 22.
- <sup>50</sup> Vgl. ebda., S. 20f., S. 35f. und S. 46.
- <sup>51</sup> Vgl. dazu Sénat: Séance du 16 décembre 2004, *Compte rendu intégral des débats*, [www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216001.html#section11](http://www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216001.html#section11) [18.05.2007].
- <sup>52</sup> Vgl. ebda.
- <sup>53</sup> Vgl. ebda.
- <sup>54</sup> Vgl. Sénat: Séance du 16 décembre 2004, *Compte rendu intégral des débats*. Présidence du Quart, [www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216005.html#section2099](http://www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216005.html#section2099).
- <sup>55</sup> Vgl. Sénat: Séance du 16 décembre 2004, *Compte rendu intégral des débats*. Conférence des Présidents, [www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216004.html#section1067](http://www.senat.fr/seances/s200412/s20041216/s20041216004.html#section1067) [18.05.2007].
- <sup>56</sup> Vgl. dazu Assemblée Nationale: Rapport n° 1999, 21.12.2004, [www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1999.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r1999.asp), S. 7 [18.05.2007].

---

<sup>57</sup> Vgl. ebda., S. 11ff.

<sup>58</sup> Für nicht erfolgte Modifizierungen vgl. Ass. Nat.: Rapport n° 1999, S. 25ff.

<sup>59</sup> Vgl. Assemblée Nationale: 2<sup>ème</sup> séance du jeudi 10 février 2005, Compte rendu intégral, [www.assemblee-nationale.fr/12/cri/2004-2005/20050146.asp#P107\\_4572](http://www.assemblee-nationale.fr/12/cri/2004-2005/20050146.asp#P107_4572), S. 1038f. [18.05.2007]

<sup>60</sup> Vgl. ebda., S. 1041.

<sup>61</sup> Vgl. ebda., S. 1066.

<sup>62</sup> Vgl. ebda., S. 1045f.

<sup>63</sup> Vgl. ebda., S. 1050.

<sup>64</sup> Vgl. ebda., S. 1066.

<sup>65</sup> Vgl. Assemblée Nationale: Projet de loi. Petite loi n° 389. Texte définitif, 10.02.2005, [www.assemblee-nationale.fr/12/ta/ta0389.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/ta/ta0389.asp) [18.05.2007].

<sup>66</sup> Vgl. Projet de loi n° 1499 oder auch Ass. Nat.: Loi n° 2005-158 du 23 février 2005 portant reconnaissance de la Nation et contribution nationale en faveur des Français rapatriés, [www.legifrance.gouv.fr/WAspad/UnTexteDeJorf?numjo=DEFX0300218L#](http://www.legifrance.gouv.fr/WAspad/UnTexteDeJorf?numjo=DEFX0300218L#) [18.05.2007].

<sup>67</sup> Vgl. ebda.

<sup>68</sup> Vgl. ebda.

<sup>69</sup> Vgl. ebda.

<sup>70</sup> Vgl. Besnaci-Lancou, Fatima, L'Association Harkis et droits de l'Homme dénonce la loi du 23 février 2005. Harkis: une loi-geôle, 28.02.2005, [www.harki.net/article.php3?id\\_article=7](http://www.harki.net/article.php3?id_article=7), [18.05.2007].

<sup>71</sup> Vgl. Renken, Frankreich im Schatten des Algerienkrieges, S. 453.

<sup>72</sup> Der Titel des Artikels lautet "Et l'histoire de la présence française outre-mer?", zit nach: Manceron, Gilles/Nadiras, François, Les réactions à cette loi et la défense de l'autonomie de l'enseignement et de la recherche, in: Liauzu/Manceron (Hg.), La colonisation, S. 62.

<sup>73</sup> Vgl. ebda., für die Petition. Zwar ist im Originaltext aus den Archiven von Le Monde kein Verfasser angegeben, aber da in anderen Quellen davon gesprochen wird, dass dieser Text von Liauzu u.a. stammt, wird sich dem hier angeschlossen.

<sup>74</sup> Vgl. ebda.

<sup>75</sup> Vgl. Manceron/Nadiras, Les réactions à cette loi, S. 63ff.; Auszüge der Unterschriften: 1038 signataires, [www.ldh-toulon.net/IMG/1001\\_signataires.pdf](http://www.ldh-toulon.net/IMG/1001_signataires.pdf) [18.05.2007].

<sup>76</sup> Vgl. für die LDH-Petition Manceron/Nadiras, Les réactions à cette loi, S. 67ff.

<sup>77</sup> Vgl. Manceron/Nadiras, Les réactions à cette loi, S. 70.

<sup>78</sup> Vgl. ebda., S. 78f.

<sup>79</sup> Vgl. Assemblée Nationale: Proposition de loi n° 2667, 10.11.2005, [www.assemblee-nationale.fr/12/propositions/pion2667.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/propositions/pion2667.asp) [18.05.2007]; Ass. Nat.: Proposition de loi n° 505, 29.11.2005, [www.assemblee-nationale.fr/12/ta/ta0505.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/ta/ta0505.asp) [18.05.2007] sowie LDH Ligue de l'enseignement, zit. nach: Manceron/Nadiras, Les réactions à cette loi, S. 78.

<sup>80</sup> Vgl. ebda., S. 80.

<sup>81</sup> Vgl. CSA, L'opinion des Français sur la loi inscrivant le rôle positif de la colonisation française dans les programmes scolaires, n° 0501511, 12.2005, [www.csa-fr.com/dataset/data/2005/opi20051130a.htm](http://www.csa-fr.com/dataset/data/2005/opi20051130a.htm) [18.05.07].

Etes-vous favorable ou opposé à ce que soit indiqué dans la loi que les programmes scolaires reconnaissent le rôle positif de la colonisation française?

	Ensemble des Français %	Préférence politique	
		Dont sympathisants de gauche	Dont sympathisants de droite
<b>Favorable</b>	<b>64</b>	<b>57</b>	<b>75</b>
Tout à fait favorable	15	16	16
Plutôt favorable	49	41	59
<b>Opposé</b>	<b>29</b>	<b>38</b>	<b>19</b>
Tout à fait opposé	16	18	14
Plutôt opposé	13	20	5
Ne se prononcent pas	7	5	6
<b>Total</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

<sup>82</sup> Vgl. Chirac, Jacques, Allocution de M. Jacques Chirac, Président de la République, à l'occasion des vœux à la presse, 04.01.2006, [www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours\\_et\\_declarations/2006/janvier/allocution\\_du\\_president\\_de\\_la\\_republique\\_a\\_l\\_occasion\\_des\\_voeux\\_a\\_la\\_presse.37485.html](http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2006/janvier/allocution_du_president_de_la_republique_a_l_occasion_des_voeux_a_la_presse.37485.html) [18.05.2007].

<sup>83</sup> Vgl. CSA, L'opinion des Français sur la loi inscrivant le rôle positif de la colonisation française dans les programmes scolaires, n° 0600059C, 01.2006, [www.csa-fr.com/dataset/data2006/opi20060118d.htm](http://www.csa-fr.com/dataset/data2006/opi20060118d.htm) [18.05.2007].

Etes-vous favorable ou opposé à ce que soit indiqué dans la loi que les programmes scolaires reconnaissent le rôle positif de la colonisation française?

	Ensemble des Français %	Préférence politique	
		Dont sympathisants de gauche	Dont sympathisants de droite
<b>Favorable</b>	<b>60</b>	<b>53</b>	<b>70</b>
Tout à fait favorable	20	16	24
Plutôt favorable	40	37	46
<b>Opposé</b>	<b>23</b>	<b>43</b>	<b>27</b>
Tout à fait opposé	16	20	12
Plutôt opposé	17	23	15
Ne se prononcent pas	7	4	3
<b>Total</b>	<b>100</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

<sup>84</sup> Vgl. CSA, L'Europe, la diversité, le monde. Que faire du passé colonial?, n° 0600098E, 01.2006, [www.csa-fr.com/dataset/data2006/opi20060124a.pdf](http://www.csa-fr.com/dataset/data2006/opi20060124a.pdf) [18.05.2007].

<sup>85</sup> Vgl. Esclançon/Nadiras/Thénault, Les origines, S. 48 sowie Thénault, Sylvie, Contre l'article 3, [www.ldh-toulon.net/spip.php?article1116](http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article1116) [18.05.2007].

<sup>86</sup> Daniel, Jean, Les visages de la colonisation, in: Le Nouvel Observateur, 12.05.2005.

<sup>87</sup> Vgl. Mékachéra, Hamlaoui, Colonisation: réconcilier les mémoires, in: Le Monde, 08.05.2005; Le Bars, Thierry/Liauzu, Claude, Les insultes d'un ministre de la République, in: Le Monde, 12.05.2005 sowie Manceron/Nadiras, Les réactions à cette loi, S. 75ff.

<sup>88</sup> Beispiele sind: Askolovitch, Claude, Colonisation: d'une vérité à l'autre, in: Le Nouvel Observateur, 08.12.2005; o.A., Les retrouvailles, in: Le Nouvel Observateur, 02.02.2006.

---

<sup>89</sup> Vgl. Mékachéra, Hamlaoui, o.T., 11.02.2005, [www.philippevitel.com/info-FAM\\_41247f8f3fcb6a52FQBW-600.html](http://www.philippevitel.com/info-FAM_41247f8f3fcb6a52FQBW-600.html) [07.05.2007].

<sup>90</sup> Vgl. ebda.

<sup>91</sup> Vgl. van Eeckhout, Laetitia, Une disposition adoptée avec l'aval du gouvernement français, in: *Le Monde*, 11.06.2005.

<sup>92</sup> Roger, Patrick, L'UMP refuse d'abroger un article de loi sur 'le rôle positif' de la colonisation, in: *Le Monde*, 30.11.2005.

<sup>93</sup> Vgl. Chirac, Allocution de M. Jacques Chirac, Président de la République, à l'occasion des vœux à la presse, 04.01.2006, [www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours\\_et\\_declarations/2006/janvier/allocution\\_du\\_president\\_de\\_la\\_republique\\_a\\_l\\_occasion\\_des\\_voeux\\_a\\_la\\_presse](http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2006/janvier/allocution_du_president_de_la_republique_a_l_occasion_des_voeux_a_la_presse) [18.05.2007].

<sup>94</sup> Vgl. Vidal/Bourtel, Le mal-être arabe, S. 144 und Legrand, Baptiste, 'Ne pas transformer une mémoire en vérité historique', *Le Nouvel Observateur* 02.02.2006, [www.nouvelobs.com](http://www.nouvelobs.com) [18.05.2007].

<sup>95</sup> Vgl. ebda.

<sup>96</sup> Vgl. ebda.

<sup>97</sup> Vgl. o.A., Nicolas Sarkozy tente de jouer l'apaisement avec l'Algérie, 14.11.2006, [www.lemonde.fr](http://www.lemonde.fr) [18.05.2007].

<sup>98</sup> Vgl. Beaugé, Florence, La résurgence du passé colonial jette un froid entre Paris et Alger, in: *Le Monde*, 11.06.2005.

<sup>99</sup> Vgl. ebda.

<sup>100</sup> Vgl. o.A., Le président algérien relance la polémique avec Paris sur le rôle de la France durant la colonisation, in: *Le Monde*, 29.06.2005.

<sup>101</sup> Vgl. Roger, Patrick, L'Algérie outrée par le vote sur la colonisation, in: *Le Monde*, 01.12.2005

<sup>102</sup> Vgl. o.A., Colonisation: Abdelaziz Bouteflika relance la polémique historique entre Paris et Alger, 17.04.2006, [www.nouvelobs.com](http://www.nouvelobs.com) [18.05.2007]; o.A., France-Algérie. Les commentaires de la presse, mardi 18 avril, sur les relations franco-algériennes, 18.04.2006, [www.nouvelobs.com](http://www.nouvelobs.com) [18.05.2007], aber auch o.A., France-Algérie. Les commentaires de la presse, jeudi 20 avril, sur les dernières déclarations du président Bouteflika contre la France, 20.04.2006, [www.nouvelobs.com](http://www.nouvelobs.com) [18.05.2007].

<sup>103</sup> Vgl. Ass. Nat.: Proposition de loi n° 2667.

<sup>104</sup> Vgl. Ass. Nat.: 2<sup>ème</sup> séance du vendredi 11 juin 2004, S. 4858f.

<sup>105</sup> Vgl. Ass. Nat.: Proposition de loi n° 2667.

<sup>106</sup> Vgl. ebda.

<sup>107</sup> Vgl. Ass. Nat.: Rapport n° 2705, 23.11.2005, [www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r2705.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/rapports/r2705.asp), S. 5 [18.05.2007] S. 7.

<sup>108</sup> Vgl. ebda., S. 9ff.

<sup>109</sup> Vgl. ebda., S. 17.

<sup>110</sup> Vgl. ebda., S. 16ff.

<sup>111</sup> Biographie Jean-Marc Ayrault: [www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches\\_id/328.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/tribun/fiches_id/328.asp) [08.05.2007]; Ass. Nat.: 1<sup>ère</sup> séance du mardi 29 novembre 2005, Compte rendu analytique officiel, [www.assemblee-nationale.fr/12/cra/2005-2006/081.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/12/cra/2005-2006/081.asp) [18.05.2007].

<sup>112</sup> Vgl. ebda.

<sup>113</sup> Vgl. ebda.



---

<sup>114</sup> Vgl. ebda.

<sup>115</sup> Vgl. Chirac, Jaques, Déclaration du Président de la République à propos de la loi du 23 février 2005, 09.12.2005, [www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/Interventions/interviews\\_articles\\_de\\_presse\\_et\\_interventions\\_televisees/2005/decembre/declaration\\_du\\_president\\_de\\_la\\_republique\\_a\\_propos\\_de\\_la\\_loi\\_du\\_23\\_fevrier\\_2005.35202.html](http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/Interventions/interviews_articles_de_presse_et_interventions_televisees/2005/decembre/declaration_du_president_de_la_republique_a_propos_de_la_loi_du_23_fevrier_2005.35202.html) [18.05.2007].

<sup>116</sup> Vgl. Chirac, Jacques, Allocution à l'occasion des vœux à la presse, 04.01.2006, [www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours\\_et\\_declarations/2006/janvier/allocution\\_du\\_president\\_de\\_la\\_republique\\_a\\_l\\_occasion\\_des\\_voeux\\_a\\_la\\_presse](http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2006/janvier/allocution_du_president_de_la_republique_a_l_occasion_des_voeux_a_la_presse). und Conseil Constitutionnel: Demande de déclassement, 25.01.2006, [www.conseil-constitutionnel.fr/decision/2006/20062031/saisine.htm](http://www.conseil-constitutionnel.fr/decision/2006/20062031/saisine.htm) [18.05.2007].

<sup>117</sup> Vgl. Conseil Constitutionnel: Communiqué de presse, 31.01.2006, [www.conseil-constitutionnel.fr/decision/2006/20062031/communiq.htm](http://www.conseil-constitutionnel.fr/decision/2006/20062031/communiq.htm) [18.05.2007] und Conseil Constitutionnel: Cahiers du Conseil constitutionnel n° 20, 31.01.2006, [www.conseil-constitutionnel.fr/cahiers/cc20/jurisp2031.htm](http://www.conseil-constitutionnel.fr/cahiers/cc20/jurisp2031.htm) [18.05.2007].

<sup>118</sup> Vgl. Chirac, Jacques, Allocution de Monsieur Jacques Chirac, Président de la République, à l'occasion de la réception en l'honneur du Comité pour la mémoire de l'esclavage, 30.01.2006, [www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours\\_et\\_declarations/2006/janvier/allocution\\_du\\_president\\_de\\_la\\_republique\\_lors\\_de\\_la\\_reception\\_du\\_comite\\_pour\\_la\\_memoire\\_de\\_l\\_esclavage.39261.html](http://www.elysee.fr/elysee/elysee.fr/francais/interventions/discours_et_declarations/2006/janvier/allocution_du_president_de_la_republique_lors_de_la_reception_du_comite_pour_la_memoire_de_l_esclavage.39261.html) [18.05.2007].

Sven Korzilius

## **Erinnerungsforderungen von *descendants d'esclaves* – Berechtigtes Anliegen oder Missbrauch der Geschichte?**

Wenn Gruppen mit der Forderung nach historischer Aufarbeitung eines bestimmten Kapitels der Vergangenheit in die Öffentlichkeit treten, ist dies keine leichte Herausforderung für die Gesellschaft, die Politik und die Geschichtswissenschaft. Sind bestimmte Erinnerungsformen Ausdruck von Gegenkulturen? Sollen durch historisches Erinnern nur Ansprüche legitimiert werden? Und wäre dies ein Missbrauch der Geschichte? Ist es für die Gesellschaft nicht gefährlich, wenn starke Erinnerungsansprüche zueinander in Konkurrenz treten? Wie viel Aufmerksamkeit soll die Politik einzelnen Erinnerungsforderungen schenken, und wie weit soll sie gehen, um eine bestimmte Sichtweise vor anderen zu schützen? Darf, ja soll sie hierzu auch das Strafrecht einsetzen? Welche Gefahren bestehen für die Unabhängigkeit der Geschichtswissenschaft, wenn Opfergruppen und Politik sich auf ein solches Bündnis einlassen?

### **Einleitung**

Diesem Fragenkomplex soll hier am Beispiel der Erinnerungsforderungen der *descendants d'esclaves* nachgegangen werden. Nach einem kurzen historischen Abriss über das Erstarken dieser Forderungen seit der Abolition von 1848 bis in die Gegenwart, wird gefragt, ob in der *mémoire* der *descendants d'esclaves* eine grundsätzlich andere Form des Erinnerns zu sehen ist, eine Art Gegengeschichte zur offiziellen bzw. professionellen Geschichtsschreibung, sodann wird dem Vorwurf nachgegangen, Erinnerungsforderungen würden rein strategisch genutzt, um etwa materielle Forderungen durchzusetzen, und es wird geprüft, ob eine solche Verknüpfung von historischer Aufarbeitung und aktueller politischer Forderung im konkreten Fall als missbräuchlich anzusehen ist. Im nächsten Schritt werden die *descendants d'esclaves* in ihrem Konkurrenzverhältnis zu anderen Gruppen beleuchtet, und es wird hinterfragt, warum einige Beobachter in dem Konkurrieren von Opfergruppen mit ihren

Erinnerungs- und gegebenenfalls Reparationsansprüchen eine die französische Gesellschaft gefährdende Verstärkung von *communautarisme* sehen, um schließlich am "Fall" Pétré-Grenouilleau zu diskutieren, ob aus politisch-legislativen Maßnahmen zum Schutz einer bestimmten Erinnerung einer gewissen Gruppe Gefahren für die Unabhängigkeit der Geschichtswissenschaften entstehen können, ob also der Eindruck einiger französischer Historiker stimmt: "*la loi s'allie à la mémoire contre la recherche*".<sup>1</sup>

### **Historische Erinnerungsansprüche der *descendants d'esclaves***

Den Prozess, der im folgenden kurz skizziert wird, kann man schlagwortartig als eine Entwicklung vom bewussten Vermeiden zum bewussten Erinnern beschreiben.<sup>2</sup> "*Amis, ne nous occupons plus du passé*",<sup>3</sup> forderte 1848, unmittelbar nach der Abolition, Cyrille Bissette.<sup>4</sup> Es wurde bezüglich der frisch abgeschafften Sklaverei eine "*thérapeutique de l'oubli*"<sup>5</sup> empfohlen. Für den französischen Staat war dieses Vergessen wichtig für die Genese des "*récit de la Nation unie et glorieuse*",<sup>6</sup> für die politische Elite der Freigelassenen war 1848 die Stunde Null einer neuen Gesellschaft, welche die Chance auf Anerkennung und Gleichheit in Aussicht stellte. Der Weg zum "*citoyen français*"<sup>7</sup> führte über das Vergessen. Diese an der politischen Oberfläche bestehende Übereinkunft des Vermeidens brach erst in den 1920er und 1930er Jahren mit der Entstehung der *Négritude*-Bewegung auf.<sup>8</sup> Schriftsteller wie Aimé Césaire erinnerten nun an diese Vergangenheit auch in der Metropole, wobei es ihnen vor allem um eine Kritik etwa der sozialen Verhältnisse auf den Antillen und den fortbestehenden Rassismus ging.

Im Zuge des Entkolonialisierungsprozesses wurde dann das Sklaverei-Thema Teil antikolonialer Diskurse, eine wachsende Migration ins Hexagon führte zum allmählichen Entstehen dortiger *pressure groups*. Die noch immer von einem "*assimilationisme universaliste*" geprägte französische Regierungspolitik ließ allerdings eine Aufarbeitung der dunklen Kapitel der eigenen Geschichte weiterhin nicht zu.<sup>9</sup> Daher waren in der französischen Historiographie Sklavenhandel und Sklaverei lange Zeit nahezu tabu, jedenfalls ein blinder Fleck.<sup>10</sup> Yves Benot stellte 1987 fest, dass in nahezu sämtlichen großen Ge-

schichtswerken des 19. und 20. Jahrhunderts ein Kapitel zur Revolution in den Kolonien und insbesondere zur Beteiligung der unfreien Bevölkerung daran fehlt.<sup>11</sup> Auch die Wiedereinführung der Sklaverei durch Napoléon 1802<sup>12</sup> und die haitianische Revolution von 1804<sup>13</sup> blieben unerwähnt.

Dieses Schweigen brach auf einer breiteren, öffentlicheren Ebene erst in den 1980er Jahren auf: Ein Gesetz vom 30. Juni 1983 sah Feiertage zum Gedenken an die Abolition immerhin in den *départements d'outre-mer* vor.<sup>14</sup> Nun begann (und vollzog sich im Wesentlichen) die Aufarbeitung der Vichy-Zeit<sup>15</sup> und des Algerienkrieges.<sup>16</sup> Die inzwischen weiter erstarkten *pressure groups*, die hier vereinfachend mit dem Sammelbegriff der *descendants d'esclavage* bezeichnet werden, erreichten nun einerseits eine gewisse politische Stimme, sahen sich aufgrund des Umschlagens von einem Arbeitskräftemangel in einen Arbeitskräfteüberschuss aber andererseits sozialer Schließung und Ausgrenzung gegenüber, die sich konkret in einer gewissen Ghettoisierung, schlechten Wohnverhältnissen und nur geringer Aussicht auf attraktive Arbeitsplätze niederschlug. Vor diesem Hintergrund stieß Premierminister Jospin auf heftige Ablehnung, als er in seiner Gedenkrede vom 26. April 1998 appellierte: "*Nous sommes tous nés en 1848*", womit er auf die Abolition von 1848 anspielte und dadurch die Kapitel des Kolonialismus und der Sklaverei aus dem Gedenken auszublenden versuchte. Dieser erneute Versuch, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels und der Sklaverei zu vermeiden, wurde als Affront empfunden. Ein Komitee organisierte am 23. Mai 1998 einen Marsch von der *Place de la Nation* zur *Place de la République*. Es gelang, 40.000 Teilnehmer zu versammeln.<sup>17</sup>

Nicht zuletzt dieses Ereignis verschaffte der Forderung nach einer offiziellen staatlichen Stellungnahme zu diesem Teil der französischen Geschichte so starkes Gewicht, dass es Christiane Taubira<sup>18</sup> gelang, einen entsprechenden Gesetzesentwurf ins Parlament einzubringen, welcher am 10. Mai 2001 in zweiter Lesung im Senat verabschiedet wurde. Auf dieses Gesetz geht die Gründung eines *Comité pour la mémoire de l'esclavage* (CPME) zurück, dessen zwölf Mitglieder für einen ersten Fünfjahreszeitraum im April 2004 eingesetzt wurden.<sup>19</sup> Das Komitee machte den 10. Mai zum jährlichen Gedenktag

im metropolitanen Frankreich.<sup>20</sup> Zu seinen Aufgaben gehört es, Erinnerungsorte und Möglichkeiten für Aktionen zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit zusammenzustellen, sowie den Zustand von Forschung, Lehre und Schulunterricht auf diesem Gebiet zu sichten und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. An praktischen Maßnahmen hat das Komitee die Gründung eines "*laboratoire de recherches interdisciplinaire, intra-universitaire et à dimension européenne et comparative*", die Gründung eines *Centre national d'histoire et de mémoire* (mit Dokumentationszentrum, Ausstellungs- und Begegnungsstätte) sowie einen Forschungspreis vorgeschlagen.<sup>21</sup> Diese Maßnahmen sind zum Teil bereits verwirklicht. Auch in der schulischen Vermittlung haben die letzten Jahre Veränderungen gebracht, sichtbar etwa in den Lehrplänen von 2002 für die *école élémentaire* und in ersten Neuauflagen von Schulbüchern.<sup>22</sup>

In der Forschung ist ebenfalls eine Aufbruchstimmung zu bemerken. Schon der Arbeitskreis zur Erforschung der Verbindung zwischen der Revolution in Frankreich und in den Kolonien bei dem *Institut de l'histoire de la Révolution française* (Paris I) unter Michel Vovelle, der sich 1993, unter dem Vorsitz Yves Benots, in die *Association pour l'étude de la colonisation européenne 1750-1850* (APECE) umwandelte, war ein Markstein. In den letzten zehn Jahren sind in Frankreich nicht wenige Arbeiten zur Sklaverei-Thematik erschienen.<sup>23</sup>

Im öffentlichen Raum sind inzwischen Erinnerungsorte entstanden oder jedenfalls im Begriff zu entstehen. Bereits in den 1980er und 1990er Jahren kamen in den ehemaligen Kolonien *lieux de mémoire*<sup>24</sup> auf, doch zuletzt begann auch eine gewisse Aufarbeitung in Frankreich auf lokaler Ebene, insbesondere in den mit der *traite négrière* eng verbundenen Städten.<sup>25</sup> Am 10. Mai 2007 wurde ein nationales Denkmal im Jardin de Luxembourg eingeweiht. Damit haben die *descendants d'esclaves* Etappenziele auf dem Weg, eine zunächst nur gruppengetragene *mémoire historique* sowohl in die *mémoire historique nationale* als auch in "die" französische Geschichte einzuschreiben, erreicht.

### **Periphere, "farbige" *mémoire* vs. metropolitane, "weiße" *histoire*?**

Für die komplexen<sup>26</sup> Begriffe *mémoire*<sup>27</sup> (*collective* und *historique*) und *histoi-*

re, die im Vorgehenden wie selbstverständlich gebraucht wurden, soll an dieser Stelle zunächst eine Arbeitsdefinition versucht werden. Halbwachs beschränkt den Begriff der kollektiven Erinnerung auf die Phase, in der die unmittelbaren Zeugen als Träger der Erinnerung noch leben, erst danach setzt für ihn die Geschichte ein,<sup>28</sup> wobei Geschichte bei Halbwachs mehr und mehr mit der institutionalisierten Geschichtswissenschaft zusammenfällt.<sup>29</sup> Nora belegt die Begriffe etwas anders. Er verwendet *mémoire collective* ohne Unterschied für Gruppen, zu deren Mitgliedern noch unmittelbare Zeugen gehören und für solche Gruppen, bei denen dies nicht mehr der Fall ist. *Mémoire historique* ist bei ihm nur das Produkt der Geschichtswissenschaft: "*le fruit d'une tradition savante et 'scientifique'*", ja, sogar nur "*la mémoire collective du groupe des historiens*", die im besten Fall als nationale *mémoire collective* erscheine.<sup>30</sup> Inhaltlich entspricht, nach meinem Verständnis, die *mémoire historique* bei Nora in etwa dem, was Halbwachs als *histoire* beschreibt.

In diesem Beitrag wird für dieses Produkt der Geschichtswissenschaft die Bezeichnung *histoire* bevorzugt, und zwar aus folgendem Grund: Halbwachs ist mit der Wortbildung *mémoire historique* nicht glücklich,<sup>31</sup> er lässt den Ausdruck fallen und beschäftigt sich nur noch mit dem Gegensatz *mémoire collective* – *histoire*. Gerade mit den *pressure groups* der *descendants d'esclaves, antillais* oder *noirs*<sup>32</sup> tauchen aber Gruppen auf, auf die der Begriff passt – es sind Gruppen, die keine *mémoire collective* mehr haben, aber auch noch keine *histoire*, sondern nur *mémoire historique* als Erinnerung an einschneidende historische Ereignisse und Strukturen, für die es keine direkten Zeugen mehr gibt und die auch noch nicht genügend historisch aufgearbeitet sind, als deren mittelbar Betroffenen sich die Gruppenzugehörigen aber interpretieren.

Auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ist diese Unterscheidung nicht ohne Sinn. Es ist eben nicht nur "*l'histoire*" als Produkt einer gelehrten Wissenschaft, die manchmal *mémoire collective* auf nationaler Ebene zu sein scheint, sondern auch hier existiert *mémoire historique* als geschichtliches Erinnern ohne geschichtswissenschaftliche Bearbeitung. In den jüngsten Entwicklungen beobachten wir den Versuch, eine zunächst nur gruppengetragene *mémoire historique* an Sklavenhandel und Sklaverei sowohl in die *mémoire historique*

*nationale* als auch in "die" quasi "kanonisierte" Form der *histoire nationale* einzuschreiben oder wenigstens eine gewisse *commémoration* – öffentliche Akte des Gedenkens<sup>33</sup> – zu erreichen.

Nun gibt es eine Sichtweise, die den Unterschied von *mémoire* und *histoire* soweit überspitzt, dass sie hierin zwei grundsätzlich andere, miteinander konkurrierende Formen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit sieht,<sup>34</sup> wobei sie der institutionalisierten Geschichtswissenschaft misstraut und stattdessen in einer Erinnerungsgegenkultur das Heil sieht. Für dieses Argumentationsmuster kann ein Vorbild im kolonialen Diskurs gefunden werden, so dass dieser Haltung mit äußerster begriffsgeschichtlicher Sensibilität zu begegnen ist.

*Mémoire* ist in dieser Variante die gruppengetragene, pluralistische, nichtwissenschaftliche Form des Umgangs mit der Vergangenheit, sie ist "*partial, allusive, fragmentary, transient*", sie ist "*postmodernism*", "*the symbolically excluded*", "*the body*", "*a healing device and a tool for redemption*", *histoire* dagegen die wissenschaftliche, von einem Absolutheitsanspruch getragene Form, "*modernism, the state, science, imperialism, androcentrism, a tool of oppression*".<sup>35</sup> Anhänger dieser Sichtweise sehen häufig die von Nora für Europa totgesagte Erinnerungsgesellschaft bei den indigenen und afrodeszendenten Bevölkerungen noch als lebendig an. *Mémoire "as an authentic mode of discourse among people of colour"* wird von dieser Strömung als eine Art Gegengeschichte angesehen, welche "*the false generalizations in exclusionary 'History'*"<sup>36</sup> herausfordere. Dieser Art verklärter *mémoire* wird dann nicht selten therapeutisches, ja gar revolutionäres Potential zugeschrieben; und so wie sie die *mémoire* als der *histoire* überlegen darstellen, haben solche Texte häufig eine damit verbundene innere Logik von "*slave defeats master, female topples male, and the local resists the universal*", sie sind also "*heroic narratives of emancipation of memory*".<sup>37</sup>

Klein warnt zu Recht vor einer solchen Tendenz. Man kann sie im harmloseren Fall als Exotismus abtun, im schlimmeren Fall muss man sie als Form neoromantischen Rassismus' ansehen. Als *romantischen Rassismus* bezeichnet Fredrickson eine im Rahmen der Debatten um die amerikanische Sklaverei

etwa zwei Jahrzehnte vor dem Sezessionskrieg aufkommende, meist bei christlich argumentierenden, antimaterialistisch eingestellten Abolitionisten anzutreffende Praxis, Farbigen (und Frauen<sup>38</sup>) Eigenschaften zuzuschreiben, die sie zum positiven Gegenbild zur harten, weißen, männlichen Gesellschaft stilisierten.<sup>39</sup> Die Farbigen wurden von den Vertretern dieser Richtung als *"the mildest and gentlest of men"* beschrieben, als *"affectionate, easily touched"*, während den Weißen eher Mut, Unternehmungs- und Erfindungsgeist zugeschrieben wurden.<sup>40</sup> "Die Farbigen" wurden ein Vehikel für romantische Sozialkritik, wobei – um nun zur Konfrontation einer *mémoire* bei *"cultures sans histoire"* und der *histoire* zurückzukehren – häufig *"the heart of the negro"* einer *"worldly intellectuality of the white man"*<sup>41</sup> gegenübergestellt wurde.

Wurzeln hat eine solche dichotomische Sichtweise allerdings schon weit früher, sie taucht nicht erst in der "romantischen" Variante des Rassismus auf. Schon bei Jefferson heißt es über die Farbigen: *"their existence appears to participate more of sensation than reflection"*.<sup>42</sup> Das Fortleben eines solchen, nicht selten von Exotismus getragenen Schwarzen-Bildes ist bis ins 20. Jahrhundert nachzuweisen. 1918 etwa schrieb der Soziologe Robert Park über "den Schwarzen": *"His métier is expression rather than action. He is, so to speak, the lady among the races."*<sup>43</sup> Fredrickson kritisiert diese Haltung als – typischerweise von Weißen getragene – sentimentale Kritik an der *"harsh and unattractive side"* ihrer Kultur, während es für tatsächliche Unterschiede in *mental traits* keinerlei Belege gibt.<sup>44</sup> Der – nicht selten gutgemeinte – Versuch, einer "europäischen" Geschichte eine andere Erinnerungskultur bei "Völkern ohne Geschichte" gegenüberzustellen, entbehrt also jeglicher empirischer Grundlage und kann Anknüpfungspunkte zu einer nicht unbedenklichen Begriffs-Vorgeschichte nicht leugnen.<sup>45</sup> Bei den französischen *descendants d'esclaves* ist dagegen vielmehr die Forderung zu beobachten, die wissenschaftliche Erforschung der Sklaverei auszubauen (siehe oben unter I). Von einer grundsätzlichen Abneigung gegen die Geschichtswissenschaft als Methode der Aufarbeitung ist nichts zu verspüren, ebenso wenig von einem kulturell grundsätzlich anderen Zugang zur Vergangenheit.



### Erinnerungspolitik für materielle Vorteile und Opferstatus?

Quasi das Gegenteil dieser – vergrößernd zugespitzt: kapitalismuskritischen – Verklärung ist die Annahme eines systematisch-strategischen Einsatzes der Erinnerung, der auch vor Manipulationen nicht zurückschreckt, mit dem Ziel, vor allem materielle Vorteile zu erlangen, etwa in Form von Entschädigungsleistungen. So warnt zum Beispiel Giraud vor einer *"instrumentalisation du passé esclavagiste qui, aujourd'hui, entend spéculer sur un oubli généralisé inventé"*,<sup>46</sup> mit dem Ziel (materieller) Entschädigungsleistungen. Die Entschädigungsforderung diskreditiert er dabei nach demselben Muster wie bereits die Forderung nach der historischen Aufarbeitung selbst. Er gesteht zunächst einen möglichen Anspruch zu, wendet dann aber gegen die Realisierung desselben neben praktischen Schwierigkeiten<sup>47</sup> die Gefahr eines Missbrauchs ein und wirft eine *"fixation passéiste"*<sup>48</sup> vor. Stattdessen empfiehlt er, Distanz zur Vergangenheit aufzubauen und zu vergeben.<sup>49</sup> Teilweise wird ein solcher Missbrauchsvorwurf politisch-normativer Art als wissenschaftliche Analyse der realen Gegebenheiten verkauft oder zumindest nicht deutlich gemacht, dass eine solche noch nicht stattgefunden hat. Zutreffend kritisiert Lavabre eine solche zu "strategische Auffassung von Erinnerung".<sup>50</sup> Eine solche Absicht müsste jedenfalls im jeweiligen Fall sehr genau nachgewiesen werden.

Ein ähnliches Argument gegen Opfergruppen ist die Behauptung, dass es ihr Ziel sei, sich durch das Erlangen materieller Vorteile mittels der Instrumentalisierung historischer Erinnerung eine bequeme Rolle in der Passivität zu verschaffen. Todorov beschreibt ein solches Anstreben einer Opferrolle durch eine bestimmte Gruppe, um dadurch (vor allem moralische) Privilegien in der Gesellschaft zu erhalten, als einen möglichen Missbrauch historischen Erinnerns.<sup>51</sup> Dass es für solche Zuschreibungen historische Vorbilder gibt und dass ihnen selbst Autoren verfallen können, denen kein vorsätzlicher, sondern allenfalls ein fahrlässiger Gebrauch der Sprache unterstellt werden kann, sei an einem Beitrag von Silyane Larcher aufgezeigt.<sup>52</sup> Sie, selbst *femme créole martiniquaise*, verwendet eine nicht unproblematische Sprache, wenn sie *descendants de l'esclavage* vorhält, es ginge ihnen in der *"perspective séduisante d'accéder au statut confortable de victimes"* um *"une place de choix au marty-*

*rologe de l'histoire*", und zwar wegen der Privilegien, die mit der Position als Opfer der Geschichte verbunden seien.<sup>53</sup>

Larcher haftet das Etikett einer solchen Strategie den *descendants de l'esclavage* an, ohne eine soziologische Tatsachenbasis zu liefern, die eine solche Etikettierung rechtfertigen könnte. Durch Adjektive wie *séduisante* und *confortable* verstärkt, wirkt diese Etikettierung wie eine Diffamierung. Es ist also im Umgang mit solchen Feststellungen große Vorsicht geboten. Wenn eine Gruppe des Missbrauchs einer Opferrolle verdächtigt wird, so ist doch von den Anklägern als Minimum zu fordern, diesen Verdacht mit handfesten Beweisen zu unterlegen.<sup>54</sup> Da eine solche Fundierung im Tatsächlichen bei Larcher fehlt, liest sich ihr Text auch im weiteren Verlauf wie eine diffamierende Etikettierung, etwa wenn geäußert wird, mit dem Rückzug auf eine Opferrolle sei eine Verweigerung von jeglicher gesellschaftlicher und politischer Verantwortung, sowohl gegenüber der Gegenwart, als auch gegenüber der Zukunft, verbunden.

Doch wo ist die tatsächliche Grundlage für solche Befürchtungen? Es scheint, dass der Verdacht des Rückzugs und der Passivität gegenüber Gruppen, die politische und soziale Forderungen aus einer Kritik an historischen Ereignissen und Strukturen herleiten und öffentlich formulieren, eher abwegig ist. Die Formierung von handlungsfähigen Gruppen, das Finden und mediale Äußern gemeinsamer Positionen erfordern bereits ein hohes Maß an politischem und sozialem Engagement und eine grundsätzliche Interessiertheit an der Gesamtgesellschaft. Nichts anderes gilt für diejenigen Gruppen, die sich unter dem Banner *descendants de l'esclavage* sammeln (oder zumindest aus der Perspektive Dritter dort gesammelt werden). Schon die *Négritude*-Bewegung war keineswegs auf Rückzug aus, sie war alles andere als ein politischer, sozialer und kultureller Nicht-Akteur. Und heute ist doch zum Beispiel die *loi Taubira* bereits das Ergebnis eines großen politischen Engagements. Der "Marsch der 40.000" und die weiteren Ereignisse sprechen für alles andere als für ein bequemes Rückziehen auf eine Opferposition. Larchers Frage: "*Qu'attendre en effet collectivement d'une communauté dont l'essence historique se définit par la passivité foncière qu'implique le statut de victimes?*"<sup>55</sup> geht also bezüglich der *descendants de l'esclavage* ins Leere, weil das behauptete Verfallen in Pas-

sivität nicht nachgewiesen wird.

Dass der Verdacht der Passivität gerade in der Debatte um die Erinnerung an Sklaverei geäußert wird, hat historische Wurzeln, die mit denen der zuvor behandelten Verklärung eng verwandt sind. Die Passivität, das Fehlen von Initiative und Unternehmungsgeist, ist nämlich eines der gängigen Rassestereotypen.<sup>56</sup> Schon während der bestehenden Sklaverei wurde diese von ihren Apologeten mit der Behauptung gerechtfertigt, ohne diese Zwangseinrichtung würden Schwarze, die im damaligen rassistischen Diskurs als "von Natur aus träge" dargestellt wurden, nicht arbeiten.<sup>57</sup> Dieser Topos existierte nach der Abolition in leicht veränderter Form fort: Man argumentierte nun, die Befreiung als solche und die rein abstrakte Chancengleichheit seien ausreichend, um den Neubürgern gesellschaftlichen Erfolg zu ermöglichen. Misserfolg wurde auf die behauptete und oft "rassisch" begründete<sup>58</sup> "Faulheit" oder "Ineffizienz"<sup>59</sup> der Schwarzen geschoben. Die Abolitionisten selbst betonten nicht selten, die volle Gleichheit müsse erst verdient werden. Sie beklagten, die freien Farbigen täten nicht genug, um sich selbst zu helfen.<sup>60</sup> Die Argumentation in Frankreich 1848 und in den USA 1865 unterschied sich nicht wesentlich, so dass der hier beschriebene Tatbestand auf die französische Situation 1848 übertragen werden kann. Das Ziel einer solchen Argumentation ist leicht auszumachen: Es ging darum, (materielle) Ansprüche abzuwehren.

Es gibt in den aktuellen Debatten eine Wiederaufnahme solcher Topoi und Begriffscluster, zum Teil unter Verfolgung eines ähnlichen politischen Zieles wie damals: Ruhe halten und eine tiefere historische Aufarbeitung, materielle Reparationen oder gar weitergehende gesellschaftliche Konsequenzen verhindern! Diejenigen, die – wie Giraud – bereits in einem so frühen Stadium der Aufarbeitung einer Geschichte, wie es für die französische Sklavereigeschichte der Fall ist, die laute Warnung vor Missbrauch sowohl der Forderung nach Erinnerung und historischer Aufarbeitung als auch nach Reparationen in den Vordergrund stellen, machen sich verdächtig, eben dieses Ziel zu verfolgen. Giraud bleibt dem alten Diskurs sogar wörtlich treu, wenn er seinen Appell "*de mettre à distance le passé*" mit einem "*devoir d'oubli*" gleichsetzt.

Wie direkt das "*Travaillez...!*" von 1848 dabei heute auch bei Larcher nachklingt, zeigt sich daran, dass sie jetzt die Begriffe "Erinnerung" und "Arbeit" verknüpft: Sie empfiehlt gegenüber von ihr negativ gemalten "*gémissements d'une mémoire lancinante*" als positive Alternative "*travail d'une mémoire*".<sup>61</sup> Zwar ist damit gegenüber 1848 insofern eine Veränderung erreicht, als die zentrale Vokabel der Arbeit jetzt nicht mehr mit einem Vergessen, sondern mit einem Erinnern verknüpft wird, doch durch die Begriffsprägung *travail de mémoire* wird gleichzeitig rhetorisch diese Erinnerungsarbeit den (unter Missbrauchsverdacht gestellten) *groupes mémorielles* entzogen und die Konkurrenz zwischen *mémoire* und *histoire* dahingehend gelöst, dass sie der professionellen Geschichtswissenschaft zugewiesen wird, wo sie gefahrloser aufgehoben sei,<sup>62</sup> denn nur die wissenschaftliche Geschichte erlaube, "*par la mise à distance qu'elle installe, de dépasser le ressassement mémoriel*".<sup>63</sup>

### **"La fracture coloniale" – "La France reste un Etat colonial"?**

Während im vorhergehenden Abschnitt ein Argumentationsmuster gezeigt wurde, welches den Einsatz historischer Argumentation zur Geltendmachung materieller Ansprüche als missbräuchlich zurückweist, wird hier ein Argumentationsmuster vorgestellt, das man wiederum als dem vorherigen entgegengesetzt bezeichnen kann. Nach dieser Auffassung ist das Erinnern an die koloniale Vergangenheit auch und gerade zur Durchsetzung materieller Ansprüche gerechtfertigt, weil sie ein allgemeineres Fortwirken von Überresten der kolonialen Vergangenheit in der heutigen französischen Gesellschaft annimmt, welche nicht zuletzt durch materielle Ausgleichsmaßnahmen abgemildert werden könnten. Wenn es in der gegenwärtigen französischen Gesellschaft soziale Ungleichheiten gibt und sich zeigen sollte, dass etwa eine Benachteiligung von *descendants d'esclaves* auf langfristige historische Entwicklung zurückzuführen ist, dann könnte die durch die Erforschung solcher Entwicklungen gewonnene Begründung materieller gesellschaftlicher Veränderungsansprüche legitim sein.

Doch schon die Forderung, etwa Hautfarbe, Abstammung oder Herkunft in die soziale Ungleichheitsforschung einzubeziehen, stieß in Frankreich lange Zeit

auf Widerstände. Vorherrschend war in Frankreich in den vergangenen Jahrzehnten der republikanische Universalismus einer (breit definierten) politischen Mitte. Hinzu kam lange die marxistische Klassenfixiertheit der politischen Linken.<sup>64</sup> Noch heute finden sich zahlreiche Autoren, die ein empirisches Forschen nach dem Zusammenhängen von Hautfarbe bzw. Herkunft und gesellschaftlicher Benachteiligung ablehnen, da eine solche Fragestellung die "Rassenfrage" wieder eröffne, deren Gefahren das 20. Jahrhundert gezeigt habe.<sup>65</sup> Das lange Vorherrschen einer solchen Sichtweise hat zur Folge, dass Frankreich auf diesem Gebiet, etwa im Vergleich zum angloamerikanischen Raum, einen Forschungsrückstand hat und "harte" empirische Aussagen zu einem Zusammenhang von Herkunft bzw. Hautfarbe und sozialer Ungleichheit rar sind.<sup>66</sup> Die französische Sozialforschung war bei dem Thema "soziale Ungleichheit" lange Zeit "farbenblind". Éric Fassin kritisiert diese Haltung als einen "*racisme caché d'un universalisme qui, en pratique, nie les différences, mais aussi les discriminations fondées sur la race*".<sup>67</sup>

Erst in den 1990er Jahren brach dies allmählich auf, nicht zufällig gleichzeitig mit den Entwicklungen, die wir oben bei der Analyse der Ursachen für die jüngste Erinnerungskonjunktur beschrieben haben. Ein wichtiger Markstein war der Bericht des *Haut Conseil à l'intégration* von 1998. Inzwischen gibt es erste Untersuchungen zur Diskriminierung in den Bereichen Arbeitswelt, Schule, Polizei und Justiz,<sup>68</sup> die aufdecken, dass sozio-ökonomische Ungleichheiten häufig mit "*exclusions socioraciales*"<sup>69</sup> zusammenfallen. Die Forschung auf diesem Gebiet ist auszuweiten und zu systematisieren.<sup>70</sup> Selbstaufgelegte "Farbenblindheit" würde nur bedeuten, eine dringend notwendige soziologische Untersuchung zu verhindern, mit dem Effekt, soziale Unterschiede langfristig zu perpetuieren. Der Verzicht auf solche Forschungen führt im Ergebnis dazu, den verfassungsmäßigen Sollensanspruch der *égalité* schon für das realgesellschaftliche Sein zu nehmen. Zuzustimmen ist daher Bonniol, wenn er problematisiert, dass sich im Schoße der die Gleichheit betonenden Republik "*des valences associées aux différences visibles*" erhalten konnten.<sup>71</sup>

Die empirischen Hinweise, dass es Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und Faktoren wie Region, Herkunft oder Hautfarbe gibt, mehren

sich also. Doch wie ist die Frage nach den historischen Wurzeln heutiger sozialer Ungleichheit zu beantworten? Richtig ist, wenn Meyran darauf hinweist, man könne die gegenwärtigen Krisen der französischen Gesellschaft nicht allein als eine Konsequenz seiner Kolonialvergangenheit interpretieren.<sup>72</sup> Eine gewisse Berechtigung hat wohl auch eine Kritik an einem zu polemischen Aufwerfen dieser Frage, wie etwa in dem auch von einigen Wissenschaftlern unterzeichneten Appell der *Indigènes de la République* mit der provokanten Leitthese: "*La France reste un État colonial!*", oder in dem Sammelband "*La fracture coloniale*",<sup>73</sup> zu dessen Leitthesen diejenige gehört, dass Europa noch immer recht stark von einer kolonialen Kultur geprägt sei. So unausgegoren und politisch zugespitzt diese Thesen vielleicht sein mögen – der Anspruch, solche Kontinuitäten aufzudecken, ist berechtigt.<sup>74</sup> Es ist grundsätzlich geboten, nach dem Fortwirken von Strukturen, Mentalitäten usw. zu forschen.<sup>75</sup> Auch die gerne vermiedene Frage nach der Tradierung der Verteilung wirtschaftlicher Macht ist angesichts der Tatsache der nicht zu leugnenden *color line* in der französischen Gesellschaft dabei keinesfalls auszuklammern.

### **Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden?**

Bis hierher wurde argumentiert, dass die Erinnerungsforderungen der *descendants d'esclaves* nicht als (revolutionäre) Gegenkultur zu (v)erklären sind, dass es sich auch nicht in erster Linie um Strategien zur schlichten Erreichung moralischer und materieller Vorteile handelt, und dass es nicht einmal ungerechtfertigt wäre, wenn mit der historischen Erinnerung tatsächlich auch materielle Forderungen verbunden würden. Dennoch mahnen einige vor dem Anmelden solcher Ansprüche. Aus ihrer Sicht erwächst aus der möglichen Konkurrenz solcher gruppenbezogener Forderungen eine Gefahr für die Gesellschaft.

Dass *descendants d'esclaves* begannen, die Anerkennung ihrer *mémoire* einzufordern, war keineswegs singulär, sondern Teil einer regelrechten *Mémoire-Welle*,<sup>76</sup> in deren Verlauf partielle, sektorielle Erinnerungen mit einer *histoire-mémoire nationale* bzw. um einen Platz in derselben in Konkurrenz traten.<sup>77</sup> Larcher etwa beobachtet im gegenwärtigen Frankreich eine *compétition mémorielle violente* zwischen verschiedenen Minderheiten.<sup>78</sup> Während eine

Gruppe ein *devoir de mémoire* gesellschaftlich einfordert,<sup>79</sup> wird von anderer Seite nicht selten *abus de mémoire* vorgeworfen.<sup>80</sup> Beobachter warnen vor negativen Folgen einer solchen Opferkonkurrenz. Stora etwa befürchtet: "*À un moment où il n'y a plus de programme politique collectif, la concurrence mémorielle explose et les groupes construisent leur identité en se trouvant des ennemis*".<sup>81</sup> Andere werfen den Gruppen vor, es ginge ihnen nur darum, Vergünstigungen zu erreichen,<sup>82</sup> wie am Beispiel der *descendants d'esclaves* gezeigt wurde. In Einzelfällen bleibt eine solche Kritik nicht ganz sachlich, eine Gefahr, die sich insbesondere einschleicht, wenn sich der Vorwurf nahezu ausschließlich gegen jüdische Vergangenheitsaufarbeitung richtet.<sup>83</sup>

Schon der Gruppen-Begriff ist problematisch, weil es sich häufig nicht um straff organisierte, gut voneinander abgrenzbare Gruppierungen handelt. Zum Beispiel gibt es Immigranten maghrebischer Herkunft, die den Anschluss an Gruppen von *descendants d'esclaves* suchen, obwohl es sich bei dem Kolonialismus in Nordafrika einerseits, sowie Sklavenhandel und Plantagensklaverei andererseits um zeitlich, räumlich und sachlich sehr unterschiedliche Kapitel der französischen Geschichte handelt. "Opfergruppen" bedürfen also einer eingehenden Untersuchung, bevor Behauptungen über ihre vermeintlichen Mentalitäten, Ziele und Strategien aufgestellt werden. Dabei sollte die "Opfergruppe" nicht reifiziert werden.<sup>84</sup> Unter dem Obergriff *descendants d'esclavage* finden sich zahlreiche Strömungen und Gruppierungen, und selbst diese Untergruppierungen oder Strömungen denken und äußern sich nicht, sondern einzelne Personen. Sie können dies in relativem Gleichklang tun, so dass der Eindruck von Gruppenkohäsion entsteht, es kann aber auch mit heftigen Dissonanzen geschehen. Selbst hinter der Verwendung gleicher Schlagwortcluster und Grammatiken können sich bei unterschiedlichen Gruppenmitgliedern ganz andere Haltungen verbergen. Untersuchungen werden Fraktionen in den Opfergruppen zu Tage fördern.<sup>85</sup>

Grundsätzlich berechtigt erscheint es dagegen, wenn davor gewarnt wird, in einem Wettbewerb um den Titel der "*victimes suprêmes de l'Histoire*", eine historische Katastrophe gegen eine andere ausspielen zu wollen. Insbesondere eine Konkurrenz zwischen einer "schwarzen Erinnerung" und einer "jüdischen

Erinnerung" ist spätestens dann bedenklich, wenn es dabei zu Antisemitismus kommt. In diesem Zusammenhang beschäftigten in Frankreich in jüngerer Zeit vor allem zwei Vorgänge die Öffentlichkeit. Die Äußerungen des Komikers Dieudonné M'Bala M'Bala und die Gruppe K. Die Affaire Dieudonné kann hier nicht in den Einzelheiten dargestellt werden, es seien nur zentrale Äußerungen wiedergegeben. Einen ersten Skandal verursachte die Tatsache, dass Dieudonné im Rahmen seiner Präsidentschaftskandidatur 2002 auf die Frage "*Que pensez-vous de la montée de l'antisémitisme parmi certains jeunes beurs?*" gegenüber *Lyon Capitale* erklärte.

*"Le racisme a été inventé par Abraham. Le 'peuple élu', c'est le début du racisme. Les musulmans aujourd'hui renvoient la réponse du berger à la bergère. Juifs et musulmans pour moi, ça n'existe pas. Donc antisémite n'existe pas, parce que juif n'existe pas. Ce sont deux notions aussi stupides l'une que l'autre. Personne n'est juif ou alors tout le monde. Je ne comprends rien à cette histoire. Pour moi, les juifs, c'est une secte, une escroquerie. C'est une des plus graves parce que c'est la première. Certains musulmans prennent la même voie en ranimant des concepts comme la guerre sainte..."<sup>86</sup>*

Einen Sketch zur israelischen Palästinalpolitik in der Sendung "*On ne peut pas plaire à tout le monde*" vom 1. Dezember 2003 beendete Dieudonné, indem er, unter Ausführung des Hitlergrußes, "Heil Israel" ausrief. In der Folge blieb seine Entschuldigung halbherzig und der Verdacht des Antisemitismus vertiefte sich, als er zum Beispiel bei einem Auftritt in Algier am 16. Februar 2005 im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Shoah den Ausdruck "*pornographie mémorielle*" fallen ließ. Weiter provozierte Dieudonné durch die Bezeichnung der Juden als "Sklavenhändler". Gerichtsverfahren gegen ihn wurden anhängig gemacht, es kam zur Verurteilung zu einer Geldstrafe. Larcher ist zuzustimmen, wenn sie feststellt, dass Dieudonné der Sache der *descendants d'esclavage* großen Schaden zugefügt hat. Man sollte diesen Vorfall aber – soweit nicht weitere Hinweise vorliegen – als den Fall eines Individuums betrachten, welches seine Medienöffentlichkeit missbraucht hat und nicht als Indikator eines wahren "*bellicisme intercommunautaire*".<sup>87</sup>

Bei der Tribu K unter ihrem Anführer Kémi Séba handelt es sich um eine kleine, ethnozentristische Sekte von vermutlich nicht viel mehr als fünfzig Mit-



gliedern, welche dadurch in die Medien<sup>88</sup> kam, dass etwa zwei Dutzend ihrer Mitglieder am 28. Mai 2006, zum Teil mit Baseballschlägern bewaffnet, in den von zahlreichen Juden bewohnten Marais im Pariser Stadtkern eindringen. Die Dieudonné-Affäre hängt insofern mit der *Tribu K* zusammen, als etwa die Tageszeitung France Soir in ihrer Ausgabe vom 13. Mai 2005 davon berichtete, dass Dieudonné die Gruppe in seinem Theater empfing. Beide Seiten distanzieren sich inzwischen voneinander. Die *Tribu K* mit ihrem Rassismus gegen Weiße und ihrem Antisemitismus ist als kleine extremistische Randgruppe einzustufen, von deren Haltung auf die Mentalitäten größerer gesellschaftlicher Gruppen nicht ohne weiteres geschlossen werden kann.<sup>89</sup>

Bei der Subsumption dieser antisemitischen Vorfälle unter den Begriff "Opfergruppenkonkurrenz" ist Vorsicht geboten. Es soll nicht geleugnet werden, dass es solche sozialen Erscheinungen gibt, aber sie müssen gründlich untersucht werden. Die Verwendung des Begriffs mit dem Ziel, legitimen Ansprüchen einzelner Gruppen auf historische Aufarbeitung von Teilkapiteln der Vergangenheit insgesamt entgegenzuwirken, ist jedenfalls abzulehnen.<sup>90</sup> Ebenso ist gegenüber einer übereilten Interpretation einer solchen *concurrency mémorielle* als neue, beängstigende Erscheinung unserer Gegenwart Skepsis angebracht. Mit historischen Beispielen gut belegt weist Candau darauf hin, dass es vergleichbare öffentliche Kämpfe um die Interpretation der Vergangenheit immer gegeben hat,<sup>91</sup> und dass solche Antagonismen auch Teil der nationalen französischen Tradition sind.<sup>92</sup>

Dennoch wird in Frankreich eine Konkurrenz von Opfergruppen als Ausdruck einer – angeblich jungen – gesellschaftlichen Erscheinung, dem *communautarisme*, diskutiert: "*La relecture du passé a donc conduit à remplacer une nation idéale de citoyens identiques par une nation faillible et susceptible de se fractionner en communautés*".<sup>93</sup> Der Begriff *communautarisme* erfuhr seinen Aufschwung seit den 1980er Jahren. Es gibt Nachweise, dass er anfangs unter anderem gegen die sich formierende *gay community* gerichtet war, früh, aber insbesondere nach dem 11. September 2001, auch verstärkt gegen Muslime.<sup>94</sup> Pierre-André Taguieff definiert den Terminus wie folgt:

*"Le terme 'communautarisme' est utilisé, surtout en langue française (depuis les années 1980), pour désigner avec une intention critique toute forme d'ethnocentrisme ou de sociocentrisme, toute autocentrisme de groupe, impliquant une autovalorisation et une tendance à la fermeture sur soi [...]"*.<sup>95</sup>

An dieser oder anderen gängigen Definitionen<sup>96</sup> wird deutlich, dass *communautarisme* in Frankreich im öffentlichen Sprachgebrauch ganz überwiegend als Vorwurf gebraucht wird, als Stigma, polemisches Motiv oder pejorative Charakterisierung.<sup>97</sup> Von einigen Autoren wird der *communautarisme* als klarer Feind, ja, als zu bekämpfende Pest ausgemacht,<sup>98</sup> denn er führe zu einem regelrechten Kriegszustand auf französischem Boden.<sup>99</sup> Terrain gewonnen hat eine solche Sichtweise nicht zuletzt durch die *émeutes urbaines* vom Herbst 2005. Stora sieht die Ursachen für diesen behaupteten Rückzug in religiöse, kulturelle und ethnische Gemeinschaften im Wegbruch der großen einenden weltanschaulichen politischen Projekte und eng verbunden mit dem Rückgang der Bedeutung der Arbeiterklasse als politischer Kraft. Stattdessen gäbe es heute eine *"tribalisation"*.<sup>100</sup>

Allerdings besteht diese Angst vor einem *communautarisme* ohne feste soziologische Grundlage. Richtig greifbar, so Levy, werde das Konzept nur als Anti-Konzept, nur als *"rejet certain d'une chose incertaine"*.<sup>101</sup> Direktes Beispiel für ein Opfer des diffamierenden Einsatzes des Begriffes ist der *Conseil représentatif des associations noires* (CRAN). Sein Ziel ist die Bekämpfung der Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung, sein Ansatz ist ein zutiefst integrationistischer, seine Gegner werfen ihm dagegen *communautarisme* vor. Schon dieses Beispiel zeigt, dass, um *communautarisme* von einem politischen Schlagwort<sup>102</sup> zu einem soziologischen wissenschaftlichen Begriff zu machen,<sup>103</sup> erst einmal empirisch nachgewiesen werden müsste, wie sich denn ein solch gefürchteter verfestigter *communautarisme* manifestiert.<sup>104</sup> Vergès meint, eine *communauté noire* im von den Kritikern gebrauchten Sinn existiere nicht.<sup>105</sup> Cottias spricht skeptisch von *"communautés' imaginées"*.<sup>106</sup>

Hinter den gegenseitigen Zuschreibungen *"laïciste vs. communautariste"* verbirgt sich eine tiefgehende Diskussion über die Natur des französischen Republikanismus. Der *universalisme républicain* alter Prägung gerät zunehmend

als zu assimilatorisch unter Kritik, zum Beispiel bei Jacky Dahomey: "*Assimiler, c'est demander à l'autre de renoncer à sa propre culture. L'intégration républicaine ne doit pas exiger de l'autre le renoncement à sa propre culture comme cela a été fait par le passé.*"<sup>107</sup> Es ist unübersehbar, dass die Frage nach der *histoire nationale* ein Aspekt dieser breiteren Debatte ist und dass die Diskussion darüber, welche Kapitel der Vergangenheit in einer solchen Nationalgeschichte vorkommen müssen, nicht einfach mit dem *Communitarisme*-Vorwurf abgeschnitten werden kann. So ist auch Stora kritisch zu fragen, womit er belegen will, dass die jetzigen *mémoire*-Bewegungen von einer "*crise du futur*" gekennzeichnet seien und dass die Opferrolle ein "*se réfugier dans ses blessures, dans sa communauté*"<sup>108</sup> bedeute. Hieran erkennt man ein eher politisch gefärbtes Argumentieren. An dieser Stelle sei exakt die Gegenseite vertreten: Der Kampf um eine weniger marginale Stellung im gesellschaftlichen Bewusstsein und in der Gesellschaft ist ein höchst zukunfts zugewandtes, optimistisches Projekt. Es ist, da es gesamtgesellschaftliche Gleichheitsfragen im Blick hat, auch nicht *communautariste*.

Rémond weist in diesem Zusammenhang zutreffend darauf hin, dass der Anspruch auf historische Anerkennung sich nicht gegen die *unité nationale* wende. Vielmehr gehe es darum, dass der französische Staat und die französische Gesellschaft das historische Unrecht als solches benennen und die historische Erinnerung daran wachhalten sollen.<sup>109</sup> Andrieu kommt am Beispiel der Aufarbeitung der Shoah zu dem Ergebnis, dass hier eine Gefahr eines *communitarisme juif* ausgeschlossen ist, da der Völkermord an den Juden universelle Bedeutung hat, so dass die historische Beschäftigung damit und die Erinnerung daran uns alle angeht.<sup>110</sup> Vergleichbares wird man über säkularen transatlantischen Dreieckshandel und die Sklaverei in den Kolonien europäischer Mächte sagen dürfen. Beide haben für das Werden unserer heutigen Welt eine so große Bedeutung, dass ihre Aufarbeitung schwerlich nur Gruppeninteressen einer *communauté noire* gerecht wird.<sup>111</sup>

### **Mémoire, histoire et la loi – Der "Fall" Pétré-Grenouilleau**

Forschungen in eine solche Richtung betreffen einen gesellschaftlich sehr sensiblen Bereich. Dies kann man daran ablesen, dass eine vergleichende Studie zur Sklaverei sich schnell im Mittelpunkt tagespolitischer Auseinandersetzungen wiederfinden kann, wie im Fall Pétré-Grenouilleau. An ihm kann man sehen, dass *mémoire* und *histoire* keine sauber zu trennenden Sphären sind, sondern die Historiker häufig nicht außerhalb von (erinnerungs-)politischen Verflechtungen stehen. Pétré-Grenouilleau äußerte sich in Form seiner Monographie sowie in Form eines Interviews mit dem Journal du Dimanche vom 12. Juni 2005, in welchem die Bemerkung fiel, der transatlantische Sklavenhandel sei kein Genozid gewesen. Zwar trennten die ablehnenden Äußerungen, denen er sich daraufhin ausgesetzt sah, oft nicht zwischen beiden, dennoch sind die Reaktionen, Buch und Interview betreffend, auf eine jeweils etwas anders gelagerte Problematik zurückzuführen.

Bei den Rückmeldungen auf sein Buch kann man eine Trennlinie in der französischen Historikerschaft, aber auch beim breiteren Publikum, recht deutlich ausmachen: die zwischen den *groupes mémorielles* eher nahestehenden, um es vorsichtig zu sagen, "engagierten" Wissenschaftlern (etwa aus dem Umfeld des APECE), und denjenigen, die eher eine distanzierte Haltung haben. Pétré-Grenouilleau schreibt mit seinem mehrfach preisgekrönten Werk<sup>112</sup> eine Globalgeschichte des Sklavenhandels, das heißt, er unternimmt eine vergleichende Betrachtung des transatlantischen Handels, des Transsaharahandels (650-1920)<sup>113</sup> und des subsaharischen innerafrikanischen Handels. Historiker wie Dorigny und Desné sehen darin schon eine Tendenz "*à minimiser le rôle de la traite négrière et de l'esclavage dans l'essor de l'Europe à l'époque classique*".<sup>114</sup> Problematisch wirkt in den Augen der Kritiker insbesondere eine quantitative Gegenüberstellung, ein Aufsummieren von "Opferzahlen".<sup>115</sup>

Pétré-Grenouilleau wurden Rassismus und Revisionismus vorgeworfen, aber man griff ihn auch auf der wissenschaftlichen Ebene an, versuchte, rein technische Fehler nachzuweisen.<sup>116</sup> Er wiederum hatte seinerseits in der Einleitung zu der Monographie die Gegenrichtung der ahistorischen Ideologie beschul-

dig.<sup>117</sup> Zu begrüßen ist, dass es in der Debatte auch vermittelnde Stimmen gibt, wie etwa Vergès, wenn sie zwar einerseits zu Recht darauf hinweist, dass differenzierende, vergleichende Untersuchungen im Ergebnis keinen Zweifel an der europäischen Hauptverantwortung wecken können, dass aber andererseits die grundsätzliche Ablehnung jeglicher differenzierenden Betrachtung wissenschaftlich nicht tragbar ist, sondern dass vielmehr die Grauzonen der Komplizen- und Mittäterschaft durchaus genau untersucht werden müssen, um nicht einer *position moraliste étroite* zu verfallen. Dem Sklavenhandel die Qualität als Verbrechen gegen die Menschlichkeit abzusprechen, hält sie als Extrem auf der einen Seite für ebenso falsch, wie eine Ethnisierung und Aufladung der Debatte durch Ressentiments auf der anderen Seite.<sup>118</sup>

Der Konflikt offenbart die Enttäuschung darüber, dass die heutige moderne Geschichtswissenschaft bei dem Versuch, eine bestimmte Lesart dieses oder jenes Kapitels der Vergangenheit in den zentralen nationalen Erinnerungsstrang einzuschreiben, eine schlechte Verbündete ist, weil sie dem Anspruch, durch wissenschaftliche Aufarbeitung eine bestimmte Sichtweise quasi zu kanonisieren, in einer modernen Demokratie nicht gerecht werden will und kann. Die universitär betriebene Geschichte ist eben nicht *unifiée*, sie ist, nicht weniger als die *mémoire, plurielle*. Gerade für die Sklavereiforschung hat Moses Finley schon Anfang der 1980er Jahre darauf hingewiesen.<sup>119</sup> Deshalb müssen differenzierte Untersuchungen die Hoffnungen bestimmter Gruppen, durch die Forschung die Akzentuierung einer ganz bestimmten Ausdeutung zu erreichen, zwangsläufig enttäuschen.

Anlass für die breite öffentliche Debatte war jedoch nicht die Monographie, sondern das erwähnte Interview. Angesprochen auf den (oben behandelten) "Fall Dieudonné" und die Gefahr eines Antisemitismus bei französischen *descendants de l'esclavage* antwortete Pétré-Grenouilleau:

*"Cela dépasse le cas Dieudonné. C'est aussi le problème de la loi Taubira qui considère la traite des Noirs par les Européens comme un 'crime contre l'humanité', incluant de ce fait une comparaison avec la Shoah. Les traites négrières ne sont pas des génocides."*<sup>120</sup>

Daraufhin leitete das *Collectif des antillais, guyanais, réunionnais* ein Verfahren gegen Pétré-Grenouilleau wegen Leugnung eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit ein. Juristisch war der Fall schnell erledigt, nämlich durch verfahrensbeendende Rücknahme der Klage im Februar 2006. Doch auch wenn sie nicht zurückgenommen worden wäre, wäre die juristische Entscheidung eindeutig ausgefallen: Auch wenn Pétré-Grenouilleaus Kritik an der *loi Taubira* politisch möglicherweise unsensibel war, so leugnete er in der zitierten Passage nicht, dass der transatlantische Sklavenhandel ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit war, er sagte lediglich, dass es kein Genozid war. Damit bewegte er sich auf dem Boden des geltenden Völkerrechts.<sup>121</sup>

Die Teile 2 und 3 des Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH) enthalten die Tatbestände und allgemeinen Grundsätze des geltenden Völkerstrafrechts. In Artikel 6 ist der Völkermord geregelt, dessen Besonderheit darin besteht, dass eine Genozid-Absicht bestehen muss, also die Absicht (*dolus specialis*), "eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören".<sup>122</sup> Pétré-Grenouilleau wies zu Recht darauf hin, dass eine solche Zerstörungsabsicht im Fall des Sklavenhandels und der Sklaverei nicht bestanden hat.<sup>123</sup> Es ging ja vielmehr gerade darum, möglichst viele Afrikaner lebend auf den amerikanischen Kontinent und in der Karibik ankommen zu lassen. Versklavung ist dagegen ausdrücklich in Artikel 7 als Verbrechen gegen die Menschlichkeit erwähnt, und zwar dann, wenn sie im Rahmen "eines ausgedehnten oder systematischen Angriffs gegen die Zivilbevölkerung" erfolgt. Hierunter kann man, wenn man berücksichtigt, wie Sklaven in Afrika "rekrutiert" wurden, den historischen transatlantischen Sklavenhandel, wie es die *loi Taubira* tut, zutreffend subsumieren. Die aktuelle völkerstrafrechtliche Literatur folgt dieser Einteilung im IStGH-Statut.<sup>124</sup>

Nun liegt eine Problematik des Falles darin, dass diese Völkerrechtskodifikation noch sehr jung ist und dass die Öffentlichkeit, die Medien, Juristen und Historiker häufig die Begriffe anders, teils weiter, teils enger verwenden. Eine sorgfältige begriffsgeschichtliche Analyse der Rolle, die etwa der Genozid-Begriff oder ein weiteres Begriffscluster in antikolonialen Diskursen in Frankreich gespielt haben, kann hier nicht geleistet werden; ihr Ergebnis

würde aber wahrscheinlich ergeben, dass der Begriff durch die Verwendung in den Antikolonialisierungs-Debatten im Frankreich der letzten Jahrzehnte eine eigene, breitere Bedeutung entwickelt hat, derer er nun, durch die Einengung auf den völkerrechtlichen *terminus technicus* beraubt wird. Schon ein grober Blick auf Autoren wie Chamoiseau und Glissant stützt diese Vermutung. Beide verwenden noch 1998 den Genozid-Begriff in diesem Zusammenhang.<sup>125</sup>

Aus dem "Fall Pétré-Grenouilleau" ist daher die Erkenntnis zu gewinnen, dass – vor dem Hintergrund der engen Verflechtung von historischer und juristischer Aufarbeitung völkerrechtlichen Unrechts – interdisziplinär eine möglichst einheitliche Terminologie gefunden werden sollte. Nicht verhindert werden kann durch solche Bemühungen allerdings das bewusste Missverständnis. Wenn es um den "Spitzenplatz im Opferwettbewerb" geht, dann kann "Genozid" zum Kampfbegriff werden, den man nicht aufgeben will. Das Symptom einer *concurrence de victimes* wird man nicht ohne weiteres gesellschaftlich beseitigen können, zumindest für den Sprachgebrauch im öffentlichen Raum kann und sollte es aber Lösungen geben. Dass der Fachhistoriker mit seinen Aussagen in politische Diskussionen gerät, ist unvermeidlich, vor strafrechtlicher Verfolgung schützen ihn dagegen das Einhalten methodischer Minimalforderungen sowie sprachliche Sensibilität.

### **Zusammenfassung und Ausblick**

Die französischen Erinnerungsdebatten können als Beleg für die Beobachtung gewertet werden, dass es heute eine immer schnellere Historisierung von Ereignissen gibt. Für die (Fach-)Medien wurde die "Erinnerung" und die "Konkurrenz von Opfergruppen" in den letzten Jahren "Modethema", und diese starke Nachfrage wurde kurzfristig durch zahlreiche Stellungnahmen befriedigt, oft ohne dass die Beteiligten in ihren Artikeln darauf hinwiesen, dass es sich eher um Meinungsäußerungen als um wissenschaftlich fundierte Ergebnisse handelte. Die Empfehlung des Eröffnungsartikels der Revue Historique, "*les controverses contemporaines*" zu meiden, entbehrt angesichts dieses Befundes nicht einer gewissen *ratio*. Trotz der sich aus dieser geringen Distanz ergebenden Gefahr soll hier eine vorläufige Bilanz versucht werden.

Grund zur Annahme eines simplen Bündnisses zwischen Opfergruppen und Staatsgewalt gegen die Freiheit der Geschichtswissenschaft besteht nicht. Berechtigt sind allerdings die Bedenken gegen die (hier am Fall Pétré-Grenouilleau nur indirekt behandelten) *lois mémorielles* als Mittel einer solchen historischen Aufarbeitung. Jedenfalls dann, wenn der Gesetzgeber eine wertende Betrachtung historischer Fakten vorschreibt, hat er seine Kompetenz überschritten. Die breiten Reaktionen gegen das Gesetz vom 23. Februar 2005<sup>126</sup> und die schließliche Aufhebung des Artikels 4 sind daher ebenso zu begrüßen wie die Forderung nach künftiger Zurückhaltung des Gesetzgebers auf diesem Gebiet.<sup>127</sup> Als zu weitgehend abzulehnen ist dagegen die Forderung nach Aufhebung der bestehenden Erinnerungsgesetze. Dies gilt vor allem für die *loi Gayssot*.<sup>128</sup> Wegen der besonderen Gefahren des Antisemitismus ist ein wirksamer gesetzlicher Schutz gegen Holocaust-Leugnungen zu erhalten.

Aber auch die anderen beiden noch bestehenden Erinnerungsgesetze sind zu bewahren. Es enthalten weder die hier eingangs erwähnte *loi Taubira* noch das Gesetz zur Anerkennung des Völkermords an den Armeniern<sup>129</sup> rechtliche Sanktionen. Sie sind daher für die Forschungsfreiheit unschädlich, ihre Aufhebung wäre aber politisch für die betroffenen Gruppierungen nicht tragbar. Die Betrachtung des Falls Pétré-Grenouilleau führt zu keinem anderen Ergebnis. Für seine Äußerung hätte dem Historiker nach geltendem französischen und internationalen Recht, die Erinnerungsgesetze eingeschlossen, keine Verurteilung gedroht. *Mémoire* und *histoire* sollten daher aus der Perspektive des Fachhistorikers nicht zu aufgeregt in einem Konkurrenzverhältnis zueinander gesehen werden. Es ist zu respektieren, dass beides gesellschaftlich wichtige Formen des Umgangs mit der Vergangenheit sind.

Der Anspruch der *descendants d'esclaves*, einer Erinnerung an Sklavenhandel und Sklaverei auf nationaler Ebene Gehör zu verschaffen, kann nicht als bloße Strategie einer straff organisierten *community* mit klar definierten Zielen einer objektiven und neutralen Geschichtswissenschaft gegenübergestellt werden. Ebenso falsch wäre es, sie in exotisierender Betrachtungsweise zu einem wesensmäßig anderen Vergangenheitszugang indigener Völker – als revolutionäre Form der Gegengeschichte zu einer kalten, rationalen europäischen Histo-



riographie – zu erklären.

Gerade die *loi Taubira* als gewisser Höhepunkt einer Entwicklung zeigt, dass es im konkreten Fall der Aufarbeitung der Geschichte von Sklavenhandel, Sklaverei und deren Abolition weder um eine Gegenbewegung zur institutionalisierten Geschichtswissenschaft, noch um eine Gegengeschichte zur Nationalgeschichte geht; vielmehr soll ja die Beschäftigung der institutionalisierten Forschung mit dem Thema verstärkt werden, und zwar mit dem Ziel einer deutlicheren Einschreibung dieser historischen Kapitel in "die" nationale bzw. auch globale Geschichte. Aufgrund der Ausdifferenzierung der historischen Wissenschaft mit einer pluralistischen Diskussionslandschaft müssen allerdings Ansprüche an die Geschichtswissenschaft, einer bestimmten Lesart einer bestimmten Erinnerung durch Kanonisierung zur Einschreibung in eine "offizielle" Nationalgeschichte zu verhelfen, enttäuscht werden. Erfolgreicher war für die *descendants de l'esclavage* diesbezüglich der Weg über die Politik, durch welchen ein zwar inhaltlich vages, aber doch öffentlich-allgemeines Andenken über Gedenktage und Erinnerungsstätten erreicht werden konnte.

Weitere, über diesen moralischen Aspekt hinausgehende, strategisch-politische Ziele müssen mit dieser Forderung nach historischer Bearbeitung zunächst nicht notwendigerweise verbunden sein. Gruppen, die eine Aufarbeitung bestimmter Kapitel der Geschichte durch die Gesellschaft und den Staat fordern, sind daher nicht vorschnell unter *Communautarisme*-Verdacht zu stellen, zumal gegenwärtig der wissenschaftliche Gehalt dieses Konzepts ohnehin noch zweifelhaft ist. Auch ist es verfehlt, aufgrund des vermehrten Auftauchens solcher Ansprüche eine in einen Gedenk-Bürgerkrieg ausartende Opferkonkurrenz an die Wand zu malen. Der Hinweis auf eine Blindheit für bestimmte Kapitel der Geschichte und der Versuch, sowohl die Geschichtswissenschaft als auch die Politik hierfür zu sensibilisieren, sind vielmehr ein rationaler, und auch legitimer, nicht nur gruppenbezogener, sondern gesamtgesellschaftlicher Anspruch, zumal, wenn es, wie im Fall des Sklavenhandels und der Sklaverei, um Vorgänge geht, welche das Gesicht des gesamten Globus veränderten. Bei den zum Teil lauten Warnungen vor "Instrumentalisierung" und vor "Konkurrenz", bei dem Schüren der Angst, eine universalistische republikanische Ge-

sellschaft könnte in sich einander bekriegende, zum Teil ethnisierte Gemeinschaften auseinanderbrechen, ist daher genau zu prüfen, ob solche Argumente nicht nur der ideologischen Abwehr legitimer Forderungen dienen sollen.

Wenn die derzeitige öffentliche Diskussion kein Strohfeuer bleibt, haben die *descendants de l'esclavage* bereits mindestens drei Erfolge erzielt. Durch das politisch-offizielle Festschreiben gewisser Erinnerungs-Marksteine wie dem 10. Mai im Kalender ist die Chance, das Kapitel "Sklaverei" zu einem *lieu de mémoire* zu machen, gestiegen. Gleichzeitig ist es gelungen, dieses Einfordern von Erinnerung mit der Diskussion um die gegenwärtige französische Gesellschaft zu verbinden, schließlich hat die Debatte auf Defizite in folgenden wichtigen Forschungsfeldern aufmerksam gemacht: Im Bereich von Sklavenhandel, Sklaverei, Abolition und postabolitionistischer Gesellschaft gibt es im frankophonen Raum im Vergleich zum angloamerikanischen Raum oder zu Brasilien Nachholbedarf, ebenso im Bereich der Erforschung sozialer Benachteiligung der *noirs*, oder, breiter, der *issus d'immigration*, in der gegenwärtigen französischen Gesellschaft. Schließlich sind, als Bindeglied zwischen beiden Bereichen, historische Kontinuitäten und Zusammenhänge beider Phänomene zu untersuchen. Eine mit Methodenstrenge durchgeführte historische Ursachenforschung und eine soziologische Analyse der gegenwärtigen Verhältnisse sollten gemeinsam die Grundlage für einen staatlichen und gesellschaftlichen Abbau von Benachteiligungen bilden, wenn man das Verfassungsideal der Gleichheit einlösen und es nicht nur postulieren will. Damit ist die Ausgangsfrage beantwortet. Die Erinnerungsforderungen der *descendants d'esclaves* sind keineswegs ein für die Gesellschaft gefährlicher Missbrauch der Geschichte, sie sind vielmehr eine legitime Herausforderung, der sich Politik, Gesellschaft und Wissenschaft zu stellen haben.

---

<sup>1</sup> Vergès, Françoise, *La mémoire enchaînée. Questions sur l'esclavage*, Paris (Albin Michel) 2006, S. 22.

<sup>2</sup> Eine ausführlichere Darstellung bei Korzilius, Sven, *Le cri, l'écrit – Das Denkmal an Sklavenhandel, Sklaverei und Abolition im Luxembourg-Garten als Ergebnis von Erinnerungsforderungen der descendants de l'esclavage* in: Armin Heinen/Dietmar Hüser (Hg.), *Tour de*

France. Eine historische Rundreise. Festschrift für Rainer Hudemann, Stuttgart (Steiner) 2008, S. 469-478.

<sup>3</sup> Courrier de la Martinique vom 05.02.1850, hier zit. nach: Cottias, Myriam, "L'oubli du passé" contre la "citoyenneté": troc et ressentiment à la Martinique (1848-1946), in: Fred Constant/Justin Daniel (Hg.), 1946-1996, Cinquante ans de Départementalisation outre-mer, Paris (L'Harmattan) 1997, S. 293-313. Vgl. zu der postabolitionistischen Politik des Vergessens auch dies., Oubli, pardon et ressentiment: la citoyenneté à la Martinique (1848-1850), in: dies./Alessandro Stella/Bernard Vincent (Hg.), Les rapports de dépendance servile: une histoire comparée, Paris (L'Harmattan) 2006; dies., Sur l'histoire et la mémoire de l'esclavage, in: Cités n° 25 (2006) S. 178-180; zustimmend Bonniol, Jean-Luc, Comment transmettre le souvenir de l'esclavage? Excès de mémoire, exigence d'histoire..., in: Cités n° 25 (2006) S. 181-185, hier: S. 182.

<sup>4</sup> 1795 auf Martinique geborener Mulatte, etwa ab den 1820er Jahren einer der wichtigen Verfechter der Abolition der Sklaverei in Frankreich, vgl. Schmidt, Nelly, Abolitionnistes de l'esclavage et réformateurs des colonies. 1820-1851, Paris (Karthala) 2000 und Pame, Stella, Cyrille Bissette, un martyr de la liberté, Fort-de-France (Désormeaux) 1999.

<sup>5</sup> Valensi, Lucette, Fables de la mémoire, Paris (Seuil) 1992, hier: zit. nach: Cottias, Oubli.

<sup>6</sup> Bonniol, Jean-Luc, Échos politiques de l'esclavage colonial, des départements d'outre-mer au cœur de l'État, in: Claire Andrieu/Marie-Claire Lavabre/Danielle Tartakowsky (Hg.), Politiques du passé. Usages politiques du passé dans la France contemporaine, Aix-en-Provence (Université de Provence) 2006, S. 59-69, hier: S. 60.

<sup>7</sup> Cottias, Oubli, S. 300 f.

<sup>8</sup> Der Begriff der Négritude wurde als politischer Begriff schwarzer Selbstbestimmung von dem von den Antillen stammenden Aimé Césaire in der Pariser Zeitschrift L'Étudiant Noir (1935) verwendet, welche Césaire gemeinsam mit Leon-Gontran Damas, den er bereits aus der Schulzeit kannte, und Léopold Sédar Senghor (Senegal) gründete. V.a. auf Senghor geht wohl die Verwendung als Gegenbegriff zu dem kolonialen Integrationsangebot der *Francité* (die Kolonisierten assimilierend zu Franzosen werden zu lassen) zurück.

<sup>9</sup> Andrieu, Claire, Le traitement des traumatismes historiques dans la France d'après 1945, in: Patrick Weil/Stéphane Dufoix (Hg.), L'esclavage, la colonisation, et après..., Paris (PUF) 2005, S. 599-621 beobachtet dieses Phänomen auch im Bereich der Aufarbeitung der Judenverfolgung auf französischem Boden in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten: Bis in die 1960er Jahre war "*l'assimilation la voie de l'intégration et freinant toute revendication identitaire*" (S. 604). "*L'absence de demande sociale en faveur d'une politique symbolique spécifique coïncidait avec l'esprit de la République restaurée.*" (S. 605).

<sup>10</sup> Bonniol, Jean-Luc, Les usages publics de la mémoire de l'esclavage colonial, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps 85 (2007) S. 14-21, hier: S. 15; Desné, Roland/Dorigny, Marcel, Un homme, une œuvre, in: Yves Benot (Hg.), Les lumières, l'esclavage, la colonisation, Paris (La Découverte) 2005.

<sup>11</sup> Vgl. Benot, Yves, La Révolution française et la fin des colonies, Paris (La Découverte) 1987. Vgl. Desné/Dorigny, Un homme, un œuvre, S. 13, v.a. Fußnote 12.

<sup>12</sup> Vgl. den prägnanten Artikel von Dorigny, Marcel, Traités négrières et esclavage: les enjeux d'un livre récent, À propos d'un livre plébiscité par les médias: Les traités négrières d'Olivier Pétré-Grenouilleau, in: Hommes & Libertés n° 131 (2005) S. 34-59, hier zit. nach: [http://lmsi.net/article.php3?id\\_article=460](http://lmsi.net/article.php3?id_article=460) [20.01.2009].

<sup>13</sup> Trouillot, Michel-Rolph, Silencing the past. Power and the production of history, Boston (Beacon Press) 1995.

<sup>14</sup> Loi n° 83-550, Journal officiel de la République française, 01.07.1983, S. 1995.

---

<sup>15</sup> Vgl. dazu: Rousso, Henry, *Le syndrome de Vichy: de 1944 à nos jours*, Paris (Seuil) 1987.

<sup>16</sup> Fast schon klassisch Stora, Benjamin, *La gangrène et l'oubli. La mémoire de la guerre d'Algérie*, Paris (La Découverte) 1991.

<sup>17</sup> Vgl. die Internetseite des Comité Marche du 23 Mai 1998: [www.cm98.org](http://www.cm98.org) [20.01.2009].

<sup>18</sup> Geboren 1952 im Überseedepartement Guyane, Vorsitzende der 1993 gegründeten Walwari-Partei und Mitglied der radikalen Linkspartei; seit 1978 Professorin für Wirtschaftswissenschaften; seit 1993 nicht eingeschriebene Deputierte von Guyana, 1997, 2002 und 2007 wiedergewählt, vgl. [www.christiane-taubira.net/cms/index.php?page=curriculum-vitae](http://www.christiane-taubira.net/cms/index.php?page=curriculum-vitae) [20.01.2009].

<sup>19</sup> Die zwölf Mitglieder des ersten Fünfjahreszyklus waren Françoise Vergès, Maryse Condé, Roger Botte, Fred Constant, Marcel Dorigny, Henriette Dorion-Sébéroué, Christiane Falgayette-Leveau, Gilles Gauvin, Anne Lescot, Claude-Valentin Marie, Nelly Schmidt. Über die Besetzung des zweiten Zyklus lagen bei Redaktionsschluss noch keine Angaben vor, vgl. die Webseite des Komitees [www.comite-memoire-esclavage.fr](http://www.comite-memoire-esclavage.fr) [20.01.2009].

<sup>20</sup> Die départements d'outre-mer feiern ihre Gedenktage jeweils an anderen Tagen. Der 4. Februar, Datum der Abolition 1794, schied aus, weil dann die Wiedereinführung der Sklaverei durch Napoléon zu sehr im Schatten geblieben wäre, aber auch der 27. April (Abolition 1848) schied aus, weil bei diesem Datum das Schwergewicht des Erinnerns zu stark auf der Abolition, nicht aber auf Handel und Sklaverei liegen würden, gleiches sprach gegen den 23. August, den internationalen Gedenktag an die Abolition (hier spielte auch die praktische Erwägung der französischen Sommerferienzeit eine Rolle). Auch der 23. Mai, Tag des Marsches der 40.000 in Paris 1998, schied aus.

<sup>21</sup> Vergès, *Mémoire*, S. 169.

<sup>22</sup> Mesnard, Éric, *Quelques réflexions pour contribuer à l'enseignement de l'histoire de la traite et de l'esclavage des noirs dans les colonies françaises*, in: Claude Liauzu/Gilles Manceron (Hg.), *La colonisation, la loi, et l'histoire*, Paris (Syllepse) 2006, S. 131-138. Für die Sekundarschulen stand dies, jedenfalls 2006, noch aus.

<sup>23</sup> Vgl. die 2008 durch das CPME preisgekrönte Dissertation Bonnet, Natacha, *Seigneurs et planteurs, entre ouest Atlantique et Antilles: quatre familles du XVIIIe siècle*, Nantes 2006.

<sup>24</sup> Bonniol, Jean-Luc, *De la construction d'une mémoire historique aux figurations de la traite et de l'esclavage dans l'espace public antillais*, in: ders./Maryline Crivello (Hg.), *Façonner le passé. Représentations et cultures de l'histoire*, Aix-en-Provence (Université de Provence) 2004. Einen besonderen Aufschwung erfuhr diese lokale Erinnerung nochmals 1998. Nun entstanden vielerorts Stelen und Monumente, auch Straßennamen wurden als Träger der Erinnerung entdeckt Dazu Vergès, *Mémoire*, S. 90.

<sup>25</sup> Chivallon, Christine, *L'usage politique de la mémoire de l'esclavage dans les anciens ports négriers de Bordeaux et Bristol*, in: Weil/Dufoix (Hg.), *L'esclavage*, S. 559-584, hier: S. 569 ff. Sie zeigt die Entwicklung dieser Gruppen seit deren Engagement zur Zweihundertjahrfeier 1989 zur französischen Revolution nach. Im Verlauf der 1990er Jahre wird nach ihrer Feststellung nur wenig Öffentlichkeit erreicht; das Bemühen um eine *mémoire officielle de la traite négrière* wird erst zur Jahrtausendwende intensiver und systematischer, wobei die Autorin die Erinnerungsarbeit in Bordeaux, im direkten Vergleich zu Bristol, weiterhin als defizitär beschreibt (S. 577).

<sup>26</sup> Vgl. nur den Überblick bei Olick, Jeffrey K./Robbins, Joyce, *Social memory studies: From "collective memory" to the historical sociology of mnemonic practices*, in: *Annual Review of Sociology* 24 (1998) S. 105-140.

<sup>27</sup> Klein, Kerwin Lee, *On the emergence of memory in historical discourse*, in: *Representations* n° 69 (2000) S. 127-150, S. 129: *"The appearances of the word are so numerous, and its*

*apparent meanings so legion, that it would take the work of a lifetime to begin distangling them.*" Schon Nora, Pierre, *Mémoire collective*, in: Le Goff, Jacques (Hg.), *La nouvelle histoire*, Paris (Retz) 1978, S. 398-401, empfand den Begriff als "*vague et ambiguë*".

<sup>28</sup> Halbwachs, Maurice, *La Mémoire collective*, Paris (PUF) 1950, S. 68: *mémoire collective: "encore vivant ou capable de vivre dans la conscience du groupe qui l'entretient"*, nochmals unmissverständlich S. 78: elle "*ne dépasse pas la durée moyenne de la vie humaine*". Dagegen zur Geschichte: "*l'histoire ne commence qu'au point où finit la tradition, moment où [...] se décompose la mémoire sociale*". Halbwachs folgt mit dieser soziologischen Annäherung der Gegenstandsdefinition, welche sich die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts gab, indem sie, Thukydides folgend, der Erinnerung misstraute und ihre Forschung erst jenseits der noch lebendigen, mündlichen Erinnerung, nämlich bei den schriftlichen Quellen der Archive begann (Hartog, François, *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris (Seuil) 2003, S. 134 f., mit Hinweis etwa auf Thiénot, J., *Rapport sur les études historiques*, Paris 1868, insbes. S. 356; ebenso Klein, *On the emergence*, S. 130). Die Zeitgeschichte als Wissenschaft hat diese Einteilung zwar längst durchbrochen (die *oral history* etwa wäre nach Halbwachs nicht Geschichtswissenschaft), dennoch enthält die Einteilung einige auch heute noch gültige grundsätzliche Gedanken für eine Analyse von Gruppen als Träger bestimmter historischer Erinnerungen.

<sup>29</sup> Vgl. auch Candau, Joël, *Mémoire et identité*, Paris (PUF) 1998, S. 127-129, wo er näher beschreibt, wie sich die *transmission historique* von der *transmission mémorielle* unterscheidet; Fabre, Geneviève/O'Meally, Robert, Introduction, in: dies. (Hg.), *History and memory in African-American culture*, New York/Oxford (Oxford University Press) 1994, S. 3-17.

<sup>30</sup> Nora, *Mémoire collective*, S. 398 f.

<sup>31</sup> Zur Konzeption von Halbwachs vgl. Traverso, Enzo, *Le passé, modes d'emploi. Histoire, mémoire, politique*, Paris (La Fabrique) 2005, S. 26-27.

<sup>32</sup> Der in Frankreich gebräuchliche Begriff wird abgelehnt von Chandernagor, Françoise, *Laissons les historiens faire leur métier!*, in: *L'Histoire*, n° 306 (2006) S. 77-85, hier: S. 82. Chandernagor stellt darauf ab, heute könne niemand mehr nachweisen, direkter Nachkomme von Sklaven zu sein. Dagegen wendet sich Vergès, *Mémoire*, S. 47: "*ce n'est pas une simple question de sang et de généalogie, mais de fidélité à une histoire et à une culture*".

<sup>33</sup> Vgl. dazu Candau, *Mémoire et identité*, v.a. S. 142-147.

<sup>34</sup> Es handelt sich um die (jetzt ins Positive gewendete) Hegelsche Dichotomie, die einer typisch europäischen, staatlichen oder staatsnahen schriftlichen Geschichtsschreibung (*historia rerum gestarum*) die "geschichtslosen Völker" gegenüberstellt. Dazu z. B. Traverso, *Le passé*, S. 23, sowie Klein, *On the emergence*, S. 143.

<sup>35</sup> Ebd., S. 138.

<sup>36</sup> Ebd. Vgl. auch Fabre/O'Meally, Introduction.

<sup>37</sup> Klein, *On the emergence*, weist zu Recht auf (zumindest sprachliche) Einflüsse Lyotards hin. Auch von Foucaults *counter-memory* ist solch dichotomisches Denken beeinflusst.

<sup>38</sup> Genau den Gruppen, denen auch *mémoire* (im Gegensatz zur *histoire*) zugeschrieben wird.

<sup>39</sup> Fredrickson, George M., *The black image in the white mind. The debate on Afro-American character and destiny, 1817-1914*, New York (Harper & Row) 1971, S. 108: "*For romantic racialists, the Negro was a symbol of something that seemed tragically lacking in white American civilization*", Gegenbild zum "*aggressive, warlike and domineering character of the Caucasian*"; als Vertreterin macht er u. a. Harriet Becher Stowe mit ihrer Figur des Uncle Tom aus.

<sup>40</sup> Fredrickson, *The black image*, S. 104.

---

<sup>41</sup> Ebda., S. 105, 111.

<sup>42</sup> Jefferson, Thomas, Notes on the State of Virginia, Erstveröffentlichung 1781/82, hier zit. nach: Ausgabe New York (Cambridge University Press) 1984, S. 265.

<sup>43</sup> Park, Robert E. (Hg.), Race and culture: Essays in the sociology of contemporary man, Glencoe (Free Press) 1950, S. 280, hier zit. nach: Fredrickson, The black image, S. 327.

<sup>44</sup> Garth, Thomas Russell, Race psychology: A study of racial mental differences, New York (McGraw-Hill Book Company) 1931, S. 211.

<sup>45</sup> Ebenso Fabre/O'Meally, Introduction, S. 8: "*Nor do we need to accept a polarized view of history and memory which posits that the whites [...] had the history while the blacks [...] were stuck with nothing but impulsive, affective memory*". Ungerechtfertigt ist aufgrund dieser klaren Positionierung die Kritik bei Klein, On the emergence. Der von Fabre/O'Meally herausgegebene Sammelband nimmt Noras lieux de mémoire keineswegs als "*a potential postcolonial discourse*", sondern lediglich das Konzept als Vorbild, um nach *African American lieux de mémoire* zu suchen. Das Werk als solches kann also jedenfalls seiner Konzeption nach nicht als Beispiel für die von Klein (und hier) kritisierte Verklärung von *mémoire* zur *counter-history* gewertet werden.

<sup>46</sup> Giraud, Michel, Les enjeux présents de la mémoire de l'esclavage, in: Weil/Dufoix (Hg.), L'esclavage, S. 533-558, hier: S. 551.

<sup>47</sup> Giraud, S. 553, Fußnote 3.

<sup>48</sup> Zum Missbrauch: "*[C]es pouvoirs et privilèges ne seraient pas mis au profit des véritables victimes de l'injustice que la réparation effectuée est censée compenser, mais captés par d'autres qui se présentent comme leurs 'légitimes représentants'*", ebda., S. 554. Zur "*fixation passéiste*", ebda., S. 557.

<sup>49</sup> Giraud, S. 558.

<sup>50</sup> Autour du "devoir de memoire". Ein Gespräch mit der französischen Soziologin Marie-Claire Lavabre zur aktuellen Debatte über den "richtigen" Umgang mit der Vergangenheit in Frankreich, von Nina Leonhard (unter Mitarbeit von Agnès Pilleul-Arp), in: zeitgeschichte-online international, 31.01.2006, S. 7. Zutreffend weist Lavabre unter Verweis auf Marc Blochs Kritik an Halbwachs' erster Schrift zur kollektiven Erinnerung darauf hin, dass man mit einem rein strategischen Verständnis der Funktionsweise des Gedächtnisses einen wesentlichen Teil der damit verbundenen Probleme übersieht.

<sup>51</sup> Todorov, Tzvetan, Les abus de la mémoire, Paris (Arlea) 1995, S. 55-58, kurz etwa S. 56: "*Il est plus avantageux de rester dans le rôle de victime que de recevoir une réparation pour l'offense subie [...]: au lieu d'une satisfaction ponctuelle, on garde un privilège permanent, l'attention et donc la reconnaissance des autres vous est assurée*".

<sup>52</sup> Larcher, Silyane, Les errances de la mémoire de l'esclavage colonial et la démocratie française aujourd'hui, in: Cités n° 25 (2006) S. 153-163.

<sup>53</sup> Larcher, Les errances, S. 161.

<sup>54</sup> Todorov selbst neigt in diesem Punkt schon zu m.E. unzulässigen Verallgemeinerungen, wenn er meint, die *noirs américains* seien "*un exemple éloquent de cette conduite*" (S. 57), um dann Louis Farrakhan als Beispiel anzuführen. Louis Farrakhan spricht allenfalls für eine kleine radikale Minderheit, keinesfalls für *african americans* in ihrer Gesamtheit! Für Frankreich gilt es ebenso, in sorgfältiger soziologischer Forschung Gruppierungen auszumachen und zu benennen, die zu einem solchen radikalierenden Missbrauch neigen. Einer französischen farbigen *community* als Ganzer kann ein solches Verhalten jedoch ebenfalls nicht unterstellt werden. Vgl. Todorov, Les abus, S. 57.

<sup>55</sup> Larcher, Les errances, S. 161-162.

<sup>56</sup> Fredrickson, *The black image*, S. 321.

<sup>57</sup> *"The free black will work nowhere except by compulsion"*, Dew, Thomas R., "Professor Dew on Slavery", *The pro-slavery-argument*, Charleston 1852, S. 429-430, hier zit. nach: Fredrickson, *The black image*, S. 46.

<sup>58</sup> Eine Variante begründet die Inferiorität der Schwarzen nicht biologisch, sondern stellt sie als Folge des Sklavereisystems dar. Vgl. dazu die Kontroverse zu Elkins, Stanley, *Slavery: A problem in American institutional and intellectual life*, Chicago (University of Chicago Press) 1959, dessen Thesen heute weitgehend abgelehnt werden.

<sup>59</sup> Fredrickson, *The black image*, S. 196. Auch Noiriél, Gérard, "Color blindness" et construction des identités dans l'espace public français, in Fassin, Didier/Fassin, Éric (Hg.), *De la question sociale à la question raciale?, Représenter la société française*, Paris (La Découverte) 2006, S. 174, weist auf das alte Stigma der Faulheit ( *paresse*) hin.

<sup>60</sup> Fredrickson, *The black image*, S. 38, 40, 182, 197 jeweils mit Nachweisen.

<sup>61</sup> Larcher, *Les errances*, S. 162. Erst im letzten Abschnitt ihres Aufsatzes wird deutlich, dass ihre Richtung eine andere ist als diejenige, welche sich historisch und gegenwärtig einer Sprache bedient, für die hier sensibilisiert werden sollte.

<sup>62</sup> Ähnlich zu dieser, v.a. von Fachhistorikern häufig so dargestellten Dichotomie, Vergès, *Mémoire*, S. 56: Die Historiker *"associent la première [= mémoire, S. K.] aux peuples et groupes issus de l'esclavage et le définient comme subjective et instrumentalisée par l'idéologie victimaire"*. Die Geschichtswissenschaft werde demgegenüber als *scientifique* und *raisonnable* dargestellt.

<sup>63</sup> Bonniol, *Comment transmettre le souvenir*, S. 185.

<sup>64</sup> Fassin, Didier/Fassin, Éric, *Conclusion. Éloge de la complexité*, in: dies. (Hg.), *De la question sociale à la question raciale?*, S. 249-259, hier: S. 256.

<sup>65</sup> Z.B. Meyran, Régis, *Vers de nouvelles formes d'usages du passé?*, in: *Matériaux pour l'histoire de notre temps* n° 85 (2007) S. 9: *"Pour ma part, je noterai que ce retour de la question raciale doit être questionné, et même critiqué, car l'histoire du XX<sup>e</sup> siècle a amplement démontré les dangers de l'utilisation de la catégorisation raciale des êtres humains."*

<sup>66</sup> Fassin, Didier, *Nommer, interpréter. Le sens commun de la question raciale*, in: Fassin/Fassin (Hg.), *De la question sociale à la question raciale?*, S. 19-36, hier: S. 20: *"statistiques raciales [...] en France [...] relèvent d'un tabou national"*; Ndaye, Pap, *Questions de couleur. Histoire, idéologie et pratiques du colorisme*, in: ebda., S. 37-54, hier: S. 45, 48: *Es gibt in Frankreich "pas d'études sur le colorisme pour la période contemporaine comparables à ce qu'on trouve aux États-Unis[...]", "on ne connaît pas le nombre de Noirs vivant en France, et encore moins leur ventilation par catégories socio-professionnelles"*, und zwar v.a. wegen der *"idéologie républicaine"*.

<sup>67</sup> Fassin, Éric, *Aveugles à la race ou au racisme? Une approche stratégique*, in Fassin/Fassin (Hg.), *De la question sociale à la question raciale?*, S. 106-130, hier: S. 106. Zum Verständnis dieser gegenseitigen Rassismus-Vorwürfe in der aktuellen Debatte wichtig ist Taguieff, Pierre-André, *La force du préjugé. Essai sur le racisme et ses doubles*, Paris (La Découverte) 1987.

<sup>68</sup> De Rudder, Véronique/Vourc'h, François, *Les discriminations racistes dans le monde du travail*, in: Fassin/Fassin (Hg.), *De la question sociale à la question raciale?*, S. 175-194; van Zanten, Agnes, *Une discrimination banalisée? L'évitement de la mixité sociale et raciale dans les établissements scolaires*, in: ebda., S. 195-210; Jobard, Fabien, *Police, justice et discriminations raciales*, in: ebda., S. 211-229, jeweils mit weiteren Nachweisen.

<sup>69</sup> Fassin/Fassin, *Conclusion*, hier: S. 256.

---

<sup>70</sup> Ebda., S. 255: "d'où l'importance, pour les sciences sociales, de faire valoir à leur tour leurs enquêtes et leurs analyses et donc de participer à cette représentation de la société".

<sup>71</sup> Bonnial, Les usages, S. 16.

<sup>72</sup> Meyran, Vers de nouvelles formes, S. 8.

<sup>73</sup> Blanchard, Pascal/Bancel, Nicolas/Lemaire, Sandrine (Hg.), La Fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial, Paris (La Découverte) 2005. Der Titel spielt auf Chiracs Wahl-Slogan 1995 von der *fracture sociale* an.

<sup>74</sup> Vgl. am Bsp. der Staatsbürgerschaftspolitik Saada, Emmanuelle, Un racisme de l'expansion. Les discriminations raciales au regard des situations coloniales, in: Fassin/Fassin (Hg.), De la question sociale à la question raciale?, S. 55-71.

<sup>75</sup> So im Ergebnis auch Meyran, Vers de nouvelles formes, S. 9. Er lehnt zwar die überspitzte Bezeichnung des gegenwärtigen Frankreich als *système colonial* ab, hält die Forschung nach *survivances du passé colonial* in der heutigen Gesellschaft, etwa in *les mémoires ou les habitus*, aber für nicht abwegig.

<sup>76</sup> Candau, Mémoire et identité, S. 145 spricht sogar von *fièvre commémorative*.

<sup>77</sup> Hartog, Régimes d'historicité, S. 199.

<sup>78</sup> Larcher, Silyane, Présentation. L'esclavage colonial: "un passé qui ne passe pas"?, in: Cités n° 25 (2006) S. 152.

<sup>79</sup> Zur Ausweitung des Begriffs *devoir de mémoire* auf alle Opfergruppen siehe Gensburger, Sarah/Lavabre, Marie-Claire, Entre "devoir de mémoire" et "abus de mémoire": La sociologie de la mémoire comme tierce position, in: Bertrand Müller (Hg.), L'histoire entre mémoire et épistémologie. Autour de Paul Ricœur, Lausanne (Payot) 2005, S. 75-96.

<sup>80</sup> Hartog, Régimes d'historicité, S. 17.

<sup>81</sup> Stora, Benjamin, L'histoire ne sert pas à guérir les mémoires blessées, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps n° 85 (2007) S. 12.

<sup>82</sup> Vgl. v.a.: Todorov, Les abus.

<sup>83</sup> Chaumont, Jean-Michel, La concurrence des victimes: génocide, identité, reconnaissance, Paris (La Découverte) 1997, setzt sich fast nur mit der Problematik der Singularität der Shoah auseinander, und zwar in einer Weise, die, obwohl das Buch in Frankreich wohl nicht auf massivere Kritik gestoßen ist, nicht immer unbedenklich ist. Einige Kritikpunkte, insbesondere Fehler bei der juristischen Würdigung des Barbie-Prozesses, finden sich in der Rezension von Benöhr, Susanne, in: HistLit 2002-009, H-Soz-u-Kult, 19.02.2002, die das Werk als eine "wohlkalkulierte Provokation in thematischer und methodischer Hinsicht" wertet.

<sup>84</sup> So schon Marc Bloch gegen den ersten Wurf von Halbwachs zur kollektiven Erinnerung.

<sup>85</sup> So wird etwa in Giraud, Michel/Marie, Claude-Valentin, Insertion et gestion sociopolitique de l'identité culturelle: le cas des Antillais en France, in: Revue Européenne des Migrations Internationales 3 (1987) S. 31-48, darauf hingewiesen, dass aufgrund ihrer großen sozialen Heterogenität die entsprechenden Gruppen nicht zu einer gemeinsamen Strategie gefunden haben und sich zumindest Strömungen, die eher das Ziel der *intégration républicaine* verfolgen und eher nationalistische Strömungen oder zumindest solche, die eine *différence identitaire* betonen, voneinander unterscheiden lassen.

<sup>86</sup> Lyon Capitale, 22.01.2002.

<sup>87</sup> Larcher, Les errances, S. 153 bzw. 154.

<sup>88</sup> Vgl. etwa Poller, Nidra, The wrath of Ka. Black anti-Semites storm Paris' old Jewish quarter, City-Journal, 06.06.2006.

<sup>89</sup> Auch Thuram weist die Vermutung eines verbreiteteren Antisemitismus in der schwarzen



Bevölkerung zurück. Es gebe keinen Anlass, "*de penser que les Noirs sont antisémites en se basant sur le discours de Dieudonné*": [www.animafac.net/article.php3?id\\_article=1552](http://www.animafac.net/article.php3?id_article=1552).

<sup>90</sup> So zutreffend auch Fassin, Didier, Du déni à la dénégation. Psychologie politique de la représentation des discriminations, in: Fassin/Fassin (Hg.), De la question sociale à la question raciale?, S. 133-157, hier: S. 151: "*Disqualification suprême de toutes les dénonciations d'injustice, la formule 'concurrence des victimes', devenue en quelques années l'un des lieux communs les plus souvent servis contre toutes les demandes de justice, permet de discréditer l'ensemble des acteurs de cette scène publique, en l'occurrence ceux qui souffrent de discriminations et ceux qui s'en font les avocats*".

<sup>91</sup> Vgl. als schönes Beispiel aus der Alten Geschichte Loraux, Nicole, La cité divisée. L'oubli dans la mémoire d'Athènes, Paris (Payot) 1997.

<sup>92</sup> Candau, Mémoire et identité, S. 170-173.

<sup>93</sup> Andrieu, Le traitement, S. 620. Auch Meyran, Vers de nouvelles formes, S. 5-9.

<sup>94</sup> Lévy, Laurent, Le spectre du communitarisme, Paris (Edition Amsterdam) 2005, S. 15ff. Angst besteht in Frankreich v.a. vor einem arabisch-jüdischen Konflikt. Dass nur bestimmte Minderheiten im Visier sind, wird etwa deutlich bei Grossmann, Robert/Miclo, François, La République minoritaire. Contre le communautarisme, Paris (Michalon) 2002, S. 18, wo neben Regionalisten und religiösen Minderheiten v.a. gays, blacks, beurs genannt werden.

<sup>95</sup> Taguieff, Pierre-André, La République enlisée. Pluralisme, communautarisme et citoyenneté, Paris (Syrtis) 2005, S. 71.

<sup>96</sup> Vgl. zum Beispiel die Zitate bei Lévy, Le spectre du communitarisme, S. 18, 21, 23.

<sup>97</sup> Taguieff, La République enlisée, S. 124, 160; Lévy, Le spectre du communitarisme, S. 10.

<sup>98</sup> Slama, Alain-Gérard, La régression démocratique, Paris (Fayard) 1995, S. 51: "*Le communautarisme, voilà l'ennemi*", in Anspielung auf Albert Sarraut, 1927: "*Le communisme, voilà l'ennemi*"; Rodinson, Maxime, De la peste communautaire, in: Le Monde, 01.12.1989, nochmals abgedruckt in: Cités, Sonderband L'Islam en France, Paris 2004, S. 261-266.

<sup>99</sup> Grossmann/Miclo, La République minoritaire, S. 22: "*Le communautarisme amorce le saccage de la paix civile et de la citoyenneté républicaine*" und bringe schließlich "*l'état de guerre sur le sol national*".

<sup>100</sup> Stora, Histoire, S. 10-13.

<sup>101</sup> Lévy, Le spectre du communitarisme, S. 10.

<sup>102</sup> Zum Gebrauch durch Politiker z.B. Merle, Jean-Christophe/Niquille, Jérôme/Schumacher, Bernard N. (Hg.), Figures du communautarisme, Aachen (Shaker Verlag) 2006, S. 1.

<sup>103</sup> Tatsächlich fällt bei den analysierten Debattenbeiträgen auf, dass nahezu sämtliche beteiligte Wissenschaftler den Begriff wie etwas Gegebenes hinnehmen. Zu Recht weist Lévy, Le spectre du communitarime, S. 107, darauf hin, dass jemand, der dies tut, "*abandonne qualité de chercheur pour se transformer en simple propagandiste*". Ebenso fordert Taguieff, La République enlisée, S. 122, "*de transformer le terme polémique et polyvalent de 'communautarisme' en une catégorie descriptive non moins qu'en terme conceptuel, susceptible de jouer le rôle d'un modèle d'intelligibilité ou d'un instrument de la pensée critique*". Dies obwohl Taguieff selbst den Begriff zunehmend wie einen Kampfbegriff verwendet und sich dadurch wachsender Kritik ausgesetzt sieht.

<sup>104</sup> Gegenüber den "Antikommunitaristen" wird unter Berufung auf Durkheim zutreffend darauf hingewiesen, dass das "nackte" Individuum gegenüber einem republikanischen Staat gar nicht denkbar ist, sondern dass das Bilden von Interessengruppen Bestandteil der politischen Demokratie ist. Z.B. Benbassa, Esther, La République face à ses minorités. Les juifs hier, les musulmans aujourd'hui, Paris (Mille et une nuits) 2004, S. 37, zu Bildung von

---

communautés: *"Au contraire, elles sont indispensables comme réseaux de sociabilité entre individus partageant des références semblables. Elles assurent une fonction primordiale dans le processus d'intégration au sein de la nation."*

<sup>105</sup> Vergès, Mémoire, S. 12.

<sup>106</sup> Cottias, Histoire, S. 180.

<sup>107</sup> Zit. nach: Vergès, Mémoire, S. 183.

<sup>108</sup> Stora, Histoire, S. 11.

<sup>109</sup> Rémond, René, Quand l'état se mêle de l'histoire, Paris (Stock) 2006, S. 82: *"la collectivité doit reconnaître ses torts"*. Ähnlich Vergès, Mémoire, S. 48.

<sup>110</sup> Andrieu, Traitement, S. 620.

<sup>111</sup> So auch Larcher, Présentation, S. 151f., gegen diejenigen, die kommunitaristische Gefahren sehen: *"Tout cela comme si l'esclavage colonial ne concernait [...] que les seuls 'Noirs'."*

<sup>112</sup> Pétré-Grenouilleau, Olivier, Les traites négrières. Essai d'histoire globale, Paris (Gallimard) 2004, ausgezeichnet mit dem Prix de l'Essai de l'Académie française und dem Prix du Sénat du Livre d'Histoire, beide 2005.

<sup>113</sup> Womit eine weitere Problematik im gesellschaftlich-politischen Bereich angestoßen ist, die ebenfalls einer tieferen Untersuchung würdig ist: Wie bei der Diskussion der Opferkonkurrenz bereits erwähnt, schlossen sich viele Immigranten maghrebinischer Herkunft, unter dem gemeinsamen Dach "Antikolonialismus" verständlich, den *descendants d'esclavages* in ihren Bewegungen an. Durch die Betonung des historischen Faktums des Transsaharahandels kommt für diese Gruppierungen nun zu einer Rolle als "historisches Opfer" erstmals auch eine Rolle als "historische (Mit-)Täter" hinzu, mit der sich auseinandersetzen ist, was identitäre Probleme schaffen kann, so dass auch von dort Widerspruch und der Vorwurf des Versuchs einer Relativierung europäischer Verantwortung für den Kolonialismus kommt.

<sup>114</sup> Desné/Dorigny, Un homme, un œuvre, S. 13 f.

<sup>115</sup> Dorigny, Traités négrières: *"l'avantage' à la traite dite 'orientale' avec ses 17 millions de déportés, 'contre 11' pour la traite occidentale"*. Auch Taubira, Christiane, Le droit à la mémoire, Cités n° 25 (2006) S. 164-166, greift, ohne es offen auszusprechen, die Geschichtsdarstellung bei Pétré-Grenouilleau an, wenn sie vor einer Geschichtsschreibung warnt, *"où tous les événements se valent, où les responsabilités s'équivalent"*, deutlicher in den Absätzen: *"Sont alors mis sur le même plan les systèmes organisés à l'échelle des nations, avec compagnies de monopoles, plantations domaniales, Code noir, d'une part, et les agissements de prébendiers, affairistes cyniques, minables intermédiaires parfois jouets de rivalités savamment orchestrés d'autre part"*; und: *"La confusion est le territoire commun des esquiveurs brouillons et des querelleurs"*.

<sup>116</sup> Vgl. Bonniol, Comment transmettre le souvenir, S. 184, der Pétré-Grenouilleau gegen diese zu weit gehende Kritik in Schutz nimmt.

<sup>117</sup> Auf S. 10 kündigt er an, de *"dépasser les rancœurs et les tabous idéologiques accumulés, sans cesse reproduits par une sous littérature n'ayant d'historique que les apparences"*.

<sup>118</sup> Vergès, Françoise, Esclavage, citoyenneté, rime contre l'humanité, Cités n° 25 (2006) S. 170-173, hier: S. 172.

<sup>119</sup> Finley, Moses I., Mythe, mémoire, histoire, Paris (Flammarion) 1981, S. 46: Die Ergebnisse der Sklavereiforschung *"sont aussi différents que possible sur presque tous les aspects du sujet, que ce soit sur le caractère efficace et rentable du travail servil, sur la personnalité de l'esclave, ses réactions, sa culture ou sur les relations maître-esclave"*.

<sup>120</sup> Le Journal du Dimanche, 12.06.2005.

<sup>121</sup> In Form des am 1. Juli 2002 in Kraft getretenen Römischen Statuts vom 17. Juli 1998 zur

---

Einrichtung des ständigen Internationalen Strafgerichtshofes, der am 11.03.2003 seine Arbeit aufnahm. Siehe hierzu Lüder, Sascha Rolf/Vormbaum, Thomas (Hg.), Materialien zum Völkerstrafgesetzbuch. Dokumentation des Gesetzgebungsverfahrens, Münster u.a. (LIT) 2002.

<sup>122</sup> In der englischen Fassung: "*with intent to destroy, in whole or in part, a national, ethnical, racial or religious group, as such*".

<sup>123</sup> Zutreffend zur Abgrenzung von Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit auch Vergès, L'esclavage, S. 173.

<sup>124</sup> Z.B. Kittichaisaree, Kriangsak, International criminal law, Oxford (Oxford University Press) 2001, behandelt in Teil 2, Kapitel 4 eigenständig den Genozid, dann in Kapitel 5 die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, hier als 5.3 die Versklavung.

<sup>125</sup> Chamoiseau, Patrick, Fils d'esclaves, soyez fiers, Le Nouvel Observateur n° 1737, 19.02.1998, S. 19; Glissant, Édouard, Nous rappelons, Le Nouvel Observateur n° 1731, 08.01.1998.

<sup>126</sup> Gesetz n° 2005-158, sog. *loi Mékachéra*, abrufbar auf [www.legifrance.gouv.fr](http://www.legifrance.gouv.fr). Der schließlich aufgehobene Art. 4 lautete: "*Les programmes scolaires reconnaissent en particulier le rôle positif de la présence française outre-mer, notamment en Afrique du Nord et accordent à l'histoire et aux sacrifices des combattants de l'armée française issus de ces territoires la place éminente à laquelle ils ont droit.*" Vgl. auch den Beitrag von Alice Ebert in diesem Band.

<sup>127</sup> Siehe dazu den *Appel de Blois* aus dem Jahr 2008, sowie den sich darauf beziehenden Artikel Nora, Pierre, Liberté pour l'histoire!, in: Le Monde, 11.10.2008.

<sup>128</sup> Gesetz n° 90-615 vom 13.07.1990, so benannt nach dem kommunistischen Abgeordneten Jean-Claude Gayssot, der den Entwurf in das französische Parlament einbrachte. An dieser Stelle geht es um Art. 9 des Gesetzes, welcher die Leugnung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit unter Strafe stellt, wie sie im Statut des Internationalen Militärgerichtshofes von Nürnberg definiert sind. Der Text ist abrufbar auf [www.legifrance.gouv.fr](http://www.legifrance.gouv.fr).

<sup>129</sup> Gesetz n° 2001-70 vom 29.01.2001. Vgl. dazu z. B. Masseret, Olivier, La reconnaissance par le Parlement français du génocide arménien de 1915, in: Vingtième Siècle – Revue d'histoire, n° 73 (2002) S. 139-155.

### **III. Migrationskulturen**



Hans-Jürgen Lüsebrink

## ***Black-Blanc-Beur* – Tendenzen der aktuellen französischen Kulturszene**

Frankreich gilt seit dem 17. Jahrhundert als die europäische Kulturnation schlechthin. Das internationale Ansehen der *grande nation* beruhte – und beruht, wenn auch in geringerem Maße – weniger auf der wirtschaftlichen und militärischen und auch weniger auf seiner politischen Bedeutung, sondern auf dem Prestige seiner Kultur in ihren verschiedensten Ausprägungsformen, von der Literatur über die Philosophie bis hin zu jenen verfeinerten Formen der Esskultur, die Frankreichs Gastronomie seit dem *grand siècle* auszeichnen.

### **Neue Unübersichtlichkeiten**

Der Titel dieses Beitrags stellt eine eher diffuse Frage – die nach den Tendenzen der französischen Kulturszene der Gegenwart – und vertritt eine – von den Herausgebern des vorliegenden Bandes suggerierte – These, die auf eine zentrale Bedeutung der multikulturellen Ausdrucksformen in der zeitgenössischen französischen Kultur verweist. Spätestens seit der Fußballweltmeisterschaft 1998 in Frankreich haben die, einer neuen Nationaldevise ähnlichen, Stichworte *Black*, *Blanc* und *Beur* geradezu Symbolcharakter. Aber inwiefern ist dieser multikulturell geprägte Bereich der französischen Gegenwartskultur repräsentativ für Neuentwicklungen in der französischen Kulturszene insgesamt? Ist er vielleicht gar nicht so neu, wie es der modisch-griffige Slogan *Black-Blanc-Beur* nahe zu legen scheint? Und welche für Frankreich typischen Ausdrucksformen hat der Multikulturalismus in der gegenwärtigen französischen Kulturszene hervorgebracht?

Um diese Fragen zumindest annäherungsweise beantworten zu können, erscheint es zunächst angebracht, die im Untertitel dieses Beitrags angesprochenen "Tendenzen" aus einer Makroperspektive heraus zu beleuchten und sich zu fragen, welche Gesamtentwicklungen die französische Kultur- und Medien-

landschaft der Gegenwart – d.h. der letzten zwei bis drei Jahrzehnte – kennzeichnen und inwieweit sich diese von ähnlichen Entwicklungen in anderen europäischen Ländern (wie etwa Deutschland) unterscheiden. Drei Stichworte, die jeweils grundlegende Strukturen und Entwicklungen der gegenwärtigen französischen Kultur kennzeichnen, erscheinen hierfür charakteristisch: Mediatisierung, Amerikanisierung und Traditionsbewusstsein.

Mediatisierung: wie alle anderen europäischen und okzidentalischen Gesellschaften hat Frankreichs Kultur seit den 1950er Jahren nach der Einführung des Fernsehens im Jahre 1948<sup>1</sup> sowie des Internets und der Videokultur eine grundlegende Umgestaltung erfahren. In einer sprunghaften Entwicklung hat das Fernsehen alle anderen kulturellen Medien marginalisiert, zumindest im Zeitbudget des Durchschnittsfranzosen: dieser verbringt derzeit (Zahlen für 2004) 192 Minuten vor dem Fernsehschirm, widmet 85 Minuten dem Radio, aber nur 26 Minuten der Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre und – mit allerdings stark steigender Tendenz – 18 Minuten dem Internet. Das Kino landet abgeschlagen mit nur vier Minuten unter den kulturellen Beschäftigungen der Franzosen auf einem hinteren Platz, noch nach dem Besuch von Museen und kulturellen Denkmälern.<sup>2</sup>

Es wurden zwar in den letzten 50 Jahren, trotz des Siegeszugs des Fernsehens und anderer audiovisueller und elektronischer Medien, auch in Frankreich immer mehr Bücher produziert, aber diese weisen abnehmende Auflagen und im Durchschnitt immer weniger Leser auf. Die Zahl der Buchtitel hat sich in den letzten dreißig Jahren verdreifacht, aber die Durchschnittsauflage hat sich nahezu halbiert, ein deutlicher Beleg für die zunehmende Spezialisierung des Buchmarkts, aber auch für das insgesamt abnehmende Interesse am Medium Buch auch in der französischen Gesellschaft. 39% der Franzosen erklärten 2004, im vorausgegangenen Jahr kein Buch gelesen zu haben, eine Zahl, die sich in den letzten Jahren auf relativ hohem Niveau stabilisiert hat, ebenso wie die Zahl der 'Vielleser' (mehr als ein Buch pro Monat), die etwa bei 28% der über 15-Jährigen liegt.<sup>3</sup>

Diese Entwicklungen entsprechen globalen Entwicklungstendenzen, in denen sich jedoch französische Spezifika ausmachen lassen, von denen nur zwei erwähnt werden sollen: zum einen die größere Bedeutung kulturell anspruchsvoller Fernsehprogramme in Frankreich, die sich u.a. in dem im Vergleich zu Deutschland viel höheren und zudem seit 2001 deutlich gestiegenen Marktanteil von ARTE zeigt (3,4% 2001; 4,9% 2005)<sup>4</sup>; und zum anderen der wichtige Stellenwert der Zeitschriftenpresse, deren Expansion, auch im Kontext der audiovisuellen Mediatisierung, sich von der sinkenden Bedeutung der Tagespresse abhebt, die auch renommierte Blätter wie *Le Monde*, *Le Figaro* sowie *Libération* betrifft. Auch wenn im Bereich der Zeitschriftenpresse neuere Entwicklungstendenzen wie der Durchbruch neuerer Boulevard- und Skandalblätter der so genannten *Nouvelle Vague 'People'* festzustellen sind, wie z.B. *Public* und *Choc!*, so ist als französisches Spezifikum hier die Bedeutung der kulturellen und intellektuellen Magazine wie *Le Magazine Littéraire*, *Le Débat*, *Le Courrier international* und *L'Histoire* festzuhalten, die in Frankreich ein weit größeres Publikum erreichen als etwa in Deutschland.

Amerikanisierung: die Beeinflussung durch US-amerikanische Medien- und Konsumkultur, die ein globales Phänomen darstellt, repräsentiert eine wichtige Entwicklungstendenz der französischen Kulturszene der Gegenwart, auch wenn dies nicht immer wahrgenommen werden mag.<sup>5</sup> Hierfür ließe sich eine ganze Reihe von Indizien nennen, von denen nur zwei erwähnt und genauer beleuchtet werden sollen. So hat die Zahl der anglo-amerikanischen Fast-Food-Restaurants (das erste McDonald's Restaurant wurde 1979 in Strasbourg eröffnet – acht Jahre später als in Deutschland –, mittlerweile gibt es knapp 1100 in Frankreich) auch in den letzten Jahren, trotz der spektakulären Protestaktionen des Bauernführers und Präsidentschaftskandidaten José Bové gegen "La Malbouffe", weiter zugenommen, allein im Jahr 2005 um 9%.<sup>6</sup> Allerdings liegt der Marktanteil des Fast-Food in Frankreich unter dem in den meisten anderen europäischen Ländern, zumal über die Hälfte (53%) der Fast-Food-Restaurants nicht von anglo-amerikanischen Ketten, sondern von französischen Schnellrestaurants (*restauration rapide*) wie *Flunch*, *Casino* und



Courtepaille repräsentiert werden, die an französische kulinarische Traditionen zumindest anzuknüpfen versuchen.<sup>7</sup>

Auch in anderen dominanten Bereichen der weltweiten Amerikanisierung, wie der Musik und des Films, zeigen sich charakteristische französische Entwicklungstendenzen: Zwar liegt seit 1984 der Marktanteil US-amerikanischer Filme in Frankreich konstant über dem französischer Filme, heute etwa 35%. Aber in keinem Land Europas nimmt das nationale und auch das europäische Kino einen größeren Stellenwert ein als in Frankreich.<sup>8</sup> Zugleich weist die französische Kinokultur eine weitaus breitere Öffnung gegenüber Filmen *außerhalb* des anglo-amerikanischen Kulturraums auf, etwa für Filme aus den europäischen Nachbarländern sowie aus Japan und Lateinamerika, ein Zeichen der interkulturellen Neugier des französischen Kinopublikums, die gerade auch im Vergleich zu Ländern wie Deutschland und Italien auffällt. Frankreich ist das einzige Land, in dem das afrikanische Kino überhaupt in Kinos eine nennenswerte Rolle spielt; und der lateinamerikanische Film findet bisher außer in Spanien nur in Frankreichs Kinosälen, deren Publikum sich im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Kinokulturen seit den 1970er weitgehend stabilisiert hat,<sup>9</sup> ein nennenswertes Publikum.

Ein ähnliches Bild zeigt sich im Bereich der Musik: in keiner anderen Kultur Europas ist der Marktanteil der eigenen Musikproduktion höher als in Frankreich (33% gegenüber 26% ausländische CDs), ein Zeichen für die Identifikation einer deutlichen Mehrheit der Franzosen (66%) mit französischen Musikkompositionen und v.a. auch französischsprachigen Texten ("*l'attachement des Français à leur culture et aux paroles des chansons*").<sup>10</sup>

Traditionsbewusstsein: Die starken Veränderungen, die insbesondere die Mediatisierung und die Amerikanisierung in Frankreich in den letzten Jahrzehnten hervorgerufen haben, täuschen gelegentlich darüber hinweg, dass die französische Kultur wie kaum eine zweite westliche Kultur in starkem Maße traditionsbewusst und traditionsverhaftet ist. Begriffe wie 'Nationales Kulturerbe' (*patrimoine national*), 'Klassische Kultur' (*culture classique*) und 'Nationalliteratur' (*littérature nationale*) nehmen im kulturpolitischen Diskurs Frankreichs

und im sozialen Bewusstsein der Franzosen einen wichtigen Stellenwert ein. Der Rückbezug auf die Kulturgeschichte Frankreichs in Museen, Monumenten und Gedenktagen, aber auch im allgemein bildenden Schulsystem, sowie ein traditioneller Bildungskanon nehmen auch im Frankreich der Gegenwart eine kaum zu überschätzende Rolle ein. Zahlreiche große Kulturinstitutionen Frankreichs, die auch international gewisse Alleinstellungsmerkmale aufweisen, wie die Académie Française, die Comédie Française, das Collège de France, das Panthéon, der Louvre und die Bibliothèque Nationale, sind im Ancien Régime oder zu Beginn der Französischen Revolution entstanden und können somit auf eine mehrhundertjährige Tradition zurückblicken. Sie verweisen jedoch nicht nur auf das Fortbestehen starker Traditionslinien, in denen sich die Bedeutung kultureller Normen und Kanons zeigt, sondern auch die geradezu erstaunliche Fähigkeit dieser Institutionen, sich trotz aller Traditionsbezogenheit neuen, innovativen Fragestellungen und ihren Vertretern zu öffnen: so wurden in die Académie Française in den letzten Jahren nicht nur der Ethnologe Claude Lévi-Strauss und der senegalesische Politiker und Schriftsteller Léopold Sédar Senghor, sondern im Juni 2005 auch eine der Wortführerinnen der postkolonialen Literaturen der Gegenwart, die Franko-Algerierin Assia Djebar, aufgenommen.

Das altehrwürdige, von König Henri II begründete Collège de France hat sich durch Berufungen etwa von Michel Foucault und Roland Barthes in den 1970er Jahren sowie von Claude Hagège und Pierre Bourdieu in den 1990er Jahren geradezu zu einem der herausragenden Foren des avantgardistischen Denkens in Frankreich entwickelt. Das Panthéon schließlich, das in der Nachkriegszeit als Ruhmestempel der großen Männer und Frauen des Vaterlandes etwas in Vergessenheit geraten war, hat unter den Präsidentschaften von François Mitterrand und Jacques Chirac eine dezidierte politische und kulturelle Aufwertung erfahren. Neben Schriftstellern und Philosophen wie André Malraux, Alexandre Dumas und Condorcet wurden mit dem Kulturpolitiker Henri Grégoire und dem haitianischen Revolutionsführer Toussaint-Louverture auch marginalisierte und bisher politisch keineswegs unumstrittene Identifikationsfiguren im Panthéon beigesetzt bzw. mit einer Gedenktafel geehrt.

Die Bedeutung kultureller Traditionen in der französischen Gesellschaft der Gegenwart spiegelt sich schließlich in der Präsenz des klassischen Bildungskanons in Schulen und in der Alltagswelt wider: Schriftsteller und Philosophen des 17.-19. Jahrhunderts zählen weiterhin zum festen Wissensstoff französischer Schüler und können deswegen auch – anders als in Deutschland – ohne weitere Erklärung beispielsweise in der Produktwerbung verwendet werden, ob es sich um Chrétien de Troyes in einer Volkswagen-Werbung oder um ein Baudelaire-Zitat in einer Werbung der Wochenzeitschrift *Le Nouvel Observateur* für die Fluggesellschaft Emirates handelt. Von französischen Staatspräsidenten werden nicht nur rhetorische Begabung, sondern auch literarische Bildung und möglichst auch literarische Fähigkeiten verlangt. Schriftsteller sind viermal so häufig auf Straßennamen der französischen Hauptstadt zu finden als in Berlin und fast siebenmal häufiger als in London, Chicago und San Francisco, wie die US-amerikanische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Priscilla Parkhurst Clark in ihren Buch "Literary France. The Making of a Culture" betont.<sup>11</sup> Als häufigste Namensgeber für französische Straßen fungieren nicht, wie in den meisten anderen Ländern Europas und Amerikas, Politiker und Militärs, sondern Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler, allen voran Victor Hugo, wie Daniel Miro anhand einer Analyse aller Straßennamen französischer Département-Hauptstädte herausgefunden hat.<sup>12</sup> "Französisches Alltagsleben ist in vielerlei Weise", wie der Romanist Fritz Nies betont, "weit intensiver von Literatur und Literarischem durchwoben als unsere eigene Lebenspraxis. [...] Mit großer Selbstverständlichkeit bewohnt die französische Kulturgemeinschaft den von ihrer Literatur geschaffenen Lebensraum."<sup>13</sup>

Der traditionelle Bildungskanon, der in Frankreich eine unverkennbar stärkere Präsenz aufweist als etwa in Deutschland, ist seit den 1960er Jahren zwar nicht grundlegend in Frage gestellt, aber doch in vielfältiger Weise erweitert, aufgebrochen und in neue Kontexte gestellt worden. Hierzu haben Museen mit völlig neuer Konzeption wie das 1977 eröffnete Centre Georges Pompidou in Paris beigetragen, dem ein erweiterter, auch Formen der Industrie- und Alltagskultur einbeziehender Kulturbegriff zugrunde liegt. Die Kulturpolitik François Mitterrands und seines einfallsreichen und agilen Kulturministers

Jack Lang wurde nicht nur von der Zielsetzung bestimmt, das traditionelle *patrimoine national* zu pflegen und einem breiteren Kreis von Franzosen zugänglich zu machen; sondern auch neue und andere Formen kultureller Praktiken aufzuwerten sowie kultur- und museums'fähig' zu machen: wie etwa Comics, Graffitis, Rap und Reggae, Straßenkunst und Straßentheater. Jack Lang prägte hierfür den Begriff des "*tout culturel*", den er der traditionellen 'Höhenkammkultur', der *culture légitime* oder prestigeträchtigen Bildungskultur der sozialen Eliten, entgegenstellte. Als Folge von Mai 68 und der kulturpolitischen Offensive Mitterrands und Jack Langs ist somit die französische Kulturszene der Gegenwart, auch in ihrem staatlich geförderten Bereich, ungleich vielfältiger und kreativer geworden, die Bandbreite der *culture légitime*, mit deren Kenntnis symbolisches Kapital (um mit Pierre Bourdieu zu sprechen) verknüpft ist, hat sich erweitert und ausdifferenziert.<sup>14</sup>

Die allgegenwärtige Präsenz des traditionellen Kulturerbes erlaubt und ermöglicht jedoch auch Formen des Traditionsbruchs und der Neu-Lektüre des traditionellen Bildungskanons, die zu den originellsten Fermenten auch der französischen Gegenwartskultur zählen. An der Re-Interpretation und aktualisierenden Neu-Inszenierung von Schulklassikern wie Molière und Corneille haben sich zahlreiche herausragende Vertreter der künstlerischen Avantgarde der Gegenwart versucht, wie etwa Ariane Mnouchkine vom Théâtre du Soleil mit ihren kreativ-sinnlichen Molière-Neuinszenierungen, Roger Planchon vom Théâtre National Populaire in Lyon-Villeurbanne oder Jérôme Savary, Begründer des Grand Magic Circus und ehemaliger Leiter des Théâtre National Chaillot und der Opéra-Comique in Paris, dessen Theater das klassische Kulturerbe auf erfrischend-respektlose Weise mit Ausdrucksformen und Genres der populären Massenkultur, wie etwa Zirkus, Boulevardtheater, Music-Hall, Rockmusik, Blues und Striptease, verbindet.<sup>15</sup>

Ein Beispiel für den kreativen Umgang mit dem klassischen französischen Kulturerbe im Bereich der Immigrantenkultur stellt der Film "L'Esquive" des franko-tunesischen Regisseurs Adellatif Kechiche dar, einer der bemerkenswertesten Filme des *cinéma beur* der letzten Jahre.<sup>16</sup> Der Film kreist um die Inszenierung eines Theaterstücks von Marivaux, "Le Jeu de l'amour et du ha-

sard" (1730), durch eine Gruppe von Jugendlichen aus der *banlieue*, die von einer engagierten Lehrerin angeleitet werden. Das klassische 'Marivaudage', das doppelbödige Versteckspiel um Gefühle und Beziehungen, findet hier parallel auf der Bühne und in einer Gruppe von Jugendlichen überwiegend maghrebinischer Herkunft statt, wobei vielfältige und überraschende Beziehungen zwischen Bühne und Wirklichkeit, klassischer Sprache und Jugendsprache der Vorstädte entwickelt werden. Der in die junge Französin Lydia verliebte Franko-Algerier Adelkrim, genannt "Krimo", sieht seine Chance, ihr näher zu kommen, als ein Schulkamerad sich als unfähig erweist, für seine Rolle als Arlequin den rechten Ton zu finden und glaubhaft amouröse Leidenschaft zum Ausdruck zu bringen – was ihm allerdings trotz aller Anstrengungen und Ermutigungen seitens Lydias und der Lehrerin auch nicht zu gelingen vermag. Marivaux' Spiel mit der temporären Umkehrung sozialer Rollen, bei dem Dienstmädchen in die Kleider und Rollen ihrer Dienstherrinnen schlüpfen, gewinnt im multikulturellen Milieu der Pariser *banlieue* eine völlig neue und auch politische Dimension, die aus der französischen Konzeption des Multikulturalismus entspringt.

Das Spannungsfeld zwischen Liebe und sozialer Herkunft, der Rollentausch und die Frage prekärer Lebens- und Arbeitsverhältnisse sind Themen sowohl des Theaterstücks von Marivaux als auch des Films von Abdellatif Kechiche. Krimo und seine Freunde und Freundinnen aus dem Immigrantenmilieu, aber auch ihre französischen Kameraden aus der gleichen sozialen Schicht erlernen Sprachcodes und Traditionen der großen klassischen Kultur Frankreichs im Kontext der Schule, der wichtigsten Sozialisationsinstitution des republikanischen Frankreich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, verändern sie jedoch und beziehen sie in ebenso unvermittelter und kreativer Weise auf ihren eigenen Lebens- und Gefühlshorizont. Der Film verkörpert zugleich den tief in der französischen Bildungstradition verankerten Glauben an die emanzipatorische Wirkungsmacht von Literatur und Kunst. Er zieht seinen ästhetischen Reiz und seine durchaus auch politisch gemeinte Aussage aus einer originellen Dialektik von Traditionsbezogenheit und unbekümmertem Umgang sozialer Un-

terschichtenmilieus mit der klassischen Bildungskultur, die gegen den Strich gebürstet wird und hier in einem völlig neuen Licht erscheint.

### **Zur Dynamik kultureller Wortergreifungen**

Abdellatif Kechiches Film "L'Esquive" (2004), ebenso wie sein gleichfalls bereits im Titel auf die große kulturelle Tradition Frankreichs anspielender Film "La Faute à Voltaire" (2001), lässt sich in einen Prozess einordnen, der als *kulturelle Wortergreifung der Immigrantinnen* bezeichnet werden kann. Die Immigration stellt ein Phänomen dar, das Frankreich stärker als irgendeine andere europäische Gesellschaft seit 150 Jahren gesellschaftlich geprägt hat. In keinem anderen europäischen Land sind in der Tat früher massenhaft Gastarbeiter angeworben worden – seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – und in keinem anderen europäischen Land sind sie zahlenmäßig bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts umfangreicher gewesen.<sup>17</sup> Lange vor der 'Gastarbeiterimmigration' der Nachkriegszeit etwa in Deutschland und England wurden in Frankreich Arbeitskräfte in Millionenzahl angeworben, zunächst aus Belgien und Italien, dann nach dem Ersten Weltkrieg und in den 1950er Jahren aus Polen, Spanien und Portugal und schließlich seit den 1960er Jahren ganz überwiegend aus den Ländern des Maghreb, des subsaharischen Afrika und aus dem ehemaligen Indochina. Bereits 1900 lebten in Frankreich über eine Million Immigrantinnen; 1931 war der Ausländeranteil in etwa so hoch wie heute, d.h. er lag bei knapp 7%, eine Zahl, die übrigens – aufgrund der offensiven französischen Integrations- und Einbürgerungspolitik – deutlich unter dem deutschen Ausländeranteil von knapp 9% an der Gesamtbevölkerung liegt.

Kein anderes europäisches Land hat die Immigrantinnen zumindest hinsichtlich ihres staatsbürgerlichen Status schneller integriert und ihnen die französische Staatsbürgerschaft gegeben, ein entscheidender Unterschied zu Deutschland, der auch erklärt, warum die Zahl der Immigrantinnen, d.h. im Ausland geborenen und in Frankreich lebenden Immigrantinnen, in Frankreich deutlich höher ist als die Zahl der Ausländer. Und für keine andere westliche – nicht nur europäische – Gesellschaft sind die politischen, sozialen und kulturellen Herausforde-

rungen, die aus der Dominanz der außereuropäischen sowie islamischen Immigration resultieren, größer als in Frankreich. Vor diesem Hintergrund müssen sowohl die aktuellen Diskussionen über Erfolg oder Scheitern der multi-kulturellen Gesellschaft Frankreichs als auch ihre kulturellen Dimensionen gesehen werden, von denen im Folgenden die Rede sein soll.

Die Immigration, die Frankreichs Gesellschaft seit eineinhalb Jahrhunderten so intensiv wie keine andere europäische Gesellschaft geprägt hat, hat tiefgreifende soziale, ökonomische und auch politische, aber in weit geringerem Maße kulturelle Spuren hinterlassen, zumindest bis in die 1980er Jahre hinein und wenn man den Bereich der kulturellen Medien in den Blick nimmt. Zwar wurde bereits 1931 (bis 1932) ein Franzose schwarzer Hautfarbe und senegalesischer Herkunft, Blaise Diagne, der von 1914 bis zu seinem Tode 1934 auch Abgeordneter des Senegal in der Assemblée Nationale war, im Ministerrang als Sous-Secrétaire d'État aux colonies in die französische Regierung berufen. Und anders als in anderen europäischen Kulturen vermochten bereits seit den 1920er Jahren in Frankreich außereuropäische frankophone sowie Immigranten-schriftsteller renommierte Literaturpreise – und damit einen Platz im Feld der *culture légitime*, der gesellschaftlich anerkannten Bildungskultur – zu erobern: 1921 erhielt der in Martinique geborene und lange Jahre in Afrika als Kolonialbeamter tätige René Maran für seinen Roman "Batouala, véritable roman nègre" den prestigeträchtigen Prix Goncourt, was im Kontext der Zeit auch als französische Antwort auf die rassistische Kampagne in Deutschland gegen Schwarzafrikaner und ihre Beteiligung an der Besetzung des Rheinlands zu werten ist.<sup>18</sup>

Die Kontroverse um den Roman "Batouala", der eine virulente Kritik an der kolonialen Praxis übte, verweist auf den nicht nur literarisch-kulturellen, sondern auch politischen Stellenwert der 'Wortergreifung' René Marans. Die Kritik an Maran – und die Positionen seiner Verteidiger – äußerten sich nicht in der Literaturkritik, sondern auch in politischen Debatten, die selbst in der französischen Nationalversammlung ausgetragen wurden und die Abgeordneten in zwei Lager spalteten. "*Depuis des siècles, depuis toujours, ce sont les Blancs qui écrivent*", so der Abgeordnete René Guillemant, ein Verteidiger

René Marans am 21. Dezember 1922 in der französischen Chambre des Députés. *"Ils écrivent ce qu'ils veulent sur les nègres. Pour une fois qu'un nègre a écrit quelque chose qui vous déplaît, ne le pendez pas."* *Applaudissements à l'extrême gauche et sur les divers bancs.*"<sup>19</sup>

1968 erhielt der malische, in Frankreich als Lehrer lebende Schriftsteller Yambo Ouologuem den Prix Renaudot. Auf ihn folgten in den 1980er und 1990er Jahren Amin Maalouf aus dem Libanon (Prix Goncourt 1993), Assia Djebar aus Algerien (Prix Goncourt 2001), Tahar Ben Jelloun aus Marokko (Prix Goncourt 1987) und Ahmadou Kourouma von der Elfenbeinküste (1969 Prix de l'Académie Française, 2000 Prix Renaudot), allesamt frankophone Schriftsteller aus unterschiedlichen kulturellen Horizonten, die nach Frankreich immigriert waren und sowohl ihr Werk als auch ihre Biographie zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen ansiedelten.

Mit der 'Wortergreifung' der *Beur*-Schriftsteller, Regisseure, Journalisten und Künstler seit der Mitte der 1980er Jahre nahm die kulturelle Dimension der Immigration eine völlig neue Dimension an.<sup>20</sup> Parallel zu politischen und sozialen Bewegungen wie S.O.S.-Racisme verfolgten Schriftsteller und Filmregisseure wie Mahmoud Zemmouri (dessen Film "Prends 10.000 balles et casse-toi" von 1981 als erster Film des *cinéma beur* gelten kann) das Ziel, dem anderen, multikulturellen Frankreich auch in den unterschiedlichen kulturellen Medien des *Hexagone* eine Stimme und einen Raum zu erobern. 'Wortergreifung' – *prise de parole* – meint zugleich die Beanspruchung einer Fürsprecherrolle, die in vieler Hinsicht an das Rollenbild des Intellektuellen anschließt. Zwar wurde bereits seit den 1970er Jahren das Universum der *banlieues* zum Gegenstand von literarischen und filmischen Werken, etwa in Christiane de Rocheforts Roman "Les Petits Enfants du siècle" von 1960 oder Renaud Séchans Lied "Dans mon HLM" von 1980. Diese waren jedoch aus einer Außensicht, nicht aus der Perspektive der unmittelbar Betroffenen, heraus verfasst. Die Absicht, die Innensicht des 'anderen Frankreich' artikulieren zu wollen, die in den audiovisuellen und Printmedien, aber auch in der Literatur und Kunst weitgehend ausgeblendet und marginalisiert worden ist, ist neu und sozio-kulturell mit der Wortergreifung der afrikanischen Schriftsteller seit dem



Beginn der 1920er Jahre zu vergleichen, die erstmals im Medium der Schriftliteratur eine afrikanische Innensicht der eigenen Lebenswirklichkeit zum Ausdruck brachten.

Der Wille, eine möglichst authentische Innensicht der eigenen Wirklichkeit zu präsentieren, liegt sowohl dem *cinéma beur* als auch der *littérature beur* und den verschiedenen musikalischen Ausdrucksrichtungen der Immigrantenkulturen zugrunde. Adelheid Schuhmann hat in ihrer umfassenden Studie zur 'Littérature Beur' bis 2001 knapp 40 Autoren erfasst und analysiert, zu denen seitdem ein gutes Dutzend neu hinzugekommen ist. Hinzu kommen Werke schwarzafrikanischer Immigrantenautoren, wie z.B. die Romane "Bleu-Blanc-Rouge" (1998) des in der Volksrepublik Kongo geborenen Schriftstellers und Journalisten (bei Média Tropical) Alain Mabanckou und "Banlieue Noire" (2006) des franko-tschadischen Autors Thomté Ryam, deren Zugehörigkeit zur französischen Kulturszene oder einer der frankophonen außereuropäischen Literaturen und Kulturen häufig kaum deutlich unterschieden werden kann. Das *cinéma beur* umfasst neben mittlerweile auch international bekannten Regisseuren wie Abdellatif Kechiche, Mehdi Charef, Yasmine Benguigui und Malik Chibane auch eine ganze Reihe weniger bekannter Regisseure, die im Kino und Fernsehen durch eigene Produktionen aufgetreten sind.

Der 1952 in Algerien geborene und 1962 mit seinen Eltern nach Frankreich eingewanderte Schriftsteller und Filmregisseur Mehdi Charef repräsentiert im Kontext der France *Black-Blanc-Beur* eine geradezu emblematische Figur.<sup>21</sup> Industriearbeiter, Autodidakt, in den Bidonvilles von Nanterre aufgewachsen, erzielte Charef mit seinem Film (und parallel dem Roman gleichen Titels) "Le Thé au harem d'Archi Ahmed" (1983) einen überraschenden Erfolg, der mit einem Schlag die Welt der *banlieues* und der *bidonvilles* der französischen Großstädte einer breiten französischen und internationalen Öffentlichkeit bekannt machte. An diesen ersten Erfolg schlossen sich seitdem acht Spielfilme, drei Romane und das Theaterstück "1962, le dernier voyage" an, ein Stück über das Ende des Algerienkriegs, in dem Charef in eindringlicher Weise Lebenswelt und Psychologie der *pieds noirs*, der Algerierfranzosen, aus algerischer Sicht nachzuzeichnen und zu verstehen sucht.

Charefs Werk und seine literarische und filmische Wort- und 'Bild'ergreifung erscheinen v.a. aus zwei Gründen bemerkenswert. Zum einen hat Mehdi Charef verdrängte Problembereiche und Tabuthemen der französischen Gesellschaft aus der Perspektive der Betroffenen aufgegriffen: so etwa das Schicksal der *harkis*, der algerischen Soldaten, die auf französischer Seite im Algerienkrieg standen und die erstmals durch Charefs Roman "Le Harki de Meriem" (1989) in der französischen Öffentlichkeit eine breitere Aufmerksamkeit erfuhren; oder das multikulturelle Milieu der Angestellten eines Supermarktes in der *banlieue*, das Charef in dem Film "Marie-Line" aus dem Jahre 2000 beleuchtet, in dem neben dem Einfluss des Front National – repräsentiert durch den machistischen Direktor des Supermarkts – auch Formen der Solidarität und des Widerstandes der Untergebenen thematisiert werden.

"Le Thé au Harem d'Archi Ahmed" schließlich präsentierte nicht nur erstmals die Welt der *banlieues* aus der Sicht eines Immigranten, sondern auch ein mit idealisierenden – und zugleich 'politisch korrekten' – Vorstellungen radikal brechendes Bild des Milieus. Pat und Madjid, die beiden Hauptpersonen des Romans und des gleichnamigen Films, stellen in der Tat alles andere als deutliche Identifikationsfiguren dar, deren Lebensweg als Kleinkriminelle allein auf soziale Ungerechtigkeiten zurückgeführt werden kann. Mehdi Charef misst ihnen ganz im Gegenteil einen Gutteil Selbstverantwortlichkeit bei, indem er immer wieder die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen und somit die Wahl der beiden Protagonisten, statt einer geregelten Beschäftigung dem Taschendiebstahl und der Zuhälterei nachzugehen, in den Blick rückt – eine aus der Sicht mancher Kritiker wenig 'politisch korrekte' und für manche geradezu schockierende Sichtweise.

Zum anderen sieht Mehdi Charef, ähnlich wie Abdellatif Kechiche, die multikulturelle Lebenswelt der *banlieue* in erster Linie nicht aus einem *ethno-kulturellen*, sondern aus einem *sozialen* Blickwinkel. Die meisten seiner Filme und Romane rücken ein multikulturelles Milieu in den Blick, dessen Schwierigkeiten und Probleme Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur betreffen. In seinem Roman "La Maison d'Alexina" (1999) und dem gleichnamigen Fernsehfilm etwa schildert Charef den Alltag von fünf schwer er-

ziehbaren Jugendlichen einer Sonderschulklasse – darunter auch ein junger Algerier –, deren Lebensgeschichte durch unterschiedliche traumatische Erfahrungen geprägt und belastet wurde. Hier wie in den meisten anderen Werken Charefs wird die positiv besetzte Identifikationsfigur durch eine Frau repräsentiert – in diesem Fall die französische Sonderschullehrerin Alexina, der es durch ihr pädagogisches Geschick und ihre kommunikative Persönlichkeit gelingt, die zunächst völlig verschlossenen Jugendlichen zum Sprechen zu bringen. Charefs Werk leuchtet, in den aus seiner Sicht komplementären Medien der Literatur und des Films, Räume sozialer Marginalität aus, die er aus persönlicher Lebenserfahrung heraus intensiv kennen gelernt hat und die sich in keiner Weise auf das Milieu maghrebinischer Immigranten beschränken.

### ***Métissage à la française***

Gibt es eine französische Ausprägungsform kultureller Hybridität, des *métissage culturel*? Und inwieweit unterscheidet sie sich von kulturellen Ausdrucksformen anderer multikultureller Gesellschaften, beispielsweise in Kanada und den Vereinigten Staaten?

Anders als in den USA, Kanada oder Großbritannien, aber ähnlich wie in Portugal und Spanien, repräsentiert *métissage culturel* in Frankreich und im frankophonen Kulturraum einen Begriff und eine mentale und kulturelle Vorstellungswelt, die in starkem Maße kolonial geprägt ist. Ursprünglich im portugiesischen und dann auch im französischen Kolonialreich zur Bezeichnung biologischer Formen interethnischer Beziehungen verwendet,<sup>22</sup> diente der Begriff – und das hiermit verknüpfte *imaginaire social* – zur Beschreibung jener neuen kulturellen Hybriditätsformen, die die Kolonialkultur im Sinne einer *culture franco-africaine* oder *culture franco-maghrébine* zu verkörpern beabsichtigte. Afrikanische, karibische und maghrebinische Traditionen – etwa Stoffe der mündlichen Literaturen, Mythen und Theaterrituale – sollten, so die Vorstellung von Kolonialschriftstellern wie Maurice Delafosse, aber auch von frühen Vertretern der frankophonen afrikanischen Literaturen und Kulturen wie Léopold Sédar Senghor und Ousmane Socé, in den französischsprachigen Literatur- und Kunstformen eine neue Ausdrucksform finden.

*Métissage culturel* wurde im Kontext der späten Kolonialzeit in Frankreich, von fortschrittlichen Kolonialschriftstellern und -ideologen ebenso wie von den Vertretern der frühen afrikanischen Schriftliteraturen, somit als Ausdruck einer kreativen Verbindung der verschiedenen Teile der *plus grande France*, von Mutterland und überseeischen Kolonien, gesehen: als eine wechselseitige Befruchtung und Durchdringung verschiedener, im Fall Frankreichs der französischen Kultur und außereuropäischer Kulturen. Der senegalesische Schriftsteller Ousmane Socé entwarf 1937 in seinem Roman "Mirages de Paris" eine für diesen Kontext zeittypische und zugleich in manchen Elementen postmoderne Vision des *métissage*:

*"Wenn man die Sache zu Ende denkt, sind alle métis. Es gibt auf der ganzen Erde keine einzige reine Rasse, keine Kultur, die nicht aus einer Mischung erwachsen wäre. Du, der du so stolz darauf bist, ein hundertprozentiger Schwarzer zu sein, du bist ein Mischling mit deiner europäischen Kultur! Du musstest dich geistig mischen, um deinen Geist zu entwickeln [...] das erst ist der wahre métissage, denn was einen Menschen zum Menschen macht, ist noch mehr seine Kultur und sein Denken als die Farbe seiner Haut. In Schwarzafrika entsteht nun – wie sich in der Vergangenheit bei andern Völkern in andern Epochen ihrer Geschichte zugetragen hat – eine regelrechte Vereinigung mit einem zivilisatorisch weiter fortgeschrittenen Land, und aus dieser Verbindung wird ein neues Afrika hervorgehen."<sup>23</sup>*

Während die letzten Sätze des Zitats unverkennbar den Stempel des kolonialen Kontextes tragen, hätten die ersten Sätze durchaus auch aus einem der wichtigsten kulturtheoretischen Manifeste der französischen und frankophonen Gegenwartskultur stammen können, nämlich aus der "Éloge de la créolité" (1989) der karibischen Schriftsteller und Kulturwissenschaftler Patrick Chamoiseau, Jean Bernabé und Raphaël Confiant. Radikal verändert haben sich jedoch die Bewertung des Zivilisations- und auch des *Métissage*-Begriffs und damit die Beziehung zum Mutterland Frankreich und seinen kulturellen Normen, die aus der Sicht der Kreolkulturen der Karibik grundlegend in Frage gestellt werden. Von *métissage* ist weiterhin, auch bei Chamoiseau und Confiant, die Rede, wenn auch der Begriff häufig durch die neueren Begriffe "*créolité*" und "*créolisation*" ersetzt wird. Und trotz aller Kritik an der französischen Kultur und ihrer arroganten Hegemoniestellung sowohl im *Hexagone* wie auch in den frankophonen Kulturen außerhalb Frankreichs, bleibt die Stel-

lung der französischen Sprache als allein literatur- und kulturfähiger Sprache im frankophonen Raum auch in der "Éloge de la Créolité" und ähnlichen Texten etwa von Édouard Glissant und Aimé Césaire weitgehend unangetastet – auch dies ein Beleg für die Bedeutung etablierter Sprach-, Kultur- und Literaturtraditionen sowie -normen selbst in der postmodernen Gegenwart des zeitgenössischen Frankreich.

Verändert hat sich jedoch die Einstellung zur französischen Sprache und Kultur, der nunmehr doppelbödige und kreative Umgang mit ihnen. Es geht nicht mehr, wie in der *Métissage*-Konzeption Ousmane Socés in den 1930er Jahren, um die Erschließung neuer, afrikanischer oder karibischer Themen- und Stoffbereiche für die französische Sprache und Kultur, sondern um die 'Afrikanisierung' oder 'Kreolisierung' des Französischen und der sogenannten frankophonen Kulturen. Den wohl zugleich konzisesten und eindringlichsten programmatischen Beitrag zu diesem Ansatz der *métissage* in der zeitgenössischen französischen Kulturszene hat vielleicht der frankophone ivorische Schriftsteller Ahmadou Kourouma vorgelegt. In seinem 1997 in Montréal erschienenen Aufsatz "Écrire en français, penser dans sa langue maternelle" ("Auf französisch schreiben, in seiner Muttersprache denken") umriss der 2003 in Lyon verstorbene Kourouma die Problematik der kulturellen Implikationen von Bilingualismus und Multikulturalismus im Kontext der gegenwärtigen Kulturszene. Schreiben bedeute für ihn, so Kourouma, auf Französisch zu schreiben, obwohl seine Muttersprache das Malinké sei, eine Sprache ohne etablierte grammatische, syntaktische und lexikalische Normen, die nichts als die "große Freiheit der Mündlichkeit" gekannt habe ("*la grande liberté de l'oralité*"<sup>24</sup>).

Auf Französisch zu schreiben bedeute für ihn zugleich, die völlig andere, animistisch geprägte Begrifflichkeit und Vorstellungswelt seiner Muttersprache ins Schriftfranzösische zu transponieren und die völlig andere Struktur der Lexik notdürftig aufeinander anzupassen, d.h. z.B. Ausdrücke wie "*manger l'âme*" ("die Seele essen"), der in etwa bedeutet 'einen verhängnisvollen magischen Einfluss ausüben', zumindest annähernd zu übersetzen. Semantik und Syntax, aber auch Rhythmus, Prosodie und gestische Einbindung des mündlichen Malinké ins Französische zu übertragen, impliziert, aus Kouroumas

Sicht, notwendigerweise eine 'Afrikanisierung' des Französischen, die Abweichung von etablierten syntaktischen Normen und v.a. die Einführung einer neuen Bedeutungsvielfalt auf der semantischen Ebene, auf der neben der französischsprachigen Oberfläche andere, ethno-kulturelle, Bedeutungsschichten verankert werden müssten:

*"Ce n'est pas par le seul lexique que l'écrivain peut "casser" le français; la syntaxe de la langue de Molière doit être effleurée. Il faut introduire les formes syntaxiques des langues africaines dans le français. [...] Il faut reproduire le rythme qui caractérise les langues africaines, user de l'image et du symbole, préférer la comparaison à la métaphore et faire usage des proverbes et de l'image [...]."*<sup>25</sup>

Kouroumas Plädoyer für eine Afrikanisierung der frankophonen afrikanischen Schriftliteraturen entspricht einer Konzeption des literarischen, kulturellen und künstlerischen *métissage*, die sich in vielen, vom Multikulturalismus geprägten Bereichen der heutigen französischen Kulturszene zeigen, in der Musik ebenso wie im Film und der Literatur. Die Tatsache, dass Schriftsteller wie Ahmadou Kourouma, Henri Lopes, Édouard Glissant oder Patrick Chamoiseau weiterhin auf Französisch schreiben, wenn auch in einem hybridisierten Französisch, verweist zunächst auf die Wirkungsmacht einer nationalen Tradition, in der Multilinguismus in der (kolonialen) Vergangenheit allenfalls als Übergangs- und Randphänomen toleriert wurde. Dass diese neuen Formen des *métissage culturel* die Kraft der Sprach- und Kulturtraditionen in vielfältiger Weise aufgebrochen haben, zeugt zugleich von ihrer Kreativität und sicherlich auch von der – vielleicht unvermuteten – Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit der französischen Gegenwartskultur.

---

<sup>1</sup> Vgl. Bourdon, Jérôme, Les techniques: une complexité sans cesse croissante. Naissance et développement d'une institution, in: ders./Agnès Chauveau/Francis Denel/Laurent Gervereau/Cécile Méadel (Hg.), La Grande aventure du petit écran. La télévision française 1935-1975, Paris (Musée d'histoire contemporaine) 1997, S. 22-25, hier: S. 22.

<sup>2</sup> Vgl. Mermet, Gérard, Francoscopie 2007. Pour comprendre les Français, Paris (Larousse) 2006, S. 385.

<sup>3</sup> Ebda., S. 425.

<sup>4</sup> Ebda., S. 397.

<sup>5</sup> Vgl. dazu den Sammelband: Dard, Olivier/Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.), *Américanisations et anti-américanismes comparés*, Lille (Presses Universitaires du Septentrion) 2008, insb. die Beiträge von Dietmar Hüser, Jacques Walter, Olivier Dard und Hans-Jürgen Lüsebrink.

<sup>6</sup> Mermet, Francoscopie 2007, S. 176.

<sup>7</sup> Ebda., S. 176-177.

<sup>8</sup> Vgl. ebda., S. 406: "*Le cinéma français reste le premier d'Europe.*"

<sup>9</sup> Ebda., S. 405.

<sup>10</sup> Ebda., S. 417. Hierbei sind allerdings starke Unterschiede hinsichtlich der Altersgruppen und der Geschlechtszugehörigkeit festzustellen. Die Altersgruppe der männlichen 15-24-Jährigen z.B. zieht Pop, Rock und Rap (43%) vor, während die weiblichen Angehörigen der Altersgruppe das französische Chanson (57%) präferieren.

<sup>11</sup> Parkhurst Clark, Priscilla, *Literary France. The making of a culture*, Berkeley/Los Angeles/Oxford (University of California Press) 1987, Neuauf. 1991, S. 219.

<sup>12</sup> Milo, Daniel, *Le nom des rues*, in: Pierre Nora (Hg.), *Les Lieux de mémoire. II. La Nation*, Paris (Gallimard) 1986, S. 283-315.

<sup>13</sup> Nies, Fritz, *Literatur als Lebensmittel. Literarisches im Alltag*, in: Ingo Kolboom/Hans Joachim Neyer (Hg.), *Frankreich: Menschen, Landschaften*, Berlin (Elephanten Press) 1988, S. 64-69, hier: S. 64, S. 69.

<sup>14</sup> Bourdieu, Pierre/Passeron, René, *Les héritiers. Les étudiants et la culture*, Paris (Minuit) 1964; dies., *La reproduction*, Paris (Minuit) 1970. Vgl. hierzu Lahire, Bernard, *La légitimité culturelle en question*, in: Olivier Donnat (Hg.), *Regards croisés sur les pratiques culturelles*, Paris (La Documentation française) 2003, S. 41-62; ders., *Les Français face à la culture. De l'exclusion à l'éclectisme*, Paris (La Découverte) 1994.

<sup>15</sup> Vgl. Savary, Jérôme, *Le Grand Magic Circus. Album de famille*, Paris (Belfond) 1974; ders., *Ma vie commence à vingt heures trente*, Paris (Stock) 1991.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu auch Hülk, Walburga, *Rythm is it!* und *L'Esquive*. Form, Bewegung, Spiel und ein Lob der Disziplin, in: Christiane Fäcke/Walburga Hülk/Franz-Josef Klein (Hg.), *Multithnizität, Migration und Mehrsprachigkeit*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Adelheid Schumann, Stuttgart (Ibidem) 2008, S. 263-274; Schrader, Heide, *L'Esquive* oder das Spiel von Liebe und Zufall. Film und Theater im Französischunterricht, in: Fäcke e.a. (Hg.), *Migration und Mehrsprachigkeit*, S. 153-161; Tesse, Jean-Philippe, *L'Esquive* d'Abdellatif Kechiche: Cité dans le texte, in: *Cahiers du Cinéma* n° 568 (2004) S. 52f.; Obergöker, Timo, *Le Jeu de l'Amour et du Hasard* dans la Cité. A propos de *L'Esquive* d'Abdellatif Kechiche, in: *Lendemain* n° 124 (2006) S. 50-60.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu u.a. Grosse, Ernst Ulrich/Lüger, Heinz-Helmut, *Frankreich verstehen. Eine Einführung mit Vergleichen zu Deutschland*, 6. Auflage, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2008 (Kap. 4.4., Bevölkerungsentwicklung, Arbeitskräftebedarf und *immigration étrangère*, S. 157-161); Lequin, Yves, *La Mosaïque France. Histoire des étrangers et de l'immigration en France*, Paris (Larousse) 1988; Noiriël, Gérard, *Atlas de l'immigration en France*, Paris (Autrement) 2002; Viet, Vincent, *Histoire des Français venus d'ailleurs de 1850 à nos jours*, Paris (Perrin) 2004.

<sup>18</sup> Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen, *Batouala, véritable roman nègre. La place de René Maran dans la littérature mondiale des années vingt*, in: János Riesz/Alain Ricard (Hg.), *Semper aliquid novi. Littérature comparée et littérature d'Afrique. Mélanges offerts à Albert Gérard*, Tübingen 1990, S. 145-155; ders., *Les Tirailleurs sénégalais et l'anthropologie coloniale – un litige franco-allemand aux lendemains de la Première Guerre Mondiale*, in: *Ethiopiennes – Revue trimestrielle de culture négro-africaine*, N.S., 5 (1988) S. 166-123; Porra, Véronique,

---

L'Afrique dans les relations franco-allemandes entre les deux guerres. Enjeux identitaires des discours littéraires et de leur réception, Frankfurt/Main (IKO) 1995, zu R. Maran: S. 55-127.

<sup>19</sup> Der Abgeordnete René Guillemant in der Chambre des Députés, 21 décembre 1922, abgedruckt im Journal de la Chambre des Députés, 22 décembre 1922, zit. nach: Abanda-Ndengue, Jean-Marie, René Maran et l'Afrique Noire: colonisateur et humaniste. Thèse de doctorat ès-lettres, Université Lille-III., Faculté des Sciences Humaines, Lettres et Arts, 1984, 2 Bde., hier: Bd. I, S. 81.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu auch Schumann, Adelheid, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: die Beurs, Kinder der maghrebischen Immigration in Frankreich, Frankfurt/Main (IKO) 2001.

<sup>21</sup> Vgl. zu Mehdi Charef: Lüsebrink, Hans-Jürgen, Mehdi Charef, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, München (Edition Text + Kritik) November 1990, 23. Nachlieferung. Neu bearbeitete und ergänzte Fassung 69. Nlg. 2006, 16 S.; ders., Expériences migratoires et conflits interculturels dans les textes autobiographiques d'auteurs algériens en France (Mehdi Charef et Kassa Houari), in: Mohamed Beriane/Herbert Popp (Hg.), Migrations internationales entre le Maghreb et l'Europe. Actes du colloque maroco-allemand de München, Passau (L.I.S.) 1998 (Maghreb-Studien, Heft 10), S. 61-68; ders., Enjeux et transformations d'une prise de parole immigrée – l'évolution de l'œuvre littéraire et cinématographique de Mehdi Charef, in: Ursula Mathis-Moser/Birgit Metz-Baumgartner (Hg.), La littérature 'française' contemporaine. Contact de cultures et créativité, Tübingen (Gunter Narr) 2007, S. 235-244.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu allgemein den vorzüglichen Katalog der Ausstellung *Planète métisse* im Musée du Quai Branly in Paris, 2008-2009: Gruzinski, Serge (Hg.), *Planète métisse*, Paris (Musée du Quai Branly/Actes Sud) 2008, hier insb.: Gruzinski, Serge, *Planète Métisse* ou comment parler du métissage, in: ebda., S. 16-25; daneben spezifisch zur Begriffsgeschichte von *métissage* im kolonialen und postkolonialen Kontext: Lüsebrink, Hans-Jürgen, *Métissage culturel et société coloniale. Emergence et enjeux d'un débat, de la presse coloniale aux premiers écrivains africains (1935-1947)*, in: Jean-Claude Carpanin Marimoutou/Jean-Michel Racault (Hg.), *Métissages*, Bd. 1: Littérature – Histoire. Actes du Colloque International de Saint-Denis de La Réunion, Paris (L'Harmattan) 1992, S. 109-118; ders., "Métissages". Contours et enjeux d'un concept-carrefour dans l'aire francophone, in: *Etudes Littéraires* (Université Laval, Québec, Canada): *Métissages Caraïbes? Brésil* 25/3 (1992-1993), S. 93-108.

<sup>23</sup> Socé, Ousmane, *Mirages de Paris*, Paris (Nouvelles Editions Latines) 1937, S. 148. Hier zit. nach der Übersetzung von János Riesz, Léopold Sédar Senghor und der afrikanische Aufbruch im 20. Jahrhundert, Wuppertal (Peter Hammer) 2006, S. 176-177. Originalzitat: "*Si l'on pousse les choses tout est métis; il n'y a pas sur la terre une race pure, une civilisation qui ne soit pas métisse. Toi qui est fier d'être noir cent pour cent, tu es métis avec ta culture européenne! Il a fallu que tu te métisses intellectuellement pour développer ton esprit. [...]. C'est encore du métissage et le véritable car ce qui fait un homme c'est encore plus sa culture et ses idées que la coloration de la peau. Or. De nos jours, il se forme en Afrique noire, comme cela s'est fait chez tous les peuples, à une époque donnée de leur histoire, un véritable accouplement avec un pays plus avancé en civilisation, et d'où naîtra l'Afrique nouvelle.*"

<sup>24</sup> Ahmadou Kourouma, *Écrire en français, penser dans sa langue maternelle*, in: *Études Françaises* (Montréal) 33/1 (1997) S. 115-118, hier: S. 115.

<sup>25</sup> Ebda., S. 117.





Daniela Hannig

## **Cinéma beur – Maghrebische Einwanderung und nationale Kinokultur in Frankreich**

*"The nation is an 'imagined community', constructed through the repeated performance of particular narratives and discourses."<sup>1</sup>*

Im Mai 1985 gelang dem Filmemacher Mehdi Charef mit dem von Costa-Grava gesponserten Film "Le thé au harem d'Archimède" der Durchbruch. Dieses Debütwerk sorgte für internationales Aufsehen bei den Filmfestspielen in Cannes, erhielt den *Jean-Vigo*-Filmpreis, lief 22 Wochen in den Pariser Kinos, zählte über eine halbe Million Zuschauer<sup>2</sup> innerhalb eines Jahres und wurde in 20 Länder verkauft. Charefs Werk wurde zu einem der erfolgreichsten Kultfilme des Jahres 1985 und wirkte wie ein "Sesam-öffne-dich" für die Regisseure maghrebischen Ursprungs in der französischen Kinoszene.<sup>3</sup> Seit mehr als 20 Jahren produzieren Regisseure dieser ethnischen Minderheit in Frankreich mehr oder weniger erfolgreiche Filme. Kritisch beleuchten sie das Leben der multi-ethnischen Bevölkerung in den Pariser Vororten und zeigen ein Frankreich, das häufig erst durch die mediale Verbreitung in das Bewusstsein der französischen Bevölkerung tritt.

Mehdi Charef und seine Filmkollegen nutzen die kulturelle Plattform des Films und leisten ihren ganz individuellen Beitrag zur Erweiterung des vorhandenen nationalen Kinos. Allgemein reflektiert nationales Kino, so Andrew Higson, Vergangenheit, Gegenwart sowie Zukunft einer Nation und erzeugt beim Zuschauer massenmedial wahrgenommene Erinnerungsspuren, die die Ausbildung einer *mémoire collective*<sup>4</sup> fördern und den Eindruck einer gemeinsamen Kultur mit einer kollektiven Vergangenheit vermitteln.<sup>5</sup> Nationales Kino ist aber auch geprägt von sich wiederholenden Erzählmustern sowie der Thematisierung von Traditionen, Ritualen und historischen Ereignissen, die dem Zuschauer ein Gefühl von nationaler Identität geben können.<sup>6</sup>

Die franco-maghrebinischen Filmemacher greifen in ihren Filmen von den Medien ausgeklammerte gesellschaftliche Probleme und innerhexagonale Themen auf und behandeln diese unzensuriert oder stellen sie aus einer von Grund auf unterschiedlichen Perspektive dar. Es sind Filme, die in Frankreich entstehen und von Frankreich erzählen. Aber auch Filme, die über die Grenzen gehen und beispielsweise die gemeinsame französisch-algerische Vergangenheit aufzeichnen. Yamina Benguigui ließ sich beispielsweise von den gelebten postkolonialen Erfahrungen im Hexagon zwischen 1960 und 1979 inspirieren und thematisierte diese aus der Sicht der algerischen Einwanderer. Ihr Film "Inch'Allah dimanche" (2001) erzählt die Geschichte eingewanderter Maghrebiner in Frankreich in den 1970er Jahren und wirft gleichzeitig Identitätsfragen der Migrantengeneration und ihrer Kinder im heutigen Frankreich auf. Er schafft eine Verbindung zwischen der traditionellen algerischen und der modernen französischen Kultur.<sup>7</sup>

Die Filme der franco-maghrebinischen Regisseure sind Teil einer vielfältigen kulturellen Szene der zweiten Generation, die besonders Anfang der 1980er Jahre aufblühte. Doch auch schon zu Beginn der 1970er Jahre begannen die eingewanderten Maghrebiner in Frankreich über ihre kulturelle Andersartigkeit nachzudenken. In kleinen Aktionsgruppen versuchten sie durch kurze, selbst geschriebene Stücke und improvisierte Theaterszenen ihre Situation zu reflektieren, um Identitätskonflikte aufzuarbeiten.<sup>8</sup> Mithilfe der sogenannten *Beur-Bewegung*<sup>9</sup> mobilisierten sich die maghrebinischen Jugendlichen in Frankreich in Form von Protestmärschen seit Anfang der 1980er Jahre und so meldete sich eine post-koloniale Stimme erstmalig medienwirksam zu Wort. Auf diese Weise wurden Brüche des nationalen französischen Selbstverständnisses sichtbar, und die franco-maghrebinische Bevölkerung gewann als ethnische Minderheit an gesellschaftlichem Einfluss.

Durch ihre politischen Protestaktionen wie dem *Marche pour l'égalité et contre le racisme* traten sie aus der gesellschaftlichen Passivität heraus und beanspruchten die gesellschaftliche Berücksichtigung einer eigenständigen Identität. Parallel zum so genannten *mouvement beur* entwickelte sich die sogenannte *culture beur*. Es dominierten literarische, bildnerische und sprach-

lich-musikalische Ausdrucksweisen: der Film, die Literatur und die Musik. Auf diesem Wege setzte sich die zweite Generation der maghrebinischen Einwanderer mit der eigenen Lebensgeschichte auseinander, um ihren Platz zwischen der Kultur ihrer Eltern und dem französischen Lebensumfeld zu definieren.<sup>10</sup>

In eigenen Werken wie z.B. dem *roman beur* arbeitete die zweite Generation der maghrebinischen Einwanderer Identitätskonflikte auf und artikulierte ihre kulturelle Hybrididentität. Sie erkannten ihren kulturellen Zwiespalt als Reichtum an und fanden in der Form eines *tiers-espace*<sup>11</sup> einen Platz in der französischen Gesellschaft und deren kulturellen Traditionen. Ähnlich wie der literarische Schreibprozess öffnete auch die Rap-Musik einen kulturellen Zwischenraum, in dem politische und gesellschaftliche Missstände durch Jugendliche verschiedenster Herkunft angeprangert werden konnten.<sup>12</sup>

Diese Entwicklung in der kulturellen Szene und besonders in der französischen Filmlandschaft widerspricht dem Assimilationsgedanken sowie der Idee des republikanischen Integrationsmodells. Der politisch-voluntaristische Nationsbegriff von Ernest Renan sah nämlich nicht nur eine soziale und politische Integration vor, sondern auch eine sprachlich-kulturelle. Dieses zum "*décor français*" gehörige Modell "erwartete [daher] auch von den Einwanderern, dass sie auf alle kulturellen Besonderheiten, die mit ihrer Herkunft zusammenhängen, verzichten, um nur noch französische Republikaner zu sein."<sup>13</sup> Somit wurde – zumindest auf Diskursebene – die Annahme der französischen Sprache, Lebensart und Kultur als Akt freiwilliger Assimilation jedes Einwanderers vorausgesetzt, der die laizistische Schule durchlaufe und die Sitten und Gebräuche der Durchschnittsfranzosen annehme.<sup>14</sup>

Diese übergestülpten, maßgebenden französischen Normen und Werte sollten ursprüngliche, ethnische Wurzeln jedes Immigranten peu à peu austrocknen lassen zugunsten einer ausreichenden Bewässerung der Idee des Einheitsstaates. Die staatliche Identität sollte sich allen anderen Identitätsgründen überordnen, um im *Nation-État* eine gemeinsame republikanische Zukunft sowie Vergangenheit zu gewinnen. Gleichmaßen bildete die kulturelle Dimension

ein zentrales Fundament im Hexagon, sodass sich die Staatsnation Frankreich zugleich auch als eine große Kulturnation definierte.<sup>15</sup> Dieses zentral angeordnete Fundament entwickelte sich im multikulturellen Frankreich jedoch nie so einheitlich und blieb eher eine Theorie. Vielmehr entstand ein kulturelles Mosaik, das durch unterschiedliche Perspektiven genährt wurde und somit den Begriff der Kulturnation aufbricht. Dazu beigetragen haben einerseits die franco-maghrebinischen Regisseure selbst, zum anderen deren starke Mediatisierung von Seiten der Presse.

Im Folgenden soll demnach einerseits das kulturelle Zusammenspiel, d.h. das gegenseitige Wirken der Filmemacher mit Migrationshintergrund und die Mediatisierung der Presse in der französischen Filmlandschaft untersucht werden. Zunächst wird die Entwicklung der Filme dieses Genres der franco-maghrebinischen Regisseure dargestellt. Hierbei wird versucht, den offenbar vorhandenen Bedarf seit etwa Mitte der 1970er Dekade an alternativen Erzählweisen von Nation zu analysieren, aus dem der *film beur* seinen Ursprung nahm. Anschließend wird die weitere Genese des *film beur* innerhalb der gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Frankreich von Anfang der 1980er bis etwa 2005 verortet. Anhand von drei Filmbeispielen aus drei unterschiedlichen Epochen soll auch die Eigendarstellung der franco-maghrebinischen Regisseure analysiert werden. Hierbei handelt es sich um die Filme "Le thé au harem d'Archimède" (1985) von Mehdi Charef, "Hexagone" (1993) von Malik Chibane und "L'Esquive" (2004) von Abdel Kechiche.

Insgesamt soll versucht werden, die Entstehungsbedingungen und die thematische Entwicklung dieses Filmgenres nachzuzeichnen. Da der Film "La Haine" von dem Franzosen Mathieu Kassovitz Mitte der 1990er einen großen Medienrummel auf sich zog und somit die Probleme der *banlieue* veranschaulichte, wird dieser Film ebenfalls kurz vorgestellt. Abschließend wird die Wahrnehmung des *cinéma beur*<sup>16</sup> in der französischen Presse untersucht.<sup>17</sup> Hier liegt die These zugrunde, dass die Journalisten durch ihre Analysen, Kritiken und Kommentare die filmischen Ausdrucksformen einer ethnischen Minderheit zu einem integrativen Bestandteil der gesamtfranzösischen Kinolandschaft machen. Die Bezeichnungen *cinéma beur* und *film beur* scheinen näm-

lich als passende Klassifizierungen in den 1980er und 1990er Jahren zu gelten; in jüngster Zeit werden allerdings Produktionen franco-maghrebinischer Regisseure zunehmend in die Kategorie *cinéma français* eingeordnet.

### "Das Kino der doppelten Kulturen"<sup>18</sup>

Bevor die *beurs* begannen, eigenständige kulturelle Ausdrucksformen zu entwerfen, spielten die maghrebinischen Filmschauspieler in französischen Filmen hauptsächlich marginalisierte Charaktere wie Drogendealer, Prostituierte, Mörder, Diebe oder generell Opfer der französischen Gesellschaft. Dabei reicht die Darstellung der postkolonialen, arabischen Minderheit in französischen Filmen bis in die Mitte der 1970er Jahre zurück. Französische Filmemacher zeigten damals eine sehr einseitige Außensicht auf die Bevölkerung maghrebinischen Ursprungs – insofern reflektiert die filmische Perspektive die allgemeine Wahrnehmung der französischen Gesellschaft der Immigranten: Aufgrund von Massenarbeitslosigkeit hatte die französische Regierung 1974 einen Einwanderungsstopp erlassen, und der *travailleur immigré* wurde zunehmend als störend angesehen.<sup>19</sup> Französische Filme aus dieser Zeit weisen teilweise eine stark stereotypisierte Rollenverteilung auf und entsprechen so den allgemein dominierenden Vorstellungen des französischen Publikums. In ihren Filmen machten die Regisseure der *génération beur* jetzt nicht nur die maghrebinische Bevölkerung in Frankreich sichtbar, sondern wirkten stereotypen Fremdbildern entgegen und formulierten Alternativen für die *notion de l'identité nationale*.<sup>20</sup>

Die Bezeichnung *cinéma beur* tauchte zum ersten Mal Mitte der 1980er Jahre in den Medien auf.<sup>21</sup> Es handelte sich um Filme, die die Gesellschaft aus dem Blick der Minderheiten porträtierten und die französischen Kinosäle erreichten.<sup>22</sup> Bosséno zufolge ist ein *Beur*-Film eng mit der ethnischen Herkunft des Filmemachers verbunden. Wesentliches Charakteristikum waren folglich die Erfahrungen und das angeeignete Wissen der *beurs*. Die Filme stellen insgesamt ethnographische Konstruktionen dar, entstanden anhand individueller Erfahrungen der maghrebinischen Bevölkerung in Frankreich.<sup>23</sup> Damit werde eine Heimat der zweiten Art geschaffen, so der Filmkritiker Georg Seeblen in

seinem Aufsatz "Das Kino der doppelten Kulturen".<sup>24</sup> Das Kino der *génération beur* beruhe auf den Fremdheits- und identitären Hybriditätserfahrungen der Immigranten und schaffe kulturelle Heimat in einer Art drittem Raum, wo kulturelles Verlangen gelebt werden kann. Der *film métissage*, wie Seeblen dieses Genre bezeichnet, ist das cineastische Gegenstück zum Heimatfilm.<sup>25</sup>

Da allerdings das *Centre national de la cinématographie* (CNC) Filmemacher ethnischer Minderheiten nicht förderte, weil dies angeblich den republikanisch-universalen Prinzipien widersprach, erhielten Regisseure der *génération beur* keine finanzielle Unterstützung. Ohne Zugriff auf die normalen Produktions- und Distributionswege realisierte die zweite Generation zu Beginn der 1980er Jahre eine beträchtliche Anzahl an Filmen.<sup>26</sup> Im Jahre 1981 erschien mit "Prends dix mille et casse-toi" von Mahmoud Zemmouri der erste, jedoch in der Öffentlichkeit wenig beachtete *Beur*-Film. Die Kurzfilme "C'est Madame France que tu préfères?" (1981) von Farida Belghoul und "La Vago" (1983) von Aïssa Djabri erfuhren größere Beachtung in den Medien; allerdings kamen kritische Stimmen auf hinsichtlich dieses neuen kulturellen Produktes, das sich mit der Identitätskrise der *beurs* und mit den sozio-ökonomischen Benachteiligungen auseinandersetze.

Einen nationalen Erfolg konnte das *cinéma beur* erst mit dem Film "Le thé au harem d'Archimède" (1985) von Mehdi Charef verbuchen, der im selben Jahr mit dem *Jean-Vigo*-Filmpreis und 1986 mit dem *César de la meilleure première œuvre* ausgezeichnet wurde. Der Film trage, so Der Spiegel, einen magischen Titel und schreibe sich in die Herzen der Zuschauer ein.<sup>27</sup> Der Zuschauer verfolgt hier einige Tage des inter-ethnischen Freundschaftspaares: Madjid und Pat. Madjid steht dabei für Charef selbst, der genauso wie Pat seinen Platz in der französischen Gesellschaft sucht. Es wird eine eher pessimistische Gesamtversion gezeigt, die durch die verhängnisvolle Verkettung von sozialer Marginalisierung, Kriminalität, Arbeitslosigkeit und Gewalt entsteht. Anhand des Freundschaftspaares wird hier veranschaulicht, dass die französische Jugend, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, die gleichen Probleme haben kann. Auf eine einseitige polarisierte Darstellung wie dies in den 1970er Jahren der Fall war, wird definitiv verzichtet.<sup>28</sup>

Bevor Mehdi Charef eine Karriere als Dreh- und Bühnenautor sowie Schriftsteller einschlug, arbeitete er als Scherenschleifer in einer französischen Fabrik. Seine Jugend war Anlass und Inspirationsquelle für das Drehen des Films: *"Il fallait d'abord que je me débarrasse de tous mes souvenirs de jeunesse. Vraiment, il me fallait cet exorcisme, une catharsis en somme."*<sup>29</sup> Seine Jugend verbrachte er in der Pariser *banlieue* sowie in einer Jugendbesserungsanstalt. Schon damals war sein größter Wunsch Verdrängung der gelebten Erfahrungen und Akzeptanz in der französischen Gesellschaft. Die Lebenswelt seiner Jugend hat Charef in seinem Film illustriert, wobei er anmerkt, dass er viele Anekdoten ausgeklammert hat. Sein Ziel war kein anklagender Film, kein Sozialdrama.<sup>30</sup> Vielmehr versuchte er, stereotypen Fremdbildern entgegen zu wirken, indem er zeigte, wie die Jugend, egal ob *français de souche*<sup>31</sup> oder *franco-maghrébin*, ihr Leben in der *banlieue* verbringt.

Im Jahr 1985 erschien auch der Film "Bâton Rouge" von Rachid Bouchareb, der genauso wie Charef für ein Mainstreampublikum produzierte und von jugendlichen *beurs* und Franzosen erzählt, die in Amerika verbunden mit vielen Abenteuern einen Neustart versuchen.<sup>32</sup> Boucharebs zweiter Film "Cheb"<sup>33</sup> (1990) war weiterhin von Pessimismus und Hoffnungslosigkeit geprägt und erzählt vom Ausgeschlossenensein in der algerischen Gesellschaft.<sup>34</sup> Nachdem Charef und seine Filmkollegen wie Bouchareb und Farida Belgoul sich zunächst bemüht hatten, stereotypen Fremdbildern entgegen zu wirken, vermittelten die Filmemacher ab Ende 1980er Jahre durch eine pessimistischere Sicht eine realistischere Darstellung der Vorstadtproblematik. Als Ursache hierfür sind gesellschaftspolitische Entwicklungen in Frankreich anzusehen. In Folge des Machtübergangs an die Rechten im Jahr 1993 sowie Jacques Chiracs Präsidentschaftswahlsieg 1995 wurde eine Serie von Gesetzen verabschiedet, die die Rechte der Immigranten in Frankreich einschränkten. Die Filmschaffenden der *Beur*-Generation reagierten unmittelbar: Von 1994 bis 1999 realisierten sie vom Drehbuch bis zum Schnitt elf weitere Spielfilme, die sich mit den Problemen ihrer eigenen Generation auseinandersetzten.<sup>35</sup>

Bereits 1994 erschien Malik Chibanes Alltagskomödie "Hexagone", den Tarr als *"the film by a beur for the beurs"*<sup>36</sup> beschrieb. In dem Film dokumentiert



Chibane das Leben der *Beur*-Generation, die mitten in Frankreich auf einer nicht wahrgenommenen Insel lebt.<sup>37</sup> Er erzählt vom Leben in den so genannten *Non-lieux* und macht somit die Vorstadtrealität sichtbar.<sup>38</sup> Die Emigranten aus den ehemaligen Kolonien sind in vergessene Randbezirke verbannt worden, nahezu imaginierte Orte, die nur per Überfahrt mit dem RER erreicht werden können. Chibane sah die dringende Notwendigkeit, auf Missstände in der französischen Gesellschaft hinzuweisen und verarbeitete persönliche, autobiographisch prägende Erlebnisse in seinem Film. Der Tod eines AIDS-kranken Freundes gab ihm Anlass zum Filmdreh: "*Immortaliser la génération à laquelle on appartient devient une urgence absolue et cette invisibilité culturelle m'est de plus en plus insupportable.*"<sup>39</sup>

Arnold Hohmann beschreibt "Hexagone" als eine "Chronik von geradezu dokumentarischem Zuschnitt".<sup>40</sup> Chibane zeige das Dasein zwischen zwei Stühlen, zwischen Tradition und europäischem Umfeld, zwischen Zuversicht und Hoffnungslosigkeit, zwischen Vorstadt und Metropole, zwischen Glück und Unglück.<sup>41</sup> Chibanes Darstellungsperspektive entspricht nicht den stereotypen Wahrnehmungsmustern und somit ist "Hexagone" eine indirekte *prise de parole* der franco-maghrebinischen Jugend.<sup>42</sup> Chibane ist in der *banlieue* aufgewachsen, arbeitete in den Ciné-Clubs, begeisterte sich für den italienischen Neo-Realismus und die Filme der *Nouvelle Vague*. Seine Faszination für das europäische Autorenkino, sein kultureller Background und seine Lebenserfahrungen in der *banlieue* motivierten ihn, einen Film mit Innenperspektive der *beurs* in den Vororten zu drehen.<sup>43</sup>

Der Filmtitel "Hexagone" kann als eine unterschwellige Botschaft gelesen werden, als Aufforderung an die französische Gesellschaft, die *beurs* in den *banlieues* als zu Frankreich gehörend anzusehen.<sup>44</sup> Der Regisseur weist auf die tiefe Kluft zwischen der Außenwahrnehmung und der Realität hin: "*Beaucoup de malentendus viennent d'un décalage entre l'image que les Français se font des beurs, qui a dix ans de retard, et la réalité: l'évolution et l'assimilation se font à la vitesse turbo.*"<sup>45</sup> Ganz ähnlich äußert sich der Filmkritiker Stéphane Bouquetin in der Filmzeitschrift *Cahiers du Cinéma*: Das Szenario von "Hexagone" und sein Filmtitel seien eine Grundsatzklärung, "*une manière*

*légère et voilée de se réclamer de la France, un acte de citoyenneté, une affirmation d'appartenance à un pays contre tous les Codes de la nationalité possibles".*<sup>46</sup> Anliegen des Films ist es, einerseits zu zeigen, dass die maghrebische Jugend im Hexagon ganz ähnliche Probleme und Erwartungen wie ihre französischen Altersgenossen hat.<sup>47</sup> Andererseits wird durch das Vorführen von alltäglichen Rassismuserfahrungen, denen sich die Jugendlichen der *banlieue* ausgesetzt sehen, die Forderung illustriert, als vollständige Bürger in der französischen Gesellschaft anerkannt zu werden.<sup>48</sup>

Die 1990er Jahre sind aber auch eine Art Schlüsselmoment für französische Filmemacher, die das multi-ethnische Frankreich zum Thema haben. Mathieu Kassovitz' "La Haine" wird zum Überraschungs- und Skandalenerfolg des Jahres 1995.<sup>49</sup> Mit dem Erscheinen von "La Haine", dessen Regisseur kein *beur* ist, sondern ein *français de souche*, wird der *beur-authored-film* eher über die ethnische Zugehörigkeit bestimmt. In einem 96-minütigen Film zeigt er 24 Stunden im Leben eines "*typical blanc-black-beur trio*"<sup>50</sup> in grobkörniger Schwarz-Weiß-Ästhetik und hollywoodähnlicher Dramatik und macht damit die *fracture sociale* innerhalb der französischen Gesellschaft sichtbar.<sup>51</sup> Als eine Art *social commentator* nimmt sich Kassovitz der Thematisierung von Rassismus, marginalisierter Jugend und Gewalt im Film an; sein *youth-orientated social cinema* wird von der Kritik in der Tradition des neorealistischen Kinos gesehen. Kassovitz verfolgt das Ziel, mit seinem Film die Kluft zwischen medialer Repräsentation und Realität zu verdeutlichen und einem größeren Publikum vor Augen zu führen.<sup>52</sup>

Nachdem er mit nationalen sowie internationalen Filmpreisen überschüttet wurde und nicht nur bei Filmkritikern und Cinephilen in aller Munde war, sah sich selbst die französische Regierung gezwungen, eine eigene Filmvorführung für das Kabinett zu organisieren, um sich ein Bild von der Situation in den Vorstädten zu machen.<sup>53</sup> Damit saßen auch die Politiker einem allgemein verbreiteten Trend auf, den eindeutig als fiktional erkennbaren Film, der zudem zur Erzeugung eines zusätzlichen Verfremdungseffekts noch in Schwarz-Weiß<sup>54</sup> gedreht wurde, als Tatsachenbericht über die prekäre Lage in den *banlieues* zu interpretieren.<sup>55</sup> Obwohl "La Haine" selbst primär die Fremdwahr-

nehmung der *banlieues* durch die Massenmedien anprangern wollte, fiel er ihnen so gesehen zum Opfer, da sein Inhalt als "die Wahrheit über die Vorstädte"<sup>56</sup> angesehen wurde. Auf diese Fehlrezeption weist auch Hargreaves hin: Kassovitz habe zwar erfolgreicher als jeder andere *Beur*-Regisseur einer bedeutenden Gruppe ethnischer Minderheit ein kollektives Bewusstsein verliehen, es sei allerdings ein großer Fehler, daraus zu folgern, dass dieser Film "*the true voice of the 'Beurs'*" sei.<sup>57</sup>

Doch nicht nur die an Hollywood erinnernde Filmästhetik des Kassovitz'schen Films sei als Grund für seine Beliebtheit beim französischen Publikum anzusehen, so Ruhe. Der Regisseur habe mit seiner Thematik einen Nerv der Zeit getroffen.<sup>58</sup> Offenbar herrschte in der französischen Öffentlichkeit ein regelrechtes Bedürfnis, sich mit den Vorstadtunruhen nicht nur in den französischen Nachrichtenjournalen auseinanderzusetzen, sondern sich auch auf anderen medialen Ebenen mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Die Erfolge der Filme mit *Beur*-Thematik hinsichtlich der medialen Aufmerksamkeit, dem Intervenieren der französischen Regierung und der Filmpreisvergabe zeigen, dass ein gewisser Bedarf an kritischer Auseinandersetzung mit den aus der kulturellen Diversität herrührenden sozialen Spannungen in Frankreich besteht, ganz gleich, ob die Filme aus der Perspektive eines *français de souche* oder eines Filmemachers mit postkolonialem Background erzählen.<sup>59</sup>

Zwischen 2000 und 2003 realisierten neun franco-maghrebinische Regisseure ihren ersten Film und acht weitere ihren zweiten, allerdings ohne die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen. Aber besonders durch die umfangreiche Preisvergabe bei der *César*-Verleihung im Januar 2005 für Abdel Kechiches Film "L'Esquive" rückte das *cinéma beur* wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Er erhielt den *César* für die beste Regie, das beste Drehbuch und den besten Film. Ruhe verweist in diesem Zusammenhang auf einen Wandel, der sich in der französischen Mentalität vollzogen habe:

*"Die Entscheidung wirkt, als habe die Branche damit ein Zeichen setzen wollen, gegen eine gewisse formale und intellektuelle Selbstgefälligkeit, gegen ein französisches Kino, das sich allzu französisch gebärdet, für einen Film, der ein anderes Frankreich zeigt, das vor der Realität nicht die Augen verschließt."*<sup>60</sup>

Die Vergabe des wichtigsten französischen Filmpreises an ein Genre, das bis zu diesem Zeitpunkt aus Sicht der Kritiker sowie der Jury eine eher marginale Existenz geführt hatte, war eine überwältigende Geste, da der *César* ein nationaler Preis ist, der ausschließlich französische Produktionen auszeichnet. Hierbei wird ersichtlich, dass in die Kategorie französischer Film nun scheinbar auch Filme von französischen Regisseuren mit Migrationshintergrund fallen. Es zeige sich, so Ruhe, ein gewandeltes Verhältnis der Immigranten zum französischen Kulturbetrieb und umgekehrt. In der immer noch nationalistisch geprägten französischen Gesellschaft sei es den *beurs* gelungen, sich mit neuem Selbstbewusstsein zu manifestieren und die ihnen zustehende Position zu reklamieren.<sup>61</sup>

Abdel Kechiches Meisterwerk ist eine Art "West Side Story" ohne Musik, mit naturalistischer Kameraführung. Kechiche ermöglicht dem Betrachter einen individuellen Blick auf die Pariser *banlieue*, in der Jugendliche als Laiendarsteller in ihrem alltäglichen Lebensumfeld auf der Bühne stehen. Der Film stellt einerseits einen gelungenen Transfer einer klassischen dramatischen Vorlage in zeitgenössische Verständigungscodes dar, andererseits eröffnet das Theater einen demokratischen Horizont, vor dem die Jugendlichen, gleich welcher Couleur, eine selbstgewählte Rolle spielen können.<sup>62</sup> Kechiches Grundgedanke war es, einen Film über Menschen zu drehen, die nie im französischen Kino zu sehen sind – Menschen, die in der *banlieue* leben.<sup>63</sup> Er wollte damit keine Klischees bestätigen oder stereotypen Vorstellungen verstärken, sondern mit anderen Mitteln beeindrucken.<sup>64</sup> Aus diesem Grund ist sein Film kein klassischer *Banlieue*-Film, sondern vielmehr eine poetische Geschichte über das Erwachsenwerden.<sup>65</sup> Kechiches Anliegen war es, von der Liebe zu erzählen, von Emotionen, die jeden Jugendlichen, ob *beur* oder *blanc*, bewegen. Die Probleme der Adoleszenz haben hier keine bestimmte Farbe: "*Ces gamins, pour s'appeler Krimo, Fathi ou Rachid, n'en ont pas moins les mêmes timidités, les mêmes blocages, les mêmes élans que nos Pierres, Pauls ou Jacques.*"<sup>66</sup>

Kechiche gehört der *génération beur* an, und er ist selbst in einer HLM-Siedlung aufgewachsen. Zu seiner Zeit bot ihm das Kino oder das Fernsehen

nur Rollen als Dealer an, als Gauner oder als großer Bruder, der seine Schwester schlägt, weil er ihren Verlobten aussuchen will. Die Mitarbeit beim Theater ermöglichte es ihm, ein breiteres Spektrum an Charakteren zu interpretieren, da die Stücke nicht so stereotyp ausgerichtet waren.<sup>67</sup> Als Kechiche selbst die Möglichkeit hatte, Filme zu drehen, wollte er die maghrebinische Jugend komplexer und realistischer darstellen als zuvor:

*"What I wanted to do was to see their lives in much more thorough fashion and break that mode of representing them in a caricatured way and replace it with another, more complex, sort of image [...] it was important to portray their lives in a more realistic fashion than I had ever seen on screen. [...] I wanted to show that they are in fact very fragile – especially when confronted with their first love."*<sup>68</sup>

Bewusst vermischt Kechiche die Sprache aus der *banlieue* mit der von Marseilles und zeigt, dass im Hexagon nicht nur "ein" Französisch existiert. "L'Esquive" ist somit eine bewusste Symbiose von traditioneller, französischer Literatur und Vorstadtrealität. Kechiche ist der Meinung, dass über die Vorstadtjugend erst dann ein annähernd authentisches Bild entsteht, das ihren Lebensalltag reflektiert, wenn sie selbst in ihrer Sprache zu Wort kommen. Die Bewohner aus dem siebten, achten oder sechzehnten Arrondissement müssen realisieren, so der Regisseur, dass ihre Welt, in der sie leben, in Wirklichkeit sehr klein ist: *"Outside of their claustrophobic little world are large groups of people who speak this sort of slang. Paris consists of two million inhabitants. But the suburbs are home to twelve million inhabitants."*<sup>69</sup>

Die Sprache der Vorstadtkids resultiere, so Kechiche, aus einer gemeinsamen Kultur, aus dem *métissage*, in der sie leben. Sie ist komplex, reich an Bildern und kulturellen Vermischungen. Es ist eine Sprache von Freiheit, Kreativität, Freude und Sensibilität. Mit ihren Wortschöpfungen erweiterten diese Jugendlichen das *patrimoine*, das nationale Erbe Frankreichs.<sup>70</sup> Die grundlegende Botschaft: *"that there is no fundamental difference between beur and white French youth"*<sup>71</sup> lässt sich durchgängig in allen drei vorgestellten Filmen wiederfinden. Allerdings wirkt das Leben in der *banlieue* bei Charef und Chibane eher aussichtslos. Rassismus, Arbeitslosigkeit und Zerrissenheit prägen den Alltag der Jugendlichen. Der grundsätzlich pessimistischen Perspektive der

*Beur*-Filme stellt Kechiche damit eine weitaus positivere entgegen, auch wenn die Jugendlichen die meiste Zeit damit verbringen, sich bittere Wortgefechte zu liefern. Anstelle klassischer *Beur*-Themen wie Identitätskonflikte, Heimatbesuche, Arbeitslosigkeit, Marginalität und Kriminalität rückt er die Aufmerksamkeit auf die Höhen und Tiefen im Leben eines normalen Jugendlichen. Kechiche verzichtet auf eine anklagende Schwarz-Weiß-Perspektive und zeigt vielmehr, dass die Jugendlichen mit ihrem Interesse für das Theaterstück *Marrivaux*' Teil des *patrimoine culturel* sind und damit Erben der französischen Nationalkultur. Für den Regisseur macht der Film deutlich, dass die Jugendlichen nicht nur mit Problemen behaftet sind, sondern künstlerische Schaffenskraft zeigen.<sup>72</sup>

Insgesamt realisierten die Regisseure des *cinéma beur* eine Vielzahl von Filmen mit unterschiedlichem Erzählcharakter. Zum einen waren es autobiografische Filme, aber auch Filme, denen eigene Lebensgeschichten oder individuelle Erfahrungen im Alltag als Inspirationsquellen dienten. Andererseits produzierten sie Filme, die zwar *Beur*-Charaktere in der Hauptrolle hatten, aber kein typisches *Beur*-Thema verarbeiteten. Durch ihr doppeltes Kulturbewusstsein beleuchten sie festgefahrene nationale Muster aus einer anderen Perspektive und wirken stereotypisierten Darstellungen entgegen.<sup>73</sup> Das französische Kinopublikum erhält so einen Einblick in die *Beur*-Innenperspektive, die nicht der gewöhnlichen medialen Außenperspektive in Frankreich entspricht.

### **Die Wahrnehmung des *cinéma beur* in der französischen Presse**

Die *Beur*-Regisseure versuchen durch ihre individuelle Filmproduktion die Akzeptanz der kulturellen und ethnischen Andersartigkeit in der französischen Gesellschaft zu fördern und mediale Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um zu einem weiterführenden Diskurs anzuregen. Seit dem Aufkommen des *cinéma beur* seit Anfang der 1980er Jahre haben sich Filmkritiker in der französischen Presse mit diesem Genre auseinandergesetzt. Die zweite Generation maghrebischer Einwanderer rückte so in den Blickpunkt der Öffentlichkeit: Artikel in französischen Tageszeitungen, Wochen- und Fachzeitschriften widmeten sich seither diesem Filmgenre. Immer wieder geht es bei der Rezep-

tion des *cinéma beur* in der französischen Presse auch um die filmische Einordnung der Journalisten und Filmkritiker in die französische Kinolandschaft in den Printmedien eingegangen.

Die französische Filmzeitschrift *Cinématographe* stellte 1985 in einem 28-seitigen Dossier mit dem Titel "Cinéma Beur" das Kino der zweiten Einwanderergeneration vor. Um die Innensicht der Regisseure besser nachvollziehen zu können, wurden hier Filmemacher wie Mehdi Charef, Farida Belghoul und Abdel Kechiche portraitiert und ausführlich interviewt.<sup>74</sup> Die französische Tages- wie Wochenpresse nahm sich ebenfalls der Filme dieses neuen Genres an, ging allerdings mit Bezeichnungen, die auf die ethnische Herkunft verweisen, wie *cinéma beur*, *film beur* oder *réalisateur beur* eher sparsam um.

Claude-Marie Trémois lobt in *Télérama* die Arbeiten von Mehdi Charef und bezeichnet ihn als einen wahren Cineasten, der seine Arbeit ernst nimmt.<sup>75</sup> Seiner Meinung nach hat der Film "Le thé au harem d'Archimède" so großen Erfolg, weil die Bilder das zeigen, was Worte verschweigen.<sup>76</sup> Die Filme durchdringen die Stille, brechen das Schweigen der zweiten Generation und treten aus den traditionellen Kinokonventionen heraus. Es handelt sich sozusagen um eine visuelle Mobilisierung. Gleichzeitig überraschen die Filme durch ihre Vitalität mit realistischen Tendenzen, die laut Presse an europäische Filmströmungen, wie z.B. die französische *Nouvelle Vague* oder an den italienischen Neo-Realismus erinnern. Henri Argelliers verweist in seinem Artikel in *Le Monde* auf die Schwierigkeit, diese Art von Film in die bisherigen Filmgenres einzuordnen.<sup>77</sup> Charefs Filme werden beispielsweise nicht in die Kategorie *cinéma beur* eingeordnet, sondern es wird auf einen *Réalisme poétique* verwiesen, der sie umgibt.<sup>78</sup>

Nachdem die sozio-kulturellen Aktivitäten der *beurs* in den Medien überwiegend positiv wahrgenommen wurden, verdunkelten sich die Aussichten ab Ende der 1980er Jahre mit dem Ausbrechen der Kopftuchdebatte in der französischen Öffentlichkeit und dem Golfkrieg 1990. Der Islam wurde von der französischen Bevölkerung immer stärker als Bedrohung wahrgenommen, und

die extreme Rechte *Front national* erhielt zunehmend Stimmen bei den Präsidentschaftswahlen.<sup>79</sup>

Dies blieb nicht ohne Auswirkungen auf das *cinéma beur*, mehr und mehr Hoffnungslosigkeit und Pessimismus machten sich breit. Der Erfolg der Filme verdeutlichte einen Bedarf an kritischer Auseinandersetzung mit den Problemen der französischen Gesellschaft. Ähnlich argumentiert auch Antoine de Baecque, der in seinem Artikel "Marseille, mémoires politiques" auf die Rückkehr des Politischen im französischen Kino verweist, hervorgerufen durch die Krisen der französischen Gesellschaft.<sup>80</sup> Die sozial-kritischen Filme scheinen laut Stéphane Bouquet eine Lücke zu schließen, liefern sozialen Gruppen ohne nationales Zugehörigkeitsgefühl Bilder, Modelle und Geschichten, die der Identitätssuche dienen können.<sup>81</sup> Der Film "Douce France" (1995) von Malik Chibane zeigt, laut Jean-Michel Frodon, eine für den Zuschauer unerwartete Sicht auf die *banlieue* und destabilisiert so dominante Wahrnehmungsmuster. Seine Filme werden als "*vrai cinéma contemporain*"<sup>82</sup> bezeichnet und zunehmend in die französische Kinolandschaft eingeordnet.

Dank des ausgeprägten Schaffensdrangs der maghrebinischen Filmemacher konnten viele Filme außerhalb der normalen Produktionsbedingungen und fast vollkommen ohne staatliche Förderung verwirklicht werden. Allgemein ist das Independentkino eines der wenigen Genres, das dem Zuschauer neue Perspektiven eröffnet, da das französische Fernsehen die Behandlung der maghrebinischen Jugend im Hexagon auf fiktionaler Ebene weitestgehend ausklammert, obwohl, so Catherine Humblot, die zweite Generation eine gewinnbringende, interessante Perspektive eröffnen könnte.<sup>83</sup>

Ganz anders, aber auf äußerst interessante Weise schafft der Film "L'Esquive" (2004) von Abdel Kechiche eine Verbindung zwischen der französischen Nationalkultur und der *culture métisse* der maghrebinischen Jugendlichen. Trotz niedriger Besucherzahlen wurde Kechiche mit seinem Film "L'Esquive" für den besten Film, die beste Regie und das beste Drehbuch ausgezeichnet. Bei der *César*-Verleihung erntete er Lob, weil er ein anderes Frankreich zeige als gewöhnliche französische Kinofilme, so Thomas Sotinel in *Le Monde*.<sup>84</sup> In der



französischen Presse wurde Kechiche als talentierter Regisseur bezeichnet, dessen Film ein außergewöhnliches Spiel mit Dialogen aufweise. Laut Jean-Phillipe Tessé hebe sich "L'Esquive" von den gewöhnlichen *Banlieue*-Filmen ab, da er dem Betrachter einen anderen Einblick in das alltägliche Leben der Banlieusards ermögliche.<sup>85</sup> Somit entfernt sich diese schöne Geschichte weit von den stereotypen Vorstellungen der Pariser Suburbs, versprüht eine leicht märchenhafte Brise und lässt die schöne Lydia als *Cendrillon* auftreten.<sup>86</sup>

Isabelle Regnier versuchte sogar Parallelen zum amerikanischen Western herzustellen: "*Ce film, peuplé de filles scolaires qui marchent comme John Wayne, se réunissent sur un banc comme un gang en conseil de guerre, pourrait être vu comme un manifeste féministe.*"<sup>87</sup> Auffällig ist, dass auch dieser Film in der französischen Presse keineswegs in das *cinéma beur* eingeordnet, sondern als französischer Film bezeichnet wird, obwohl Abdel Kechiche maghrebinischen Ursprungs ist.<sup>88</sup> Sotinel siedelt "L'Esquive" eher im Bereich des Independentkinos an, da er ohne finanzielle Unterstützung großer Produktionsfirmen entstanden ist.<sup>89</sup> In *Le Monde* wurde Kechiche inzwischen sogar als *cinéaste français* beschrieben, der einen Autorenfilm produziert hat wie einst die Regisseure der *Nouvelle Vague*.<sup>90</sup>

Auch Charef wird in jüngster Zeit wieder häufiger in der Presse gelobt, seine Filme als interessant bezeichnet.<sup>91</sup> "Le thé au harem d'Archimède" zeige, so Martine Moriconi, eine Wahrheit in fast dokumentarischem Stil.<sup>92</sup> Sein Werk "Camomille" (1992) wird inzwischen ebenfalls als französischer Film bezeichnet.<sup>93</sup> Außerdem wird er nicht in das Genre *beur* einsortiert, sondern als Film, der die Genrekonventionen durchbricht. Er oszilliert zwischen Komödie, Melodram aber auch Liebesgeschichte und Märchen im Stil des *Réalisme poétique*.<sup>94</sup> Chibanes Filme werden ebenfalls in europäische Kinotraditionen eingeordnet. "Hexagone" (1994) bietet dem Betrachter eine "*version [esthétique] réaliste bazino-pagnolienne*"<sup>95</sup> und "Douce France" (1995) wurde von Michel Cadé in den *Cahiers de la cinématèque* als Film klassifiziert, der neben anderen Filmen die französische Arbeiterklasse repräsentiere.<sup>96</sup> Chibanes Film "Voisin, Voisines" (2004) erinnere, so Jacques Mandelbaum, an eine italienische Komödie.<sup>97</sup> Die franco-maghrebinischen Filmemacher lassen sich dem-

nach nicht nur vom französischen Kino inspirieren, sondern auch vom italienischen und schreiben sich somit in die europäische Kinotradition ein.

Inzwischen hat das nationale Kino seine Türen noch weiter geöffnet, und so erhalten französische Schauspieler maghrebischen Ursprungs auch Hauptrollen in französischen Filmproduktionen: *"Une poignée de jeunes comédiens, issus de l'immigration algérienne, marocaine et tunisienne, sont ainsi en train d'accéder au vedettariat [...] après avoir joué longtemps les 'beurs de service' et les seconds rôles d'origine maghrébine."*<sup>98</sup>

Der Begriff *cinéma beur* erfährt in der französischen Presse nur noch selten Verwendung. Autoren und Filmkritiker greifen eher zu Bezeichnungen wie *film d'auteur*, *film indépendant*, *film réaliste*, *film métissage*, *film d'engagement* oder *film français*. Es wird auf Parallelen zu europäischen Filmströmungen, wie die des französischen *Réalisme poétique*, der *Nouvelle Vague* oder des italienischen Neo-Realismus verwiesen. Autoren der wissenschaftlichen Fachliteratur verwenden außerdem noch Bezeichnungen wie *cinéma d'engagement*, *militant* oder *film hip hop de low budget*.<sup>99</sup> Zu Recht wirft Michele Levieux in L'Humanité die Frage auf, ob es überhaupt ein *Beur-Kino* gäbe und antwortet: *"Non, pas vraiment, c'est du cinéma français."*<sup>100</sup> In einem Interview erklärt die französisch-israelische Schauspielerin Hiam Abbas, dass das Wort *beur* nicht existiere und dass eher von einem *"cinéma français social"* gesprochen werden müsse.<sup>101</sup> Allgemein werden die Filme als Nachwuchs des französischen Kinos bezeichnet: *"[ils] filment sans démagogie la réalité d'aujourd'hui: les banlieues, le sida, les guerres, le désespoir. [...] C'est le relève du cinéma français."*<sup>102</sup>

### **Einschreibung in die *mémoire collective***

Genauso wie Bilder dienen schriftliche Dokumente einer Art Gedächtniskonstruktion und so begannen sich ab Ende der 1990er Jahre die *Beur-Regisseure* mit ihren Thematiken in die *mémoire collective* einzuschreiben. Durch Distributionswege wie Kino und Fernsehen ist das Medium Film ganz besonders öffentlichkeitswirksam. Außerdem hat der Film anders als das geschriebene

Wort einen direkten Zugriff auf den Zuschauer. Filme sind bewegte Bilder verbunden mit gesprochenem Wort und somit viel illustrativer und direkter.

Das Hinterlassen von Erinnerungsspuren im kollektiven Gedächtnis Frankreichs vollzog sich auch durch die Aufarbeitung geschichtlicher Ereignisse, die von einer gemeinsamen französisch-algerischen Vergangenheit erzählen. So hält Yamina Benguigui in ihrem Dokumentarfilm "Mémoires d'immigrés" (1997) die Erinnerungen der maghrebinischen Einwanderer über drei Generationen in drei Teilen fest: "Les Pères", "Les Mères", "Les Enfants". Antoine de Baecque äußert sich dazu folgendermaßen: "*C'est juste ce qu'il faut surtout pour participer à un devoir de mémoire. Pour Yamina Benguigui, ce film fut vécu comme un apprentissage politique.*"<sup>103</sup>

In ihrem im Jahr 2001 erschienenen Film "Inch'Allah dimanche" erzählt sie von der Einwanderung der algerischen Bevölkerung in den 1970er Jahren in Frankreich. Der Film zeigt einen Teilausschnitt der gemeinsamen algerisch-französischen Geschichte und schlägt somit eine Brücke bei der Aufarbeitung der *mémoire collective*. Dies gelingt besonders gut, da die Protagonistin Zouina, aus deren Perspektive der Film erzählt wird, nicht zwischen den Kulturen lebt, sondern in beiden verortet ist und sich selbst als Mitglied einer neuen Gesellschaft sieht.<sup>104</sup> Mit diesen Arbeiten von Benguigui wird einer Bevölkerungsgruppe, die lange Zeit verstummt war und in der französischen Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wurde, eine Stimme gegeben. Diesem Schweigen, das sich noch weiter auf die folgenden Generationen ausgewirkt habe, sei das Bedürfnis entstanden, einen Teil der französischen Geschichte aufzuarbeiten, damit die Söhne und Töchter der Einwanderer sich eine Identität konstruieren könnten.<sup>105</sup>

Zur Konstruktion einer *mémoire collective* trägt auch der Kriegsfilm "Indigènes" (2006) von Rachid Bouchareb bei. Der Regisseur arbeite ein vergessenes oder auch verdrängtes Stück der französischen Vergangenheit auf und versuche sich, so Didier Péron, in das *patrimoine national* der unveröffentlichten Bilder einzuschreiben.<sup>106</sup> Hervé Algalarrondo erklärt in seinem Artikel "Les nouveaux Robin des Bois", dass Bouchareb mit seinem erfolgreichen Film ein

Bewusstwerden der nicht akzeptablen Situation in Frankreich eingeleitet habe. Dieser Film trug allerdings scheinbar nicht nur zu einer offensichtlichen Wahrnehmungsveränderung der französischen Bevölkerung bei, sondern entwickelte sich insgesamt zu einem gesellschaftlich-politischen Ereignis. Jacques Chirac schaute sich mit Hauptdarsteller Jamel Debbouze, der in der französischen Presse als *"nouveau soldat de la République"*<sup>107</sup> bezeichnet wurde, am 5. September 2006 den Film an und verkündete nach der Vorführung, er werde Schritte einleiten, um die Situation der Kriegsveteranen der ehemaligen französischen Kolonien zu verbessern.<sup>108</sup>

Insgesamt sind die filmischen Werke der franco-maghrebinischen Regisseure Teil der noch nicht abgeschlossenen kritischen Aufbereitung belasteter Vergangenheiten in Frankreich. Historische Ereignisse, die nicht mit dem gewünschten Nationalbild harmonierten, wurden lange Zeit aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Nach jahrelangem kollektiven Vergessen setzten in den 1990er Jahren späte Formen der Auseinandersetzung ein:<sup>109</sup>

*"Es geht nicht nur um die Infragestellung der französischen Vergangenheit, sondern auch und vor allem um einen schmerzlichen Prozess der kollektiven Selbstreflexion über die französische Identität, ja um eine kritische Infragestellung der politischen Kultur des heutigen Frankreichs, die längst nicht abgeschlossen ist."*<sup>110</sup>

Die franco-maghrebinischen Regisseure leisten mit ihren Filmen über die algerisch-französische Vergangenheit, wie beispielsweise über den Eintritt algerischer Soldaten in die französische Armee 1943 oder über die algerische Arbeitsmigration nach dem Zweitem Weltkrieg, ihren persönlichen Beitrag zur geschichtlichen Aufarbeitung und sind so Teil der kollektiven Selbstreflexion.

## Fazit

Seit mehr als 20 Jahren thematisieren die Regisseure mit maghrebinischem Hintergrund das Leben in den *banlieues* und stellen dabei der existierenden stereotypen Fremdwahrnehmung der in Frankreich lebenden Bevölkerung ihre Eigensicht gegenüber. Die franco-maghrebinischen Filmemacher antworten so auf den vorhandenen Bedarf an alternativen Erzählweisen der französischen

Nation. Ganz bewusst vermitteln sie in ihren Filmen das Bild eines pluri-kulturellen Frankreichs. In ihren Werken lassen sie die maghrebinischen Akteure als ernst zu nehmende Bürger auftreten, die nicht nur zwischen Kriminalität, Arbeitslosigkeit und Gewalt oszillieren, sondern auch ganz normale positiv besetzte Charaktere spielen.

Als breitenwirksames Medium innerhalb der französischen Filmszene ermöglichte dieses Genre ethnischen Minderheiten in Frankreich eine Standortbestimmung zwischen der maghrebinischen und französischen Kultur. Die maghrebinischen Filmemacher konnten neue kulturelle Wurzeln sprießen lassen, und ihre filmischen Werke wiesen Einflüsse ihrer inzwischen multipolaren und interkulturellen Identität auf. Mit diesem Erzählen persönlicher Lebensgeschichten in Frankreich und über Frankreich drückten sie ihr Zugehörigkeitsgefühl zur französischen Nation aus. Interessant ist, dass die Regisseure zwar ihren kulturellen Zwiespalt thematisieren, der sich aus ihrer Positionierung zwischen ethnischem Ursprung und europäischer Kinotradition ergibt, allerdings selbst stark von europäischen Filmströmungen geprägt sind. Ihre Werke erinnern an den *Réalisme poétique*, an die *Nouvelle Vague* und an den italienischen Neo-Realismus. Die Schlusszene von Charefs "Le thé au harem d'Archimède" ist eine Hommage an Truffauts Film "Les 400 coups", eine Hommage an die *Nouvelle Vague* und das französische Kino. Charef verdeutlicht so seine eindeutige kulturelle Zugehörigkeit zu Frankreich. Auch Chibane begeisterte sich für die Filme der *Nouvelle Vague* sowie für den italienischen Neo-Realismus und für das europäische Autorenkino.

Doch es sind nicht nur die Regisseure selbst, die ihr Interesse z.B. am französischen Autorenkino kundtun, sondern auch in starkem Maße französische Journalisten, die die Filme mit französischen und italienischen Kinoströmungen. Von journalistischer Seite wird versucht, das Filmemachen ethnischer Minderheiten in einen gesamtfranzösischen Kontext einzuordnen oder noch mehr als globales Phänomen im Sinne eines "*vrai cinéma contemporain*"<sup>111</sup> zu verstehen. Fast scheint demnach der *film beur* ein Phänomen der 1980er und 1990er Jahre gewesen zu sein. Die heutige Verwendung des Begriffs wirkt daher unzeitgemäß. Neuere Filme dieses Genres gehen aus Sicht der Journalis-

ten und Filmkritiker inzwischen in allgemeinen Filmkategorien wie Komödie, Historienfilm, Drama oder beispielsweise Roadmovie auf.

In einem gewissen Maße ergänzen Regisseure maghrebinischen Ursprungs, wie Yamina Benguigui oder Rachid Bouchareb, mit ihren Werken "Mémoires d'immigrés" oder "Indigènes" das Angebot nationaler, bislang eher ausgeklammerter Themen und beeinflussen so das kollektive Gedächtnis. Sie arbeiten bewusst die gemeinsame algerisch-französische Vergangenheit auf und thematisieren vergessene geschichtliche Ereignisse, die Staat und Gesellschaft geprägt haben. Auf diese Weise tragen die Filmemacher aktiv zur Erweiterung des *patrimoine national* der unveröffentlichten Bilder bei und füllen die Lücken im *espace vierge* des kollektiven Nationalgedächtnisses.

Nach Hargreaves ist die filmische Auseinandersetzung mit dem Thema der Immigration aus der Sicht der algerischen Einwanderer und ihrer Kinder eine besonders attraktive Möglichkeit für die *beurs*, Teil der französischen Geschichte und Nation zu werden, indem sie die Ereignisse aus ihrer Perspektive behandeln. Mit ihren Filmen erweitern die franco-maghrebinischen Regisseure so das Repertoire an Identifikationsmöglichkeiten für die gesamte multiethnische Bevölkerung in Frankreich und hinterlassen bei einem breiten Publikum neue, medial wahrzunehmende Erinnerungsspuren der *culture nationale*. Auf diese Weise wird das Kino der Minderheiten immer mehr zu einem integralen Bestandteil der gesamtfranzösischen Kinokultur.

---

<sup>1</sup> Vgl. Benedict, Anderson, *Imagined communities: reflections on the original and spread of nationalism*, London (Verso) 1983, S. 15.

<sup>2</sup> Die Masculina personifizierter Substantive schließen stets beide Geschlechter ein. Aufgrund der besseren Lesbarkeit wurde darauf verzichtet, jeweils beide Formen anzuführen.

<sup>3</sup> Vgl. o.A., Tausendundeine Nacht, in: *Der Spiegel* n° 52 (1985); vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen, Mehdi Charef, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*, München (Text und Kritik) 2006.

<sup>4</sup> Die *mémoire collective* bezeichnet nach Halbwachs eine gemeinsame Gedächtnisleistung von einer Gruppe von Menschen, die individuellen persönlichen Erinnerungen gegenüberstehen. Vgl. Halbwachs, Maurice, *La mémoire collective*, Paris (Albin Michel) 1997, S. 52.

---

<sup>5</sup> Vgl. Higson, Andrew, The limiting imagination of national cinema, in: Mette Hjort/Scott Mackenzie (Hg.), Cinema and nation, London (Routledge) 2000, S. 67; vgl. Virilo, Paul, Die Ästhetik des Verschwindens, Berlin (Merve) 1986, S. 67.

<sup>6</sup> Vgl. ebda., S.64ff.

<sup>7</sup> Vgl. Fauvel, Maryse, Yamina Benguigui's Inch'Allah dimanche: unveiling hybrid identities, in: Studies in French Cinema 4/2 (2004) S. 147.

<sup>8</sup> Vgl. Schumann, Adelheid, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: Die Beurs, Kinder der maghrebinischen Immigration in Frankreich, Frankfurt am Main (IKO) 2002, S. 64.

<sup>9</sup> Bei dem Ausdruck *beur* handelt sich um einen Neologismus, womit die Jugendlichen der zweiten Einwanderergeneration in der Öffentlichkeit bezeichnet werden. Er entstand in den späten 70er Jahren in der Pariser Jugendsprache des *verlan*, abgeleitet von dem Wort *arabe*. Aus der ersten Wortkreation ging der Ausdruck *a-ra-beu* hervor, dessen Silben wiederum umgekehrt wurde, woraus *beu-ra-a* entstand und durch Kontraktion *Beur*. Wenige Jahre später erhielt der Begriff seine Schwester die *beurette*, vgl. Laronde, Michel, Autour du roman beur. Immigration et identité, Paris (L'Harmattan) 1993, S. 52.

<sup>10</sup> Vgl. Schumann, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, S. 82f.

<sup>11</sup> "Homi Bhabha appelle un 'tiers-espace' (third space), lequel l'aide à éluder les bipolarités traditionnelles marquant les rapports entre centre et périphérie, colonisateur et colonisé", zit nach: Tcheuyap, Alexie/Lassi, Étienne-Marie, Réécriture filmique et discours sur l'immigration. Le gone du Chaâba d'Azouz Begag et de Christophe Ruggia, in: Tangence n° 75 (2004) S. 61.

<sup>12</sup> Ausführlich Hüser, Dietmar, RAPublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur, Köln (Böhlau) 2004 sowie der Beitrag von *Eva Kimminich* in diesem Band.

<sup>13</sup> Thomas, Johannes, Laizität, Immigration, Islam in Frankreich, in: Kolboom, Ingo/Reichel, Edward/Schmidt, Erich (Hg.), Handbuch Französisch – Sprache, Literatur, Kultur, Gesellschaft, 2. Auflage, Berlin (Schmidt) 2008, S. 588-593.

<sup>14</sup> Leggewie, Claus, SOS France: Ein Einwandererland kommt in die Jahre, in: Frankreich-Jahrbuch 3 (1990) S. 131-156, hier: S. 137.

<sup>15</sup> Jurt, Joseph, Französische Kultur und Gesellschaft, in: Kolboom e.a. (Hg.), Handbuch Französisch, S. 576-583.

<sup>16</sup> Der Begriff Kino wird synonym zum Begriff Film verwendet.

<sup>17</sup> Artikel aus der Wochen- und Tagespresse, wie L'Express, Le Nouvel Observateur und Le Monde wurden systematisch ausgewertet. Direkte Einsicht in die kompletten Bestände der Filmfachzeitschrift Cahier du Cinéma ergänzten deren Analyse. Nur punktuell wurden Le Point, Libération, Le Temps, Le Figaro SudOuest, La Croix sowie die Filmmagazine CinémaAction, Cahier de la cinémathèque, Télérama und Cinématographe ausgewertet.

<sup>18</sup> Der Titel entstammt dem gleichnamigen Aufsatz Georg Seeßlens, vgl. Seeßlen, Georg, Das Kino der doppelten Kulturen, in: epd-Film n° 12 (2000) S. 22-29.

<sup>19</sup> Loch, Dietmar, Jugendliche maghrebinischer Herkunft zwischen Stadtpolitik und Lebenswelt. Eine Fallstudie in der französischen Vorstadt Vaulx-en-Velin, Wiesbaden (VS Verlag) 2005, S. 55.

<sup>20</sup> Tarr, Carrie, Reframing difference. Beur and banlieue filmmaking in France, Manchester (Manchester University Press) 2005, S. 50.

<sup>21</sup> Dies., Beur cinema, in: Alex Hughes (Hg.), Encyclopaedia of contemporary French culture, Routledge (London) 2002, S. 64.

---

<sup>22</sup> Ebda.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Sherzer, Dina, Cinematic representations of the Maghrebi experience in France, in: Norman Buford (Hg.), *The documentary impulse in French literature*, Amsterdam (Rodopi) 2001, S. 160.

<sup>24</sup> Seeßlen, *Das Kino der doppelten Kulturen*, S. 22-29.

<sup>25</sup> Ebda., S. 27.

<sup>26</sup> Vgl. Tarr, *Reframing difference*, S. 10.

<sup>27</sup> O.A., *Tausendundeine Nacht*.

<sup>28</sup> Vgl. Tarr, *Reframing difference*, S. 59.

<sup>29</sup> Dazat, Olivier, Entretien avec Mehdi Charef, in: *Cinématographe* n° 112 (Juli 1985) S. 10-12, hier: S. 12.

<sup>30</sup> Vgl. ebda., S. 10-11.

<sup>31</sup> Der Ausdruck *français de souche* bezeichnet den so genannten Stammfranzosen: vgl. Christadler, Marieluise, *Die französische Identität – eine Frage und viele Antworten*, in: *Frankreich-Jahrbuch* 3 (1990) S. 42.

<sup>32</sup> Vgl. Schumann, *Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung*, S. 90f.

<sup>33</sup> Cheb bedeutet "Jugend" auf Arabisch, in: Tarr, *Reframing difference*, S. 41.

<sup>34</sup> Vgl. Schumann, *Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung*, S. 89f.

<sup>35</sup> Vgl. Lüsebrink, Mehdi Charef; Tarr, *Reframing difference*, S. 10f.

<sup>36</sup> Tarr, Carrie, *French cinema and post-colonial minorities*, in: Alec Hargreaves/Marc Kinney, (Hg.), *Post-colonial cultures*, London (Routledge) 1997, S. 74.

<sup>37</sup> Bouquet, Stéphane, *Douce France*, in: *Cahiers du cinéma* n° 476 (1994) S. 75.

<sup>38</sup> Vgl. Tarr, *Reframing difference*, S. 52.

<sup>39</sup> Vgl. ebda.

<sup>40</sup> Hohmann, Arnold, *Lauter Wahnsinnige*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17.04.1999, S. 22.

<sup>41</sup> Vgl. ebda.

<sup>42</sup> Bouquet, *Douce France*, S. 75.

<sup>43</sup> Vgl. Royer, Phillipe, *Douce France – Chibane le sage*, in: *La Croix*, 22.10.1995, S. 19.

<sup>44</sup> Tarr, *Reframing difference*, S. 56.

<sup>45</sup> Royer, *Douce France – Chibane le sage*, S. 19.

<sup>46</sup> Bouquet, *Douce France*, S. 75.

<sup>47</sup> Tarr, *Reframing difference*, S. 59.

<sup>48</sup> Vgl. ebda., S. 52.

<sup>49</sup> Vgl. ebda., S. 21.

<sup>50</sup> Rosello, Mireille, *Postcolonial hospitality*, Stanford (Stanford University Press) 2001, S. 93. Die Kombination dieser drei Begriffe *black-blanc-beur* trat erstmalig mit den Unruhen der französischen Banlieusards im Herbst 1990 auf und war ein Versuch den multikulturellen Jugendbanden einen Namen zu geben. Vgl. Schumann, *Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung*, S. 33.

<sup>51</sup> Vgl. Higbee, Will, *The return of the political or designer visions of exclusion? The case for Mathieu Kassovitz's 'fracture sociale'*, in: *Studies in French Cinema* 5/2 (2005) S. 123.

<sup>52</sup> Vgl. ebda., S. 126.



---

<sup>53</sup> Ruhe, Cornelia, *Cinéma beur – Analysen zu einem neuen Genre des französischen Films*, Konstanz (UVK) 2006, S. 108.

<sup>54</sup> "Kassovitz opted for a black and white documentary 'look' to the film to achieve an effect of harmonious, graphic, realism which he felt would avoid the 'miserabilism' produced by the realistic use of colour", zit. nach: Tarr, *Reframing difference*, S. 62.

<sup>55</sup> Vgl. Ruhe, *Cinéma beur*, S. 108

<sup>56</sup> Vgl. ebda., S.112.

<sup>57</sup> Hargreaves, Alec, No Escape? From 'cinéma beur' to the 'cinéma de la banlieue', in: Ernstpeter Ruhe (Hg.), *Die Kinder der Immigration*, Würzburg (Könighausen und Neumann) 1999, S. 125.

<sup>58</sup> Vgl. Ruhe, *Cinéma beur*, S. 108.

<sup>59</sup> Tarr, *French cinema and post-colonial minorities*, S. 79.

<sup>60</sup> Althen, Michael, Aus dem Leben eines Drückebergers, in: FAZ, 10.03.2005, S. 39.

<sup>61</sup> Ruhe, *Cinéma beur*, S. 10.

<sup>62</sup> Vgl. Bégaudeau, François, *Esquives – retour sur un film dont on parle*, in: *Cahiers du Cinéma* n° 592 (2004) S. 78-81, hier: S.78.

<sup>63</sup> Porton, Richard, *Marivaux in the 'Hood': An interview with Abdellatif Kechiche*, in: *Cineaste* 31/1 (2005) S. 46.

<sup>64</sup> Vgl. Videau André, *L'Esquive d'Abdellatif d'Altérités primé aux Césars*, in: *Altérités*, 02.03.2005, [www.alterites.com](http://www.alterites.com) [15.04.2007].

<sup>65</sup> Vgl. Bégaudeau, *Esquives – retour sur un film dont on parle*, S. 78.

<sup>66</sup> Ebda.

<sup>67</sup> Frodon, Jean-Michel, *Culture-Portrait: Un héros clandestin naturalisé par une comédie grand public – Le premier film...*, in: *Le Monde*, 14.02.2001.

<sup>68</sup> Porton, *Marivaux in the 'Hood'*, S. 47ff.

<sup>69</sup> Ebda., S. 46.

<sup>70</sup> Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen, 'Identités mosaïques' – Zur interkulturellen Dimension frankophoner Literaturen und Kulturen, in: *Grenzgänge* 2 (1995) S. 19.

<sup>71</sup> Tarr, *Reframing difference*, S. 32.

<sup>72</sup> Vgl. Regnier, Isabelle, *Les tirades musicales et politiques de la banlieue*, in: *Le Monde*, 07.01.2004.

<sup>73</sup> Vgl. ebda.

<sup>74</sup> Vgl. Dazat, Olivier, *Dossier: Cinéma Beur*, in: *Cinématographe* n° 112 (1985) S. 1-28.

<sup>75</sup> Trémois, Claude-Marie, *Le Thé au harem d'Archimède: un espoir en béton*, in: *Télérama* n° 1842 (1985) S. 8-10.

<sup>76</sup> Vgl. ebda. S. 8.

<sup>77</sup> Vgl. Trémois, *Le thé au harem d'Archimède*, S. 8; Argelliers, Henri, *L'exemple Charef*, in: *Le Monde*, 28.05.1989.

<sup>78</sup> Argelliers, *L'exemple Charef*; Siclier, 'Camomille' de Mehdi Charef.

<sup>79</sup> Vgl. die Tabelle zu den Präsidentschaftswahlen der V. Republik 1965-2002, in: Kimmel, Adolf/Uterwedde, Henrik (Hg.), *Länderbericht Frankreich – Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2005, S. 451f.

<sup>80</sup> Vgl. dazu Baecque de, Antoine, *Marseille, mémoires politiques*, in: *Cahiers du Cinéma* n° 521 (1998) S. 55.

- 
- <sup>81</sup> Bouquet, Stéphane, Les enracinés, in: Cahiers du Cinéma n° 494 (1995) S. 36.
- <sup>82</sup> O.A., Les films de la semaine, in: Le Monde, 23.04.1995.
- <sup>83</sup> Vgl. Humblot, Catherine, Immigrés invisibles – L'image des étrangers et de leurs familles à la télévision, in: Le Monde, 01.09.1996.
- <sup>84</sup> Vgl. Sotinel, Thomas, Les Césars font un triomphe au cinéma indépendant, in: Le Monde, 02.03.2005.
- <sup>85</sup> Vgl. Tessé, Jean-Phillipe, Cité dans le texte, in: Cahiers du Cinéma n° 586 (2004) S. 52.
- <sup>86</sup> Vgl. Guinand, Laetitia, Les deux vedettes de "L'Esquive" face à la curiosité des jeunes Genevois, in: Le Temps, 07.04.2004.
- <sup>87</sup> Regnier, Les tirades musicales et politiques de la banlieue.
- <sup>88</sup> Bégaudeau, Esquives – retour sur un film dont on parle, S. 78.
- <sup>89</sup> Sotinel, Les Césars; o.A., Cinéma et vitalité, in: Le Monde, 01.03.2005.
- <sup>90</sup> Ebda.
- <sup>91</sup> O.A., Mère Courage au supermarché, in: Les Echos, 20.12.2000, S. 57.
- <sup>92</sup> Moriconi, Martine, Les quatre cents coups de Mehdi, in: Télécinéobs, 04.03.2000.
- <sup>93</sup> Siclier, Jaques, Sélection câble et satellite, in: Le Monde, 26.07.1998.
- <sup>94</sup> Argelliers, L'exemple Charef; Siclier, Jaques, 'Camomille', de Mehdi Charef – Un acte d'amour, in: Le Monde, 06.05.1998.
- <sup>95</sup> Cadé, Michel, À la poursuite du bonheur: les ouvriers dans le cinéma français des années 1990, in: Cahiers de la cinémathèque n° 71 (2000) S. 59-72, hier S. 59.
- <sup>96</sup> Ebda., S. 59.
- <sup>97</sup> Mandelbaum, Jacques, Voisins, voisines. Film français de Malik Chibane, in: Le Monde, 20.07.2005.
- <sup>98</sup> Delboulbès, Marie-Thérèse/Roschdy, Sami/Jalil, Zinédine, Mohamed et les autres à l'IMA, in: Agence France Presse, 27.12.2001.
- <sup>99</sup> Péron, Didier, Pour la cause, un recadrage efficace. "Indigènes" dénonce la condition des soldats venus des colonies combattre pour la libération, in: Libération, 25.09.2006.
- <sup>100</sup> Levieux, Michèle, Hubert Kounde – L'herbe qui pousse sous le goudron, in: L'Humanité, 22.03.2002.
- <sup>101</sup> Abbas, Hiam, Interview de Hiam Abbas, 15.01.2005, [www.ac-nice.fr/lettre/nouveau/articles.php?lng=fr&pg=46](http://www.ac-nice.fr/lettre/nouveau/articles.php?lng=fr&pg=46) [10.04.2007].
- <sup>102</sup> Vgl. Grassin, Sophie/Médioni, Gilles, La nouvelle Nouvelle Vague, in: L'Express n° 2288 (1995) S.48.
- <sup>103</sup> De Baecque, Marseille, mémoires politiques; Péron, Pour la cause.
- <sup>104</sup> Vgl. Fauvel, Yamina Benguigui's Inch'Allah dimanche, S. 147.
- <sup>105</sup> Bénoliel, Bernard, Exodos, in: Cahiers du Cinéma n° 521 (1998) S. 55-59, hier: S. 57.
- <sup>106</sup> Péron, Pour la cause.
- <sup>107</sup> Vgl. Etchegoin, Marie-France, Jamel, nouveau soldat de la République, in: Le Nouvel Observateur n° 2186, 28.09.2006, S. 24-26.
- <sup>108</sup> Vgl. Algalarrondo, Hervé, Les nouveaux Robin des Bois, in: Le Nouvel Observateur n° 2201, 11.01.2007, S. 24-26.
- <sup>109</sup> Hüser, Dietmar, Das Gestern im Heute – Zum Wandel französischer Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, in: Kimmel/Uterwedde (Hg.), Länderbericht Frankreich, S. 45-62; François, Etienne, Die späte Debatte um das Vichy-Regime und den Algerienkrieg in Frank-

---

reich, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München (Beck) 2003, S. 264-287.

<sup>110</sup> Ebda., S. 287.

<sup>111</sup> O.A., Les films de la semaine, in: *Le Monde*, 23.04.1995.

Dietmar Hüser / Linda Schüssler

## **Klänge aus Algerien, Botschaften für Frankreich – Der Raï-Beur als Musik französischer Jugendlicher aus maghrebinischen Migrationskontexten**

*"Que c'est ici que je suis né"*<sup>1</sup>

Mit diesen fast trotzig klingenden Worten landete Faudel Ende des Jahres 2006 den Hit "Mon pays" in Frankreich. Er selbst charakterisierte den französischsprachigen, nach Pop-Musik klingenden Titel als "*pop raï énergique*".<sup>2</sup> Der Videoclip des Liedes zeigte den jungen Künstler an verschiedenen Plätzen der *banlieue*, an den Orten seiner Kindheit, meist umgeben von anderen jungen Menschen verschiedenster Hautfarben, die ebenso in den Vororten französischer Ballungszentren zu Hause waren. Am Ende des Clips war auf einer Betonwand ein Graffiti zu lesen, welches "Frankreich" einmal in französischer und einmal in arabischer Sprache darstellte. Eine Hommage an Frankreich, an das Heimatland vieler Migrantenkinder? Neu war dies war allerdings nicht. Schon 1986, als Frankreich sich zwischen dem *mouvement beur* einerseits und dem zunehmenden Rassismus andererseits in einer regen Debatte um die nationale Identität befand, hatte die *Beur*-Gruppe Carte de Séjour "Douce France", den berühmten Titel von Charles Trenet, als Lobeshymne an ihr Vaterland neu aufgenommen und damit für helle Aufregung in Frankreich gesorgt.<sup>3</sup> 20 Jahre später sorgte ein Raï-Titel wie "Mon pays" längst nicht mehr für soviel massenmedialen Zündstoff, reihte sich das Lied doch ein in den mittlerweile breiten Strom kultureller Aktions- und Artikulationsformen junger Migrantenkinder auf der Suche nach Anerkennung und Respekt durch die französische Mehrheitsgesellschaft.

Raï bezeichnet eine nordafrikanische Musikrichtung mit Wurzeln im westalgerischen Raum um Oran.<sup>4</sup> Als eine mit Chanson und Jazz, später auch Rock- und Pop-Elementen angereicherte Volksmusik kam Raï 1985/86 nach Frankreich. Fast mythisch verklärt erscheinen mittlerweile die Standardschilderun-

gen über das erste große hexagonale Rai-Konzert, das vom 23. bis 26. Januar 1986 im MC 93 in Bobigny nördlich von Paris stattfand.<sup>5</sup> Damals glaubten nur wenige, Cheb Mami's Manager Michel Lévy etwa, an "*l'émancipation du rai et son potentiel international*".<sup>6</sup> Doch die Künstler professionalisierten und das Genre internationalisierte sich, es steht heute für eine der bekanntesten "Welt-Musik"-Spielarten. Die Texte sind ganz überwiegend in algerischem Arabisch, enthalten manche Entlehnung aus dem Französischen und reflektieren eine algerische Gesellschaft im Spannungsfeld von Kolonialherrschaft bis und Klientelherrschaft nach 1962. Immer wieder geht es um Klagen über materielle Engpässe und moralische Tabus, um Hoffnung auf Besserung der Lage und Aufbruch erdrückender Strukturen. Ohne explizit politisch zu sein, sind die sentimental-freizügigen Rai-Lieder durchaus als engagierte Chansons anzusehen. Während des algerischen Bürgerkriegs der neunziger Jahre kostete dieses Engagement den größten algerischen Love-Rai-Star, Cheb Hasni, im September 1994 das Leben.

Zahllose Rai-Größen suchten das Weite und Erfolg jenseits des Mittelmeers. Mehr und mehr ließ sich im Übrigen absehen, dass die Zukunft des Rai weniger in Algerien lag, sondern in Frankreich. Umso bemerkenswerter war dies angesichts der anfänglichen Resonanzsperrung gegenüber Rai-Musik unter Jugendlichen aus maghrebinischen Familien, die das Genre als altbacken, als Musik der Eltern und Großeltern abtaten und erst auf den fahrenden Erfolgsweg aufsprangen, als die weißen Mitfranzosen längst Platz genommen und Rai für sich entdeckt hatten. Ein Indikator waren die Konzertsäle:

*"En janvier 1986 ... la salle était en quasi-totalité remplie de 'blétards', de gens nés en Algérie, avec un lien très fort au pays. Les beurs n'étaient pas très nombreux. Au rai ils préféraient le rap, le funk ou le reggae. Aujourd'hui, dans les concerts du rai, ils sont devenus majoritaires. Entre-temps, ils ont vu les gaulois faire un triomphe à Khaled, ou à Mami. Ils en ont ressenti une certaine fierté. Ça les a décomplexés."*<sup>7</sup>

Obwohl der Rai maghrebinischer Exilkünstler in Frankreich sehr erfolgreich war und ist, obwohl die *beurs* als Kinder eingewanderter Eltern einen eigenen Rai-Stil entwickelten, wurde das Musikphänomen bisher nur von wenigen Journalisten und Wissenschaftlern auf breiter Front aufgearbeitet.<sup>8</sup> Dies ver-

wundert, deuten doch schon allein die sehr unterschiedlichen Interpreten auf komplexe kulturelle Hintergründe, auf eine französisch-algerische Geschichte des Genres hin. Seltener noch finden sich Vergleiche zwischen Raï in Frankreich und Raï in Algerien.<sup>9</sup> Ganz besonders fällt schließlich auf, dass auf den Raï-*Beur*, der im Frankreich der 1990er Jahre entstand, zumeist nur am Rande hingewiesen wird. Lediglich Bouziane Daoudi stellt Raï-*Beur*-Interpreten vor und weist auf entsprechende musikalische Trends hin. Gabriele Marranci setzt sich aus kulturanthropologischer Perspektive mit dem Phänomen auseinander, der Raï-*Beur* erscheint als Ausdruck der kulturellen Identität der *beurs*.<sup>10</sup> Eine systematische musikalische, inhaltliche und sprachliche Auswertung des Raï-*Beur* fehlt jedoch bislang, so dass das Raï-Bild unvollständig bleibt.

Die folgenden Seiten sind deshalb dem Raï-*Beur* gewidmet. Als Materialgrundlage dienen v.a. Liedtexte des Künstlers Faudel, dem bislang erfolgreichsten Raï-*Beur*-Interpreten. Welche Bedeutung hatte grundsätzlich der Raï für die *beurs*, als das Genre in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre seinen Durchbruch im Hexagon erlebte? Wie kam es dazu, dass die Jugendlichen aus maghrebinischen Einwandererfamilien eine ganz eigene Raï-Produktion auf den Weg brachten, dies zu einer Zeit, als bereits viele verstärkt politisch und kulturell aktiv geworden waren? Stellte die Raï-Musik mehr als einen musikalischen Trend dar? Eine engagierte populärkulturelle Ausdrucksform, die Jugendliche aus Migrationskontexten aufgriffen und nutzten, um einen öffentlichen Raum zu erobern, der sonst verschlossen geblieben wäre? Welche Rolle spielte und spielt also der Raï für die *Beur*-Musiker? Bevor versucht werden soll, Antworten auf diese Fragen zu finden, gilt es freilich noch einige wenige Schlaglichter auf die algerische Raï-*Beur*-Rezeption zu werfen.

### **Der Raï-*Beur* aus algerischem Blickwinkel**

Zwar hat der Raï-*Beur* seine Wurzeln in der französischen *banlieue*, doch lässt sich dies nicht losgelöst von den kulturellen Prägungen und Praktiken der dort lebenden elterlichen Diaspora aus dem Maghreb betrachten. Raï war stets präsent. Von den traditionelleren Klängen einer Cheikha Remitti, die seit den 1950er Jahren in Algerien Tabu-Themen wie Sexualität und Alkohol, auch die

Unterdrückung der Frau besungen hatte, bis hin zu New-Raï-Vertretern wie den bald auch international erfolgreichen Khaled oder Cheb Mami. Breit gestreut, was Raï-Generationen und -Subgenres anging, waren die Vorbilder, an denen sich *Beur*-Musiker ausrichteten. Folglich muss der Raï-*Beur* erst einmal allgemeiner im Musikgenre "Raï" verortet und danach gefragt werden, welche Reaktionen denn diese Spielart in Algerien selbst auslöste. Galt sie jenseits des Mittelmeers überhaupt als ein Raï-Genre?

Während die großen Plattenfirmen im Zuge des Weltmusik-Trends und der New-Raï-Erfolge der 1990er Jahre rasch auch auf die Raï-*Beur*-Künstler aufmerksam wurden und Faudel, später auch Bands wie Sawt el Atlas oder Raï Kum unter Vertrag nahmen, standen die algerischen Raï-Experten der in Frankreich entstehenden Spielart zunächst einmal kritisch gegenüber. Der Raï der *beurs* galt als französisch, v.a. als ein Produkt der französischen Kulturindustrie auf der Suche nach neuen Stars. Zwar fand er sich als Raï-Richtung anerkannt, doch der zugewiesene Platz blieb eng begrenzt:

*"Faudel représente le conte de fée du show-business, un produit de l'industrie. Avec le travail des arrangeurs et l'intervention des ›majors‹ qui cherchent de nouvelles têtes d'affiche ou à faire du produit avec l'existant, il y a bien une production française dans le raï mais je crois que la place française dans cette musique se limite à cela."*<sup>11</sup>

Anders das algerische Volk. Es hatte den Raï vom Untergrund bis hin zur nationalen Anerkennung begleitet und war nun stolz darauf, dass verschiedene Raï-Künstler wie Khaled, Mami, Taha oder eben auch Faudel international Erfolge feierten mit einer Musik, deren Ursprung in Algerien lag. Der Raï öffnete Algerierinnen und Algeriern ein Fenster zur westlichen Welt und ermöglichte dem Westen einen musikalischen Einblick in die algerische Kultur. Faudel selbst hatte einen ähnlichen Eindruck, wie er im Jahre 2001 betonte:

*"Ils [les Algériens] me connaissent par le satellite et par les clips. Pour eux, je crois que je représente un peu leur fierté: issu de la troisième génération, membre de la communauté algérienne ayant pas trop mal réussi son début de carrière dans le raï."*<sup>12</sup>

Inwieweit nun freilich der *Raï-Beur* dem traditionellen Raï aus Algerien musikalisch und textlich verhaftet blieb bzw. inwieweit das Genre auf der anderen Mittelmeerseite völlig eigenständige Charakteristika ausprägte, das soll in den folgenden Abschnitten etwas genauer herausgearbeitet werden.

### **Der Raï-Beur als französisches Raï-Genre**

Schon der erste *Raï-Beur*-Künstler Cheb Kader veränderte den Raï merklich und kann mit seiner weniger derben Sprache, mit seiner weniger strengen Musik als Begründer der neue Subgattung gelten.<sup>13</sup> Diese Unterschiede zum algerischen Raï verwundern kaum, war doch der Zugang der *Raï-Beur*-Musiker ein ganz anderer. In Frankreich aufgewachsen, hatten die Migrantenkinder nicht erlebt, wie der Raï die Musik und das Sprachrohr der algerischen Jugend geworden war. Sie kannten den Raï nur als die Musik der Eltern, wuchsen damit auf, in den Vierteln maghrebischer Einwanderer, in den Bars und Cafés. Erst die Erfolge der Exilmusiker und des New-Raï im Frankreich der 1990er Jahre hinterließen Spuren und weckten das Interesse der *beurs*. Über diesen Umweg fanden sie zur Musik ihrer kulturellen Wurzeln und machten sie sich zu eigen.<sup>14</sup>

Zugleich waren sie in Frankreich – wie alle Jugendlichen ihrer Generation – noch mit ganz anderen Musiktrends und Musikstilen aufgewachsen: mit Rock, Pop, Reggae, Rap, Funk, Soul, Trance, etc. Dies blieb spürbar. Von Beginn an war der *Raï-Beur* eine Fusion von Orientalischem und Okzidentallichem. Es entstand ein *Raï-Beur*, der sich aus verschiedenen Stilen zusammensetzte und sich in verschiedenen Sparten wie Reggae-Raï, Rap-Raï, Funk-Raï, Raï-Rock oder Trance-Raï manifestierte. War der Exil-Raï eines Cheb Mami oder Khaled erst nachträglich internationalisiert und von westlichen Klängen beeinflusst worden, so bildete der *Raï-Beur* von Beginn an eine hörbar kulturelle Mischung aus maghrebischen und westlichen Klängen. Eine Mischung, die den doppelten Identitätsanker der *beurs* ausmachte und nicht zuletzt deshalb das *Beur*-Publikum ansprach.<sup>15</sup>



Auch sprachlich kombinierten die Raï-*Beur*-Interpreten die maghrebinsche und die französische Kultur. So sangen sie einerseits viele Lieder in dialektalem Arabisch, gespickt mit französischen Ausdrücken und setzten damit die Tradition früherer Raï-Generationen fort. Andererseits sangen sie auch ganze Titel auf Französisch, der Sprache ihres schulischen wie freizeithlichen Alltags. Mitunter mischten sie beide Sprachen innerhalb ein und desselben Liedes.<sup>16</sup> Oberflächlich betrachtet scheint dies auch auf sprachlicher Ebene die Doppelkultur der *beurs* auszudrücken. Tatsächlich aber ist die Sprachsituation der nordafrikanischen Migrantenkinder in Frankreich noch weit komplexer:

*"Lorsque j'ai commencé à me chercher un répertoire propre, j'ai découvert une histoire que je ne connaissais pas, j'ai fait pas mal de lecture, par exemple, l'aventure du raï: musique et société, j'ai travaillé mon arabe aussi."<sup>17</sup>*

Offensichtlich hatte eine sprachliche und kulturelle Entfernung der Migrantenkinder zum Land der Eltern stattgefunden, dem sich die *Beur*-Künstler auf der Suche nach der eigenen Herkunft wieder annähern wollten. Aus diesem Grund mussten sie zunächst ihr Arabisch verbessern, die Geschichte Algeriens und seiner Musik studieren. Faktisch bildeten mangelnde Arabischkenntnisse keine Ausnahme unter den *beurs*. Ein nicht unerheblicher Anteil der zweiten und dritten Generation beherrschte die Sprache der Eltern kaum oder gar nicht. So waren in den 90er Jahren 69% der Kinder – wenn beide Eltern algerischer Herkunft waren – in der Lage, sich in der elterlichen Muttersprache auszudrücken. Bei den Enkelkindern waren es dann nur noch 24%.<sup>18</sup> Dagegen erklärten 87% der Jugendlichen mit algerischem Migrationshintergrund Französisch als ihre Muttersprache und nur 28% gaben die Sprache der Eltern zusätzlich als Muttersprache an.<sup>19</sup>

Es kann kaum überraschen, dass fast alle Raï-*Beur*-Interpreten auch auf ein Repertoire französischsprachiger Raï-Titel zurückgriffen und dies auch als völlig selbstverständlich ansahen. Mit allem Nachdruck reklamierte beispielsweise Faudel seine französische Nationalität und Staatsbürgerschaft wie auch seinen Anspruch, sich in französischer Sprache künstlerisch auszudrücken.<sup>20</sup> Dabei fiel auf, dass es oft die sozial oder politisch engagierten Themen waren,

die auf Französisch besungen wurden. Auch dies wenig verwunderlich, ging es doch um klare Botschaften für ein breites Publikum in Frankreich, das von den Migrantenkindern verschiedener Generationen bis hin zu den *français de souche* reichen sollte. Französisch war damit das einzige Medium, durch das sich dieses heterogene Publikum erreichen ließ.<sup>21</sup>

Nicht nur mit engagierten Chansons reihten sich die Raï-*Beur*-Interpreten ein in die Traditionslinien des klassischen Raï, sondern auch mit einem umfangreichen Repertoire an Liebesliedern: Liedern über die erhoffte, über die gelebte, über die unerfüllte oder die gescheiterte Liebe. Allerdings sind bei allen grundsätzlichen thematischen Parallelen deutliche Unterschiede zu erkennen. Vom Engagement der Cheikhas in den 1950er Jahren bis zum Raï der Chebs aus den 1980er und 1990er Jahren standen der strenge Sittenkodex in Algerien und die damit verbundenen Einschränkungen persönlicher Freiheit des einzelnen Bürgers im Zentrum der Kritik. Eine Dimension, die die Liebeslieder des Raï-*Beur* angesichts völlig anderer Lebensbedingungen in Frankreich nicht mehr transportieren konnten. Dennoch wäre es verfehlt, den Stücken jegliches Engagement abzusprechen, verarbeiten doch die Interpreten die spezifischen Schwierigkeiten der *beurs* im Spannungsfeld zwischen den eigenen und den elterlichen Prägungen.<sup>22</sup> Immer wieder sind es Beziehungen zweier Menschen aus verschiedenen kulturellen und religiösen Kontexten, die damit verbundenen familiären Probleme und gesellschaftlichen Tabus, die der Raï-*Beur* zum Gegenstand erhebt:

*"Elle a d'autres couleurs / Je suis d'un autre sang / Même unis par le cœur / Le monde reste trop grand / Entre elle et moi / Des frontières se soulèvent / Pour contenir nos rêves (...) / J'apprends ses différences / Elle apprend mon langage / Même après la distance / Nos racines font barrage (...) / Entre elle et moi / Histoire et sentiment / Tout est si différent / Entre les siens et moi / Nos coutumes, nos rituels vont à contre courant / Même sous le même ciel / Les dieux restent impuissants."*<sup>23</sup>

Ganz ohne Engagement waren demnach die Liebeslieder des Raï-*Beur* keineswegs. Und Faudel antwortet auf die Frage, ob er dieselben Themen wie seine Vorgänger besingt, mit dem Hinweis auf die veränderten Kontexte französischer Hochhausviertel verglichen mit dem ländlich geprägten Algerien der Elterngeneration. Alkohol sei da kein Thema mehr, deshalb sprächen seine

Lieder über Liebe, über die *banlieue* und über sozial Ausgegrenzte wie die Obdachlosen, die *sans domicile fixe*.<sup>24</sup> Zwar zeichnet sich nicht jedes Stück durch einen kritischen Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse aus, wohl aber ein gewisser Anteil. Damit knüpfen die *beurs* auf der Ebene engagierter Texte durchaus an die Tradition des Raii-Genres an, das folglich auch als Raii-Beur seine grundsätzliche Funktion behält, Ausdrucksmittel und Sprachrohr bestimmter Gesellschaftsgruppe zu sein: diesmal das der nordafrikanischen Immigrantenkinder in Frankreich.

Zentral für die Themen und Botschaften der Lieder sind jeweils die konkreten Lebensumstände. War das Bestreben des algerischen Raii, den Frauen oder der Jugend als Sprachrohr zu dienen, nur vor dem Hintergrund der politischen und sozialen Entwicklung Algeriens zu verstehen, das Bemühen des New-Raii, den schwierigen Alltag von Migranten und deren Kindern zu erläutern, nur auf der Folie des gesamtgesellschaftlichen Umgangs mit Immigration und Integration in Frankreich nachvollziehbar, so lässt sich auch das Engagement des Raii-Beur nur erfassen, wenn die Rolle der *Beur*-Bewegung und das Ausbilden einer spezifischen *Beur*-Kultur seit den 1980er Jahren angemessen berücksichtigt wird. Denn schließlich mussten damals – wie der amerikanische Kulturwissenschaftler George Lipsitz betont – die jungen Franzosen nordafrikanischer Herkunft "mit einer heftigen Welle antiarabischer und ausländerfeindlicher Organisationen der französischen Rechten um die Macht kämpfen, wenn es darum ging zu definieren, was französische Kultur und Staatsbürgerschaft sein sollen". Endgültig erlangte Raii-Musik im Rahmen dieser Auseinandersetzung eine Relevanz über die Musik als solche hinaus: "als eine besonders sichtbare Waffe".<sup>25</sup>

### **Der Raii-Beur als engagiertes Genre der *culture beur***

Mit dem *mouvement beur* war in den frühen 1980er Jahren mehr und mehr Kritik der Einwandererkinder an der persönlichen Lebenssituation in Frankreich laut geworden. Sie hatten begonnen, sich sowohl in politischer Form, z.B. bei *SOS-Racisme*, zu organisieren als auch auf kultureller Ebene zu behaupten. Eine *culture beur* trat zutage, unter deren Genres die *musique beur*

besonders herausragte. Als überaus vielseitiger Musikstil, der neben Rock oder Rap auch orientalische und okzidentalische Klänge einband und damit nicht nur unter den *beurs* Erfolg hatte. Zudem diente das Genre als ein Ausdrucksmittel der *beurs* für Botschaften an ein breites Publikum. Daran konnte der *Rai-Beur* nahtlos anknüpfen. Seine ambitionierten und kritischen Texte reihten sich ein in das Engagement der *culture beur*. Zudem trafen die sowohl westlichen als auch maghrebinischen Klänge des *Rai-Beur*, seine französischen wie arabischen Verse auch außerhalb der nordafrikanischen Diaspora auf offene Ohren eines Publikums in Frankreich, das die Weltmusik in den 1990er Jahren begeistert aufgenommen hatte.

Hauptanliegen des *mouvement beur* war die rechtliche und soziale Gleichstellung der Migrantenkinder sowie das Recht auf kulturelle Verschiedenheit: "*vivons égaux avec nos différences*", so hieß es. Für Nasser Kettane, Mitbegründer von *Radio-Beur* und bis heute Direktor des Nachfolgesenders *Beur FM*, stellte sich die Situation der Jugendlichen maghrebinischer Herkunft damals folgendermaßen dar:

*"En France, un apartheid sournoise se met lentement en place, et on nous parle encore d'amour universel. Aujourd'hui, être arabe, c'est porter vingt-quatre heures sur vingt-quatre un badge sur son visage. Prendre le pouvoir politique, économique, médiatique est l'une des clés pour sortir la communauté maghrébine du marasme dans lequel elle se trouve."*<sup>26</sup>

Es galt gegen die Diskriminierung im Alltag, in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt zu kämpfen. Dies war bitter nötig, wie Michèle Tribalats Studie "Faire France" Mitte der 1990er Jahre verdeutlichte. Denn nach wie vor verließen mehr als die Hälfte der *beurs* die Schule mit einem minimalen oder ganz ohne Schulabschluss. Doch auch für die *beurs*, die einen höheren Abschluss erlangt hatten, gestaltete sich die Situation schwierig. So waren mehr als die Hälfte der Jugendlichen algerischer Herkunft nach dem Abschluss für einen Zeitraum von mindestens einem Jahr arbeitslos, während 29% der Jugendlichen französischer Herkunft dieses Schicksal teilten. Es waren die *beurs*, die auf dem Arbeitsmarkt die größten Probleme hatten und insgesamt doppelt so oft von der Arbeitslosigkeit betroffen waren, wie der Durchschnitt

der übrigen französischen Jugend. Diskriminatorische Praktiken aufgrund der ethnischen Herkunft blieben gegenüber jungen Männern wie jungen Frauen aus algerischen Migrationskontexten an der Tagesordnung.<sup>27</sup> Einer Studie des *Observatoire des discriminations* zufolge erhielten Bewerberinnen und Bewerber mit maghrebinischem Namen zehnmal weniger Antworten als solche mit einem französisch klingenden.<sup>28</sup> Regelmäßige Tests durch *SOS-Racisme* wiesen in die gleiche Richtung und belegten wiederholte Diskriminierungen im Alltag, bei der Arbeits- und Wohnungssuche, bei Discobesuchen etc.

Die Gründe für die Ressentiments gegen maghrebinische Einwandererkinder hatten sich im Laufe der Jahre im Grunde kaum verändert. Ein entscheidender Faktor war nach wie vor ein tief verankerter anti-algerischer Rassismus, der u.a. aus einer noch immer unzureichend verdauten Algerienkriegsvergangenheit herrührte. Hinzu kamen die noch immer virulent populistischen Parolen durch den rechtsextremen *Front national* und seine Vertreter, für die Ausländer seit langem als Sündenböcke jeglicher sozio-ökonomischer Missstände herhalten müssen. Nicht fehlen als "Argument" durfte dabei der Verweis auf die hohe Kriminalität in den *banlieues*. Keine Rede dagegen von der Verantwortung einer französischen Gesellschaft, die Einwanderer und deren Folgegenerationen nicht nur sozial und wirtschaftlich ausgrenzte, sondern auch geographisch aus den französischen Zentren verbannte. Dass eine wohnräumlich ausgrenzende Stadtpolitik die soziale Integration kaum erleichterte, lag auf der Hand.<sup>29</sup> Ebenso, dass sporadische Unruhen in schwierigen *Banlieue*-Vierteln bis hin zu den landesweiten Unruhen im Herbst 2005 wiederum die gesamtgesellschaftlichen Vorurteile verschärfte und eine Spirale entstehen ließ, die es den Einwandererkindern erschwerte, trotz guter Bildungsabschlüsse einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden. Ein "*imaginaire très prégnant autour de l'immigration maghrébine*" erwies sich als eine immer höhere Hürde, die auch durch die Realität der Zahlen, der Untersuchungen, der Fakten kaum mehr herunterzuschrauben war.<sup>30</sup>

Die Verschlechterung der Situation auf dem Arbeitsmarkt in Frankreich seit Mitte der 1970er Jahre war jedenfalls einer der grundlegenden Faktoren für die allenthalben konstatierten wachsenden Integrationsprobleme. Waren die

Eltern in den 1950er und 1960er Jahren zu Zeiten einer florierenden Wirtschaft während der *trente glorieuses* gekommen und zumindest über den Arbeitsplatz gesellschaftlich integriert gewesen, so waren die Rahmenbedingungen für die Kinder weitaus schwieriger. Die *beurs* wuchsen in wirtschaftlichen Krisenzeiten, in den Anfängen der *trente piteuses* auf. Für viele bildete die "doppelte Benachteiligung der Rasse und der Klasse"<sup>31</sup> die prägende Sozialisationserfahrung. Vorbehaltlos staatsbürgerlich anerkannt zu werden, gleichberechtigt gesellschaftlich dazugehören, wirtschaftlich teilhaben und sozial aufsteigen zu können: das war es, was die jungen Leute wollten. Was viele jedoch verspürten, das war die Perspektivlosigkeit derer, die sich ohnehin schon sozial – oft auch wohnräumlich – am Rande wähnten und eine tatsächliche Chance auf Zugang zum Zentrum kaum erhielten. Dafür bestimmt, dauerhaft Menschen zweiter Klasse zu sein. Menschen, denen Staat und Gesellschaft die volle politische und soziale Teilhabe verwehrte und die noch dazu als Symbolfiguren für akkumulierte Schieflagen erhalten mussten. Dabei waren doch die Jugendlichen mehr als andere Opfer des gesellschaftlichen Wandels der letzten zweieinhalb Jahrzehnte und trugen keinerlei Verantwortung für die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, für massenhafte Arbeitslosigkeit, für verschlechterte Wohn- und Arbeitsbedingungen, für faktische oder potentielle Spiralen des sozialen Abstiegs.

Mehr noch frustrierte, dass die meisten französische Staatsbürger waren und ihre kulturelle Integration über Schule und Medien, Freizeit und Fernsehen außer Frage stand. Beispielsweise sprachen sie häufig besser Französisch als das elterliche Arabisch. Sie sahen sich als Franzosen und wollten auch so wahrgenommen werden. Ganz überwiegend teilten sie die Werte und Ideale der Gesamtgesellschaft, orientierten sich damit eng am klassischen republikanischen Modell. Im Grunde spiegelte das Suchen nach familiären Wurzeln und das Pflegen moderater Besonderheiten durch Jugendliche aus Migrationskontexten die Teilhaberschaft an Ängsten der Gesamtgesellschaft wider, auch den Wunsch nach Vorteilsmaximierung, um die dominante Integrationslogik abzufedern.<sup>32</sup> Zugleich bildete es einen potentiellen Schutzraum gegen äußere Überforderungen aller Art, konnte einem schlichten Solidaritätsempfinden

entspringen, das kaum mit kulturellen Praktiken wie Sprachgebrauch oder Religionsausübung einherging. Oder einem intellektuellen Bedürfnis, seine Wurzeln nicht völlig ausdörren zu lassen, sondern als persönliche Bereicherung und Aussteuer für die Mehrheitskultur zu hegen und zu pflegen. Nicht zuletzt verriet es Reflexhandlungen, ausgelöst durch schwer verdauliche Widersprüche zwischen selbstverständlicher kultureller Integration auf der einen Seite, offensichtlicher sozialer Ausgrenzung und fremdenfeindlicher Diskriminierung auf der anderen.

Auch wenn die tatsächlichen Probleme vorrangig sozialer Art waren, verschränkten sich im Selbstbild der *beurs* vielfach Gesellschaftliches und Kulturelles. Das *Beur*-Sein als Mitgrund eigener Ausgrenzung zu empfinden, meinte zugleich für manchen, "die Identitätssuche zu einer möglichen Konfliktlösungsstrategie" zu erheben.<sup>33</sup> Kulturellen Ausdrucksformen aus Literatur, Film oder Musik kam dabei eine zentrale Rolle zu: die *culture beur* als Mittel, sich angesichts steter Fremdzuschreibung in Frankreich zu beweisen und zu behaupten. Zugleich als Ausdruck eines tiefen kulturellen Integriert-Seins wie eines prinzipiellen gesellschaftlichen Integriert-Sein-Wollens bei Kultivierung eines gewissen Andersseins auf der Basis gemeinsamer Grundüberzeugungen. Entschlossen, die eine eigene kulturelle Identität zu finden, versuchten die Migrantenkinder, Französisches und Maghrebinisches zu verbinden und in Einklang zu bringen. Rai drängte sich förmlich auf als integraler Bestandteil der elterlichen Kultur und als populärmusikalische Spielart im bunten Reigen erfolgreicher Weltmusik-Klänge in Frankreich. Und tatsächlich griffen nun einige *Beur*-Künstler<sup>34</sup> den Rai auf und entwickelten daraus ein eigenständiges Subgenre: den Rai-*Beur*. Als Ideengeber und Vorbilder fungierten vielfach etablierte Künstler, die Jahre zuvor über das Mittelmeer nach Frankreich gekommen waren:

*"Nous voulions prouver que nous étions capables de faire autre chose, dans le sport, la musique, la peinture ou la poésie. La deuxième génération avait besoin de quelqu'un à qui elle puisse s'identifier. Elle ne pouvait pas s'identifier à Renaud ou à Jacques Higelin mais à Cheb Khaled, Cheb Mami ou Raina Rai. Ça leur a donné du courage (...)."*<sup>35</sup>

### Französisch-Sein und Eigen-Sinn im Raï-Beur

Sowohl musikalisch als auch sprachlich sollte das Genre die Kultur des französischen Heimatlandes mit Versatzstücken der elterlichen Kultur kombinieren. Zudem diente der Raï-Beur als Sprachrohr, um einerseits die eigene facettenreiche Identitätsproblematik, andererseits weitere Themen, die Jugendlichen am Herzen lagen, für ein breites Publikum zu verbalisieren. Das Thema der Identitätssuche zwischen Frankreich und dem Maghreb fand sich auf inhaltlicher Ebene in vielen Raï-Beur-Texten ganz verschiedener Gruppen und Künstler wieder. Ein weites semantisches Feld entstand aus Begriffen wie *ici, là-bas, l'Algérie, la France, les racines, se chercher, se situer* etc. Etwa bei Seba oder Faudel:

*"Paris Trocadéro / Alger la blanche et tes yeux dans les miens / Un regard, un bruit, une odeur / J'me sens bien / Un peu d'ici, un peu d'à-bas / Ça me revient/ Et je cherche / Rani nhawes [je cherche] / Je cherche mon chemin / Mon mektoub [mon destin] / Mon destin / Sur les bancs de l'école / J'ai appris le présent / A conjuguer le temps qui passe / Et pourtant / La tête ailleurs je rêvais différent."*<sup>36</sup>

Im Auseinandersetzen mit den maghrebinischen Wurzeln fallen besonders die auf Harmonie bedachten Schilderungen des elterlichen Heimatlandes in Nordafrika auf. Ein warmes schönes Land in der Ferne, bekannt aus Erzählungen der Eltern wie von Reisen zu den Familienangehörigen.<sup>37</sup> Auch Faudels Erinnerungen an Algerien sind in positives Licht getaucht, von warmen Sommern und orientalischen Düften ist die Rede:

*"J'aime quand le matin / Parfois en marchant / Cette voix me revient / D'il y a si longtemps (...) / Ce parfum d'Orient (...) / Seul sous les platanes / Du rond-point des champs (...) / J'aime quand le matin / J'entends d'autres mots / Alors je revois / Ces étés si chauds / Tlemcen au mois d'août."*<sup>38</sup>

Freilich machten Jugendliche aus maghrebinischen, aber auch aus anderen afrikanischen Migrationskontexten auf den Reisen in die Heimat der Eltern mitunter ganz andere Erfahrungen. Eine Ursache, warum wir Frankreich als unser Land betrachten, sind folgenschwere Fremdheitserfahrungen bei Aufenthalt im Heimatland der Eltern, mit Verwandten und Bekannten, die uns dort als Franzosen abtun, wie wir im Hexagon häufig als Afrikaner abgetan



werden, beschreibt der Rapper Monsieur R. die grundsätzlich schwierige Konstellation.<sup>39</sup> Auch etliche *beurs* mussten feststellen, dass nicht nur Teile der französischen Gesellschaft sie als Fremde ansahen.<sup>40</sup> Denn kaum weniger war dies in der algerischen oder marokkanischen Gesellschaft der Fall.<sup>41</sup> Die Gruppe Sawt el Atlas brachte dies für den Rai musikalisch auf den Punkt:

*"Là-bas d'où je viens, on m'appelle le Gaourie [Occidental] / Et là où je suis né, on m'appelle le basané / Depuis tout petit, on me situe / Entre Gibraltar et Tanger / L'Histoire m'a mené jusqu'à ici."*<sup>42</sup>

Genau diese Zurückweisung als Fremde im Land der Eltern war es offenbar, die Jugendliche aus Migrationskontexten zusätzlich im eigenen Französisch-Sein bestärkte.<sup>43</sup> Allemal auffällig war, dass bei aller Auseinandersetzung mit den eigenen kulturellen Wurzeln Frankreich als Heimatland zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt wurde. Die Migrantenkinder mochten zwar in einem kulturellen Doppelbezug aufgewachsen sein, doch bei allen Bezugspunkten zu den familiären Ursprüngen gab doch das französische Umfeld den Ton an, da es von Kindesbeinen an den schulischen wie freizeitlichen Alltag in erster Linie geprägt hatte. Nicht wenige fanden es durchaus plausibel, in der elterlichen Heimat als Einwanderer bezeichnet zu werden. Denn sie waren ja in Frankreich auf die Welt gekommen, hatten die ganze französische Kultur nicht nur oberflächlich präsent, sondern tief verinnerlicht. In beiden Kulturen zuhause, habe letztlich die französische Kultur die Oberhand gewonnen, heißt es.<sup>44</sup>

Die Normalität des Nationalen neben dem Lokalen wie die hochgradige nationale Imprägnierung lokaler Vorstadtwelten, in der ideologisches Konstrukt und kulturelle Praxis miteinander verschmelzen, mochten überraschen. Doch nicht nur Schule und Freizeit, Sprachpraxis und *Banlieue*-Ästhetik, zeichneten dafür verantwortlich. Profund französisch waren viele andere Bezugsrahmen, bei aller Diskussion wirtschaftlicher wie kultureller Globalisierungsprozesse auch das gesamte berufliche Umfeld, in dem sich Rap- wie Rai-Künstler bewegten, die Wettbewerbe, an denen sie teilnahmen, die Zuhörer, auf die sie zielten, die Massenmedien, die sie bekannt machten, die Netzwerke, die sie sich aufbauten, die Produktionsfirmen, die sie begründeten, der Plattenmarkt,

den sie ins Auge fassten. Ständig diente die französische Musikbranche als Referenzfeld, denn "wir leben nun einmal in Frankreich", wie Raggasonic betonte, "und das, was wir machen, das machen wir mit den Leuten, denen wir alle Tage über den Weg laufen".<sup>45</sup>

Fest steht: die *beurs* waren im Hexagon geboren und aufgewachsen, standen Frankreich kulturell viel näher als den elterlichen Geburtsländern. Frankreich galt der breiten Mehrheit unter den Jugendlichen aus Einwandererfamilien als Heimat, nur wenige – bei der algerischstämmigen Jugend waren es ganze 11% – konnten sich vorstellen, im Land der Eltern zu leben. Unter jenen jungen Menschen algerischer Herkunft, die das Haus der Eltern bereits verlassen und beruflich Fuß gefasst hatten, waren es nur noch 5%, die sich ein Leben in Algerien vorstellen konnten.<sup>46</sup> Diese Verbundenheit mit dem eigenen Lebensmittelpunkt drückte Faudel mit dem 2006 erschienenen Titel "Mon pays" aus.<sup>47</sup> Er machte deutlich, dass bei aller Suche nach den eigenen Wurzeln letzten Endes Frankreich seine Heimat darstellt:

*"Et si un jour je pars d'ici / Que je traverse le désert / Pour aller voir d'où vient ma vie / Dans quelles rues jouait mon père / Moi qui suis né près de Paris / Sous tout ce vent, toute cette pluie / Je n'oublierai jamais mon pays / Trop de souvenirs gravés / De cours d'écoles et d'étés / Trop d'amour pour oublier / Que c'est ici que je suis né / Trop de temps abandonné / Sur les bancs de ma cité / Trop d'amis pour oublier / Que c'est ici que je suis né."*<sup>48</sup>

Ähnlich artikuliert Faudel diese Verbundenheit 2001 in einer Hommage an seinen Geburts- und Heimatort Mantes-la-Jolie nordwestlich von Paris:

*"7.8 Mantes-la-Jolie / Das ist meine Heimat / Der Reisende kommt immer wieder zurück / Er geht und kommt immer wieder zurück (...) / Mantes-la-Jolie, mein Viertel / Ich hab' in Mantes-la-Jolie gelebt / Es ist meine Heimat / Ich hab' mich an sie gewöhnt / Ich werde sie nie vergessen."*<sup>49</sup>

Bei allen französisch-algerischen oder französisch-marokkanischen Bezügen stand für die *Beur*-Künstler die Zugehörigkeit zu Frankreich, das eigene Französisch-Sein, nie in Frage. Ihr Heimatland lag nördlich, nicht südlich des Mittelmeers: Resultat einer Geschichte, die eine konfliktuelle, aber gemeinsame Geschichte darstellt und die Frankreich zu verantworten hat. Dort nun wegen

der maghrebinischen Ursprünge ständig Diskriminierungen und Ausgrenzungen aufgrund ihres Immigrationshintergrundes ausgesetzt zu sein, mutete ungerecht und paradox an. Gern riefen deshalb die Rai-Sänger der französischen Gesamtgesellschaft diese historischen Zusammenhänge ins Gedächtnis zurück. Schließlich – so die Gruppe Seba – sei es doch kein Zufall, dass sie im Hexagon das Licht der Welt erblickt haben:

*"Nous ne sommes pas nés dans ce pays qui a vu naître nos parents (...) / Si nous sommes nés ici / Ce n'est pas un hasard / Faut remonter dans le passé / Pour bien connaître l'histoire / Cent trente deux ans passés ensemble / Ne peuvent nous séparer / Il suffit d'ouvrir les yeux / Enfin vous comprenez."<sup>50</sup>*

Frankreich solle seine Verantwortung übernehmen und alle Jugendlichen, egal welcher Herkunft und Hautfarbe, als Franzosen *à part entière* anerkennen. Auch als eine junge französische Generation, die einen Anspruch darauf hat, die Geschichte Frankreichs mitzuschreiben. Wie eng Geschichtsverständnis, Gegenwartsorientierung und Zukunftsperspektiven in den Liedern miteinander zusammenhängen, dokumentiert beispielsweise die Band Sawt el Atlas, die sich – ganz im Sinne des republikanischen Modells – entschieden gegen jegliche Form ethnischer Etikettierung wehrte und nachdrücklich für ein tolerantes Zusammenleben aller in einem pluralen Frankreich eintrat:

*"Et comme ma tronche indique / Je ne viens pas du Mexique / Ni de la mer Baltique / Mais du Nord de l'Afrique / Pedigree émigré, respecte mon éthique / Ne me colle pas d'étiquette / C'est pas la bonne tactique (...) / Je t'en veux pas / Car c'est l'histoire qui veut ça / Mais la nouvelle histoire s'écrira sous nos pas / Alors, marchons ensemble / Il est temps, il me semble."<sup>51</sup>*

Nicht durchweg waren solche Szenarien, solche Appelle zum gemeinsamen Handeln für eine bessere Zukunft in den Stücken auszumachen. Häufiger schon Klagen über mangelnde Chancengleichheit und gesellschaftliche Ungleichbehandlung. Wut und Frust darüber, dass die gewählten Volksvertreter dem nicht abhelfen, dass sich die Dinge nicht zu ändern beginnen und der Lebensalltag der meisten jungen Menschen mit Migrationshintergrund weiterhin einem tagtäglichen Kampf entspricht. Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit wie im 1997 eingespielten Titel "Dis-moi" von Faudel im Duett mit dem Rapper

Delta, Mitglied der ebenfalls im Val Fourré-Viertel in Mantes-la-Jolie beheimateten Gruppe Expression Direkt. Damit schlug der Raï-Beur den Bogen zu einem Genre, das sich seit den frühen 1990er Jahren über einen anfänglich engen Anhängerkreis hinaus zu einem jugendkulturellen Massenphänomen entwickelt und den Ruf erworben hatte, als Sprachrohr, Lehrer und Botschafter der Zukurzgekommenen zu fungieren, Leiden und Anliegen gesellschaftlich Benachteiligter und Ausgegrenzter zu artikulieren.<sup>52</sup> Inhaltlich wie musikalisch bot das Stück von Faudel und Delta gerade für ein breites jugendliches *Banlieue*-Publikum zahlreiche persönliche Anknüpfungspunkte und ein großes Identifikationspotenzial:

*Faudel: "Dis-moi, comment faire pour comprendre tout ça / Eh toi, aujourd'hui ai-je encore le droit / De croire, en des choses qui n'existent pas / Dis-moi, comment faire pour comprendre tout ça / Il y a des moments, où je ne sais plus quoi penser / Ne pas s'égarer dans l'oubli / Ne pas laisser le temps passer / Mais je vois tout se dégrader autour de moi / Sans aucun respect / Je me dis c'est comme ça, la vie est un long combat."*

*Delta: "Comment répondre à tes questions? / Les bas fonds s'assombrissent. / Pires deviennent les mauvais garçons / Prévenir du pire, elle est ma mission / Question / Comptez-vous laisser les jeunes sans réponses à leurs questions? / Pas question / Nous nous méfions, trahison / Vous nous mentez aux élections / Nous nous méfions, répression / Vos gardes de la paix / Nous nous méfions / Hors de question / Que nous soyons jugés coupables / Pour votre manque d'attention / La jeunesse de ce pays est en ébullition."<sup>53</sup>*

Neben den vielen Facetten einer schwierigen Gegenwart im eigenen Viertel wie darüber hinaus erzählten zahlreiche Raï-Beur-Lieder Geschichten über die Geschichte. Zum einen interessierten sich die Künstler für die jüngere Historie des elterlichen Heimatlandes. Die Gruppe Seba etwa setzte sich in "Loukane" mit dem Aufstand der algerischen Jugend im Jahre 1988 auseinander, der damals schon durch Cheb Khaleds Lied "El Harba Wine", frei übersetzt: "Lauf weg, aber wohin bloß?" begleitet wurde. In "Loukane" hieß es nun:

*"Octobre 1988 / Première révolution en Algérie / Souvenez-vous des événements qui ont marqué et marquent encore ce pays? (...) / Que demandaient-ils? / Liberté, démocratie, tolérance (...) / Quelle fut la réponse à leurs questions? / Répression, violence / On n'avait pas connu cela depuis notre Indépendance."<sup>54</sup>*

Zum anderen fand sich die Geschichte, die die Migrantenkinder ganz unmittelbar betraf, in den Texten des Rai-Beur wieder. Besungen wurden Migrationsschicksale, die zugleich die konkrete Geschichte der eigenen Familien für eine breite Hörerschaft aufbereitete. Die gesamtgesellschaftlich gern unterschlagene Vergangenheit der Väter, die als "Gastarbeiter" nach Frankreich kamen, bei Renault in Boulogne-Billancourt am Fließband standen und den Familien den Weg in eine französische Zukunft ebneten, bildet ein zentrales Thema. Auch für Faudel, selbst Sohn eines algerischen Arbeitsmigranten, der in "Juste un sourire de silence" das Schicksal der Vatergeneration besingt:

*"Juste une seconde de nos vies / Juste un sourire de silence / Que j'aimerais qu'on leur dédie / Pour tous ceux qui ont connu l'absence / En quittant leur pays / Eux qui nous ont donné la chance / De vivre ici / Juste un sourire de silence / Pour tout ce qu'ils nous ont appris / Juste un sourire de silence / Pour que jamais on ne l'oublie / Sur l'île de Boulogne / Où nos pères marchaient / Ils découvraient la France / Sous les mots qu'ils cherchaient / J'aurai toujours en repère / Une lueur dans le passé / Ce respect de la terre entière / Qu'ils nous ont laissé / Juste un sourire de silence / Pour tous ces fils de l'Algérie."<sup>55</sup>*

Schließlich umfasste das Lied-Repertoire des Rai-Beur auch allgemeinere Themen persönlichen Engagements und weltweiter Solidarität, die sich kaum in die Tradition ausdrücklich politischer Chansons einordnen lassen. Eher schon in die der *génération solidarité* eines Francis Cabrel, Jean-Jacques Goldman oder Renaud, die in den achtziger Jahren mit Stücken über eine bessere Gesellschaft, über eine Welt ohne Kriege, ohne Hunger und Aids, den Nerv einer Jugend auf der Suche nach authentischen Aussagen und humanistischen Idealen traf.<sup>56</sup> Damals schwang sich auch in Frankreich die Musik in den meisten populären Sparten zum tonangebenden Element empor. Aus dem Chanson als "*les mots à l'aide de la musique*" gingen mehr und mehr Lieder als "*la musique à l'aide des mots*" hervor, während Texter die Inhalte auf den Interpreten zuschnitten, auf seine Persönlichkeit und sein öffentliches Image.<sup>57</sup> Auch Faudel nutzte seine Musik, um Inhalte wie Armut, Elend, Krieg oder das Schicksal von benachteiligten Menschen wie Obdachlosen oder Waisen zu thematisieren. Von Nächstenliebe, Frieden und Völkerverständigung war die Rede, vom Hand-in-Hand-Gehen in eine bessere Zukunft:

*"Je ne sais pas pourquoi? / Tout le monde reste coi / A-t'on perdu la voix? / Ou le silence fait loi / Je te parle d'un monde d'orphelins / Où les hommes font plus de mal que de bien / On nous parle de tout et de rien / Alors que tout est souffrance et chagrin / Essayons de changer pour demain / Et marchons la main dans la main."*<sup>58</sup>

Mitunter bezog sich Faudel auch auf konkrete Ereignisse, wie die Anschläge am 11. September 2001 auf zivile und militärische Gebäude in den Vereinigten Staaten. Letztlich dominieren freilich auch in Liedern, die das Verhältnis zu und die Verhältnisse in den USA besingen, die Hoffnung auf ein tolerantes Zusammenleben der Menschen unabhängig von Herkunft und Religion:

*"Une place où tant de vies / Se seraient mélangées / Qu'à New York, les taxis / Joueraient du raï, l'été / Un fleuve où tant de rives / Se seraient rencontrées / Qu'on verrait Bab El Oued / A l'entrée de L.A. / Ça n'existe pas / C'est Alger-USA / Non, ne cherche pas / C'est Alger-USA / Un ciel où tant de rives / Se seraient allongées / Qu'on pourrait tout se dire / Juste en buvant le thé / Un rêve où les avions / N'auraient plus de missiles / Et des ailes en carton / Pour plus casser les villes / Marocains, Tunisiens, Européens, Chinois / Venez, soyez les bienvenus / Musulmans, Chrétiens, Juifs, Athées / Venez, vous serez heureux / Président, chanteur / La ville est belle / Bienvenue mon frère / Et pourquoi pas? Même si ça n'existe pas / Moi j'aime l'idée perdue / De ces rues en joie / Cette idée d'Alger / D'Alger-USA / Et quand ça viendra / On ira toi et moi."*<sup>59</sup>

Deutlich wird, dass der Raï-Beur ein facettenreiches Text-Repertoire aufwies, das ganz unterschiedliche, mehr oder weniger explizit engagierte Inhalte beinhaltete. Einige standen im direkten Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit der Raï-Beur-Interpreten, andere hatten bisweilen eine nur indirekte Verbindung dazu. Für Interpreten wie für Rezipienten barg das Genre die Chance, über populärmusikalische Diskurse zur gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung beizutragen. Themenfelder wie Ausgrenzung und Diskriminierung, Immigration und Integration offenbarten den festen Willen einiger Szeneprotagonisten, über das persönliche Herkunftsmilieu hinaus öffentliche Debatten zu entfachen, fragwürdige Meinungsführerschaften im Zentrum mit der Weltsicht vom Rande zu konfrontieren und der Gesamtgesellschaft die eigenen Lebens-, Gesellschafts- und Politikentwürfe nahezubringen. Überhaupt ging es darum, im Kampf um Anerkennung und Gleichberechtigung in den öffentlichen Raum vorzudringen. Zumindest musikalisch, da andere als die Bühnenwege noch steiniger erschienen oder schlicht verschlossen waren. Al-

les in allem lässt sich kaum bezweifeln, dass der Raï-*Beur* auch als *porte-parole* der *beurs* fungierte und fungiert, junger Menschen aus nordafrikanischen Migrationskontexten, die ja selbst alles andere als ein homogener Block waren und sind. Ein engagiertes Musikgenre, das sich nahtlos einreichte in eine engagierte *culture beur* in Frankreich.

### **Der Raï-Beur im nationalen *patrimoine musical***

Als sich die *Beur*-Musiker dem Raï zuwendeten und versuchten, eine musikalische Laufbahn einzuschlagen, geschah dies im Gefolge der kulturpolitischen Neuansätze, die Staatspräsident François Mitterrand und Kulturminister Jack Lang schon seit den frühen 1980er Jahren auf den Weg gebracht und von denen bereits die New-Raï-Größen profitiert hatten. Maßgebliches Ziel war, Kultur – staatlicherseits kontrolliert, gefördert und republikanisch unterfüttert – auch als Mittel staatsbürgerlicher Partizipation, gesellschaftlicher Kohäsion und jugendlicher Integration zu nutzen.<sup>60</sup> Weniger das Fortschreiben der Malraux-Politik einer Demokratisierung der Kultur strebten Mitterrand und Lang an, vielmehr eine Demokratisierung *durch* Kultur, die vorsah, junge Menschen aller sozialen Schichten und geographischen Herkunft nach eigenem Gusto am Kulturleben teilhaben zu lassen, deren spezifische kulturelle Artikulationsformen ernst zu nehmen und der Gesamtgesellschaft ans Herz zu legen.

Konkret damit einher ging die Unterstützung populärkultureller Genres, darunter auch die verschiedenen Spielarten der *culture beur*. Zunächst noch eher auf das traditionelle Chanson gemünzt, was die förderungswürdigen Musiksparten anging, gerieten rasch Rock und Pop ins Blickfeld der Förderprogramme, in den späten 1980er Jahren auch Rap und Raï.<sup>61</sup> In vielerlei Hinsicht schuf damals die staatliche Kulturpolitik, häufig überschwänglich als französische Erfindung gefeiert, kann doch die Vorstellung politisch-administrativer Verantwortung der öffentlichen Hand für den Bereich der Kunst und Kultur allemal auf eine säkulare Tradition bis weit ins Ancien Régime zurückblicken, günstige Rahmenbedingungen für ein Verbreiten französischer und frankophonischer Klänge. Verschiedene Maßnahmen griffen ineinander: das Zulassen lokaler Privatradios, auch sogenannter *radios communautaires*, privater "Ge-

meinschaftsradios" wie etwa *Radio-Beur*, das Begründen eines jährlichen *Fête de la musique*, das Unterstützen bestehender oder neukonzipierter Festivals, das Errichten großer Konzerthallen nach dem Vorbild des Pariser Zénith sowie zahlloser kleinerer Bühnen und Säle, das Beleben der Stadtviertelkultur durch *cafés-musiques* oder auch das Einrichten von Proberäumen und Mischstudios für Amateurmusiker. Für manche Künstler am Anfang einer möglichen Karriere schufen Subventionstöpfe wie der 1989 eingerichtete *Fonds d'action et d'initiative rock* (FAIR) Raum, um sich zu perfektionieren.

Auch die staatliche Förderung einheimischer Kulturprodukte spielte eine wichtige Rolle, dazu eine entschiedene Frankophoniepolitik seit der Gründung des *Conseil francophone de la chanson* 1985. Nicht allein, sicher aber nicht weniger als andere populäre Musikstile haben Raï-Varianten vom Quotierungscode für Rundfunkstationen profitiert. Das Gesetz vom 1. Februar 1994 schrieb vor, in Unterhaltungsprogrammen zu den Haupteinschaltzeiten zwischen morgens 6.30 Uhr und abends 22.30 Uhr 40% französische und frankophone Musik auszustrahlen, davon zur Hälfte neue Talente und neue Produktionen.<sup>62</sup> Für jugendorientierte Musikkanäle wie *Fun Radio*, *NRJ* oder *Skyrock* entsprach dies im Schnitt zumindest einer Verdopplung verglichen mit den Vormonaten. Ziel war, "das kulturelle Integrationsmodell" Frankreichs weiterzuspinnen, das potentieller "Homogenisierung durch Marktgehorsam" eine Einbindung in das nationale Ganze mit hohem emotionalen Attraktivitätsgehalt vorzieht und entgegenstellt.<sup>63</sup> Nicht weniger bedeutsam waren aber Musiker und Zuhörer, die sich zum längst nicht erschöpften Reservoir an französisch Inspiriertem bekannten, die eher auf Populäres aus eigenen regional- bis weltmusikalischen Wurzeln setzten als auf vielfach anglo-amerikanisch gesetzte Trends und Standards der Unterhaltungsbranche.<sup>64</sup>

In die gleiche Richtung wiesen die vielen mehrtägigen Musikfestivals, die seit Mitte der 1980er Jahre mehr und mehr im Zeichen der *métissage* standen. Von den *Trans-Musicales* in Rennes über die *Francofolies* in La Rochelle bis hin zu den *Eurockéennes* in Belfort oder dem *Printemps de Bourges*, der bereits seit 1977 als Schaukasten und Sprungbrett des engagierten Chansons sämtlicher Stilrichtungen fungiert hatte.<sup>65</sup> Festivals jüngeren Datums, wie die dreitä-



gigen *Vieilles Charrues* im westbretonischen Carhaix-Plouguer, 1992 begründet und zuletzt mit weit über hunderttausend Teilnehmern, setzten gleich zu Beginn auf breiter angelegte Programme. Die Gründe wurzelten nicht immer in gewandelten Wahrnehmungen des kulturellen Umfelds. Sozial- und stadtpolitische Gesichtspunkte konnten sich dazugesellen. Bei den seit 1976 veranstalteten *Musiques métisses* in Angoulême spielten Überlegungen der lokalen Honoratioren eine Rolle, die Aufnahme nord- und schwarzafrikanischer Klänge könne integrative Wirkungen zeitigen und Einwanderergruppen umliegender Hochhausviertel aus der sozialen Randständigkeit an die Mitte der Stadt und der Gesellschaft heranrücken.<sup>66</sup>

Alles in allem von der Angebots- wie von der Nachfrageseite her recht günstige Voraussetzungen, um auch Rai-Klänge dem bunten *patrimoine national* populärer Musikformen in Frankreich einzuverleiben. Faktisch waren es besonders die boomenden Musikfestivals, die sich als förderlich erwiesen und häufig als Karrieresprungbrett entpuppten. Khaled, damals noch kein Weltstar, trat 1989 erstmals beim *Printemps de Bourges* auf.<sup>67</sup> Für den Rai-Beur der 1990er Jahre kam hinzu, dass der schon seit Jahren enorm erfolgreiche New-Rai der Exilkünstler um Khaled und Mami in Frankreich die Plattenfirmen dazu animierte, nun auch Protagonisten des Rai-Beur unter Vertrag zu nehmen. Es gelang jedenfalls einigen Rai-Interpreten, sich in der französischen Musik- und Kulturlandschaft zu behaupten, wie beispielsweise der Gruppe Sawt el Atlas, die Einladungen zu verschiedenen nationalen Festivals einheimste, einen Plattenvertrag unterschrieb und Einzug hielt in die Regale kleinerer französischer Musikgeschäfte wie auch der großen Handelsketten für Unterhaltungsprodukte *à la* FNAC.

Die meisten Spuren in der französischen Musiklandschaft hinterließ allerdings Faudel. Bereits mit seinem ersten Album verzeichnete der junge Mann aus Mantes-la-Jolie beachtliche Verkaufszahlen, landete mehrere Hits in Frankreich, füllte die emblematischen Konzertsäle im Pariser Zénith und Olympia. Als *révélation de l'année* erhielt Faudel 1999 einen *Victoire de la musique*, den wichtigsten französischen Unterhaltungsmusikpreis, und zog damit in den nationalen Panthéon populärer Musik in Frankreich ein. Aus der Zusammen-

arbeit mit Pascal Obispo, einem der bekanntesten französischen Sänger, Songschreiber und Produzenten, ging 2006 das Album "Mundial Corrida" hervor, im Jahre 2007 war er wieder auf der *Fête de la Musique* vertreten. Außermusikalische Aufmerksamkeit brachte der Präsidentschaftswahlkampf 2007, als Faudel den Kandidaten der konservativen Regierungspartei *Union pour un mouvement populaire* (UMP), Nicolas Sarkozy, unterstützte. Zwar blieb ein offizielles Statement des Künstlers zu seiner politischen Grundhaltung aus. Doch als Vorstadtkind maghrebinischer Eltern für einen amtierenden Innenminister einzutreten, der sich seit Jahren durch rein repressives Agieren in den *Banlieue*-Brennpunkten einen Namen gemacht hatte und Vorstadtjünglinge als Gesindel verunglimpfte, das es mit einem Hochdruckreiniger wegzuspritzen gelte: das musste auf Kritik stoßen und von manchem als Verrat empfunden werden.<sup>68</sup>

Die musikalische Bilanz fiel allerdings positiv aus. Faudel, aber auch anderen, war es zweifelsohne gelungen, den *Rai-Beur* in die nationale Musiklandschaft zu integrieren. Vielen im öffentlichen Raum – davon zeugen zahlreiche Zeitungsartikel und Fernsehdokumentationen über das Phänomen des *Rai-Beur* und den Künstler Faudel – galt sein Weg als Beispiel erfolgreicher Integration in Frankreich. Stets erwähnenswert neben der Musik erschienen den Medien seine algerischen Ursprünge, seine Jugendjahre in der *Banlieue*-Siedlung Val-Fourré in Mantes-la-Jolie sowie sein gelungener Aufstieg in der französischen Musiklandschaft.<sup>69</sup> Zumindest implizit schwang der Modellcharakter eines erfolgreichen Werdegangs vom *beur* aus der *banlieue* zum national anerkannten Musiker immer mit. Seine Laufbahn diene als Musterbeispiel für die weiterhin funktionstüchtige "Integrationsmaschine" Frankreich. Neu war die Argumentation keineswegs. In massenmedialen Reportagen über kulturschaffende *Beur*-Gruppen, über Schriftsteller und Cineasten, über Musiker und Sänger, galt es schon "gegen Ende der 80er Jahre eine Spezialisierung der Erfolgsbereiche festzustellen".<sup>70</sup>

Über die persönliche Erfolgsstory hinaus stand aber die fast selbstverständliche Einbindung des *Rai-Beur* in die nationale Musiklandschaft für den Stellenwert, den Frankreich der *exception culturelle* beimaß. Wie nirgendwo sonst

im westeuropäischen Raum hat es dort die Musikszene verstanden, durch Rückgriff auf unterschiedlichste, im Hexagon zusammenlaufende Traditionsbestände gewichtige nationale Akzente im mehr und mehr angelsächsisch geprägten Mainstream aufrechtzuerhalten, weiterzuentwickeln und in einer Weise aufzubereiten, die sie nicht zuletzt für Augen und Ohren eines jugendlichen Publikums konkurrenzfähig erscheinen ließ.<sup>71</sup> Allemal blieb der Trend, aus musikalischen Produkten unterschiedlichster Herkunft im Zuge der Aneignung spezifische Genres *à la française* zu basteln und diese national-republikanisch zu überformen, auch in den 1990er Jahren und nach der Jahrtausendwende ungebrochen. Alternative Punk- und Rocksparten etwa, aber auch Rap und Rai sprachen und sprechen Bände.

Während sich also einzelne *beurs* im nationalen Kulturbetrieb mit *métissage*-Texten, Liedern und Filmen durchgesetzt hatten, war – und ist – es genau diese *métissage*, das Französisch-Sein samt Eigen-Sinn, das bei der breiten Mehrheit der Migrantenkinder aus maghrebischen Migrationskontexten weiter Anerkennung, Respekt und eine gleichberechtigte gesellschaftliche und staatsbürgerliche Teilhabe zu verhindern schien. Wie unterschiedlich in Frankreich der Umgang mit maghrebischen Migrantenkidern ausfallen konnte, verdeutlicht eine Aussage Faudels, was Eigen- und Fremdwahrnehmung seiner französisch-algerischen Kultur vor und nach dem nationalen Durchbruch als Sänger angeht:

*"Je suis très fier de ma double culture franco-algérienne. Évidemment, ça semble facile de le dire aujourd'hui: on me reconnaît dans la rue, on n'ose plus me traiter de sale Arabe ou de sale Rebeu."*<sup>72</sup>

Mochten auch manche Beobachter gewisse Fortschritte sozialer Integration in Frankreich konstatieren und zu Recht den Fokus auch einmal auf die lenken, die es zu etwas gebracht hatten, die eine wenig spektakuläre *ascension silencieuse* in Richtung Mittelklasse angetreten waren und sich nun zur *bourgeoisie*, zur *Beur-Elite* in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, in Kunst, Kultur und Sport zählen durften.<sup>73</sup> Dennoch blieb es letztlich dabei, dass die meisten *beurs* in prekären vorstädtischen Verhältnissen lebten und immer wieder eth-

nische und soziale Ausgrenzungspraktiken hinnehmen mussten und müssen. Es mag sein, dass Kultur und Musik der Gesellschaft als ganzer manchmal eine Nasenlänge voraus sind, doch selbst bei veränderter Blickrichtung wäre es naiv anzunehmen, Kultur im allgemeinen, ein Musikgenre wie der *Rai-Beur* im speziellen, könnten allein soziale Integrationsleistungen vollbringen und die Kosten beschleunigter sozio-ökonomischer Umbrüche begleichen. Zwar steht das Genre, wie unzählige andere migrationsinspirierte Experimente von Kulturschaffenden und Kulturvermittelnden in der *banlieue*,<sup>74</sup> für einen produktiven Umgang mit Krisen an besonders randständigen "Bann-Orten", doch ganz ohne die "Große Politik" geht es letzten Endes doch nicht.

### **Der Rai-Beur – Perspektiven**

Am 26. September 1998 gaben drei Rai-Sänger im Pariser Sportpalast von Bercy vor rund 16.000 Zuschauern ein Konzert.<sup>75</sup> Darunter der Musiker Khaled, der im Alter von 27 Jahren in das französische Exil ausgewandert war und dort seine Karriere erfolgreich fortgesetzt hatte. Daneben stand Rachid Taha auf der Bühne. 1958 in Oran geboren, war Taha 1968 bereits als Kind mit seinen Eltern nach Frankreich emigriert. Seine musikalische Karriere begann mit der Lyoner Vorstadt-Rockgruppe *Carte de Séjour*, jene Musikgruppe von Migrantenkinder, die 1986 – in der Hochphase des *mouvement beur* – mit der Aneignung des populären *Trenet-Chansons* "Douce France" klar Flagge gezeigt und der Mehrheitsgesellschaft den Spiegel vorgehalten hatte. Der dritte und jüngste Interpret namens Faudel kam 1978 als Kind algerischer Einwanderer in Frankreich zur Welt. Im Alter von zwölf Jahren gründete Faudel mit den *Étoiles du Rai* seine erste eigene Musikgruppe und mauserte sich in den 1990er Jahren zum bekanntesten Vertreter des *Rai-Beur*. Im Duett, Terzett oder auch Solo boten die drei Sänger an jenem Abend einer *France au pluriel* den Rai sowohl in französischer Sprache als auch in dialektalem Arabisch dar. Unter den Zuschauern waren sowohl die maghrebinischen Einwanderer und deren Kinder als auch die *français de souche* vertreten.

Die verschiedenen Rai-Künstler-Generationen mit derart unterschiedlichen Biographien auf der Bühne sowie das bunt gemischte Publikum an diesem

Abend verweisen auch darauf, dass das breite Aufnehmen populärmusikalischer Genres aus Migrationskontexten, aber auch der Mischformen, die stets aufs Neue aus den musikalischen Versatzstücken von nah und fern hervorgegangen sind, in Frankreich weit zurückreicht. In den letzten Jahren hat sich die Rai-Szene neuerlich verändert. Von den Exilkünstlern zu den *Beur*-Musikern widmeten sich Menschen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund dem Genre und beeinflussten es. Einige waren und sind noch immer sehr erfolgreich, um andere Künstler wurde es still. Neue Künstler nahmen den Platz ein. Sowohl im New-Rai als auch im Rai-*Beur* verband sich der Rai mit anderen Musikstilen. Aus diesen Fusionen entstand wiederum Neues und durchaus Erfolgreiches. Zuletzt war es die Mischung aus Rai und R'n'B, die an diese Tradition anknüpfte und in Frankreich wie im Maghreb Erfolge feierte. Die Idee stammte von zwei DJ-Duos, DJ Kim & DJ Goldfingers sowie Kore & Skalp. Deren Album "Rai'n'B Fever" bestand aus originellen Duett-Arrangements: Rai'n'B-Interpreten wie Mohamed Lamine oder Amine sangen mit Rai-Größen wie Faudel, Khaled, Cheb Bilal, Cheb Tarik oder Sahraoui, mit Rap-Interpreten wie 113, Relic, La Fouine, Rim-K oder OGB, mit der französischen R'n'B-Sängerin Leslie oder dem Funk-Musiker Jérôme Prister.<sup>76</sup>

Offensichtlich hält sich das Interesse am Rai in Frankreich, und dies unter immer neuen Vorzeichen und mit immer neuen musikalischen Mischungen. Es handelt sich eben – so Kore, der Mitbegründer des Rai'n'B, in einem Interview – um *"une musique très riche musicalement parlant et qui nous correspond parfaitement notamment par rapport à nos origines"*.<sup>77</sup> Stets hat sich Rai gewandelt. Auf inhaltlicher Ebene diente das Genre im Laufe der Zeit als Sprachrohr verschiedenster Gesellschaftsgruppen in Algerien wie in Frankreich. Und musikalisch war es z.B. das französische Chanson der 1940er und 1950er Jahre, auch der amerikanische Jazz, der mit den Weltkriegsereignissen in die Region um Oran kam, die im Rai Widerhall fanden. Heute sind es andere populäre Stilrichtungen einer globalisierten Musikwelt, die das Genre bereichern und neue Mischformen hervorbringen.<sup>78</sup> Gewiss verdankt der Rai seine Langlebigkeit und grenzüberschreitenden Erfolge nicht zuletzt der Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit, die das Genre stets an den Tag gelegt hat.

Wohl auch in Zukunft. Zugleich erinnern die derzeitigen Spielarten nur noch entfernt an die traditionellen Raï-Klänge. Welche musikalischen Trends der Raï künftig aufgreift, welche Themen er besingt, welche Sprache er benutzt, welches Land er ins Auge fasst: all dies muss offen bleiben. Gerade weil politische und gesellschaftliche Faktoren dabei eine große Rolle spielen können.<sup>79</sup>

---

<sup>1</sup> Faudel, Mon Pays (Mundial Corrida) 2006.

<sup>2</sup> Vgl. Universal Music France: Faudel. Albums. Mundial Corrida, [www.faudel.artistes.universalmusic.fr/](http://www.faudel.artistes.universalmusic.fr/) [30.08.2007].

<sup>3</sup> Vgl. Dietmar Hüser, RApublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur, Köln (Böhlau) 2004, S. 90f.

<sup>4</sup> Vgl. auch Wicke, Peter/Ziegenrucker, Kai-Erik/Ziegenrucker, Wieland, Handbuch der populären Musik, 3. Auflage, Zürich/Mainz (Atlantis/Schott) 1997, S. 417.

<sup>5</sup> Z.B. Berstein, Serge/Tétart, Philippe, 100 ans d'histoire de France en chansons, Paris (Editions du Chêne) 2000, S. 136. MC 93 steht für *maison de la culture de la Seine-Saint-Denis*.

<sup>6</sup> Zit. nach: Bertagnol, Luc, Le raï à l'air libre, in: L'Express 24.01.1986, S. 95-96.

<sup>7</sup> Bouziane Daoudi und Hadj Miliani, zit. nach: Loupias, Bernard, La double vie du raï, in: Le Nouvel Observateur, 19.01.1995, S. 50-51.

<sup>8</sup> Vgl. v.a. Mazouzi, Bezza, La musique algérienne et la question raï, Paris (La revue musicale) 1990; Virolle, Marie, La chanson raï? De l'Algérie profonde à la scène internationale, Paris (Karthala) 1995; Schade-Poulsen, Marc, Men and popular music in Algeria. The social significance, Austin (Texas UP) 1999; Daoudi, Bouziane/Miliani, Hadj, L'aventure du raï. Musique et société, Paris (Seuil) 1996; Daoudi, Bouziane, Le raï, Paris (Flammarion) 2000; Tenaille, Frank, Die Musik des Raï, Heidelberg (Palmyra) 2003.

<sup>9</sup> Einige Hinweise bei Marranci, Gabriele, Le raï aujourd'hui. Entre métissage musical et world music moderne, in: Cahiers de musiques traditionnelles 13 (2000) S. 139-149.

<sup>10</sup> Vgl. Marranci, Gabriele, A complex identity and its musical representation. Beurs and raï music in Paris; [www.research.umbc.edu/eol/MA/index/number5/marranci/marr\\_0.htm](http://www.research.umbc.edu/eol/MA/index/number5/marranci/marr_0.htm) [24.11.2009].

<sup>11</sup> Dies die Aussage von Mohamed Ali Allalou, zit. nach: Garapon, Paul, Le raï, musique de l'algérianité, in: Esprit n° 254 (1999) S. 170-178, hier: S. 173.

<sup>12</sup> Zit. nach dem Artikel von: Garat, Frédéric, Faudel. Le Petit Prince du raï a grandi; [www.rfimusique.com/musiquefr/articles/060/article\\_13438.asp](http://www.rfimusique.com/musiquefr/articles/060/article_13438.asp) [30.08.2007].

<sup>13</sup> Vgl. Daoudi, Le raï, S. 69f.

<sup>14</sup> "La majorité des membres de ces groupes avaient dix ans quand nous sommes arrivés ici au milieu des années quatre-vingt. Ils ont donc grandi en nous écoutant.", bestätigt Cheb Mami. Zit. nach: ebda., S. 74.

<sup>15</sup> Darüber hinaus bleibt zu berücksichtigen, dass die Raï-Beur-Künstler in Frankreich ein wesentlich heterogeneres Publikum hatten, als die Raï-Musiker in Algerien. Sie mussten ihren Raï insofern musikalisch breiteren und qualitativ höheren Ansprüchen anpassen. So schlussfolgerte ein Moderator des Radio *Beur FM*, der zudem 1993 die Raï-Beur-Gruppe Rani gründete, wie folgt: "Aujourd'hui le public du raï est beaucoup plus jeune, plus diversi-

*fié. Il ne suffit plus d'un synthé, d'une guitare, d'une derbouka pour faire du raï Comme avant.*" Zit. nach: Daoudi, Bouziane, Les beurs se remettent sur le raï. Après avoir été séduits par le rap, ils suivent l'exemple venu du bled, in: Libération 11.10.1997, S. 30-31.

<sup>16</sup> Z.B. Faudel, Samra (Samra) 2001; Faudel, Aveuglé par l'amour (Samra) 2001; Faudel, Tellement n'Brick (Baïda) 1997.

<sup>17</sup> Aussage von Faudel, zit. nach: Nassif, Philippe, Faudel. L'enragé du raï, in: L'Événement du jeudi, 09.04.1998, S. 69. Ähnlich Yahia Mokkedem, Mitglied der Raï-Beur-Gruppe Raï Kum, "*Quand le raï a débarqué en France, ça m'a débloqué. J'ai eu une attirance pour mes racines. Je suis allé à la découverte de l'Algérie, et je me suis mis à apprendre l'arabe pour pouvoir composer du new raï.*" Zit. nach: Daoudi, Le raï, S. 75.

<sup>18</sup> Vgl. Tribalat, Michèle, Faire France. Une enquête sur les immigrés et leurs enfants, Paris (La Découverte) 1995, S. 53.

<sup>19</sup> Vgl. ebda., S. 51. Als Voraussetzung galt, dass beide Eltern algerischer Herkunft waren.

<sup>20</sup> Faudel, zit. nach: Delbecq, Françoise, Faudel. Le charmeur du raï, in: Elle n° 2746 (1998) S. 53.

<sup>21</sup> Eine andere Möglichkeit die Inhalte dem frankophonen Publikum zugänglich zu machen, sind Übersetzungen. So haben tatsächlich verschiedenen Raï-Beur-Künstler – wie Faudel oder die Gruppe Seba – im CD-Booklet Übersetzungen der Titel aus dem dialektalen Arabisch in das Französische veröffentlicht.

<sup>22</sup> Wie relevant dieses Thema für die *beurs* war, zeigen die Angaben von Tribalat, Faire France, S. 77, 79, derzufolge es gang und gäbe unter Jugendlichen aus algerischen Einwandererfamilien ist, mit *Français de souche*-Partnern und Partnerinnen zusammen zu sein: 50% der Männer lebten mit einer Französin, 24% der Frauen mit einem Franzosen zusammen; 50% der männlichen und 32% der weiblichen Jugendlichen mit algerischem Migrationshintergrund hatten eine Freundin bzw. einen Freund französischer Herkunft.

<sup>23</sup> Faudel, Entre elle et moi (Un autre soleil) 2003.

<sup>24</sup> Zit. nach: Delbecq, Françoise, Faudel. Le charmeur du raï, S. 53.

<sup>25</sup> Vgl. Lipsitz, George, Dangerous crossroads. Popmusik, Postmoderne und die Poesie des Lokalen, St. Andrä-Wördern (Hannibal) 1999, S. 184f.

<sup>26</sup> Vgl. Kettane, Nasser, zit. nach: Anquetil, Gilles, Beurs – Le droit au désaccord, Le Nouvel Observateur, 08.11.1985, S. 72.

<sup>27</sup> Vgl. Tribalat, Faire France, S. 148, S. 172ff., S. 177f.

<sup>28</sup> Zit. nach: Zimmermann, Martina, Black Power in Frankreich. Das Integrationskonzept der Republik stößt an seine Grenzen, in: Dokumente – Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog 61 (2005) S. 80.

<sup>29</sup> Vgl. Loch, Dietmar, Vorstädte und Einwanderung. in: Marieluise Christadler/Henrik Uterwedde (Hg.), Länderbericht Frankreich. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1999, S. 123.

<sup>30</sup> Vgl. Wihtol de Wenden, Catherine/Leveau, Rémy, La bourgeoisie. Les trois âges de la vie associative issue de l'immigration, Paris (CNRS Éditions) 2001, S. 128.

<sup>31</sup> Castel, Robert, Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues, Hamburg (Hamburger Edition) 2009.

<sup>32</sup> Vgl. die Ausführungen zur politischen Kultur maghrebinischer Einwandererkinder von Leveau, Rémy, Les beurs dans la cité, in: Vingtième Siècle n° 44 (1994) S. 65-71, hier: S. 71.

---

<sup>33</sup> Schumann, Adelheid, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: Die Beurs, Kinder der maghrebinischen Immigration in Frankreich, Frankfurt (IKO) 2002, S. 111f.

<sup>34</sup> Interessanterweise gibt und gab es kaum Frauen unter den bekannten *Beur*-Interpreten, die sich dem Raï zuwendeten. Die Gruppe Chabab Artistes bildete mit ihrer Sängerin Siham eine Ausnahme. Offensichtlich wählten die *beurettes* andere kulturelle Ausdrucksformen, wie beispielsweise die Literatur. Die algerische Tradition der *cheikhas* oder *chabas* setzten die *beurettes* in Frankreich jedenfalls nicht fort.

<sup>35</sup> Aussage von Tarik Chikhi, Gründer der Band Raïna Raï, zit. nach: Zimmermann, Martina, Raï, Rap und Chanson, in: Französisch heute 31 (2000) S. 276-286, hier: S. 284.

<sup>36</sup> Faudel, Je cherche (Un autre soleil) 2003. Oder auch Seba, Bladna (Ewa) 1999: "*Loin de ce beau pays / Aux couleurs blanches et bleues / Vouloir retrouver ses racines / C'est vouloir être heureux.*" Die Übersetzung des Liedtextes aus dem Arabischen wurde zitiert nach dem Booklet der CD.

<sup>37</sup> Dieses Phänomen beschreibt auch Schumann für die *Beur*-Romane. Die *Beur*-Autoren träumten in ihren Werken von Algerien oder Marokko als einer Alternative, wogegen sie Frankreich als eine durch Diskriminierung geprägte alltägliche schwierige Lebensrealität sahen. Vgl. Schumann, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, S. 136ff.

<sup>38</sup> Faudel, Elle chante pour moi (Mundial Corrida) 2006.

<sup>39</sup> Monsieur R, Mitglied der Gruppe 3 Coups und des Posse Ménage à 3, im Gespräch mit Philippe Roizès, Ménage à 3 – Le cheval de trois, in: R.E.R. – Rap & Ragga n° 21, Juli / August 1998.

<sup>40</sup> Eine Umfrage aus dem Jahr 1990 machte sogar deutlich, dass von 1013 Personen nur 22% der Franzosen die *beurs* als "Franzosen" ansahen, 45% betrachteten sie als "Araber". Vgl. Krause, Susanne, Beurs auf der Karriereleiter. Nordafrikanischen Kindern gelingt langsam die Integration, in: Dokumente – Zeitschrift für den Deutsch-Französischen Dialog 46 (1990) S. 495-499, hier: S. 495.

<sup>41</sup> Dieses Gefühl des Fremdseins im Heimatland der Eltern fand sich auch in vielen autobiographischen Romanen der *beurs* wieder. Vgl. Schumann, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, S. 136ff. Auch Michèle Tribalat wies nach, dass die Mehrheit der in Frankreich geborenen Kinder ausländischer Eltern angab, in der Heimat ihrer Eltern als Fremde betrachtet zu werden. Vgl. Tribalat, Faire France, S. 205f.

<sup>42</sup> Sawt el Atlas, Généraliser (Généraliser) 1996.

<sup>43</sup> Laut französischem Staatsbürgerrecht bekommt jedes in Frankreich geborene Kind ausländischer Eltern mit der Volljährigkeit automatisch die französische Staatsbürgerschaft. Es hat jedoch das Recht, diese in Form einer Erklärung abzulehnen.

<sup>44</sup> "*On m'a appelé immigré là -bas. C'est logique. C'est plus logique là-bas qu'ici. Pour moi, parce que je suis né ici. Et j'ai vraiment toute la culture française, je l'ai enfouie dans ma tête, quoi. Donc, voilà. J'ai les deux cultures mélangées et, malgré tout, ce qu'on peut dire, c'est que la culture française a pris le dessus.*" – Yazid, Rapper aus Saint-Denis, zit. nach: "Je rap, donc je suis", Dokumentation von Philippe Roizès, Arte, 26.10.1999.

<sup>45</sup> "*Et puis, on habite la France, et ce qu'on fait on le fait avec les gens qu'on croise tous les jours.*" – Raggasonic im Gespräch mit Frank Frejnik, Raggasonic – Ragga c'est plus fort que toi!, in: Groove, Hors-série "Hip-Hop Français 97", August 1997, S. 12-13, hier: S. 13.

<sup>46</sup> Vgl. Tribalat, Faire France, S. 206f.



- 
- <sup>47</sup> In dem Interview mit dem *Radio NRJ* erzählte Faudel eine Anekdote, die zum Entstehen dieses Liedtitels geführt haben soll. Bei einer Begegnung mit Pascal Obispo bat dieser ihn, etwas mit der Musik seines Heimatlandes zu produzieren. Faudel entgegnete daraufhin, dass sein Heimatland Frankreich sei. Vgl. NRJ, Faudel. Interview, [www.nrj.fr/videos/videos\\_interviews.php?id=5147](http://www.nrj.fr/videos/videos_interviews.php?id=5147) [30.08.2007].
- <sup>48</sup> Faudel, *Mon pays* (Mundial Corrida) 2006.
- <sup>49</sup> Faudel, *Mantes-la-Jolie* (Samra) 2001, aus dem Arabischen von Amar Amarouche.
- <sup>50</sup> Seba, Bladna (Ewa) 1999. Die Übersetzung des Liedtextes aus dem Arabischen wurde zitiert nach dem Booklet der CD.
- <sup>51</sup> Sawt el Atlas, *Ragga Rai* (Généraliser) 1996.
- <sup>52</sup> Ausführlich dazu Hüser, *RAPublikanische Synthese*, S. 67-97.
- <sup>53</sup> Faudel/Delta, *Dis-moi* (Baïda) 1997.
- <sup>54</sup> Seba, Loukane (Ewa) 1999. Die Übersetzung des Liedtextes aus dem Arabischen stammt aus dem CD-Booklet.
- <sup>55</sup> Faudel, *Juste un sourire de silence* (Mundial corrido) 2006. Ebenso thematisiert fanden sich die prekären materiellen Verhältnisse, unter denen Migranten und deren Familien lebten und die das Gefühl des Fremdseins verstärkten: "*Ich erinnere mich, Mutter / An die schweren Zeiten / Ich erinnere mich Mutter / Wir hatten kein Geld / Ich erinnere mich Mutter / Damals war ich fremd / Ich erinnere mich.*" Vgl. Faudel, *Je me souviens* (Samra) 2001, aus dem Arabischen übersetzt von Amar Amarouche.
- <sup>56</sup> Einen Querschnitt samt Textbeispielen bietet Saka, Pierre, *La chanson française à travers ses succès*, Paris (Larousse) 1994, S. 227-375.
- <sup>57</sup> Vgl. Garapon, Paul, *Métamorphoses de la chanson française*, in: *Esprit* n° 254 (1999) S. 89-118, hier: S. 93.
- <sup>58</sup> Faudel, *Paris-Le Caire* (Samra) 2001.
- <sup>59</sup> Faudel, *Alger-USA* (Mundial Corrida) 2006.
- <sup>60</sup> Vgl. Urfalino, Philippe, *L'invention de la politique culturelle*, 2. Auflage, Paris (Hachette) 2007, S. 338f.
- <sup>61</sup> Einen Überblick zur Förderung populärer Musik mit öffentlichen Mitteln in der Ära Lang bietet Eling, Kim, *The politics of cultural policy in France*, New York (St. Martins Press) 1999, S. 131-145.
- <sup>62</sup> Dazu d'Angelo, Mario, *Socio-économie de la musique en France. Diagnostic d'un système vulnérable*, Paris (La Documentation française) 1997, S. 72ff., 120. "Neue Talente" sind Künstler oder Gruppen mit weniger als zwei Goldenen Schallplatten, unter "neue Produktion" fällt jede Platte in den sechs Monaten nach einer ersten Übertragung durch einen öffentlichen oder privaten Kanal, der mehr als sechs Millionen Menschen erreicht.
- <sup>63</sup> In historischer Perspektive Burguière, André, *Préface*, in: ders. (Hg.), *Histoire de la France*. Bd. 3. *Choix culturels et mémoire*, Paris (Seuil) 2000, S. 7-22, hier: S. 20f.
- <sup>64</sup> Vgl. Dutertre, Jean-François, *Musiques traditionnelles et modernité*, in: Alain Darré (Hg.), *Musique et politique. Les répertoires de l'identité*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 1996, S. 61-71, hier: S. 69.
- <sup>65</sup> 1987 noch lapidar als der "Frühling des französischen Chansons" beschrieben, 1988 unter dem Motto "Ein Festival für alle Franzosen" durchgeführt, erfolgte 1989 mit der Devise "Alle Musiken der Welt" eine offizielle, auf Plakaten und Broschüren sichtbare Umorientierung, die selbst das kommende Jahrzehnt überdauern sollte: "Eldorado unterschiedlicher musikalischer Stilrichtungen" oder "Die tausend und eine transkulturelle Art, in der Musiklandschaft

---

zu reisen" lauteten bezeichnende Presseschlagzeilen aus dem Jahr 1998. Vgl. Bollon, Patrice, Le printemps de la chanson française, in: L'Express 24.04.1987, S. 51-53; Mortaigne, Véronique, Le Printemps de Bourges, foire d'empoigne des styles musicaux, in: Le Monde, 16.04.1998 bzw. dies., Les mille et une manières transculturelles de voyager en musique, in: ebda., 18.04.1998.

<sup>66</sup> Vgl. d'Angelo, Socio-économie de la musique en France, S. 93f.

<sup>67</sup> Dazu Davet, Stéphane/Tenaille, Frank, Le Printemps de Bourges. Chroniques des musiques d'aujourd'hui, Paris (Gallimard) 1996, S. 63.

<sup>68</sup> Zur Berichterstattung in der französischen Presse bezüglich des politischen Engagements von Faudel vgl. Mortaigne, Véronique, Le Petit prince du raï baba devant Sarko, in: Le Monde, 13.04.2007, S. 25; Binet, Stéphane, Présidentielles. Who's Who – Les peuples, in: Libération, 02.05.2007, S. 23.

<sup>69</sup> Zur Darstellung Faudels unter den erwähnten Aspekten vgl. Daoudi, Bouziane, Raï. La nouvelle idole beur est issue de la cité de Mantes-la-Jolie devenue la pépinière du raï arabo-hexagonal, in: Libération, 04.06.1998; Rigoulet, Laurent, Faudel, 20 ans. Beur des banlieues, jeune crooner du raï, in: Libération, 26.09.1998, S. 32; Mortaigne, Véronique, Faudel – Du raï communautaire à la chanson fédératrice, in: Le Monde, 08.02.2001, S. 27-28.

<sup>70</sup> Vgl. Schumann, Zwischen Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, S. 307.

<sup>71</sup> Allgemein zur fortwährenden Attraktivität "nationaler Akzente" innerhalb der populären Musik in Frankreich vgl. Rioux, Jean-Pierre/Sirinelli, Jean-François, Histoire culturelle de la France, Bd.4: Le temps des masses. Le XXe siècle, Paris (Seuil) 1998, S. 323ff.

<sup>72</sup> Zit. nach: Delbecq, Faudel. Le charmeur du raï, S. 53.

<sup>73</sup> Vgl. Wihtol de Wenden, Catherine, La crise des banlieues, une crise française, in: Esprit n° 320 (2005) S. 22-25, hier: S. 25.

<sup>74</sup> *"Mille et une expériences artistiques, où se croisent créateurs et gens des quartiers, où se fiancent l'art et le social"* zit. nach: Bédarida, Catherine, Quand les territoires d'exclusion se transforment en lieux de création, in: Le Monde, Dossier "Une politique pour la ville", 18.01.1996, S. VII.

<sup>75</sup> Vgl. Tenaille, Die Musik des Raï, S. 84.

<sup>76</sup> Die Musikrichtung fand derart großen Anklang, dass schon im Jahr 2006 die Kompilation "Raï'n'B Fever 2" erschien. Auch Radio *Beur FM* griff den Trend umgehend auf und brachte Anfang 2007 die Raï'n'B-Kompilation "Urban Raï 2" heraus. Auf den letzten Alben verschiedener Raï-Künstler wie "Du Sud au Nord" von Cheb Mami oder "Mundial Corrida" von Faudel sind ebenfalls Stücke des Raï'n'B zu finden.

<sup>77</sup> Zit. nach: Roux, Benjamin, La nouvelle mode du raï n'b. Le raï à l'heure du r'n'b, [www.rfimusique.com/musiquefr/articles/060/article\\_15110.asp](http://www.rfimusique.com/musiquefr/articles/060/article_15110.asp) [30.08.2007].

<sup>78</sup> "Immer schon hatte der Raï sich gerne angeeignet, was gerade 'modern' war, und seine stilistische Weiterentwicklung ist zum Teil das Werk junger Künstler, die empfänglich waren für internationale Musikeinflüsse und für Neuerungen auf dem Gebiet der Sprache, der Instrumente und der Technik", schreibt dazu Tenaille, Die Musik des Raï, S. 10f.

<sup>79</sup> *"Dans les années à venir, le raï va devenir une musique recomposée qui s'appellera toujours pareil. Mais elle n'aura rien à voir avec ce qui s'est fait auparavant, parce que les paramètres socioculturels sont désormais différents."* Vgl. Lévy, Michel, zit. nach: Lieuze, Daniel, Vingt ans de raï en France, [www.rfimusique.com/musiquefr/articles/073/article\\_15998.asp](http://www.rfimusique.com/musiquefr/articles/073/article_15998.asp) [30.08.2007].



Eva Kimminich

## **Ton-Macht-Musik – Populäre Rap-Lieder und die französische Gesellschaft**

Das Lied hatte schon immer eine besondere Macht und zwar eine Macht, die die Seelen rührt, v.a. aber eine Macht, die das ausspricht, was sich im Volk und im kollektiven Gedächtnis zusammenbraut. Victor Hugo nannte das Chanson deshalb "*la rumeur qui pense*". Aber das Chanson macht auch mobil, davon hat die französische Revolution oder die im 19. Jahrhundert entstehende Arbeiterbewegung nicht nur *ein* Lied gesungen. Ob Marseillaise, Carmagnole oder Internationale, diese Lieder stehen heute noch für eine politische Einstellung, für den Kampf um "Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit". Um diesen "denkenden Lärm" unter Kontrolle zu halten, hat sich nach der Revolution von 1789 in Frankreich ein ebenso komplexes wie aberwitziges Zensursystem entwickelt, das nur umso deutlicher zu erkennen gibt, welche Macht die Stimme des Volkes den Herrschenden entgegensetzte. Schon das Summen mancher Melodien konnte sie in Angst und Schrecken versetzen. Wie nun sieht es heute aus mit Ton, Macht und Musik?

Die Bedingungen haben sich durch gesellschaftliche Umbrüche wie technologische Entwicklungen grundlegend verändert. Verstummte das gemeinsame Singen durch die mit der Industrialisierung modifizierten Arbeits- und Lebensbedingungen, so bekam das künstlerisch inszenierte und vermarktete Chanson ab Ende des 19. Jahrhunderts Konkurrenz durch andere Attraktionen. Und im 20. Jahrhundert brachte die technische Reproduzierbarkeit (Walter Benjamin) von Musik bald neue Möglichkeiten, so dass der *rumeur qui pense* zum *rumeur qui paye* wurde. Besonders die nach dem 2. Weltkrieg entstandene Popmusik hat viele Szenen und Stile entspringen lassen. Sehr viele entwickelten sich aus afroamerikanischer Musik, also aus Widerstandskulturen. Über sie kam auch ein anderes Musikidiom nach Europa. Ein Idiom, das neue Wege des Umgangs mit Musik und Gesang eröffnete und Musik zur Quelle gemeinschaftlichen Handelns machte.<sup>1</sup> Musik, Sprache und Tanz bzw. Ge-

genwart, Kult und Geschichte bilden dabei eine Einheit. Dadurch treten Individuum und Gemeinschaft in einen gegenseitigen Austausch. Ich betrachte popkulturelle Musikszenen daher nicht nur als Identität spendende, der Individualisierung zuarbeitende Phänomene, sondern auch als solche der Gemeinschaftsbildung. Sie erzeugen Spezialkulturen, die mit steigender Tendenz trotz ihrer lokalen Verwurzelungen auch als transkulturelle Verdichtungen zu begreifen sind, weil sie – wie die Cultural Studies zeigen – deterritoriale Gemeinschaften erzeugen.<sup>2</sup> Diese Gemeinschaften werden auch als 'affektive Stämme' bezeichnet, so von Michel Maffesoli,<sup>3</sup> die aufgrund einer 'freiwilligen Vereinigung' entstanden sind. Das macht sie zu Schöpfern einer als demokratisch zu begreifenden, sich mit ihren Mitgliedern wandelnden Kultur.<sup>4</sup>

Nicht alle, aber etliche Popkulturen pflegen deshalb eine Gemeinschaftspraxis, die den Polarisierungen zwischen Individuum und Gemeinschaft und damit auch Fundamentalismen sowie Rassismen entgegenwirkt. Denn sie basieren weder auf ethnischer Homogenität noch auf gemeinsamen Ideologien, sondern auf einem sich mit seinen Mitgliedern entwickelnden Referenzsystem. Ob Reggae, Rock, Ska, Punk oder Rap, an den jeweils lokalen Szenen solch deterritorialer Gemeinschaften lässt sich in jüngster Zeit auch die Bildung einer Art gemeinsamer Front beobachten, die besonders an einer ihrer zentralen Metaphern sichtbar wird: Babylon. Diese Metapher spielt besonders im französischen Reggae, Rock-Punk und Rap eine herausragende Rolle. Mythologisch und geschichtlich aufgeladen ist sie im Sinne des Linguisten George Lakoff als kognitives Konzept<sup>5</sup> oder als Denkfigur zu verstehen, mit dessen Hilfe das Blickfeld lokal-, national- oder kulturspezifischer Perspektiven aufgebrochen bzw. umgewertet werden kann. Denn die Probleme und Krisen, die die verschiedenen Gesellschaften plagen, sind nur teilweise nationaler Natur.

### **Babylon und der schwarze Messias**

Bevor ich auf die gesellschaftspolitischen Bedingungen populärer Musik in Frankreich eingehe, möchte ich zunächst einige Eckdaten zur Entstehung und Bedeutung dieser Metapher darlegen. Mit der Integration afroamerikanischer und anderer nichtabendländischer Ausdrucksformen in die europäische Pop-

kultur wurden und werden über verschiedene Symbol(re)konfigurationen auch folgenreiche Umschaltungen in den Grundstrukturen abendländischer Kulturprogramme in Gang gesetzt.<sup>6</sup> Das gilt besonders für den die Popkultur stark beeinflussenden Rastafarianismus. Die jamaikanischen Rastafaris verbanden die Bibel, auf die die Kolonisatoren ihr messianisches Unterdrückungsregime gestützt hatten, mit ihrer eigenen mündlichen Kultur.<sup>7</sup> So 'entdeckten' sie in der dichotomen Struktur biblischer Metaphern eine von diesen verdeckte afrikanische Mythologie, mit der das geschriebene Wort des 'weißen Gottes' herausgefordert werden konnte. Indem 'Gott' nach Äthiopien und die 'schwarzen Leidenden' nach 'Babylon' versetzt wurden, wurde nicht nur die Religion des 'weißen Mannes' sondern auch seine Weltsicht untergraben und bekämpft.

Diese Recodierung brachte eine einleuchtende Erklärung für die materiellen Widersprüche, die das Leben der arbeitslosen, meist schwarzen Jugendlichen in Großbritannien bzw. in Frankreich bestimmten; denn der Rastaman benannte die historischen Ursachen: Kolonialismus und wirtschaftliche Ausbeutung. Damit aber weigerte er sich, die ihm 'gestohlene' Geschichte weiter zu verleugnen und personifizierte die lebende Widerlegung 'Babylons' als Sinnbild der weißen Kolonialmächte bzw. der kapitalistischen Gesellschaft. So wurde die positive Wertschätzung der 'schwarzen Geschichte' zeitgleich mit der Entwicklung der jamaikanischen Popmusikindustrie in Gang gesetzt. Nicht nur in der Geschichte der britischen Nachkriegsjugendkulturen, deren Stile als eine Abfolge differenzierter Reaktionen auf die Anwesenheit schwarzer Einwanderer zu betrachten sind, wie Dick Hebdige zeigte,<sup>8</sup> spielen Reggae und Rastakult eine wichtige Rolle. Die Aura seiner missionarischen Identität und der 'Dread' des Rastaman, v.a. aber seine musikalischen Semantiken wurden in vielen Variationen den jeweils spezifischen Kontexten und Bedürfnissen entsprechend in anderen Ländern Europas übernommen, besonders in Frankreich.

### **Rap ta France**

Wie vielerorts ist diese Musik-Bewegung auch in Frankreich aus einer gesellschaftspolitischen Schiefelage entstanden, für die aber auch übernationale Entwicklungen verantwortlich zu machen sind. Dennoch weist die französische

Rap-Szene Besonderheiten auf, deren Ursachen in der französischen Gesellschaft und Geschichte zu suchen sind: Und zwar im Umgang mit seinen Immigranten. Daraus ist die neue Sozio-Spezies des *banlieusard* überhaupt erst entstanden; für Rassismen und als Sündenbock ist sie bestens geeignet.

Dazu möchte ich an einige Aspekte der französischen Integrationspolitik erinnern.<sup>9</sup> Waren die nach dem Krieg am Wiederaufbau beteiligten Immigranten bis etwa 1980 zwar nicht kulturell, aber sozial und politisch integriert gewesen, so wurden sie durch die Folgen der Desindustrialisierung ab Ende der 1980er Jahre in den sozialen Abstieg gestürzt. Diese Entwicklung betraf besonders die in Frankreich geborenen Kinder der Immigranten, die im Gegensatz zu ihren Eltern zwar kulturell integriert waren, deren ökonomische und soziale Integration aber mangels Ausbildungs- und Arbeitsplätzen ausblieb. Mit den steigenden Zuwanderungswellen und der in den Vorstädten durch die Jugendarbeitslosigkeit um 273% angestiegenen Kriminalität wuchs die Gefahr der Ghettoisierung.

Die Politik der 1980 Jahre begegnete diesen Problemen mit gezielten Maßnahmen, die, wie verschiedene Studien zeigen, jedoch scheiterten. Die Quotenregelung bei der Wohnungsvergabe konnte aufgrund der wachsenden Xenophobie des zuständigen Personals nicht umgesetzt werden. Die sozialpolitischen Programme zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit wurden durch die sich auf Kosten der schwächsten Bevölkerungsgruppen modernisierenden Wirtschaft zunichte gemacht. Die Prävention der Jugendkriminalität scheiterte an der mangelnden Beteiligung aller betroffenen Personenkreise und die soziokulturellen Programme der *démocratisation culturelle* Jack Langs an ihrer nicht ausreichenden Förderung sowie am Einspruch der sich konsolidierenden rechtskonservativen Parteien. Mit deren Einzug in die Rathäuser wurden zahlreiche dieser Initiativen ersatzlos gestrichen.

Die Konsequenzen der in den 1980er Jahren gescheiterten Maßnahmen manifestierten sich in der Entstehung kleiner Ghettos innerhalb der Vorstädte. Dort verdichteten sich gescheiterte Existenzen jeder Couleur, auch der sozial abgestiegenen Frankofranzosen (der *poor whites*). Letztere fühlten sich von der

Politik vergessen und aus der eigenen Gesellschaft ausgegrenzt. Bei ihnen stieß der Nationalpopulismus des Front National auf offene Ohren und verstärkte den Alltagsrassismus. Umfragen im Jahre 1990 zufolge waren 70% der Franzosen der Meinung, es gebe zu viele Araber und Muslime in Frankreich; 40% waren der Ansicht, Maghrebiner ließen sich schwer oder gar nicht integrieren; 48% bezeichneten sie als Araber und 42 % erklärten, Araber seien ihnen unsympathisch. So kam die Menschenrechtskommission im gleichen Jahr zu der Feststellung: "Wie ein Ölteppich breitet sich überall in Frankreich ein moderater antimaghrebinischer Rassismus aus, in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und an allen Ecken des Landes, selbst dort, wo gar keine maghrebinischen Volksgruppen leben."<sup>10</sup>

Mit der allgemeinen Verschlechterung der Lebensbedingungen wurde die kulturelle Differenz der Immigranten im Rahmen eines inzwischen politisch instrumentalisierten Rassismus zur unüberbrückbaren Hürde erklärt. Dabei wurde v.a. die mit politischem Engagement verknüpfte *citoyenneté* hervorgehoben. Dieser für das Konzept der Integration zentrale Begriff basiert auf dem ideologischen Mythos einer homogenen Nation. Er besteht darin, kulturelle Einheit und Pluralität für nicht vereinbar zu halten. Eine Politik zugunsten kultureller Minderheiten wurde in Frankreich deshalb weitgehend abgelehnt, weil sie die Grundlagen des republikanischen Integrationsmodells und das traditionelle nationale Beziehungsgeflecht von Staat und Citoyen in Frage stellt.

Politischer und Alltagsrassismus beziehen ihre Argumentation daher aus dem Idealtypus des Frankofranzosen, der allein Anspruch auf Teilnahme am politischen Leben erheben könne. Das erzeugt und verstärkt Nationalismus, der für die in Frankreich geborenen und zur Schule gegangenen Immigrantenkinder zunehmende Diskriminierungen bedeutete. Ihre Arbeitssuche blieb daher erfolglos, führte zu ihrer Marginalisierung und insbesondere Stigmatisierung. Es kam zu strengeren Polizeikontrollen mit rassistischen Übergriffen, häufigerer Untersuchungshaft und längeren Haftstrafen,<sup>11</sup> die sich v.a. *au faciès*, also an der Hautfarbe oder an der Wohnadresse, dem *délit d'adresse*, orientier(t)en. Letzteres verweist nicht nur auf die gesellschaftliche Konstruktion der Sozio-



Spezies *banlieusard*, sondern auch auf die damit verbundene Invisibilisierung des rassistischen Hintergrunds.

Wegen ihrer angeblichen, auf ihre Zugehörigkeit zum Islam zurückgeführte Integrationsresistenz, ein Argument, das die rechtskonservative Politik aus der Kolonialzeit übernommen hatte, wurden die Immigranten – wie sie generalisierend genannt wurden – und ihre in Frankreich geborenen "unzivilisierten" Kinder, *les barbares des cités*, schließlich zum nationalen Problem erklärt. Begriffe und Argumentation machen deutlich, dass dazu auf eine uralte, im Abendland in Krisenzeiten besonders beliebte Projektionsfigur zurückgegriffen wurde: auf den Barbaren. Seit Jahrhunderten erweist er sich als Folie kulturhegemonialer Differenzierung als besonders effektiv.<sup>12</sup>

### **Wort-Macht-Musik**

Das war das Klima, in dem sich die französische Rap-Szene als eine autonome Bricolage kultureller Elemente entfaltete und weiter entwickelte. Sie äußerte sich zunächst als ästhetisierter Ausdruck der Stimm- und Namenlosen, die mit Worten statt mit Waffen kämpfen. An einer quantitativen Wortfeldanalyse lässt sich die Fruchtbarkeit und Wirksamkeit metaphorischer Denkfiguren demonstrieren. Wörter werden zu Waffen, Aggressionen auf diese Weise in intellektuelle Energie transformiert: "*des mots pour exorciser des maux*", "*des rimes qui égorgent*" oder "*des verbes qui deviennent des projectiles*". Diese Technik einer verbalen Kriegsführung ist am Rap weltweit zu beobachten: immer wieder wird von "lyrischem Sturm" gesprochen, von "verbaler Attacke" und einem "Boxkampf mit Worten". Ihren Mund haben die Rapper daher zu einem Werkzeug gemacht, dessen Handhabung man allerdings erst erlernen muss: "*La bouche est un outil / Mais comme la faux et le marteau / Avant de vouloir en parler / Apprends la signification des mots.*"<sup>13</sup>

Rappen heißt also mit dem Wort arbeiten, sich seiner Bedeutungen bewusst werden, und dazu wird es gnadenlos auseinander genommen. Es ist mehr als ein technisch potenziertes Sprechen, es ist ein mentaler Kampf. Das wird auch an einer weiteren Metapher deutlich, der "*Linha Imaginot*", eine Formulierung

des Massilia Sound Systems, das auf die Kampfkraft der Imagination verweist, eine unsichtbare Front, die weder Territorien noch Grenzen kennt, weil es sich um eine semantische Demarkationslinie handelt, an der entlang durch Bedeutungen entstandene Bewertungen aufgebrochen werden. Rapping ist als eine De- und Rekonstruktion von Worten und Wortbausteinen zu verstehen. Zweck dieser Demontage ist eine Attacke auf die mentalen Einstellungen. Wie eine dichte Formel von Bustaflex resümiert, 'tech-ni-fickt' der Rapper das Gehirn seiner Zuhörer. Andere machen es sich zur Mission, Vorurteile zu vernichten: "*Mission de pénétrer les consciences en effraction / Chasser l'illusion, rétablir l'information, exécuter les préjugés / Pour libérer tes opinions / Guerre cérébrale.*"<sup>14</sup> Ziel dieser Umprogrammierung ist es, einen anderen Blick auf die Dinge zu eröffnen, wie Kabal 1996 in "La Conscience s'élève" formulierte: "*Tu voudrais changer le monde / Change d'abord ton regard.*"<sup>15</sup>

Rap de- und rekonstruiert also sprachliche Festschreibungen, mit denen nicht nur Hierarchien und Hegemonien erzeugt werden, sondern die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit und die sich darauf beziehenden Identitätsmodelle. Der Einzelne muss sich dieser Einstellungen bewusst werden, er muss sie umschreiben, um sich *eine*, seine Stimme zu erarbeiten.

### Die RAPublique der RAPostel

Umfassende Textanalysen und Interviews zeigen, dass zunächst der spezifischen gesellschaftspolitischen Situation Frankreichs entsprechend auf rassistische Zuschreibungen reagiert wurde und immer noch wird, wie folgende Beispiele aus den Jahren 1996 und 2006 zeigen. Sie zeigen allerdings auch, dass an die Stelle des um Erklärung bemühten bzw. nach Verständnis suchenden Ausdrucks von Lebenserfahrungen, ein desillusioniertes und trotziges Selbstbewusstsein getreten ist.

*"A mon passage je sens l'odeur de la rage / Qui se dégage / Malgré vos tentatives de camouflage / Me revoilà fusillé des yeux / La honte on vit avec, dans l'dos une étiquette / Certains l'acceptent, d'autres la rejettent / Et ça s'exprime en violence"*<sup>16</sup>

Bildreiche Formulierungen wie *"fusillé des yeux"* oder *"dans l'dos une étiquette"* materialisieren die Wirkung, die die Fremdwahrnehmung auf das sprechende Ich ausübt. Das selbstironische Lyric von La Caution spielt mit Homophonien – mit *maure*, der Maure und *mort*, der Tod.

*"Famille nombreuses considérées comme primitives.../ J'décris mes peine de Maure, celles-ci avec minutie. / Je suis maure mais pas die (engl.), le turban orne mes batailles, / Ma parole est d'or, j'n'ai pas d'arme, j'ridiculise porcs et bâtards. / J'fais réagir corps et cœurs, accepte mes torts et pleurs. / Rien à foutre, que vous me considérez hors des mœurs! / Appelez-moi "indigène", "intégriste", "voyou", "trou d'balle" / Seulement capable de discerner une boule de football! / N'oublier pas, je suis un énorme paranoïaque / Plein de mauvaise volonté, restant Arabe, dommage"<sup>17</sup>*

Dadurch wird die gelebte Ethnizität als lebensbedrohlich herausgestellt, denn sie ist mit einem sozialen Tod vergleichbar: keine Arbeit, keine Anerkennung, keine Lebensgrundlage. Diese Situation beruht auf einer historischen Ausblendung der Kolonial- und Immigrationsgeschichte. Das wird auch an der Figur des Barbaren oder des Wilden deutlich, mit der Rapper vielfach spielen:

*"[...] ils nous mettent dans les cages comme des sauvages / Quelle gratitude devrais-je avoir pour la France / Moi Joey Starr qu'on considère comme un barbare ?"<sup>18</sup>*

2004 fordert MC Solaar seine Hörer auf, sich selbst ein Bild zu machen:

*"Viens faire un tour dans ce qu'on appelle le ghetto / .../ Dans la nuit, pourchassés par des Peugeot bleu foncé / Là-bas le taux de chômage n'est pas truqué /.../ Les hautes autorités ont vite constaté /.../ Que dans la cité il n'y avait plus d'autorité / .../ Des gens s'battent ... cassent des bus / Les sauvageons deviennent sauvages"<sup>19</sup>*

Nicht nur die erste Rapper-Generation, die über das die Integrationspolitik umsetzende Bildungssystem zu französischen Bürgern erzogen und daher kulturell integriert war, stellt deshalb eine Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. Bei ihrer mit Geschichtsaufarbeitung verknüpften Suche nach kultureller, d.h. französischer, Identität und ihrer Geschichte stießen sie bald auf die Grundlagen der Republik und damit auf die universalistischen Orientierungswerte des *citoyen*. Sich auf diese beziehend, fühlten sie sich, wie Dietmar Hüser in seiner "RAPublikanischen Synthese" herausgearbeitet hat, als verantwortungsbereite Staatsbürger. Ihrem Wunsch nach aktiver politischer

Teilnahme folgte jedoch bald eine herbe Enttäuschung. Sie mussten nicht nur feststellen, dass diese Werte in der französischen Gesellschaft nicht verwirklicht sind, sondern dass diese insbesondere für sie nicht galten und immer noch nicht gelten. Daher erinnerten andere Gruppen in ihren Songs an den Entstehungskontext und die Bedeutung dieser Werte:

*"Le peuple français a fait couler son sang / Pour écrire noir sur blanc / Les bases d'une démocratie en Occident / Que les dirigeants s'en souviennent, / Attends je les illumine"<sup>20</sup>*

Oder sie fragen, ob Marianne sie wirklich liebt:

*"Est-ce qu'elle [Marianne], m'aime vraiment? / Un peu, beaucoup, à la folie, pas du tout ou passionnément? / J'te dis qu'elle t'aime / Est-ce que ça vaut la peine qu'elle m'aime / quand elle-même, elle sait qu'entre nous se pose un grand problème / Elle t'aime, / .../ Elle m'aime / Elle t'aime / Est-ce que la France m'aime? / Elle t'aime, / Malgré moi et mon HLM? Elle t'aime."<sup>21</sup>*

Solche Verse zeigen einesteils, wie erzfranzösisch die erste Rapgeneration dachte, andernteils wurde die französische Geschichtsschreibung hinterfragt und neu geschrieben. Rap erzählt Geschichten und er erzählt v.a. Geschichte um; er betreibt ein History-re-telling.<sup>22</sup>

*"En ce qui concerne notre histoire / Ils ont des trous de mémoires / Va savoir qui dit vrai / Mais les dos marqués de coups de fouets / Reflètent la véracité de mes faits"<sup>23</sup>*

Die Erinnerungslücken werden also ergänzt und zwar durch die erlebten Geschichten ihrer Großväter und Väter. Sie hatten sich an den kolonialen Feldzügen beteiligt, im Ersten und im Zweiten Weltkrieg für Frankreich an der Front gekämpft oder waren in den 1950er Jahren am Wiederaufbau des Landes beteiligt. Nicht nur die Anerkennung war ausgeblieben.

*"J'observe ces vieux combattants usés par la guerre / Par tant de services rendus au nom de la terre mère / Leur patrie! Quelle patrie? La leur est ici! / Leur sang a coulé dans la Somme et dans la Marne / Fertilisé avec le temps la terre et les arbres / Mais quelle reconnaissance, les médisances sont toujours là / Pour l'homme de couleur, l'intolérance ne s'arrête pas"<sup>24</sup>*

Mit dieser Geschichtsaufarbeitung wird nicht nur den Vätern und Großvätern ihre Würde zurückgegeben, sie eröffnet auch den Söhnen eine Grundlage der eigenen Identitätsfindung und eines Selbstwertgefühls, denn wie Freeman formuliert, "*Chacun a son histoire, et il n'est jamais trop tard pour la faire [...] L'histoire s'écrit qu'avec nos actes*".<sup>25</sup> Geschichte spielt in Rap-Songs daher eine wichtige Rolle, Beispiele sind Legion. Zurzeit tourt das Kollektiv Les Sons de la Rue mit einer Rap- und Dance-Inszenierung zur Vermittlung jener ausgeblendeten Geschichte durch Frankreich, auch deutsche Schulen besuchen die Aufführung "Les soldats inconnus".

### **Rassismus – Islamismus – Sufismus**

Aber auch anderes entwickelte sich in der Rap-Szene. Was geschah mit den apostolischen RAPublikanern seitdem Arbeitslosigkeit und Rassismus, seit dem 11. September 2001 auch als Anti-Islamismus zunahmen? Ablehnung und fehlende Anerkennung erzeugen Depression oder Aggression und bringen kulturelle Abseitsstellung hervor, wie besonders die Soziologen François Dubet, Didier Lapeyronnie oder auch der Psychosoziologe Charles Rojzman immer wieder warnend hervorhoben:

*"Eingesperrt in der Enge der Vorstädte, den sozialen Abstieg vor Augen und zudem noch durch die Maßnahmen diskriminiert, die eigentlich dazu dienen sollten, ihnen zu helfen, sind einige Jugendliche zu jedem Risiko bereit. Durch das Gefühl, gedemütigt und ausgeschlossen zu sein, gewinnt die Gewalt an Attraktivität."<sup>26</sup>*

Das hatte sich in den Unruhen im Herbst 2005 mehr als deutlich gezeigt. Aber auch die zentralen Metaphern der Songtexte haben sich verändert. Marianne, deren Liebe man sich zu versichern suchte, wurde zur Rabenmutter und Hure, denn sie hat ihre Kinder auf die Straße gesetzt. Der Song "La FranSSe" von M.R. alias Richard Makela auf seinem Album von 2005 "Politikement inkorrekt" führte zu seiner Anklage und zur Anklage weiterer Rapper, von denen einige auch wegen Songs aus vergangenen Jahren für die Unruhen von 2005 verantwortlich gemacht werden sollten. Die Anklage kam von dem UMP-Abgeordneten Daniel Mach. Darüber hinaus wurde ein Gesetzesentwurf eingereicht, mit dem die Macht der Straße oder in diesem Falle besser der Ban-

lieue in Zukunft leichter zum Verstummen zu bringen gewesen wäre. Machs im September bei der Nationalversammlung eingereichte Gesetzesänderung nannte sich *Loi contre le délit d'atteinte à la dignité de la France et de l'Etat*; ein Verstoß sollte mit Gefängnisstrafe ohne Bewährung geahndet werden können. Damit wurde ein weiterer Versuch unternommen, die unbequeme Aussagekraft des Rap einzuschränken. Die erste größere Affäre dieser Art wurde bereits 1996 gestartet, ebenfalls von Abgeordneten des rechten Lagers; die Anzeige erstattende Gewerkschaft der Polizei wurde von der Front National unterstützt.<sup>27</sup> Beide Versuche scheiterten, die geforderte Strafe wurde im Fall NTM auf Druck der Öffentlichkeit herabgesetzt. Im Falle Makela und Co. wurde die Anklage zurückgewiesen ebenso wie der Gesetzentwurf.

Aus M.R.'s Song zitierte die massenmediale Berichterstattung nur die Verse, die die historischen Ikonen Napoleon Bonaparte und Charles de Gaulle verunglimpften. Der Song bemüht sich aber um Erklärungen, bringt einesteils den Unmut einer abgewiesenen Generation zum Ausdruck:

*"La France est une mère indigne / Qui a abandonné ses fils sur le trottoir ... / Mes frères musulmans sont haïs / Comme mes frères juifs à l'époque du Reich / De la main des nazis / Un français c'est devenu une question de couleur / On porte les stigmates / D'une colonisation mal digérée / Mais n'oubliez pas / Qu'ici est chez nous / Il faudrait qu'ils fassent avec nous / Faudrait qu'ils construisent avec nous"*<sup>28</sup>

Andernteils werden die Ausblendungen einer Gesellschaft und Politik benannt, die ihre Versäumnisse in Vergangenheit und Gegenwart nicht zur Kenntnis nimmt. Der Rapper Sniper griff die Anklage gegen M.R. 2006 in einem Song auf und rechtfertigte den aggressiven Tonfall.

*"C'est juste un cri de colère d'un jeune au bout du rouleau / Qui en veut à la terre entière car il est mal dans sa peau / Au lieu de changer de vocabulaire, il le dit avec ses mots / Au lieu d'aller foutre la de-mer (merde), il préfère prendre un stylo / Il est choquant mais, il n'a d'autre solution / Il emploie des mots violents afin d'attirer l'attention / Monsieur le ministre, oui, nos paroles vous déplaisent"*<sup>29</sup>

Hier wird sowohl die Gewalt ersetzende Funktion des Rappens hervorgehoben, als auch darauf aufmerksam gemacht, dass den Stimmen der Rapper, die sie als Grundlage eines Demokratie begründenden gegenseitigen Austauschs

betrachten, kein Gehör geschenkt wird. Dass sich das Vokabular mangels Kommunikation verschärfte, wird auch an einem Vergleich der Songs von M.R. deutlich. Fünf Jahre früher waren seine Parolen tatsächlich sanfter, als er sich bereits damals gegen die Kriminalisierung des *banlieusard* wandte:

*"Ouais j'ai le look, typique, banlieusard. [...] / Bien souvent, bien souvent, j'ai ressenti dans le regard des gens / De la méfiance à mon égard, mis à l'écart et c'est vexant. / Avec ça, la paranoïa t'envahie [...] / Les médias nous cataloguent, nous salissent et nous niquent la santé. / On montre toujours les mauvais côtés, / Dans les films c'est abusé pour quoi on nous fait passer, j'suis médusé! / Faut pas pousser! J'suis pas un arracheur de sac à main."<sup>30</sup>*

Schließlich wird in M.R.'s "La FranSSe" das trotzige Bewusstsein des Anspruchs als französische Staatsbürger wahrgenommen zu werden spürbar, ebenso wie das Gefühl der Ablehnung und Ausgrenzung, das seit den ausgehenden 1990er Jahren, besonders nach dem 11. September 2001, etliche Jugendliche und Rapper zum Islam gedrängt hat. Die Konversionen haben laut Statistik von 2006 messbar (etwa 3.600 jährlich) zugenommen. Insbesondere in der Banlieue bieten islamistische Organisationen, wie erste soziologische Studien zeigen, in einem Alltag ohne Perspektiven erfolgreich Halt durch Struktur (Gebete) und Orientierungswerte (Koran). Heißt das, dass aus mentalen Programmierern und RAPublikanern Imame geworden wären?

Wenn man die Szene im Gesamten betrachtet, so stellt man fest, dass mit dem Erscheinen erster fundamentalistischer Rap-Gruppen bald ein Agens einsetzte, das den Kern der Hip-Hop-Bewegung kennzeichnet. Da es nicht um Inklusion durch Exklusion, sondern um eine offene Gemeinschaft geht, die Anderes und Fremdes dadurch integriert, dass sie es absorbiert und für sich verwertbar macht, arbeiteten andere Rapper gleichzeitig an einer Recodierung des Korans. Allen voran der Straßburger Abl al Malik, Gründungsmitglied der Gruppe NAP (New African Poets), der auf die fundamentalistische Hetze "*Fuck Babylon*" mit seiner sufistischen Auslegung reagierte und seit 2004 erfolgreich ein "*Qu'Allah bénisse la France*"<sup>31</sup> propagiert. Diese Recodierung lässt die muslimische Glaubensgemeinschaft als Alternative zur gesellschaftlichen Ordnung des laizistischen französischen Staates erscheinen, indem sie den

Koran mit universalistischen republikanischen Werten versieht. So erscheint dieser als das verkehrte positive Spiegelbild eines verfallenden republikanischen Universalismus, wie nicht nur Nabil erklärt:

*"Il y a un brassage ethnique dans l'islam, c'est ça qui est bien. C'est une religion qui accepte le monde entier, il n'y a pas de discrimination. L'islam c'est pas seulement pour un seul peuple, c'est pour l'univers ... c'est une communauté, c'est pour le monde entier."<sup>32</sup>*

Dieses Ziel verfolgt insbesondere auch die transglobale Hip-Hop-Umma. Der amerikanische Forscher Samy Alim ist dem Entstehen und Wirken in einer ersten Studie nachgegangen, die richtungweisende Forschungsfragen und -felder eröffnet.<sup>33</sup> Bei der transglobalen Hip-Hop-Umma handelt es sich um eine Bewegung, die sich über die global aktive kulturelle Hip-Hop-Hood entfaltet hat, deren 'offizielle' Religion von Beginn an der Islam war. Es genügt, an die islamisch geprägte Zulu Nation Afrika Baambaatas zu erinnern, der zur ersten großen Figur einer transnational operierenden Hip-Hop-'Familie' wurde. Über ihre Netzwerke breitete sich der HipHop auch in Europa aus, zunächst in England und dann Frankreich, wo er, wie überall, einerseits kulturelle, soziale und politische Nischen für ethnisch ausgegrenzte Gruppen schuf, andererseits als *'transglobal islamic underground'* aber auch eine anti-islamophobe Mobilisierung französischer und britischer Muslime ins Leben rief. Auf diese Weise wird der Islam in der Hip-Hop-Nation nicht nur in den Alltag integriert, er wird durch *'nation-building-activities'* auch operationalisiert und von der Avantgarde eines modernen Islam zu einer posttraditionellen islamischen Identitätspolitik eingesetzt. Dabei spielen, so Alim, auch Frauen eine bedeutende, wenn auch noch kaum untersuchte Rolle.

### **Ton-Macht-Politik – Globalisierung und Anti-Kapitalismus**

Vergleichbar mit der Rastaphilosophie sagt auch die Hip-Hop-Community und die daraus abgeleitete Hip-Hop-Umma dem westlichen Kapitalismus und seiner imperialistischen Ausbreitung zunehmend den Kampf an. Das verbindet die jeweils lokalen Szenen und auf Aussageebene auch verschiedene Musikstile miteinander. Im Brennpunkt der Kritik steht v.a. die babylonische Gier nach



Macht und Geld. Für Reggae, Punk, Rock, Ska und Rap ist Babylon Sinnbild eines alles verschlingenden globalen Kapitalismus, gegen den u.a. auch die 10-köpfige Reggae-Ska-Gruppe Babylon Circus seit 1995 anschreit, zuletzt mit dem Album "Dance of Resistance" von 2004, das nicht zufällig auch ein "Interlude Barbare" enthält und dessen Songtitel einen 'musikalischen Terrorangriff' versprechen. Die Gruppe singt auf Französisch und Englisch, denn Babylon hat viele Sprachen. Aber auch im Rap sind die Beispiele zahlreich. So mahnte im Jahr 1998 die Gruppe 113:

*"Le monde est sous contrôle d'une poignée d'hommes à la solde / Le seul empire s'attend sur le compte de Babylone / C'est en ces lieux maudits que le pire et la vie commence / Ouvrir les yeux et grandir dans une sale banlieue en France / ... La haine a remplacé l'amour, ... le quotidien un affront, ... Dans chaque banlieue, et dans chaque té-ci / Babylone va sombrer, les jeunes révoltés / Le signal est donné, le face à face peut commencer"*<sup>34</sup>

2006 rief die Rapperin Keny Arkana die "*jeunesse du monde*" zum globalen Widerstand auf, denn es handelt sich nicht nur um einen Kampf, der auf nationaler Ebene geführt werden müsste – und auch nicht um jenen politisch heraufbeschworenen und instrumentalisierten Kampf der Kulturen, sondern um einen globalen und mentalen Kampf mit lokalen Schlachtfeldern:

*"Mondialisation libérale, l'économie et dictature / Le Tiers-monde ligoté par des traités de traitres seulement / ... / Ça privatise à tout va, entrepreneurs, politiciens / Dévaluent l'entreprise d'Etat pour le vendre aux copains / Ils se refont le monde entre eux sans même se cacher / Ils se foutent des peuples et des cultures /... / Babylone, Babylone, Entends-tu la colère monte / Les oubliés de l'occident et les oubliés du Tiers-monde / Babylone tu nous as dit "c'est marche ou crève" / Alors on marche ensemble contre toi pour faire valoir nos rêves ..."*<sup>35</sup>

Dieser Kampf wird von einer internationalen bzw. interkulturellen deterritorialiserten Armee geführt, die auf der Basis von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit um solidarische Selbstbewusstseine kämpft. Ihre Schlachtfelder sind Wortfelder. Dabei macht der Ton nicht nur Musik, sondern auch Politik und zwar eine parteilose.<sup>36</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Sidran, Ben, *Black talk. Schwarze Kultur – die andere Kultur im weißen Amerika*, 2. Auflage, Hofheim (Wolke) 1993; Siedler, Rolf, *Feel it in your body: Sinnlichkeit, Lebensgefühl und Moral in der Rockmusik*, Mainz (Grünwald) 1995; Rösing, Helmut (Hg.), *Musikwissenschaft und populäre Musik: Versuch einer Bestandsaufnahme*, Frankfurt/M. u.a. (Lang) 2002; Rappe, Michael, *Rhythmus-Sound-Symbol: Struktur und Vermittlungsformen einer oral culture am Beispiel des Hip Hop*, in: Eva Kimminich/Michael Rappe/Heinz Geuen/Stefan Pfänder (Hg.), *Express Yourself! Europas Kreativität zwischen Markt und Underground*, Bielefeld (Transcript) 1997, S. 137-156.

<sup>2</sup> Hepp, Andreas, *Deterritoriale Vergemeinschaftungsnetzwerke: Jugendkulturforschung und Globalisierung der Medienkommunikation*, in: Christoph Jacke/Eva Kimminich/Siegfried Joachim Schmidt (Hg.), *Kulturschutt: Über das Recycling von Theorien und Kulturen*, Bielefeld (Transcript) 2006, S. 124-147.

<sup>3</sup> Maffesoli, Michel, *Le temps des tribus: le déclin de l'individualisme dans les sociétés de masse*, Paris (Klincksieck) 1988.

<sup>4</sup> Kimminich, Eva, *Selbst(er)findung, Selbstgestaltung, Selbstbehauptung: eine Kulturprogrammstörung?*, in: Kimminich/Rappe/Geuen/Pfänder (Hg.), *Express yourself!*, S. 47-68.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Lakoff, George/Johnson, Mark, *Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, 3. Auflage, Heidelberg (Carl-Auer-Systeme) 2003.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Kimminich, Eva, *Kultur(Schutt)Recycling: Von Kids und Barbaren, Jesuslatschen und Dreadlocks – Jugend im Spannungsfeld von Konzepten und Kulturprogrammen*, in: Jacke/Kimminich/Schmidt (Hg.), *Kulturschutt*, S. 34-69.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Barsch, Volker, *Rastafari. Von Babylon nach Afrika*, Mainz (Ventil) 2003; Bradley, Lloyd, *Reggae – The Story Of Jamaican Music*, London (BBC Publishing) 2002; Lee, Hélène, *Der erste Rasta, Höfen* (Hannibal) 2000.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Hebdige, Dick, *Style as homology and signifying practice*, in: Simon Frith/Andrew Goodwin (Hg.), *On record – rock, pop and the written word*, London (Routledge) 1990, S. 56-80.

<sup>9</sup> Vgl. dazu ausführlich Kimminich, Eva, *Citoyen oder Fremder? Ausgrenzung und kulturelle Autonomie in der Banlieue Frankreichs*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 46 (2006) S. 505-538; Hüser, Dietmar, *RAPublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur*, Köln (Böhlau) 2004, bes. Kap. 8.

<sup>10</sup> Dubet, François/Lapeyronnie, Didier, *Im Aus der Vorstädte. Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1994.

<sup>11</sup> Ebd., S. 145, 151.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Kimminich, Eva, *(Hi)story, rapstory und 'possible worlds'. Erzählstrategien und Körperkommunikation im französischen und senegalesischen Rap*, in: dies. (Hg.), *Rap More Than Words*, Frankfurt/Main (Lang) 2004, S. 233-267 und Kimminich, Eva, *Redlichkeit und Authentizität – Kulturrecycling und Entbarbarisierung des Barbaren?*, in: Michael Einfalt/Ursula Erzgräber/Ottmar Ette/Franziska Sick (Hg.), *Intellektuelle Redlichkeit – intégrité intellectuelle. Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt*, Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2005, S. 169-179.

<sup>13</sup> Assassin, *L'ombre du silence (Ecrire contre l'oubli)* 1996.

<sup>14</sup> KDD, *Nouveau combat (Resurrection)* 1998.

<sup>15</sup> Kabal, *La conscience s'élève (La conscience s'élève)* 1996.

<sup>16</sup> Yazid, *Je suis l'arabe (Je suis l'arabe)* 1996.

<sup>17</sup> *La caution, Peine de Maures (Peine de Maures)* 2006.

- 
- <sup>18</sup> NTM, *Quelle gratitude (Authentik)* 1991.
- <sup>19</sup> MC Solaar, *Dégâts collatéraux (Cinquième As)* 2003.
- <sup>20</sup> Diverse Interpreten (11'30 contre les lois racistes) 1997.
- <sup>21</sup> Démocrate D., *Démocrate D. (Cool Session)* 1993.
- <sup>22</sup> Vgl. dazu Kimminich, (Hi)story, rapstory.
- <sup>23</sup> Aktivist Group, *Toujours actifs (Toujours actifs)* 2000.
- <sup>24</sup> Sléo, *Monnaie de singe (Ensemble pour 1 nouvelle aventure)* 1996.
- <sup>25</sup> Freeman, *L'histoire n'est jamais faite (Mars Eyes)* 2001.
- <sup>26</sup> Rojzman Charles, *Der Haß, die Angst und die Demokratie. Einführung in die Sozialtherapie des Rassismus*, München (AG SPAK) 1997, S. 60.
- <sup>27</sup> Vgl. dazu Hüser, Dietmar, *Vive la RAPublique – Botschaften und Bilder einer anderen Banlieue*, in: *Historische Anthropologie* 7/2 (1999) S. 271-294.
- <sup>28</sup> M.R., *La FranSSe (Politikement inkorrekt)* 2005.
- <sup>29</sup> Sniper, *La France, Itinéraire d'une polémique (Trait pour Trait)* 2006.
- <sup>30</sup> Sniper, *Pris pour cible (Du rire aux larmes)* 2001.
- <sup>31</sup> Titel seiner 2004 bei Albin Michel erschienenen Autobiographie.
- <sup>32</sup> Zit. nach: Wieviorka, Michel, *Zur Überwindung des Konzepts der Integration. Eine Lektion aus französischen Erfahrungen der Gegenwart*, in: Yves Bizeul (Hg.), *Integration von Migranten. Französische und deutsche Konzepte im Vergleich*, Wiesbaden (Deutscher Universitätsverlag) 2004, S. 106.
- <sup>33</sup> Alim, H. Samy, *A new research agenda. Exploring the transglobal hip hop umma*, in: Miriam Cooke/Bruce B. Lawrence (Hg.), *Muslim networks. From hajj to hip hop*, Chapel Hill/London (UNC Press) 2005.
- <sup>34</sup> 113, *C'est ici que la vie commence (Ni barreaux, ni barrières, ni frontières)* 1998.
- <sup>35</sup> Keny Arkana, *Jeunesse du monde (Entre ciment et belle étoile)* 2006.
- <sup>36</sup> Zusätzliche weiterführende Literatur: Hüser, Dietmar, *Amerikanisches in Deutschland und Frankreich. Vergleich, Transfer und Verflechtung populärer Musik in den 1950er und 1960er Jahren*, in: *Frankreich-Jahrbuch* 18 (2005) S. 199-218; ders., *Das Gestern im Heute – Zum Wandel französischer Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, in: Adolf Kimmel/Henrik Uterwedde (Hg.), *Länderbericht Frankreich*, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2005, S. 45-62; ders., *Pop-Stars als Provinz-Notabeln und Vor-Ort-Intellektuelle im Medienzeitalter – Zur sozialen Funktion engagierter Lieder*, in: François Beilecke/Katja Marmetschke (Hg.), *Der Intellektuelle und der Mandarin*, Kassel (University Press) 2005, S. 185-198; ders., *'Rock around the clock' – Überlegungen zu amerikanischer Populärkultur in der französischen und westdeutschen Gesellschaft*, in: Hartmut Kaelble/Chantal Metzger (Hg.), *Frankreich – Deutschland – Nordamerika. Transfers, Imaginationen, Beziehungen*. Stuttgart (Steiner) 2006, S. 189-208; Kimminich, Eva, *'Lost Elements' im 'MikroKosmos'. Identitätsbildungsstrategien in der Vorstadt- und Hip-Hop-Kultur*, in: dies. (Hg.), *Kulturelle Identität: Konstruktionen und Krisen*, Frankfurt/Main u.a. (Lang) 2003, S. 45-88.





## **Autorinnen und Autoren**

Alice Ebert arbeitet als Lehrerin für Französisch und Englisch an einer Kasseler Gesamtschule

Daniela Hannig arbeitet als Lehrerin für Französisch und Kunst an einem Berliner Gymnasium

Carola Hodyas arbeitet als Kulturwissenschaftlerin in Saarbrücken

Dietmar Hüser ist Historiker und arbeitet als Professor für Geschichte Westeuropas des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Kassel

Eva Kimminich ist Romanistin und Ethnologin und arbeitet als Professorin für Kulturen romanischer Länder an der Universität Potsdam

Sven Korzilius ist Historiker und Jurist und arbeitet als Junior Fellow an der School of History, Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)

Dietmar Loch ist Soziologe und arbeitet als Maître de conférences an der Université Pierre Mendès France in Grenoble

Hans-Jürgen Lüsebrink ist Romanist und Historiker und arbeitet als Professor für Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation an der Universität des Saarlandes

Nina Pauer ist Historikerin arbeitet als freie Journalistin in Hamburg

Sabine Ruß ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet als Professorin für Politikwissenschaftliche Komparatistik an der Universität Kassel

Linda Schüssler arbeitet als Studienreferendarin für Französisch und Spanisch am Staatlichen Studienseminar in Saarlouis und am Peter-Wust-Gymnasium in Merzig

Henrik Uterwedde ist Politikwissenschaftler und arbeitet als stellvertretender Direktor des Deutsch-Französischen Instituts (DFI) in Ludwigsburg

Das Empire schlägt zurück. In vielerlei Hinsicht und mit vielfältigen Konsequenzen. Seit fast drei Jahrzehnten zeigt sich Frankreich als verunsicherte Republik. Als gespalten auch zwischen denen, die die immer offensichtlicheren Rück- und Einflüsse des früheren Kolonialreiches als Wohltat für Gesellschaft, Politik und Kultur des ehemaligen Mutterlandes empfinden, als Aufbruch zu neuen Ufern. Und denen, die dies prinzipiell anders sehen, die das Konfrontieren der République une et indivisible mit einer selbstbewussten France au pluriel für den Untergang des Abendlandes halten. Zwischen jenen auch, die negativ empfundene Folgewirkungen einer beschleunigten Welt in primär kolonial- bzw. migrationsdimensionierte Begründungskontexte einordnen. Und jenen, die auf das Versagen der „Großen Politik“ verweisen, auf anachronistische Elitenrekrutierung, auf ein erstarrtes republikanisches Modell fernab der gelebten Realität breiter Bevölkerungskreise.